DE GRUYTER

Sophie Ellsäßer

KASUS IM KORPUS

ZU STRUKTUR UND GEOGRAPHIE OBERDEUTSCHER KASUSMORPHOLOGIE

EMPIRISCHE LINGUISTIK EMPIRICAL LINGUISTICS



Sophie Ellsäßer
Kasus im Korpus

Empirische Linguistik/
Empirical Linguistics

Herausgegeben von
Wolfgang Imo und Constanze Spieß

Band 15

Sophie Ellsäßer

Kasus im Korpus

Zu Struktur und Geographie oberdeutscher Kasusmorphologie

DE GRUYTER

Der Peer Review wird in Zusammenarbeit mit themenspezifisch ausgewählten externen Gutachterinnen und Gutachtern durchgeführt. Unter https://www.degruyter.com/view/serial/428637 finden Sie eine aktuelle Liste der Expertinnen und Experten, die für die Reihe begutachtet haben.

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Linguistik.



ISBN 978-3-11-068160-4
e-ISBN (PDF) 978-3-11-068170-3
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-068182-6
ISSN 2198-8676
DOI: https://doi.org/10.1515/9783110681703



Library of Congress Control Number: 2020942760

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Danksagung

Die vorliegende Arbeit stellt eine etwas überarbeitete Fassung meiner Dissertation dar, die ich im Juni 2019 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster eingereicht habe. Ich freue mich, dass sie nun in der „Empirischen Linguistik“ erscheinen kann, und danke den HerausgeberInnen für die Aufnahme in die Reihe und den anonymen GutachterInnen für wertvolle Hinweise zur Optimierung des Manuskripts. Dem Fachinformationsdienst Linguistik sowie dem Open-Access-Publikationsfonds der WWU danke ich für die finanzielle Unterstützung, die es ermöglicht hat, diese Arbeit unter Open-Access-Bedingungen zu publi-zieren.

Die Arbeit wäre in dieser Form nicht ohne die Unterstützung zahlreicher Menschen entstanden, denen ich an dieser Stelle ganz herzlich danken möchte. Allen voran sind natürlich meine Doktoreltern zu nennen, die mich über die Jahre hinweg unterstützt und mir die Freiheit gelassen haben, eigene Methoden und Ideen auszuprobieren und dabei immer zur Stelle waren, wenn ich Rat und Hilfe gebraucht habe: Antje Dammel hat mich in ihrer Arbeitsgruppe aufgenommen, meine Freude am Kasus unterstützt und gefördert, mir genug Zeit gegeben, mich auf diese Arbeit zu konzentrieren und hin und wieder mit einem sanften Schubs dafür gesorgt, dass ich das Ziel dabei nicht aus den Augen verliere. Von Jürg Fleischer habe ich die Grundlagen und auch unzählige Feinheiten des dialektologischen und allgemein wissenschaftlichen Arbeitens gelernt. Er hat mich mit seiner Begeisterung für die dialektale Morphosyntax angesteckt, mein Projekt von Beginn an begleitet und mich bei der Konzeption der Analyse, aber auch bei der Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten der Promotion in unvergleichlicher Art unterstützt.

Mein Dank gilt aber auch den vielen Menschen, die mir auf Tagungen, in Kolloquien oder beim Kaffee die richtigen Hinweise zur richtigen Zeit gegeben haben, von denen hier zumindest Einige persönlich genannt werden sollen: den TeilnehmerInnen des Kolloquiums Sprachvariation und Sprachwandel (die sich gemeinschaftlich durch ein Kapitel gekämpft haben), Lea Schäfer (für nerdige Gespräche über Karten und Statistik), Oliver Schallert (für methodische, theoretische und textuelle Hilfe und die Idee zu einer ganz speziellen Hausarbeit), Andreas Klein (für die fruchtbaren methodischen Diskussionen), Kristin Kopf (für Einschätzungen und Feedback von der anderen Seite des Schreibtischs), Magnus Birkenes (für den entscheidenden FileMaker-Tipp), Astrid Niebuhr (für geduldige Hilfe beim Suchen unzähliger Grammatiken), Liv Büchler und Laura Duve (für die Unterstützung bei der Überarbeitung des Manuskripts).

https://doi.org/10.1515/9783110681703-202

Schließlich gilt mein besonderer Dank meiner Familie, die mich über die Jahre (und bei mehreren Umzügen) unterstützt hat. Allen voran Mädi und Flori, die immer ans Telefon gehen.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

https://doi.org/10.1515/9783110681703-204

Tabellenverzeichnis

https://doi.org/10.1515/9783110681703-205

1 Einleitung

1.1 Zielsetzung der Arbeit

Die Kasusmorphologie stellt bislang ein recht kleines Forschungsfeld innerhalb der Dialektologie dar, das noch zahlreiche Desiderate offene Fragen bereithält. Zwar gibt es bereits Arbeiten, die sich mit einzelnen und Phänomenen und Ausschnitten dialektaler Kasussysteme beschäftigen, die z. B. Kasusmarkierung an einzelnen Wortarten oder in bestimmten Konstruktionen untersucht haben. Über die Struktur dieser Kasusdiasysteme, d. h. über die Interaktion kasusmarkierender Wortarten sowie übergreifende Eigenschaften und Tendenzen und damit über den Ausdruck der Kategorie Kasus selbst ist jedoch relativ wenig bekannt. Auch zur in der deutschen Dialektologie ansonsten so gut erforschten geographischen Gliederung gibt es im Forschungsfeld der Kasusmorphologie nur wenige Erkenntnisse. Untersuchungen zur kasusmorphologischen Raumbildung bleiben bislang relativ vage. Wie beispielsweise Übergangsstrukturen zwischen unterschiedlichen Kasussystemen im Raum aussehen, ist nahezu unerforscht. Neben diesen inhaltlichen gilt es hier auch noch zahlreiche methodische Fragen zu klären. Insbesondere in der Dialektmorphologie hat sich noch keine fundierte Methodendiskussion entwickelt, an der sich empirische Analysen orientieren können. Die Kategorie Kasus ist jedoch vor einigen Jahren in den Blick der modernen morphologischen Theoriebildung und der Sprachtypologie gerückt (vgl. für eine Übersicht beispielsweise Mal'čukov/Spencer 2009a). Dort wurden bereits verschiedene Modelle und auch erste methodische Ansätze entwickelt, die zur Analyse der Kategorie Kasus auch in der Dialektologie gewinnbringend eingesetzt werden können.

In dieser Arbeit greife ich nun einige der noch offenen Fragen und Desiderate der dialektalen Kasusmorphologie auf und gehe ihnen unter Berücksichtigung dieser typologischen und theoretischen Ansätze nach. Im Fokus steht dabei nicht nur eine bestimmte Konstruktion oder die Flexion einer einzelnen Wortart, sondern vielmehr allgemeine Mechanismen und übergreifende Strukturen des Kasussystems. Kasusmarkierung wird dazu an dem breiten Spektrum der verschiedenen kasustragenden Wortarten des Deutschen – Definit- und Indefinitartikel, Adjektive, Personal-, Demonstrativ, Possessiv- und Indefinitpronomen – untersucht. Dabei konzentriere ich mich primär auf paradigmatische, Markierung, d. h. auf Synkretismen und Distinktionen im Kasusparadigma und gebe ausgehend davon abschließend einen kurzen Einblick in syntagmatische Strukturen.

https://doi.org/10.1515/9783110681703-001

Die Arbeit hat grundlegend zwei Ziele: Sie liefert erstens Ergebnisse zur strukturellen und geographischen Gliederung des untersuchten Diasystems, aus denen sich Erkenntnisse zu allgemeinen Charakteristika dialektaler Kasusdiasysteme ableiten lassen: Die Entwicklung des deutschen Flexionssystems ist durch Synkretismustendenzen geprägt, die in den Dialekten noch stärker gewirkt haben als im standardsprachlichen System. Die Arbeit geht der Frage nach, inwiefern diese Tendenzen zu einer eingeschränkten Funktionsfähigkeit der Kategorie Kasus geführt haben. Um diese Funktionsfähigkeit zu quantifizieren, wird eine Distinktionsquote eingeführt, die den Anteil der distinkten Formen relativ zur Gesamtbelegmenge wiedergibt und so eine Berechnung von Kasussynkretismus ermöglicht. Die Arbeit geht zudem der Frage nach der geographischen Ausprägung dieser Synkretismustendenzen im untersuchten Gebiet nach. Größere kasusmorphologische Areale und charakteristische Raumstrukturen werden hier ausgehend von idiolektalen Systemen einzelner SprecherInnen definiert.

Zweitens verfolgt die Arbeit ein methodisches Ziel. Die Analyse baut auf quantitativen gesprochensprachlichen Korpusdaten aus dem Oberdeutschen auf und ermöglicht so erstmals eine Quantifizierung von Kasus und Kasusdistinktion in gesprochener Sprache sowie die Analyse dialektmorphologischer Raumgliederung auf Grundlage äußerst natürlicher Sprachdaten. Letzteres wird in einem methodischen Vergleich Erkenntnissen aus der Analyse von Ortsgrammatiken gegenübergestellt.

Die Arbeit stellt dazu eine neue Methode der frequenzbasierten Korpusanalyse zur Untersuchung des beispielhaft gewählten Kasussystems vor. Sie stellt damit auch einen Beitrag zur Methodendiskussion in der Dialektmorphologie dar und zeigt, wie traditionelle dialektologische Daten genutzt und aufbereitet werden können, um morphologische Fragestellungen angelehnt an die moderne morphologische Theoriebildung und unter Berücksichtigung typologischer Arbeitsweisen zu beantworten. Die Grundlage bildet dabei bereits vorhandenes und öffentlich zugängliches Datenmaterial:

Ausgangspunkt ist ein Korpus aus Transkripten gesprochener Sprache (Ruoff 1984), dessen spezielle Transkriptionskonvention sich insbesondere für morphosyntaktische Analysen anbietet. Die Erhebungsorte der Tonaufnahmen, die den einzelnen Transkripten zugrundeliegen, befinden sich im zentralen, nördlichen und westlichen Baden-Württemberg und in Bayerisch-Schwaben (vgl. Abb. 1). Die Arbeit nimmt damit auf einen eher nördlichen Teil des Oberdeutschen Bezug.



Abb. 1: Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse.[1]

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit wird durch einen Überblick über Erkenntnisse der bisherigen Forschungsliteratur zum (ober)deutschen Kasusdiasystem eingeleitet und konzentriert sich zunächst auf die Aspekte der strukturellen Gliederung (2.2). Der Definition der Kategorie Kasus und ihrer unterschiedlichen Ebenen und einer terminologischen Übersicht folgt eine kurze Skizze der diachronen Entwicklung von Kasusmarkierung im deutschen System. Auf dieser Grundlage wird eine erste typologische Klassifikation des (ober)deutschen Kasusdiasystems vorgenommen. Es folgt ein Einblick in die bisherige Forschung zu Aspekten der geographischen Gliederung des oberdeutschen Kasusdiasystems (2.3). Dazu werden theoretische Fundierung, Methodik und Datenbasis bisheriger Arbeiten dargestellt, wobei sowohl das Vorgehen als auch die daraus resultierenden Ergebnisse abgebildet werden. Auf diese Weise entsteht eine umfassende

1 Für die Karten in dieser Arbeit habe ich Ausgangsmaterial von Natural Earth genutzt (naturalearthdata.com.).

Darstellung des Forschungsfelds der kasusmorphologischen Dialektgeographie, in dem abschließend auch die vorliegende Arbeit verortet ist.

Kapitel 3 stellt die methodische Konzeption der Arbeit vor und geht sowohl auf die Datengrundlage als auch auf die Analyse ein. Das Kapitel widmet sich dabei zunächst der Analyse von Ortgrammatiken (3.2). Die Eigenschaften der zugrundeliegenden Grammatiken werden kurz vorgestellt, wobei die Beschreibungen aus der Forschungsliteratur um eigene Erkenntnisse bei der Untersuchung dieser Datenquelle ergänzt werden. Im Anschluss wird die Konzeption der Korpusanalyse dokumentiert, die den empirischen Kern dieser Arbeit bildet. Dieser Teil des Kapitels wird durch einen Einblick in die Operationalisierung der grundlegenden Kategorien eingeleitet, die auf eine synchrone, frequenzbasierte Analyse gesprochener Sprache und die speziellen Eigenschaften des ober (deutschen) Kasusdiasystems zugeschnitten ist (3.3). Im Anschluss wird das genutzte Korpus vorgestellt (3.4) und schließlich das methodische Vorgehen detailgenau skizziert (3.5).

Kapitel 4 präsentiert die Ergebnisse der strukturellen und dialektgeographischen Analyse. Das Kapitel konzentriert sich zunächst auf die Ergebnisse zur strukturellen Gliederung, also den übergreifenden Charakteristika des untersuchten Kasusdiasystems (4.1). Es werden die Kasus definiert, die auf Grundlage der Korpusdaten im Paradigma angesetzt werden können, und Form und Muster ihres formalen Ausdrucks beschrieben. Diese Charakteristika werden auf Grundlage sprachtypologischer Kriterien bewertet und die typologische Einordnung des Kasusdiasystems, die zu Beginn zunächst auf Grundlage der Forschungsliteratur erfolgt ist, basierend auf empirischen Daten natürlicher, gesprochener Sprache ergänzt.

Die folgende Darstellung der geographischen Gliederung des Untersuchungsraums bezieht sowohl die Ergebnisse der Auswertung von Ortgrammatiken als auch die Erkenntnisse der Korpusanalyse ein (4.3). Zunächst werden die raumgliedernden Faktoren im Diasystem herausgearbeitet. Diese werden für die unterschiedlichen Teilsysteme abgebildet und die Strukturen der Raumgliederung, die sich aus dieser Abbildung ergeben, mit dialektgeographischen Erkenntnissen aus angrenzenden Forschungsfeldern – namentlich dem der Dialektsyntax – in Bezug gesetzt.

Das Kapitel schließt mit einem Ausblick auf die Kasusmarkierung im Syntagma ab (4.4). Dieser greift die Frage nach der Funktionsfähigkeit der Kategorie Kasus im untersuchten Diasystem auf und skizziert eine vertiefende Analyse, in der die einzelnen, teilweise stark zu Synkretismus neigenden Kasusmarker nicht isoliert im Paradigma, sondern in ihrer Interaktion im Syntagma untersucht werden.

2 Areal und Struktur: Grundlagen und Forschungsüberblick

2.1 Zielsetzung des Kapitels

Das folgende Kapitel fasst die bisherigen Erkenntnisse der Forschungsliteratur aus Dialektologie und Variationslinguistik zur strukturellen und geographischen Gliederung der deutschen dialektalen Kasussysteme zusammen. Der Schwerpunkt der Beschreibung liegt dabei – soweit möglich – auf dem Gebiet des Oberdeutschen in Baden-Württemberg und Bayerisch-Schwaben, das für die Korpusanalyse relevant ist.

Insbesondere im Hinblick auf mögliche morphosyntaktische Einflüsse auf das Kasusdiasystem bietet die dialektologische Forschung bislang noch relativ wenige Einblicke. Zwar gibt es einige Arbeiten, die sich bereits mit diesen Einflüssen auseinandergesetzt haben und durchaus relevante Einblicke gewähren. Diese betrachten jedoch jeweils nur einen Ausschnitt des Kasusdiasystems, beispielsweise eine bestimmte Wortart oder spezielle Kategorien und Kontexte.[2] An dieser Stelle werde ich daher auch Erkenntnisse aus der Sprachtypologie und der Forschung zur deutschen Standardsprache einbeziehen, die den hier bisher recht knappen Forschungsstand der Dialektologie gewinnbringend erweitern können.

Im Teilkapitel zur strukturellen Gliederung des Kasusdiasystems wird zunächst die in der Arbeit genutzte Terminologie eingeführt. Basierend auf einem kurzen Überblick über seine diachrone Entwicklung wird das (ober)deutsche Kasusdiasystem dann auf Grundlage kasustypologischer Kriterien klassifiziert. Neben der inhaltlichen Beschreibung der bisherigen Erkenntnisse zu Struktur und Geographie der oberdeutschen Kasussysteme hat dieses Kapitel auch die Funktion – vorbereitend auf die folgende empirische Untersuchung –, Theorie und Methodik des Forschungsfelds der dialektologischen bzw. dialektgeographischen Kasusmorphologie zu skizzieren.

2 Beispielsweise Dal Negro (2004) zum Paradigma alemannischer Definitartikel, Fleischer (2006) zum Kasus indirekter Objekte in Relativsätzen, Rabanus (2008) zu Pronominalparadigmen im Minimalsatz, Alber/Rabanus (2011) zu germanischen, explizit auch zu hochdeutschen Personalpronomen, Rauth (2016) zur Interaktion von Kasusdistinktion und Abfolge von direktem und indirektem Objekt, Baechler (2017) zur Komplexität in der Nominalflexion und Perrig (2018) zu Paradigmen alemannischer Artikel und Adjektive.

https://doi.org/10.1515/9783110681703-002

2.2 Struktur des Kasusdiasystems

2.2.1 Zur Multidimensionalität des Kasusbegriffs: Terminologische Grundlagen

> As in all areas of grammar, the terminology surrounding case phenomena is often not straightforward: Linguists with different backgrounds use the same terms for somewhat or radically different concepts, or they use different terms for very similar or identical concepts. (Haspelmath 2009: 505)

Die Kategorie Kasus befindet sich an der Schnittstelle verschiedener linguistischer Ebenen – allen voran der Morphologie, aber auch der Syntax, der Semantik und der Morphologie. Diese Schnittstellenposition spiegelt sich auch in einer Multidimensionalität des Kasusbegriffs wider, was mitunter zu terminologischer Uneinheitlichkeit in der vorhandenen Forschungsliteratur führt. Diese Uneinheitlichkeit wird zudem durch die verschiedenen Forschungstraditionen verstärkt, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven und auf Grundlage verschiedener Sprachsysteme mit Kasus beschäftigen (vgl. dazu auch die terminologische Übersicht in Haspelmath 2009). Im Folgenden werden daher zunächst die kasusspezifische Terminologie, die in dieser Arbeit genutzt wird, und die theoretischen Ausgangspunkte der Untersuchung definiert. Eine zusammenfassende Illustration dieser Definition findet sich dann in Abb. 2.

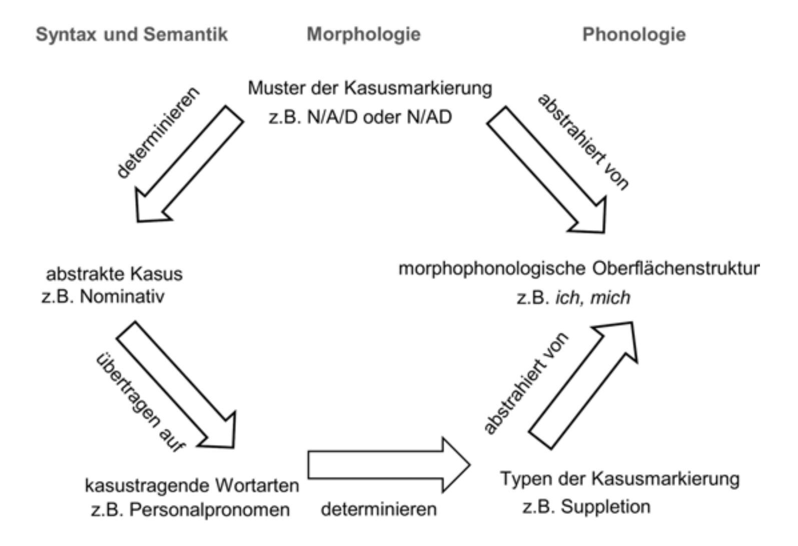


Abb. 2: Ebenen der Kategorie Kasus und terminologische Grundlagen.

Der Begriff Kasus bezeichnet zunächst eine abstrakte Eigenschaft von Nominalphrasen. Diese lässt sich im Grunde nur über ihre Funktion, ihre Form oder über eine Kombination aus diesen funktionalen und formalen Aspekten definieren. Die funktionale Definition erfolgt dabei auf syntaktischer und semantischer und die formale Definition auf morphophonologischer Ebene. Die Kasusmorphologie selbst, die die formale und funktionale Definition kombiniert, lässt sich dabei auf einer Ebene dazwischen ansiedeln. Sie weist sowohl Schnittstellen zur funktionalen als auch zur formalen Ebene auf. Blake (2001: 1) definiert Kasus auf funktionaler Ebene als Eigenschaft abhängiger Nomen (beziehungsweise Nominalphrasen), ihre Beziehung zum jeweiligen Kopf zu markieren. Diese Eigenschaft (bei Dürscheid 1999: 2 etwa als „Kasuskategorie“ bezeichnet), wird folglich von einem Verb oder einer Präposition regiert und damit „von außen“ auf die Nominalphrase, beziehungsweise auf deren Komponenten, übertragen.

In dieser Arbeit wird diese Ebene der Kategorie Kasus als abstrakter Kasus bezeichnet, der formal nicht unbedingt durch eine konkrete Form oder einen konkreten Marker ausgedrückt wird (vgl. etwa Blake 2001: 57). Abstrakter Kasus hat verschiedene Ausprägungen (z. B. die Kasus Nominativ, Akkusativ und Dativ), die sowohl funktional als auch formal determiniert werden können. Funktional können sie über die grammatischen Relationen, die sie ausdrücken, voneinander abgegrenzt werden, formal über unterschiedlichen Formen, d. h. ihre Distinktion im Paradigma (bzw. Syntagma). Angelehnt an die klassische linguistische Tradition, die auf Systembeschreibungen des Lateinischen und Altgriechischen beruht, werden dabei diejenigen abstrakten Kasus angesetzt, die mindestens an einer Stelle im Kasussystem, also in einer Kategorie oder bei einer kasustragenden Wortart, formal distinkt realisiert werden (vgl. Blake 2001: 5 und Comrie 2010: 41). Damit unterscheidet sich die Definition des abstrakten Kasus hier grundlegend von der der generativen Tradition (vgl. etwa Chomsky 2010). Während die Kategorie der abstrakten Kasus dort vollkommen unabhängig vom formalen Ausdruck auf jede Nominalphrase übertragen wird, auch z. B. in Systemen, die keine oder kaum Kasusdistinktionen markieren, werden die einzelnen Ausprägungen des abstrakten Kasus hier aufgrund der formalen paradigmatischen Differenzierung an einer Stelle im System definiert. Damit ist die hier genutzte Definition des abstrakten Kasus auch an die morphophonologische Oberflächenstruktur und damit auch an die formale Ebene der Kategorie Kasus geknüpft.

Methodisch kann die Ebene des abstrakten Kasus hier damit als eine Art „Maximalhypothese“ gewertet werden. Abstrakter Kasus wird zunächst auf Basis der bisherigen Forschungsliteratur für bestimmte Wortarten angenommen. Finden sich innerhalb der Analyse keine Belege für eine formal distinkte Kasusmarkierung

in dieser Wortart, kann daraus geschlossen werden, dass diese Wortart keinen abstrakten Kasus trägt.

Wie oben bereits erwähnt, besteht die Funktion von Kasus grundlegend darin, die grammatischen Relationen auszudrücken, die die verschiedenen Nominalphrasen zueinander und zu dem Verb oder der Präposition einnehmen, das oder die sie regiert (vgl. Blake 2001: 1) und damit grundlegend die Argumentstruktur zu markieren. Diese grammatischen Relationen können wiederum – je nach Forschungstradition oder Eigenschaft des zu beschreibenden grammatischen Systems – als syntaktische Funktionen oder als semantische Rollen oder mithilfe einer Kombination dieser beiden Ansätze determiniert werden. Damit bildet die Funktion der Kategorie Kasus das Bindeglied des abstrakten Kasus zu den Ebenen der Syntax und der Semantik.

Eine weitere Komponente der Kategorie bildet der sprachspezifische formale Ausdruck des abstrakten Kasus im System. Auf Ebene der Morphologie sind dafür die grundlegenden Strukturen relevant, die zur Kasusmarkierung im jeweiligen Sprachsystem genutzt werden. Zum einen zeigen sich diese Strukturen anhand der Teile der Nominalphrase, an denen der abstrakte Kasus des Nomens im jeweiligen Sprachsystem morphologisch markiert wird – d. h. anhand der Determination der kasusmarkierenden Wortarten. Zum anderen zeigen sie sich innerhalb der morphologischen Struktur eben dieser Wortarten. Sie weisen jeweils verschiedene morphologische Typen der Kasusmarkierung – wie z. B. suppletive oder affigierte Formen – auf und lassen sich entsprechend gliedern. In Bezug auf die morphologische Struktur einer Wortart werden in dieser Arbeit angelehnt an Blake (2001: 2) Kasusformen als holistische Wortformen, die Kasus markieren, definiert.[3] Damit wird ein größtenteils wortbasierter Ansatz verfolgt (vgl. etwa Stewart 2016: 5).

Obwohl Kasus als abstrakte Eigenschaft innerhalb des Systems auf verschiedene Wortarten übertragen wird und den oben genannten Annahmen zufolge demnach jede Nominalphrase selbst und innerhalb der Nominalphrase verschiedene Wortarten diese Eigenschaft tragen, wird sie auf morphophonologischer Ebene keinesfalls in jeder Kategorie distinkt ausgedrückt. Der formale Ausdruck der Kasus auf der morphophonologischen Oberfläche gliedert sich durch die zugrundeliegenden morphologischen Strukturen im Kasusparadigma. Dabei bündeln sich in den Zellen des Paradigmas die durch das Sprachsystem determinierten Eigenschaften, die einen gemeinsamen formalen Ausdruck aufweisen. Das lässt sich am Beispiel von Tab. 1 illustrieren.

3 Anders als Blake (2001: 2) differenziere ich an dieser Stelle nicht zwischen Kasusformen als vollständigen kasustragenden Wortarten und Kasusmarkern als denjenigen morphologischen Elementen, die innerhalb des Wortes zur Kasusmarkierung beitragen. Eine umfassende Diskussion dieser Tatsache und der dahinterstehenden Problematik findet sich in 3.3.1.

Tab. 1: Beispielhaftes Kasusparadigma des Personalpronomens der 1. Person im Standarddeutschen.

	Singular	**Plural**
Nominativ	*ich*	*wir*
Akkusativ	*mich*	*uns*
Dativ	*mir*	*uns*
Genitiv	*meiner*	*unser*

Tabelle 1 illustriert ein klassisches Kasusparadigma, das in Zeilen die für das Standarddeutsche definierten Kasus Nominativ, Akkusativ, Dativ und Genitiv und in Spalten die Ausprägungen der Kategorie Numerus – Singular und Plural – abbildet. Die einzelnen Zellen enthalten den formalen Ausdruck der gebündelten Eigenschaften, d. h. z. B. [NOM, SG]: *ich*. Methodologisch bildet die Rekonstruktion des Kasusparadigmas eines bestimmten Systems ein Instrument, um eben diese Muster in Bezug zu den Ausprägungen der abstrakten Kasus sowie teilweise zu weiteren grammatischen Kategorien, wie etwa Person, Numerus und Genus, herauszuarbeiten. Es ermöglicht die Strukturierung der im System formal markierten morphosyntaktischen Eigenschaften. Innerhalb der Abbildung werden diese Eigenschaften in Spalten und Zeilen aufgeführt und in Zellen gebündelt. Die grundlegende Aufgabe der Rekonstruktion eines Kasusparadigmas für ein bestimmtes System besteht folglich darin, diejenigen morphosyntaktischen Eigenschaften, sowie die Ausprägungen, d. h. die einzelnen Kasus, zu definieren, die für die Beschreibung dieses Systems relevant sind.

Werden diese Eigenschaften fundiert definiert, kann die Rekonstruktion eines Kasusparadigmas in der Analyse zwei Funktionen erfüllen: Zum einen die eines Beschreibungswerkzeugs – es führt die Wortformen strukturiert nach den relevanten Bündeln von morphosyntaktischen Eigenschaften auf. Zum anderen die eines Analyseinstruments – es ermöglicht die Analyse morphophonologischer Strukturen bezogen auf die Bündel morphosyntaktischer Eigenschaften. Dabei sind weniger die einzelnen tatsächlich in den Zellen enthaltenen Wortformen – also etwa *ich* [NOM, SG] –, sondern vielmehr – in strukturalistischer Tradition – der Vergleich verschiedener Zellen für die Analyse – also *ich* [NOM, SG] vs. *mich* [AKK, SG] – relevant. Vielmehr als die Realisierung an der morphophonologischen Oberfläche stehen hier folglich die zugrundeliegenden morphologischen Strukturen im Vordergrund.

Enthalten zwei Zellen im direkten Vergleich verschiedene Wortformen, gelten sie als distinkt; enthalten sie dieselbe Wortform, gelten sie als synkretisch.

In dieser Arbeit wird Synkretismus, angelehnt an Baerman et al. (2010: 7) als Formengleichheit zweier Wortformen definiert, die sich in (mindestens) einer Eigenschaft – hier in Bezug auf den abstrakten Kasus, den sie markieren – unterscheiden. Diese Definition wird in 3.3.4 diskutiert und begründet.

Auf Ebene der morphophonologischen Oberflächenstruktur äußert sich der formale Ausdruck in verschiedenen Mustern der Kasusmarkierung. Diese Muster bilden die systeminternen Distinktionen der einzelnen abstrakten Kasus ab, zeigen demnach, inwiefern Kasus bei bestimmten kasustragenden Wortarten und in bestimmten morphosyntaktischen Kontexten Synkretismus oder Distinktion aufweist. Das Paradigma dieser Wortarten bildet damit eine strukturelle morphologische Abstraktion von der Oberflächenstruktur, auf deren Basis die Muster der Kasusmarkierung bestimmt werden können. Abbildung 2 illustriert die verschiedenen Ebenen der Kategorie Kasus sowie deren Beziehung untereinander und führt jeweils Beispiele dazu aus dem standarddeutschen System auf.

In der Korpusanalyse, die in dieser Arbeit vorgestellt wird, bildet eben diese Abstraktion der Muster aus der morphophonologischen Oberflächenstruktur den Zugriffspunkt für die Untersuchung von Kasussystemen: Zum einen werden auf Basis der Muster die einzelnen Kasus identifiziert, die im abstrakten Kasussystem unterschieden werden. Zum anderen bilden die Muster der Kasusmarkierung in bestimmten grammatischen Kategorien eine wichtige Grundlage für die typologische Einordnung des untersuchten Kasusdiasystems. Muster, die in einem System gefunden werden, lassen sich direkt mit den Mustern eines anderen Systems vergleichen, ohne dass dabei die möglicherweise recht unterschiedliche Oberflächenstruktur der einzelnen Kasusformen berücksichtigt werden muss.

2.2.2 Erste Beschreibung und vorläufige typologische Einordnung

In der folgenden Beschreibung von Entwicklung und Struktur des (ober)deutschen Kasusdiasystems werden die Beschreibungsparameter und -schwerpunkte verschiedener Forschungstraditionen – der historischen germanistischen Sprachwissenschaft, der deutschen Dialektologie sowie der Sprachtypologie – herangezogen, nach Möglichkeit kombiniert und, wo erforderlich, einander gegenübergestellt.

Grundlegend ist dabei zu klären, welche Ausprägungen des abstrakten Kasus in den Systemen im Untersuchungsgebiet angesetzt werden können und wie sich diese funktional und formal differenzieren lassen. Dazu wird zunächst die historische Entwicklung des deutschen Kasusdiasystems in ihren Grundzü-

gen skizziert und damit herausgearbeitet, welche abstrakten Kasus angesetzt werden können, welche im Verlauf der deutschen Sprachgeschichte geschwunden sind und welche Schlüsse daraus für die typologische Einordnung des (ober)deutschen Kasusdiasystems gezogen werden können.

2.2.2.1 Entwicklungen im deutschen Kasussystem

Der folgenden Beschreibung der Entwicklungen von Kasus im Sprachsystem liegt eine Abstraktion über die verschiedenen Dialekte und Sprachstufen des Deutschen zugrunde, die in einem groben Überblick[4] kaum zu umgehen ist. Weder sind die einzelnen Sprachstufen – insbesondere bezüglich morphologischer Kategorien – derart klar voneinander abzugrenzen, noch sind die beschriebenen Entwicklungen derart kontinuierlich belegt oder gar variationslinguistisch einheitlich, wie es diese Abstraktion suggeriert. Die Skizze soll lediglich den bisherigen Erkenntnisstand über allgemeine Tendenzen und Grundzüge in der Entwicklung des deutschen Kasusdiasystems offenlegen.[5]

Grundlegend ist davon auszugehen, dass im deutschen Sprachsystem alle flektierbaren Wortarten, die in einer Nominalphrase auftreten, kasustragend sein können. Dieser Umstand liegt darin begründet, dass verschiedene Prinzipien zur Positionierung der Kasusmarkierung innerhalb der Nominalphrase in der deutschen Sprachgeschichte miteinander interagieren. So wird der ursprünglich wohl hauptsächlich als Flexionssuffix am Nomen auftretende Ausdruck von Kasus diachron auf weitere Teile der Nominalphrase verteilt; ein Prozess, der mit dem zunehmenden Ausbau der Nominalklammer (vgl. etwa Ronneberger-Sibold 2010a und Ronneberger-Sibold 2010b) einhergeht: Die regressiv orientierte Markierung – etwa eines nominalen Stammes durch ein Flexionssuffix (*Baum-e*) – schwindet seit germanischer Zeit zunehmend. Insbesondere in den frühen Stufen des Deutschen etabliert sich die Stamm- und Wurzelflexion, ein Prinzip, bei dem Wortformen durch Wechsel des Stammvokals flektieren. Die Stamm- und Wurzelflexion tritt jedoch eher beim Ausdruck anderer Kategorien, wie etwa den im deutschen Sprachsystem zunehmend profilierten Numerus, auf. Daneben findet sich in den neueren Sprachstufen zunehmend das Prinzip der progressiven Flexion – der

4 Der Fokus dieser Arbeit liegt auf einer (relativ) synchronen Beschreibung des Kasusdiasystems eines bestimmten Gebiets im oberdeutschen Raum. Ein vollständiger und differenzierter historischer Überblick würde eine ausführliche Analyse historischer Primärquellen verlangen.

5 Dass die historische Überlieferung – insbesondere in den älteren Sprachstufen – größtenteils von der Schriftlichkeit aus hoch- beziehungsweise oberdeutschen Gebieten geprägt ist (vgl. etwa Sonderegger 1979: 142–145 zu geographischen Ausgangspunkten der althochdeutschen Überlieferung), kommt dieser Arbeit, die ja den geographischen Schwerpunkt im Oberdeutschen hat, jedoch sicher zugute.

Flexion durch vorangestellte Determinierer (*dem grünen Baum*) (vgl. etwa Sonderegger 1979: 241–247). Dieses Prinzip wird durch das Auftreten sowie die Grammatikalisierung des definiten und indefiniten Artikels und damit den Ausbau des linken Randes der Nominalklammer verstärkt (vgl. beispielsweise Dal/Eroms 2014: 95–104, Oubouzar 1997, Szczepaniak 2016, Ronneberger-Sibold 2010b: 103–104).

Bedingt durch diese verschiedenen Markierungsprinzipien, die im deutschen System parallel auftreten und kongruenzbasierte Klammerstrukturen bilden, wird Kasus daher an verschiedenen Positionen innerhalb der Nominalphrase markiert – ein typologisch spezielles Charakteristikum, auf das ich in 2.2.2.2 näher eingehen werde. Die Flexionsparadigmen historischer Grammatiken (Braune/Heidermanns 2018, Ebert et al. 1993, Paul et al. 2013, Häckel/Walch 1988, Solms/Wegera 1991; Wegera/Moser 1987; Klein et al. 2018) bilden Muster der Kasusmarkierung für Nomen, Pronomen, Demonstrativa sowie teilweise für Indefinitpronomen, Interrogativpronomen und Possessivpronomen ab. Mit dem Aufkommen des Definitartikels im Verlauf des Althochdeutschen und dessen Ausbau begleitet vom Aufkommen des Indefinitartikels ab mittelhochdeutscher Zeit bilden sich zwei zusätzliche kasustragende Wortarten heraus, deren Paradigmen in den oben angeführten Grammatiken (mit Ausnahme von Braune/Heidermanns 2018) nachgezeichnet werden, während die regressive Flexion insbesondere am Nomen zunehmend abgebaut wird (Sonderegger 1979: 245–248).

Ein Vergleich der Flexionsparadigmen in historischen Grammatiken ermöglicht es, die Muster dieser kasustragenden Wortarten zu vergleichen und deren historische Entwicklung grob zu skizzieren. Sonderegger (1979: 250–253) beschreibt diese Entwicklung im deutschen Kasussystem als zunehmende Nivellierung – d. h. als zunehmenden formalen Distinktionsverlust – des ursprünglichen germanischen Systems, für das, abhängig von Wortart, Numerus und Deklinationsklasse, bis zu sechs Kasus angesetzt werden können, die sich über ihre jeweilige syntaktische Funktion im Sprachsystem beschreiben lassen, wie dies im Folgenden anhand von Sonderegger (1979: 98–99) illustriert ist: Neben dem Nominativ als Subjekt- und Prädikativkasus existiert ein Vokativ zur nominalen Anrede.[6] Der Akkusativ markiert das direkte Objekt sowie räumliche Ausdehnung und Richtung, der Dativ das indirekte Objekt sowie „Zweck“ und „innere Beteiligung“ (Sonderegger 1979: 99). Der Genitiv wird als „Kasus des Bereichs“ (Sonderegger 1979: 98) charakterisiert und dient insbesondere der

6 Der Status des Vokativs als eigenständiger Kasus wird in neueren Arbeiten jedoch teilweise angezweifelt, vgl. dazu z. B. Blake (2001: 8).

Markierung von Possessiv und Partitiv. Daneben existiert noch ein Instrumental, der dem Namen entsprechend sowohl das Mittel als auch die Funktion der Begleitung ausdrückt.

Im Neuhochdeutschen sind Instrumental und Vokativ nicht mehr als synthetische Kasus vorhanden. Es werden noch ein bis maximal vier standarddeutsche Kasus – Nominativ, Akkusativ, Dativ und Genitiv – unterschieden. Schirmunski (1962: 411–414), ausführlicher jedoch Mironow (1957: 390–391), nennen verschiedene Phänomene, die den Nivellierungsprozess der Kasusmarkierung vom germanischen System bis zum Neuhochdeutschen begleiten beziehungsweise unterstützen.

Phonologische Prozesse – hier wird zentral die Nebensilbenabschwächung angeführt – reduzieren insbesondere das Inventar der Flexionsformen des Substantivs, wodurch es dort zum Zusammenfall von vormals distinkten Kasusformen kommt. Über analogische Prozesse können sich die neuen synkretischen Strukturen ausweiten (vgl. Mironow 1957: 390, Hotzenköcherle 1962b: 327–328, Schirmunski 1962: 411–414), was für eine zusätzliche Morphologisierung der ursprünglich phonologisch bedingten Kasusnivellierung spricht (vgl. dazu Baechler/Pröll 2018: 4).

Das Aufkommen bestimmter analytischer Muster – wie etwa von Kasusmarkierung durch Periphrasen und präpositionale Elemente – wird ebenso als Faktor angeführt, der die Nivellierung synthetischer Kasus begünstigt. Dies betrifft insbesondere periphrastische Konstruktionen (*dem Florian sein Haus*, *das Haus von* bzw. *vom Florian*) zum Ausdruck von Possessiven, die zuvor ausschließlich durch synthetische Genitivkonstruktionen (*Florians Haus*) markiert wurden (vgl. Mironow 1957: 390).

Die Ausprägungen des abstrakten Kasus im germanischen System, die hier mit Sonderegger (1979) angesetzt werden, weisen in der Entwicklung zum Neuhochdeutschen jeweils unterschiedliche Tendenzen zur Nivellierung beziehungsweise zur Distinktion auf. Während der Vokativ lediglich im Gotischen belegt ist – und dessen Funktion später vom Nominativ übernommen wird (vgl. Sonderegger 1979: 99), wird der Instrumental noch relikthaft in Paradigmen des Althochdeutschen (vgl. etwa Braune/Heidermanns 2018: 246–350) aufgeführt. In mittelhochdeutschen Paradigmen finden sich dagegen nur noch vereinzelte Reste davon (vgl. etwa Paul et al. 2013 zu Paradigmen des neutralen Demonstrativpronomens und Definitartikels); in späteren Sprachstufen ist er nicht mehr als funktionsfähiger und formal distinkter synthetischer Kasus belegt. Seine Funktion wird nun von einer Dativperiphrase übernommen (vgl. Sonderegger 1979: 99).

Nominativ und Akkusativ weisen über die gesamte Entwicklung des Deutschen hinweg eine starke Tendenz zum formalen Zusammenfall auf. Mit Aus-

nahme des Personalpronomens der 1. und 2. Person zeigen sie im Plural bereits im Althochdeutschen keine formale Distinktion (vgl. etwa Braune/Heidermanns 2018: 243–350). Für das Neutrum sind auch im Singular bei keiner Wortart und in keiner deutschen Sprachstufe distinkte Nominativ- und Akkusativformen belegt und auch im Femininum Singular findet sich eine Distinktion der beiden Kasus nur bis zum Mittelhochdeutschen (vgl. Braune/Heidermanns 2018, Paul et al. 2013 und Klein et al. 2018). In den frühneuhochdeutschen Paradigmen (vgl. Solms/Wegera 1991, Solms/Wegera 1993, Wegera/Moser 1987, und Häckel/Walch 1988) ist diese Distinktion bereits nicht mehr belegt.

Die Distinktion von Nominativ und Akkusativ, die für das Neuhochdeutsche angesetzt wird, basiert folglich ausschließlich auf maskulinen Relationen (vgl. etwa auch Dal 1971a: 187). Allerdings gibt es – geographisch begrenzt – auch im Maskulinum erste Indizien für ein Eindringen der Nivellierungstendenz. Dal (1971a: 187) und Hotzenköcherle (1962b: 328) beschreiben für das Alemannische sowie für weitere hochdeutsche Dialekte entlang des Rheins eine Formengleichheit von Nominativ und Akkusativ beim maskulinen Definitartikel. Es ist möglich, dass sich diese Tendenz bereits in der Beobachtung von Häckel/Walch (1988: 184) andeutet, die auf vereinzelte Belege von Formengleichheit zwischen Nominativ und Akkusativ beim maskulinen Demonstrativpronomen (vgl. Häckel/Walch 1988: 184) und beim maskulinen Definitartikel (vgl. Häckel/Walch 1988: 191) im Frühneuhochdeutschen hinweisen. Hier deutet sich an, dass die geographisch begrenzte Ausdehnung dieses Musters unter Umständen bereits in frühneuhochdeutscher Zeit eingesetzt hat.

Die zunehmende Nivellierung des synthetischen Genitivs bildet das wahrscheinlich prominenteste Beispiel von Kasusnivellierung. Historische Grammatiken zeigen hier zwar – verglichen mit der Nivellierungstendenz von Nominativ und Akkusativ – nur wenige Belege für formalen Zusammenfall mit einem anderen Kasus bis in die frühneuhochdeutsche Zeit, der Rückgang des Genitivs in bestimmten Funktionen – der sich damit nicht ausschließlich durch Formennivellierung erklären lässt – wird allerdings recht häufig beschrieben (vgl. etwa Behaghel 1923, Mironow 1957, Schirmunski 1962, Koß 1983, Donhauser 1998).

Dabei sind zwei Funktionen des Genitivs zu unterscheiden, die eine unterschiedliche Entwicklung aufweisen: Der adverbale Genitiv, der etwa die Funktion des Genitivobjekts ausdrückt (*Sie freut sich des Kuchens*), ist bereits recht früh geschwunden und dessen Funktion wurde zumeist durch präpositionale Akkusativ- (*Sie freut sich über den Kuchen*) oder Dativperiphrasen (*Sie freut sich an dem Kuchen*) ersetzt (vgl. etwa Mironow 1957: 393). Donhauser (1998) führt zwei mögliche innergrammatische Szenarien für diesen Schwund an, die beide über eine rein phonologisch bedingte Formennivellierung hinausgehen und als Ursache für den Verlust unterschiedlicher Ausprägungen des Geni-

tivs infrage kommen. Der Genitivschwund (zugunsten des Akkusativs) bei zweiwertigen Verben lässt sich nach Donhauser (1998: 83) auf den Verlust der Aspektkategorie zurückführen. Der Genitiv, der zuvor mit einer imperfektiven Lesart einhergegangen war, wurde bei den diesen Verben mit Verlust der Differenzierung verschiedener aspektueller Lesarten durch den Akkusativ ersetzt, welcher zuvor der perfektiven Lesart vorbehalten war (vgl. Donhauser 1998: 70–79). Für dreiwertige Verben, bei denen eine aspektuelle Lesart des Genitivs zu keiner Zeit möglich war, geht Donhauser (1998: 81–83) vom Verlust eines lexikalisch gesteuerten Genitivs aus, der nicht durch das Szenario des Aspektverlusts zu erklären ist.

Der adnominale, possessive Genitiv, der die syntaktische Funktion eines Attributs markiert (*der Pullover des Großvaters*), ist zwar in der neuhochdeutschen Standardsprache noch vorhanden, gilt allerdings in den modernen deutschen Dialekten – mit Ausnahme einiger isolierter Varietäten – als bis auf wenige relikthafte Konstruktionen ausgestorben und wird dort, wie auch teilweise in der Standardsprache, durch verschiedene Periphrasen, die sich auf synthetische Dativformen stützen, ersetzt (vgl. etwa Mironow 1957: 393, Behaghel 1923: 638–639). Hier lassen sich *von*-Periphrasen (*der Pullover von meinem Großvater*) von possessiven Dativen (*meinem Großvater sein Pullover*) unterscheiden (vgl. zur Terminologie Fleischer/Schallert 2011: 94–99). Fleischer/Schallert (2011: 94–99) zeichnen die Entwicklungsprozesse der beiden Periphrasen aus der Reanalyse einer Präpositionalphrase (*von*-Periphrase) beziehungsweise einer dativischen Phrase, auf die eine weitere Nominalphrase folgt (possessiver Dativ), nach.

Eine vertiefende Diskussion der verschiedenen Verdrängungsprozesse des synthetischen Genitivs wird an dieser Stelle allerdings nicht angestrebt, da der Genitiv sowie damit verbundene Periphrasen in der hier vorgestellten Arbeit eine untergeordnete Rolle spielen (vgl. 2.2.2.3).

Der Dativ zeigt im Gegensatz zu den anderen bisher angeführten Kasus eine vollkommen andere Entwicklung: Dal (1971a: 188) sieht die historische Entwicklung des Dativs als wichtiges Abgrenzungsmerkmal der hochdeutschen Dialekte von den übrigen germanischen Sprachen und Dialekten an und geht so weit, das Hochdeutsche aufgrund seiner starken Tendenz zur distinkten Dativmarkierung als „Dativgebiet“ (Dal 1971a: 189) zu charakterisieren. Die starke Stellung des distinkten Dativs sieht sie hier durch mehrere Phänomene gewährleistet: Zum einen handelt es sich bei der Akkusativ-Dativ-Distinktion um ein häufiges Muster (vgl. Dal 1971a: 188), das in allen Genera und zu großen Teilen im Plural der meisten kasustragenden Wortarten über alle Sprachstufen hinweg in historischen Grammatiken belegt ist. Zum anderen nennt sie die Ausdehnung des Funktionsspektrums beim Dativ als möglichen Grund für den formalen Erhalt der Dativdistinktion. So übernimmt ja der Dativ in periphrastischen Formen zahl-

reiche Funktionen anderer, früher synthetisch ausgedrückter Kasus, wie etwa die des Instrumentals und des Genitivs (Dal 1971a: 188).

Neben dem Erhalt der synthetischen Dativdistinktion weist Dal (1971a: 189–193) zudem u. a. auf ein Phänomen des formalen Ausbaus beim Dativ hin. Dieses ist zwar nicht unbedingt für den in dieser Arbeit beschriebenen Dialektraum relevant, zeigt aber dennoch einen interessanten Aspekt der Erhaltungstendenzen in den hochdeutschen Dialekten auf und stützt die These von einem funktionalen und formalen Ausbau des Dativs im hochdeutschen Gebiet: die präpositionale Dativmarkierung, eine Verstärkung der Dativmarkierung durch ein zusätzliches präpositionales Element, das die synthetische Dativdistinktion zumeist ergänzt.

Die präpositionale Dativmarkierung erinnert zwar formal an eine Präposition (z. B. *in* oder *an*), muss aber nach der Analyse von Seiler (2003: 225–226) „als reines Kasuszeichen angesehen werden" (Seiler 2003: 226).[7] Eine Tendenz zum Synkretismus von Akkusativ und Dativ beim maskulinen Definitartikel (*der* [NOM]/ *den* [AKK]/*dem* [DAT] wird hier etwa zu *der* [NOM]/*den* [AKK]/*den* [DAT]), die teilweise in ostoberdeutschen Dialekten auftritt, führt Dal (1971a) hingegen auf rein phonologische Entwicklungen zurück. Im Gegensatz zu Mironow (1957: 403), der dieses Muster als phonologisch gestützten Zusammenfall der Funktionen von Akkusativ und Dativ wertet, sieht Dal (1971a: 188) hier keinen strukturellen Einfluss auf die funktionale Distinktion von Akkusativ und Dativ.

Anhand dieser Tendenz zum Erhalt der Dativdistinktion argumentiert Dal (1971b: 177) dafür, dass durchaus gegenläufige Tendenzen zur Kasusnivellierung in der Entwicklung des deutschen Flexionssystems zu erkennen sind. Sie damit argumentiert anders als beispielsweise Hotzenköcherle (1962b: 327), der die Nivellierung der Kasusdistinktionen als derart starke Tendenz beschreibt, dass er sogar den vollständigen Relevanzverlust der Kategorie Kasus im Neuhochdeutschen vorhersagt. Der Ausbau des Dativs, den Dal (1971a) beschreibt, spricht jedoch für eine durchaus noch funktionsfähige morphologische Kasuskategorie in den hochdeutschen Systemen. Unter Berücksichtigung kasusmorphologischer Phänomene neuhochdeutscher Nicht-Standardvarietäten[8] teilt Dürscheid (2007) die Nivellierungstendenzen in zwei Kategorien ein: die erste betrifft die Muster der Kasusmarkierung im jeweiligen Kontext, die zweite die abstrakten Kasus. Auch sie kommt zu dem Schluss, dass die abstrakten Kasus

7 Als Beispiel führt Seiler (2003: 15) nach Ströbl (1970: 66) das folgende Beispiel an: *du muasst es a deinà frau verschraibn làssn*, wobei er *a* als präpositionalen Dativmarker der dativischen Nominalphrase *deiná frau* markiert.

8 Damit sind im Sinne Dürscheids (2007) Varietäten gemeint, die nicht der Standarddefinition nach Ammon (1995) entsprechen, aber überregional gebraucht werden.

– zumindest die für das Neuhochdeutsche angesetzten – durchaus eine lebendige Kategorie bilden. Nivellierungstendenzen setzt sie primär auf der Ebene der Kasusdistinktion in einzelnen grammatischen Kategorien und damit auf Ebene der Muster der Kasusmarkierung an (Dürscheid 2007: 110).

2.2.2.2 Formaler Ausdruck von Kasus

Auf Basis der sprachhistorischen Beschreibung lassen sich für das (ober)deutsche System erste Erkenntnisse beziehungsweise Erwartungen zur formalen Markierung von Kasus im Paradigma formulieren, aus denen sich wiederum erste Ansatzpunkte für eine weitere Untersuchung ableiten lassen: Es können die synthetischen Kasus Nominativ, Akkusativ und Dativ angesetzt werden. Ein synthetischer Genitiv ist hingegen in den untersuchten Systemen nicht mehr systematisch, sondern nur vereinzelt und relikthaft zu erwarten. Dabei sind die formalen Distinktionen dieser Kasus stark mit anderen grammatische Kategorien, wie Numerus, Person und Genus verknüpft: Sie sind im Singular deutlich stärker ausgeprägt als im Plural, wo Nominativ und Akkusativ – mit Ausnahme der Personalpronomen der 1. und 2. Person – zum formalen Zusammenfall neigen und damit lediglich der Dativ distinkt markiert wird. Im Singular finden sich distinkte Formen der Kasus insbesondere im Maskulinum, während das Femininum und Neutrum, ähnlich wie bereits für den Plural attestiert, zumeist lediglich einen distinkten Dativ aufweisen. Die Kategorie Kasus scheint demnach in gewisser Weise von den Kategorien Numerus, Person und Genus abhängig zu sein – ein Zusammenhang, der etwa von Aikhenvald/Dixon (1998) auf Basis sprachtypologischer Daten in Form einer Dependenzhierarchie beschrieben wurde. Wie genau sich diese Abhängigkeit in den einzelnen grammatischen Kontexten und Mustern innerhalb des untersuchten oberdeutschen Kasusdiasystems äußert, kann im Verlauf der späteren Korpusanalyse differenziert analysiert werden.

Die verschiedenen Prinzipien zur Positionierung der Kasusmarkierung – bedingt durch den Ausbau der Klammerstruktur im Deutschen – wurden bereits aufgezeigt. Typologisch lassen sich dadurch im Neuhochdeutschen angelehnt an die Terminologie in Blake (2001: 7) grundlegend zwei Arten der synthetischen Kasusmarkierung unterscheiden: Zum einen gibt es nach wie vor nominale Kasusmarkierung (bei Blake 2001: 7 „*nominal case*“). Hier wird Kasus am Nomen oder Pronomen, d. h. am Kopf der Nominalphrase selbst, markiert. Insbesondere im System der oberdeutschen Dialekte spielt die Kasusmarkierung am Nomen selbst allerdings in Folge der dort fortgeschrittenen Kasusnivellierung (vgl. 2.2.2.1) eine derart untergeordnete Rolle, dass sich diese Arbeit lediglich auf das Pronomen als Träger des nominalen Kasus konzentriert. Zudem findet sich im Deutschen konkordialer Kasus (bei Blake 2001: 7 „*concordial case*“). Dabei handelt es sich um

eine Form der Kasusmarkierung, bei der die Eigenschaft des abstrakten Kasus durch Kongruenz vom eigentlichen Kopf auf andere Elemente innerhalb der Nominalphrase übertragen und damit auch an Adjektiven und Determinierern markiert werden kann (Blake 2001: 7).[9] Bedingt durch das parallele Auftreten dieser Arten der Kasusmarkierung müssen bei einer vollständigen Analyse des Kasusdiasystems zahlreiche kasustragende Wortarten einbezogen werden: Personalpronomen, Possessivpronomen und -determinierer, definite und indefinite Artikel, Demonstrativpronomen, Adjektive, Indefinitpronomen und Reflexivpronomen. Diese Wortarten können dabei im System nicht ausschließlich durch das Verb regiert werden, und damit adverbalen Kasus zeigen, sondern auch, insbesondere bei periphrastischen Formen, adnominalen oder adpositionalen Kasus tragen, und damit von einem Nomen (vgl. etwa Possessivperiphrasen, wie etwa *der Mutter ihr Kind*) oder einer Präposition (*sie radelt zur Brücke*) regiert werden.

Kasus kann im Deutschen grundsätzlich sowohl durch synthetische als auch durch analytische Markierung ausgedrückt werden (2.2.2.1),[10] wobei die Struktur der formalen Kasusmarkierung im Deutschen, wie bereits angedeutet, generell durch einen Abbau synthetischer Strukturen am Nomen selbst geprägt ist (vgl. Roelcke 2004: 150). Da in dieser Arbeit die Kasusmarkierung am Nomen selbst allerdings ohnehin eine untergeordnete Rolle spielt, werden die Kategorien von Synthese und Analyse (vgl. etwa Sapir 2014 [1921]: 135) hier zugeschnitten auf die Merkmale des untersuchten deutschen Systems gebruacht: Neben Pronomen (z. B. *ihm*) werden auch diejenigen Nominalphrasen als eher synthetisch gewertet, die flektierte Determinierer und Adjektive aufweisen (z. B. *den großen Kuchen*). Werden mehrere flektierende Determinierer und Nomen kombiniert, um einen einzigen abstrakten Kasus beziehungsweise eine Funktion auszudrücken (z. B. Possessivität in *der Kuchen des Mannes*), baut sich diese Konstruktion zwar aus einzelnen synthetischen Markierungen auf, wird als Ganzes hier aber als analytisch begriffen. Enthält die Konstruktion eine Präposition, die u. U. mit

---

9 Blake (2001: 8) verweist darauf, dass auch Adjektive und Determinierer zur Nominalklasse gehören. Da diese laut Blake (2001: 7) jedoch durchaus konkordialen Kasus tragen und sich damit in Bezug auf die Form der Kasuszuweisung von den prototypischen Nominalkategorien unterscheiden, werden sie hier als eigene Subklasse gewertet.

10 Diese Aussage basiert auf der Definition der Kasusmarkierung als distinktem formalen Ausdruck der abstrakten Kasus. Shrier (1965: 436) hingegen – um ein Beispiel zu nennen – zählt analytische Strukturen, die abstrakten Kasus ausdrücken, nicht direkt zur Kasusmarkierung. Bezüglich analytischer Strukturen in oberdeutschen Dialekten schreibt sie: „But these new devices, [. . .] can hardly be termed ‚case' in the same way that *-er*,*-en*, and *-em* are cases. Rather, what is expressed through morphology in the standard language is often expressed in the dialect through syntax. The same distinctions, however, are maintained, in both speech forms" (Shrier 1965: 436).

einer synthetischen Markierung kombiniert wird (z. B. *die Torte vom Bäcker*), werden diese Konstruktionen hier als eher analytisch gewertet (vgl. dazu etwa Blake 2001: 9–12 zum System des Lateinischen). Insbesondere bei den periphrastischen Konstruktionen, die beispielsweise den synthetischen Genitiv ersetzen (*das Fahrrad von Max*), aber auch beim Ausdruck von räumlichen und zeitlichen Relationen (*Ich fahre in die Stadt*), muss der Einfluss der Präposition, d. h. eine Form der adpositionalen Kasusmarkierung, berücksichtigt werden.

Da periphrastische Possessivkonstruktionen synthetische Formen enthalten, aber gemeinsam eine analytische Konstruktion bilden, folglich recht komplex aufgebaut sind, lohnt es sich, diese in einer separaten Analyse zu betrachten und dort dann sowohl die einzelnen synthetischen Bausteine als auch die analytische Konstruktion im Gesamten zu untersuchen. Da diese Arbeit paradigmatische Strukturen fokussiert, liegt der Schwerpunkt hier auf der synthethischen Kasusmarkierung.

Durch die Vielfältigkeit der kasustragenden Wortarten deutet sich an, dass verschiedene morphologische Strukturen an der Kasusmarkierung im deutschen System beteiligt sind. Einzelne kasustragende Wortarten lassen sich in unterschiedliche Typen der Kasusmarkierung gliedern, die unterschiedliche Grade der Irregularität (vgl. etwa Corbett 2007, Dammel 2008) und damit unterschiedliche morphologische Strukturen aufweisen. Diese Grade reichen im Standarddeutschen von relativ transparenter Affigierung bei Adjektiven (*schön-en Tag*) über weniger transparente Formen, wie etwa definite und indefinite Artikel (*der*/*den*), bis hin zu suppletiven Strukturen, wie etwa bei Personalpronomen (*ich*/*mich*/*mir*) (vgl. Ellsäßer 2019). Die Untersuchung einzelner kasusmarkierender Morpheme, wie etwa von Suffixen, reicht daher nicht aus, um das vollständige Spektrum der kasusmarkierenden Strukturen im deutschen Sprachsystem zu analysieren, weshalb in 3.3.1 dafür argumentiert wird, eher holistische Wortformen, die Kasus tragen, und damit Kasusformen, als Ausgangspunkt für die Analyse zu nutzen. Daher wird dort für eine grundlegend wortbasierte anstatt einer morphembasierten Ausrichtung (vgl. Stewart 2016: 5) der Analyse argumentiert.

Wie sich bereits in der historischen Übersicht an einigen Stellen (etwa in Bezug auf Phänomene der Dativmarkierung oder die Nivellierung von Nominativ und Akkusativ beim Definitartikel) angedeutet hat, zeigen die Muster der innerhalb des oberdeutschen Raums unterschiedliche Tendenzen, die zu geographisch determinierten Systemunterschieden führen. Daher wird in dieser Arbeit eine strukturelle Analyse der Kategorie Kasus im oberdeutschen System mit einer geographischen Analyse verknüpft. Auf diese Weise können nicht nur unterschiedliche Muster der Kasusmarkierung auf Basis der morphophonologischen Oberflächenstruktur abgebildet werden; es kann auch untersucht werden, inwiefern sich bestimmte historisch gewachsene Tendenzen, etwa

die starke Stellung des hochdeutschen Dativs, in den räumlichen Strukturen der dialektalen Kasussysteme widerspiegeln.

2.2.2.3 Funktionale Beschreibung von Kasus

In 2.2.2.1 wurden die Kasus zunächst recht grob auf Basis der syntaktischen Funktionen nach Sonderegger (1979) abgegrenzt, was dem Umstand geschuldet ist, dass es ansonsten nur wenige Hinweise auf das Funktionsspektrum der Kasus in den älteren Sprachstufen gibt, die über kleinere Einzeluntersuchungen hinausgehen.

Für die funktionale Beschreibung von Kasus in rezenten Systemen können allerdings verschiedene Ansätze genutzt werden, die auf unterschiedlichen Beschreibungstraditionen beruhen. Die Ansätze basieren zumeist auf der Beschreibung einzelner Sprachsysteme und sind daher auf deren jeweilige Eigenschaften abgestimmt. Um sie auch für andere Systeme fruchtbar zu machen, ist es daher sinnvoll, sie zu kombinieren.

Der beispielsweise auch von Sonderegger (1979: 98–99) genutzte Ansatz definiert die Kasus über die jeweils damit ausgedrückten syntaktischen Funktionen und wird häufig in der „westlichen" Tradition der Sprachbeschreibung genutzt, die in der Beschreibung des Lateinischen und Altgriechischen begründet ist (Blake 2001: 19–22). Eine detaillierte Übersicht über die syntaktischen Funktionen der neuhochdeutschen Standardsprache gibt etwa Dürscheid (1999: 25–42): Die im germanischen Kasussystem determinierten syntaktischen Funktionen sind zum größten Teil bis ins Neuhochdeutsche erhalten. Auf syntaktischer Ebene markiert der Nominativ im Standarddeutschen vornehmlich die Subjektposition, wobei er u. a. auch Prädikativa und – bedingt durch die Nivellierung des synthetischen Vokativs – die Vokativfunktion ausdrücken kann. Der Akkusativ markiert vornehmlich das direkte Objekt und der Dativ das indirekte Objekt. Sowohl Akkusativ als auch Dativ können adverbiale Bestimmungen, Präpositionalobjekte und Adjunkte markieren (vgl. Dürscheid 1999: 25–42).

Wie bereits ausführlich dargestellt, stellt der Genitiv einen Sonderfall dar. In der deutschen Standardsprache ist sein Funktionsspektrum stark im Rückgang begriffen. Der Genitiv tritt hier häufig nur noch in adnominalen Relationen (insbesondere in adnominaler Possessivität, z. B. *der Oma ihr Kuchen*), als Prädikativ (*sich seiner Sache sicher sein*) und in präpositionalen Fügungen (*statt des starken Regens*) auf (vgl. Dürscheid 1999: 34). In den dialektalen Kasussystemen, damit auch im hier untersuchten Teil des Oberdeutschen, gilt der synthetische Genitiv als vollständig getilgt bzw. als auf wenige formelhafte Kontexte beschränkt (vgl. etwa Dal 1971b: 173–174). Dort werden die hier genannten Funktionen in der Regel durch Dativperiphrasen ausgedrückt.

Diese Beschreibung der abstrakten Kasus über die syntaktischen Funktionen eignet sich, so Blake (2001: 3), um einen bestimmten Teil des Funktionsspektrums der Kasus zu beschreiben, der zwar die grundlegenden Funktionen der Kasus abdeckt, aber insbesondere die lokalen Relationen, wie etwa räumliche und zeitliche Verortung, nicht explizit fassen kann. So lassen sich durch die Unterscheidung von Adverbialen und Attributen zwar syntaktische Relationen beschreiben, wie etwa der Argumentstatus einer Phrase. Deren tatsächliche Funktion und damit auch der damit verbundene Kasus lassen sich so aber nicht bestimmen (sowohl Akkusativ- als auch Dativphrasen können etwa ein Attribut sein). Blake (2001: 3) argumentiert, dass sich eben diese Relationen eher durch semantische Rollen differenzieren lassen können.

Die Differenzierung der semantischen Rollen kann, je nach Tradition und Notwendigkeit im zu beschreibenden Sprachsystem, unterschiedlich feinkörnig angesetzt werden. Primus (1999), die sich mit diesem Ansatz in Bezug auf das Standarddeutsche beschäftigt, wählt dabei die recht grobkörnige Einteilung in semantische Proto-Rollen nach Dowty (1991). Diese Einteilung basiert auf dem Konzept der Prototypentheorie, in der Kategorien, in diesem Fall semantische Rollen, zu Ähnlichkeitsclustern zusammengefasst werden, die einem Prototypen, d. h. dem Ideal einer semantischen Rolle, unterschiedlich ähnlich sind (Primus 1999: 3). Sie wählt dabei drei Proto-Rollen für die Beschreibung des deutschen Sprachsystems – Proto-Agens, Proto-Patiens und Proto-Rezipient.

Eisenberg (2013: 74) setzt unter Bezug auf Primus (1999) den prototypischen Zusammenhang von semantischer Rolle, syntaktischer Funktion und Kasus im standarddeutschen System wie folgt an: In der prototypischen Konstellation drückt ein Subjekt im Nominativ das Proto-Agens und ein direktes Objekt im Akkusativ das Proto-Patiens aus. Soweit vorhanden, wird ein weiteres Argument – (Primus 1999) bezeichnet es als Proto-Rezipienten – durch ein indirektes Objekt im Dativ ausgedrückt (z. B. *Die Konditorin* [Proto-Agens, NOM, Subjekt] *backt ihr* [Proto-Rezipient, DAT, indirektes Objekt] *einen Kuchen* [Proto-Patiens, AKK, direktes Objekt]). Handelt es sich – so Eisenberg (2013: 74) – um weniger typische Proto-Rollen, kann der Dativ etwa das Proto-Agens oder Proto-Patiens ausdrücken und der Nominativ den Proto-Rezipienten (z. B. *Sie bekommt einen Kuchen von der Konditorin* oder *Der Kuchen wird ihr weggegessen*).

Das Funktionsspektrum der einzelnen Kasus in Bezug auf den Ausdruck der semantischen Rollen variiert folglich je nach dem im Satz auftretenden Verb (sowie der Diathese) (Eisenberg 2013: 69). Die Beschreibung dieses Spektrums orientiert sich damit stark an der Argumentstruktur des Satzes und damit an den syntaktischen Kernfunktionen des Systems. Sprachtypologische Arbeiten gehen hier so weit, die Typologisierung von Kasussystemen ausschließlich an diesen Kernfunktionen festzumachen und diese basierend auf einem System

einzuteilen, das ursprünglich auf die Beschreibung australischer Sprachen in Dixon (1972) zurückgeht und, etwa in Mallinson/Blake (1981: 41), als „Dixon-System" bezeichnet wird.

Dabei werden lediglich drei Argumente unterschieden, die als grammatische Kernfunktionen bezeichnet werden: A als agentivischeres Argument eines transitiven Satzes, P als patientivischeres Argument eines transitiven Satzes und S als einziges Argument eines intransitiven Satzes (vgl. etwa Mallinson/Blake 1981: 41, Comrie 1981: 119). Im Deutschen, das nach dieser Klassifikation als Nominativ-Akkusativsprache determiniert ist, werden A und S durch denselben Kasus, nämlich den Nominativ, ausgedrückt, P hingegen durch einen Akkusativ. Im folgenden Beispiel wird eine solche Konstellation illustriert: Dabei zeigt (1) einen intransitiven Satz, dessen einziges und damit agentivischstes Argument *die Mutter* ebenso durch einen Nominativ ausgedrückt wird wie das agentivischere Argument *die Großmutter* in (2). Das dort auftretende passivischere Argument wird mit *den Kuchen* im Akkusativ ausgedrückt.

(1) *Die Mutter (S) isst.*

(2) *Die Großmutter (A) isst den Kuchen (P).*

Die Kasus, die diese Kernfunktionen ausdrücken, werden als Kernkasus bezeichnet. In Fällen von ditransitiven Relationen werden die Kasus beider weniger agentivischer Elemente zu den Kernkasus gezählt. Für das Deutsche ergeben sich nach dieser Definition drei mögliche Kernkasus: Nominativ, Akkusativ und Dativ. Der im Verlust begriffene synthetische Genitiv kann als peripherer Kasus bezeichnet werden, da er (bis auf das selbst in der Standardsprache seltene Genitivobjekt) keine dieser Kernfunktionen mehr markiert. Diese Einteilung orientiert sich an den grundlegenden, in Blake (2001: 32) als „primär" bezeichneten, Funktionen der Kernkasus. Das oben erwähnte Problem des so nur schlecht greifbaren Ausdrucks von räumlicher und zeitlicher Verortung, das ja im (Ober-)Deutschen ebenso zum erweiterten Funktionsspektrum der als Kernkasus auftretenden Kasus Akkusativ und Dativ gehört, lässt sich durch diese Kernfunktionen allerdings nicht spezifizieren.

Diese Funktionen, die teilweise als „Lokalrollen" (vgl. dazu Bierwisch et al. 1988, Jackendoff 1995, Lestrade 2010) bezeichnet werden, sind allerdings für die vollständige Beschreibung des Funktionsspektrums im oberdeutschen Kasussystem notwendig. Kasper/Werth (2015: 352), die sich mit dialektaler Argumentstruktur im Deutschen beschäftigen, gliedern diese in das Spektrum der Proto-Rollen in Form einer Proto-Location ein, die die semantischen Rollen EXTENT, SOURCE, GOAL und DURATION umfasst und damit auf Ebene der semantischen Rollen das vollständige Funktionsspektrum der sekundären Funktionen

von Akkusativ (z. B. *den ganzen Tag*) und Dativ (*vom Wald her*) im Deutschen beschreiben kann.

Die Funktionen, die in Entwicklungen im deutschen Kasussystem für die jeweiligen Kasus angesetzt wurden, insbesondere die Kernfunktionen, die die Argumentstruktur determinieren, werden im deutschen Sprachsystem nicht ausschließlich durch Kasus, sondern auch durch syntaktische Muster, wie etwa bestimmte Wortstellungsvarianten, oder durch semantische Phänomene, wie etwa Belebtheitspräferenzen bestimmter Rollen, disambiguiert. Diese gemeinsame Funktion kann eine Interaktion der Phänomene untereinander verursachen. Bei einer eindeutigen Zuordnung der semantischen Relationen durch Syntax oder Semantik stellt die Kasusmarkierung ein redundantes Merkmal dar und wird womöglich, bedingt durch Ökonomisierungsprozesse, abgebaut. Die folgenden Kapitel enthalten daher einen kurzen Überblick über bisherige Erkenntnisse zur Interaktion der Kategorie Kasus mit der Ebene der Syntax und der Semantik.

2.2.2.4 Funktionale Interaktion mit der Syntax

Wie bereits angemerkt, bildet insbesondere die eindeutige Markierung der Argumentstruktur einen Ausgangspunkt für die Untersuchung der Interaktion von syntaktischen Phänomenen mit der Kategorie Kasus. Damit stehen hier die Kernfunktionen (S, A und P) sowie die Kernkasus, die diese ausdrücken, im Zentrum. Das syntaktische Phänomen, das die Eindeutigkeit dieser Markierung neben einer distinkten Kasusmarkierung zum Ausdruck bringen kann, ist die Serialisierung – und damit die Annahme, dass das Subjekt prototypischerweise dem Objekt bzw. ein agentivischeres Element einem weniger agentivischen vorausgeht (vgl. zum Deutschen etwa Primus 1999: 133).

Die Annahme eines Zusammenhangs von Kasusmarkierung und freier oder fester Wortfolge ist in verschiedenen Traditionen der Linguistik verbreitet (vgl. beispielsweise Meillet 1922 [1917], Keenan 1978, Comrie 1981, Hawkins 1986). Relevant ist diese Form der Interaktion für die Beschreibung des oberdeutschen Kasussystems dann, wenn ein direkter Zusammenhang beziehungsweise ein Einfluss der syntaktischen Muster auf die Muster der Kasusmarkierung nachgewiesen wird – wenn etwa eine gewisse Abfolge von Argumenten als Auslöser für bestimmte Muster der Markierung von Kernkasus oder gar als Ursache für eine Variation verschiedener Muster im einzelnen System nachgewiesen werden kann.

Zum Zusammenhang von Mustern in Serialisierung und Kasusmarkierung finden sich bereits erste dialektologische Arbeiten, die sich größtenteils sogar auf ein oberdeutsches System – wenn auch nicht auf das dieser Korpusanalyse – beziehen. Werlen (1990: 170) attestiert etwa für das Alemannische nicht nur das bereits oben eingeführte Muster von Nominativ-Akkusativ-Synkretismus auch im

Maskulinum, sondern zusätzlich eine feste Subjektposition innerhalb des Satzes – vor dem Objekt. Er argumentiert, dass diese feste Position ausreiche, um das Subjekt distinkt zu markieren und distinkte Nominativ- und Akkusativformen damit nicht notwendig seien. Damit deutet er einen direkten durch Ökonomisierung begründeten Zusammenhang zwischen Kasussynkretismus und einer festen Serialisierung an. Seine Argumentation ist allerdings nicht empirisch gestützt, sondern baut lediglich auf einzelnen introspektiven Beispielen aus seiner eigenen Kompetenz auf.

Dass es zwar einen gewissen, aber keinesfalls derart eindeutigen und kausalen Zusammenhang zwischen bestimmten Mustern der Kasusmarkierung und solchen der Serialisierung gibt, legen weitere, empirisch fundierte Arbeiten zu diesem Thema nahe. So können etwa Siewierska (1998) in einer Studie zur Wortfolge europäischer Sprachen und Rauth (2016: 129–132) in einer Untersuchung zur Abfolge von Objekten in ditransitiven Relationen der deutschen Dialekte keinen signifikanten Zusammenhang von Kasussynkretismus und Serialisierungsfixierung feststellen. Siewierska (1998) weist in einem Vergleich von 171 europäischen Sprachen allerdings einen gewissen Zusammenhang zwischen Kasusdistinktion innerhalb bestimmter Systeme und relativer Wortfolgefreiheit in denselben Systemen nach. Ein ähnlicher Zusammenhang zeigt sich in einer Pilot-Untersuchung zur Interaktion von Kasusmarkierung und Wortfolgemustern im Alemannischen und Ostfränkischen: Hier hat sich immerhin eine gewisse Korrelation von distinkt markierten Nominativformen und der nicht-prototypischen Objekt-vor-Subjekt-Abfolge gezeigt (vgl. Ellsäßer 2015). Rauth (2016) weist nach, dass die hochdeutschen Kasussysteme, die maximal drei Kasus und damit häufig auch Akkusativ und Dativ unterscheiden, eher zur nicht-prototypischen Abfolge von DO und IO neigen als die niederdeutschen Dialekte, die maximal zwei Kasus, und eben nicht Akkusativ und Dativ, distinkt markieren.

Diese Ergebnisse lassen annehmen, dass die Distinktion von Subjekt und direktem Objekt – und damit von Nominativ und Akkusativ – und die Distinktion von direktem und indirektem Objekt – und damit von Akkusativ und Dativ – durchaus eine Interaktion mit bestimmten Serialisierungsmustern aufweisen. Ob hier allerdings ein kausaler Zusammenhang besteht und inwiefern sich diese Interaktion formal, etwa in Mustern der Kasusmarkierung bestimmter Wortarten, äußert, kann auf Basis der bisherigen Arbeiten nicht ermittelt werden.

2.2.2.5 Funktionale Interaktion mit der Semantik

Ähnlich wie für die Syntax beschrieben, ist auch ein gewisser Einfluss der Semantik auf die Kasusmarkierung zu vermuten. Dabei stellt insbesondere die Belebtheit eine interessante Kategorie dar. Belebtheit wird dabei – basierend ursprünglich

auf einer Arbeit von Silverstein (1976), die sich passenderweise mit einem belebtheitsinduzierten Split morphologischer Muster in australischen Sprachen beschäftigt – hierarchisch differenziert. Während Silversteins (1976) ursprüngliche Belebtheitshierarchie mit [HUMAN] > [ANIMATE] > [INANIMATE] die eigentliche Distinktion von Belebtheitsstufen enthält, sind dort auch weitere, später zunehmend davon getrennt betrachtete Skalen enthalten; nämlich eine Personenhierarchie – [1./2. PS] > [3. PS] – und eine referentielle Hierarchie – [PRONOMEN] > [EIGENNAME] > [GATTUNGSNAME] (Silverstein 1976: 122, vgl. dazu etwa auch Croft 2006: 130). Je nach Notwendigkeit in der Systembeschreibung kann die Belebtheitshierarchie unterschiedlich feinkörnig aufgegliedert sein. Belebtheit bildet eine fundamentale Kategorie für die Markierung der Argumentstruktur. Yamamoto (2010: 149–150) etwa beschreibt die intrinsisch-lexikalische Eigenschaft der Belebtheit als semantische Grundlage der Agentivität, die er als intentionale – und damit prototypische – Handlung eines ebenso belebten Referenten definiert. Damit ist die semantische Kategorie der Belebtheit nicht nur – wie etwa die Serialisierung – ein Muster zur formalen Distinktion der grammatischen Kernfunktionen, sondern bildet vielmehr deren semantisch-lexikalischen Ausgangspunkt.

Angelehnt an Bank (2007) und Krifka (2009) beschreiben Alber/Rabanus (2011) den Zusammenhang von Kasussynkretismus und Belebtheit in Bezug auf die Markierung der Argumentstruktur anhand germanischer Pronominalparadigmen: Während das Nomen im Nominativ, das das Agens bzw. das Subjekt innerhalb einer transitiven Relation ausdrückt, prototypischerweise belebt ist, kann das Patiens bzw. Objekt hier sowohl durch ein belebtes als auch ein unbelebtes Nomen im Akkusativ besetzt sein. Prototypischerweise ist die Patiens- bzw. Objektposition allerdings mit einem unbelebten Nomen besetzt. Tritt in einer solchen Relation jedoch ein belebtes und damit nicht-prototypisches Nomen in der Patiens- bzw. Objektposition auf, kann eine distinkte Markierung des Akkusativs als prototypischer Objektskasus eine eindeutige Zuordnung gewährleisten (Alber/Rabanus 2011: 32).

Es besteht daher die Annahme, dass insbesondere die Abweichung von prototypischen Zusammenhängen bei Kernkasus, etwa unbelebte Referenten im Nominativ und belebte Referenten im Akkusativ, einen Einfluss auf die Variationsmuster der Kasusmarkierung ausübt – ein Konzept, das bereits in zahlreichen Arbeiten und häufig als „differentielle Objektmarkierung“ angeführt wird (Aissen 2003, Comrie 1981: 120–129, Mallinson/Blake 1981: 62, Yamamoto 2010: 45–52). Auch wenn sich diese These mit Alber/Rabanus (2011) nicht statistisch verifizieren lässt, gilt es, diesen Aspekt im Rahmen einer Analyse des oberdeutschen Kasusdiasystems auch für Wandel- und Variationsprozesse zu überprüfen.

Erste Untersuchungen konnten für bestimmte oberdeutsche Dialekte bereits eben diesen Zusammenhang zwischen nicht-prototypischen Belebtheitsrelationen und intrasystematischer Variation in den Mustern der Kasusmarkierung nachweisen. Dal Negro (2004), deren Arbeit sich mit dem Artikelsystem der Südwalser Dialekte beschäftigt – d. h. einem System, das zwar ebenfalls zu den oberdeutschen Dialekten gehört, aber deutlich südlicher als das hier untersuchte Gebiet liegt –, beschreibt einen Verstärkungsprozess in der im System zuvor getilgten Nominativ-Akkusativdistinktion. Im Kasussystem des Ortes Issime gilt diese Distinktion bereits als getilgt (beide werden durch eine *dar*-Form ausgedrückt). Dennoch lassen sich einzelne Formen finden, die auf eine historisch belegte Akkusativform (*da*, *dan*) zurückgehen (vgl. Dal Negro 2004: 108). Dal Negro (2004: 108–110) argumentiert nun, dass sich die ursprünglich zur Kasusdistinktion genutzten Formen in eine referentielle Distinktion umgewandelt haben, in der unbelebte Nomen mit der historischen Akkusativdistinktion und belebte Nomen mit der ehemaligen Nominativdistinktion bezeichnet werden.

Inwiefern hier tatsächlich eine vollständige Umfunktionierung von vollständig verlorenen Kasusformen stattfindet,[11] kann hier nicht erschöpfend geklärt werden. Der Beschreibung von oberdeutschen Kasussystemen fügt diese Beobachtung allerdings zwei weitere interessante Aspekte hinzu, die es bei einer Untersuchung zu berücksichtigen gilt:

Erstens scheint es tatsächlich einen recht direkten Einfluss semantischer Hierarchien auf die Kategorie Kasus und deren formalen Ausdruck zu geben. Die spezifische Rolle dieses semantischen Einflusses in der historischen Entwicklung, aber auch in der synchronen strukturellen Gliederung des Kasussystems, gilt es in jedem Fall zu überprüfen.

Zweitens fügt sie eine erste Erkenntnis über die Art des Einflusses der funktionalen Interaktion nicht-morphologischer Kategorien bei. Neben Wandelphänomenen, die das System kontextübergreifend erfassen, können diese Einflüsse auch zu partiellem systematischen Wandel, der das System nicht vollständig ergreift, führen, der damit nicht in jedem Kontext durchgeführt ist und der sich in Formen von intrasystematischer Variation niederschlägt. Diese ist dabei als Variation zwischen zwei verschiedenen Mustern der Kasusmarkierung im selben System definiert. Dabei könnte beispielsweise in einem Kontext, in dem die Argumentstruktur durch prototypische Argumente besetzt ist, bei der damit ein belebtes, agentivisches Subjekt vor einem unbelebten, patientivischen Objekt steht, ein Synkretismus der Nominativ- und Akkusativform auftreten, während im

11 Eine vertiefende Diskussion dieser These findet sich in Simon (2010).

selben System in einem Kontext, in dem weniger prototypische Argumente auftreten, eine Distinktion dieser beiden Formen zu finden ist.

In dieser Arbeit unterscheide ich dabei zwischen intrasystematischer und idiolektaler Variation. Während sich die intrasystematische Variation lediglich auf ein nicht näher spezifiziertes Kasussystem, wie etwa das des Ortes Issime in Dal Negro (2004), beziehen lässt und damit eine gewisse Abstraktion über mehrere Idiolekte darstellt, äußert sich idiolektale Variation auf Basis des Kasussystems einzelner SprecherInnen. Die Ursache intrasystematischer Variation kann daher auch auf der sprecherInnenspezifischen Variation zwischen den einzelnen im System abstrahierten Idiolekten liegen. Bei der idiolektalen Variation lässt sie sich hingegen im Idiolekt selbst verorten (vgl. Ellsäßer 2020).[12]

2.2.3 Zwischenfazit

Dieses Kapitel hat zunächst die terminologischen Grundlagen der Arbeit geklärt. Kasus wurde dabei als multidimensionale Kategorie beschrieben, die sowohl eine abstrakte, funktionale Ebene als auch eine formale Ebene umfasst. Den Zugriffspunkt einer Korpusanalyse von Kasussystemen bildet dabei die formale, spezieller die morphophonologische Ebene. Sie zeigt sprachstufen- und sprachraumspezifische Unterschiede (2.2.2.1). Anhand einer kurzen Skizze der historischen Entwicklungen des deutschen Kasusdiasystems wurde die Entwicklung der verschiedenen Ebenen der

bis zum Neuhochdeutschen hin nachgezeichnet. Dabei hat sich gezeigt, dass andere morphologische Kategorien wie Person, Genus und Numerus den formalen Ausdruck von Kasus beeinflussen und dass verschiedene Wortarten in unterschiedlicher Ausprägung an der Kasusmarkierung beteiligt (2.2.2.2) und damit für eine vollständige Beschreibung des Kasussystems relevant sind.

Zudem hat sich angedeutet, dass Kasus, bedingt durch die gemeinsame Funktion beim Ausdruck der Argumentstruktur (2.2.2.3), eine gewisse Interaktion mit Wortfolgemustern (2.2.2.4) und Stufen der Belebtheitshierarchie (2.2.2.5) aufweist. Für die angestrebte Untersuchung scheint es daher unumgänglich, diese morphologischen, syntaktischen und semantischen Einflüsse als Variablen in die Analyse der Kasussysteme zu integrieren.

12 Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, dass – insbesondere im Kontext der dialektalen Kasussysteme – auch bei der idiolektalen Variation Einflüsse von verschiedenen standardnäheren und standardfernen Sprechlagen der EinzelsprecherInnen nie auszuschließen sind.

2.3 Kasus in der Dialektgeographie

Im vorigen Kapitel wurden erste Erkenntnisse zur grundlegenden Struktur des oberdeutschen Kasusdiasystems beschrieben. Ähnlich wie bereits für die diachrone Entwicklung beschrieben, hat das Kapitel dabei zunächst eine Abstraktion der geographischen Variation vorgenommen. Es hat sich jedoch bereits dort abgezeichnet, dass bestimmte diachrone Entwicklungsschritte innerhalb der Kasusmorphologie nur Teile des Gebiets ergriffen haben und in anderen Teilen unterblieben sind. Es ist deshalb anzunehmen, dass sich auch das in dieser Arbeit untersuchte Kasusdiasystem keinesfalls als durchgängig homogen erweist, sondern vielmehr kleinräumige Teilsysteme enthält.

Ziel ist es nun, zu ermitteln, welche Eigenschaften das untersuchte Diasystem als solches konstituieren und welche in einzelnen diatopisch determinierten Teilsystemen abweichen und damit raumbildend sind. Das Kapitel widmet sich dazu zunächst einem Überblick über Forschungsstand, Methoden und Erkenntnisse der kasusmorphologischen Dialektgeographie.

> German linguistic geography has concentrated on phonology and vocabulary; if morphology has been considered at all, the regional fate of isolated morphemes has been plotted without reference to the systems in which these morphemes function. (Shrier 1965: 420)

Wenngleich diese Aussage von Shrier (1965) zum Forschungsstand der dialektgeographischen Untersuchung deutscher Kasussysteme über 50 Jahre alt ist und dieser in der Zwischenzeit durchaus um einige Arbeiten ergänzt wurde, hat die (Kasus-)Morphologie in der Dialektologie bei weitem nicht denselben Hype erfahren, der die Syntax (vgl. etwa Abraham/Bayer 1993, Glaser 1997, 2008, Fleischer et al. 2012, Speyer/Rauth 2016) in den letzten Jahren geprägt hat. Birkenes (2014: 22) sieht diesen Umstand in den Interessensschwerpunkten der beiden für die moderne Dialektologie prägenden Forschungstraditionen begründet: Während traditionelle Dialektologie sich lange primär auf Phonologie und Lexik konzentriert hat, war die theoretische Linguistik lange Zeit stark syntaktisch orientiert. Die Morphologie hat hingegen in beiden Disziplinen über Jahrzehnte einen generell eher untergeordneten Stellenwert eingenommen – ein Status, der sich durch das aufkeimende morphologische Interesse der theoretischen Linguistik langsam wandelt (vgl. dazu beispielsweise Stewart 2016, Dammel/Schallert 2019).

Neben einer Übersicht über die bislang entstandenen Arbeiten zur dialektgeographischen Kasusmorphologie und deren Erkenntnissen zur räumlichen Gliederung oberdeutscher Teilsysteme hat dieses Kapitel daher auch zum Ziel, die theoretische Einbettung sowie die typischen Arbeitsweisen und -schwerpunkte zu skizzieren, die das kleine Forschungsfeld bislang geprägt

haben. Dabei werden neben ersten inhaltlichen Erkenntnissen, die sich aus diesen Arbeiten zu den Kasussystemen im Untersuchungsgebiet dieser Arbeit ableiten lassen, auch theoretische und methodische Schlüsse für die später beschriebene dialektgeographische Untersuchung gezogen.

2.3.1 Bisherige Arbeiten und deren theoretische Fundierung

Den Ausgangspunkt dieser Übersicht bilden all diejenigen Arbeiten, deren Ergebnisse Anspruch auf einen mehr oder weniger größeren Raum im oberdeutschen Gebiet erheben und damit Aufschluss über geographische Strukturen der Kasusmorphologie versprechen und sich – im optimalen Fall – auf das hier untersuchte Gebiet beziehen lassen. Die Arbeit von Shrier (1965) bildet dabei die bislang einzige flächendeckende Untersuchung dialektaler Kasussysteme im deutschsprachigen Raum. Die Arbeit beschäftigt sich mit Mustern der Kasusmarkierung im gesamten deutschen Sprachgebiet und behandelt mehrere für die Kasusmarkierung relevante Wortarten und Genera im Singular. Ihre Alleinstellungsmerkmale sind folglich zum einen in der geographischen Breite, zum anderen in der ausführlichen strukturellen Betrachtung des Kasussystems zu sehen. Damit bietet Shrier (1965) einen bis heute unübertroffen breiten Überblick über die Verbreitung bestimmter Muster der Kasusmarkierung im deutschsprachigen Raum. Ihre Arbeit kann damit als Grundlagenarbeit auf dem Gebiet der kasusmorphologischen Dialektgeographie begriffen werden. Die herausragende Stellung der Arbeit innerhalb des Forschungsfelds wird zudem durch den Umstand untermauert, dass sie zahlreichen weiteren Arbeiten, die sich zum Teil eher am Rand mit dialektalen Kasussystemen beschäftigen, zugrunde liegt (z. B. Koß 1983, Rowley 1997, 2004, Howe 1996 und Rauth 2016). Anhand von Kasusparadigmen in 55 Dialektgrammatiken untersucht Shrier (1965) definite und indefinite Artikel, Personal- und Demonstrativpronomen sowie starke Adjektive (Shrier 1965: 420). Dabei handelt es sich zwar nicht um eine erschöpfende Betrachtung aller kasustragenden Wortarten des gesamten Kasusdiasystems. Ein derart großer Ausschnitt erlaubt jedoch erste Schlüsse auf allgemeinere Tendenzen und Mechanismen.

Da sich neben Shrier (1965) bezüglich der geographischen Verbreitung keine weiteren Arbeiten vollständig auf das für die Korpusanalyse in dieser Arbeit untersuchte Gebiet beziehen, erfolgt an dieser Stelle auch ein Blick auf die Untersuchungen zu Kasussystemen in angrenzenden ober- bzw. hochdeutschen Räumen. Die Arbeit von Rabanus (2008) betrachtet Synkretismus und Distinktion in hochdeutschen Dialekten in einem bestimmten Kontext: einem „Minimalsatz“ bestehend aus einem Personalpronomen und einem intransitiven Verb.

In diesem Rahmen gibt Rabanus (2008) auch einen geographischen Überblick über pronominale Kasussysteme, der für seine Arbeit von Interesse ist. Dabei finden sich dort auch Erkenntnisse zu Personalpronomen in Gebieten (Bayerisch-Schwaben und südliches Baden-Württemberg), die sich teilweise mit dem hier untersuchten Areal überschneiden.

Die Kasusmorphologie der Artikel wird in zwei Arbeiten auf dem Gebiet der deutschsprachigen Schweiz und damit im hoch- und höchstalemannischen Raum untersucht. Meyer (1967) beschreibt die Verbreitung verschiedener Formen der definiten und indefiniten Artikel, aus denen sich auch die dort auftretenden Muster der Kasusmarkierung rekonstruieren lassen. Auch Perrig (2018) konzentriert sich geographisch hauptsächlich auf die deutschsprachige Schweiz[13] und widmet sich primär der Artikelmorphologie und daneben auch der Morphologie der Adjektive. Ihre Untersuchung berücksichtigt dabei nur einen Ausschnitt des Kasussystems: die Markierung von Nominativ und Akkusativ. Neben der geographischen Verbreitung von Synkretismus und Distinktion dieser beiden Kasus widmet sie sich auch einem diachronen Überblick über die Entwicklung dieser Muster in den schweizerdeutschen Dialekten und einer möglichen Interaktion mit dem Schweizer Hochdeutschen.

Aber auch kleinräumigere Untersuchungen beziehungsweise Analysen kleinerer Systemausschnitte werden hier berücksichtigt: Die Arbeit von Rowley (1997) zur Nominalflexion in Dialekten im Nordosten des Bundeslands Bayern sowie die von Seiler (2003) zum bereits erwähnten Phänomen des Ausbaus der formalen Dativdistinktion, der präpositionalen Dativmarkierung, im Alemannischen und Bairischen gehen in die folgende Übersicht ein. Rowley (2004) ergänzt die Ergebnisse von Shrier (1965) für kleinräumige Gebiete im Westoberdeutschen vereinzelt um weitere Daten und wird daher, soweit möglich, an den relevanten Stellen zur Übersicht herangezogen.

Bezüglich der theoretischen Ausrichtung bisheriger Arbeiten sowie der daraus resultierenden Desiderate lassen sich zwei Schwerpunkte abgrenzen: Die strukturell interessierte Beschreibung der Systemfunktion – die auf die Muster der Kasusmarkierung, d. h. auf die Funktion der einzelnen Formen im kasusmorphologischen System, abzielt – und die Formbeschreibung – deren Ziel eher an der morphophonologischen Oberfläche zu verorten ist. Beide Schwerpunkte werden bereits von Shrier (1965) angesprochen, die sich explizit auf Seite der Systemfunktion positioniert – ein weiterer Aspekt,

13 Die deutschsprachige Schweiz bildet in Perrig (2018) das geographische Kerngebiet. Zudem nutzt sie allerdings auch Daten, die Auskunft über Gebiete außerhalb der Schweiz geben, wie etwa den Vorarlberger Sprachatlas (vgl. Perrig 2018, 96–99).

der bereits in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand im oben angeführten Zitat auffällt[14] und der sich in die Tradition der strukturellen Dialektologie (vgl. insbesondere Weinreich 1954, später beispielsweise auch Goossens 1969[15]) einbinden lässt:

In seinem Grundlagenartikel stellt Weinreich (1954) ein Konzept vor, mit dem sich strukturalistische Ideen auf die dialektologische Untersuchungen anwenden lassen. Ziel ist eine strukturelle Dialektologie, die Weinreich (1954) am Beispiel phonologischer Strukturen und Formen der Pluralbildung konzeptualisiert. Dabei führt er mehrere Desiderate an, von denen sich zwei in Bezug auf Shriers (1965) Arbeit als besonders relevant erweisen: Zum einen kritisiert er die in vielen „traditionell“[16] dialektologischen Arbeiten bloße Abbildung von Unterschieden einzelner Teilsysteme ohne den Hinweis auf die gemeinsamen konstituierenden Muster des Diasystems (Weinreich 1954: 391). Zum anderen sieht er die Notwendigkeit, bei einer geographischen Untersuchung dieser Teilsysteme nicht nur einzelne Formen – die „Substanz“ – zu vergleichen, sondern vielmehr die Funktionen dieser Formen innerhalb des jeweiligen Teilsystems zu berücksichtigen und einen Vergleich unter Berücksichtigung dieser Funktionen anzustellen (Weinreich 1954: 392).

In Shrier (1965) lässt sich nun ein Ansatz erkennen, diese Desiderate auf die dialektgeographische Untersuchung der Kasusmorphologie zu übertragen. Abgesehen von einer direkten persönlichen Danksagung an Uriel Weinreich (Shrier 1965: 420) spiegelt auch das theoretische Grundgerüst diese beiden Desiderate der strukturellen Dialektologie wider:[17] Anstatt sich ausschließlich auf die Unterschiede der einzelnen Teilsysteme zu konzentrieren, beschreibt Shrier (1965) ausführlich die konstituierenden Muster des deutschen Kasusdiasystems, wie beispielsweise die maximale Ausprägung der abstrakten Kasus (Shrier 1965: 421) und den generellen Status der Kategorie Kasus (Shrier 1965: 431) sowie die grundlegenden konstituierenden Eigenschaften eines nördlichen und südlichen Kasusdiasystems (Shrier 1965: 431–432). Insbesondere das von Weinreich (1954: 392) aufgestellte Desiderat, die Funktion

---

14 „[. . .] the regional fate of isolated morphemes has been plotted without reference to the systems in which these morphemes function“ (Shrier 1965: 420).

15 Die folgenden Ausführungen zur strukturellen Dialektologie sowie zu deren Bezug zu Shrier (1965) stützen sich ausschließlich auf die Arbeit von Weinreich (1954).

16 Den Begriff der traditionellen Dialektologie, die hier im Gegensatz zur strukturellen Dialektologie steht, nutze ich angelehnt an Niebaum/Macha (2014: 77–78).

17 Bereits Rowley (1997: 19) rechnet Shrier (1965) (neben etwa Panzer 1983 und Lipold 1983) in einer kurzen Aufzählung der strukturalistischen Dialektologie zu, führt diesen Aspekt jedoch nicht weiter aus.

von Formen anstatt ihres bloßen Ausdrucks als Ausgangspunkt für einen Vergleich von Teilsystemen zu nutzen, stellt Shrier (1965), wie bereits im obigen Zitat angeführt, explizit ins Zentrum ihrer Untersuchung:

> The primary emphasis in this paper is on functions within a system; specifically, the paper concentrates on case distinctions in the grammatical system of a geographical region. The concrete shape of case markers is a secondary consideration. (Shrier 1965: 420)

Grundlage des Vergleichs dialektaler Teilsysteme ist damit die Funktion, die einzelne Formen für den distinkten oder synkretischen Ausdruck abstrakter Kasus innerhalb einer Wortart in einem grammatischen Kontext tragen. Diese Systemfunktion lässt sich mit dem Begriff des Musters der Kasusmarkierung, den ich in 2.2.1 definiert habe, gleichsetzen. Um diese Funktion vollständig zu beschreiben, wird jeweils das gesamte Muster einer grammatischen Kategorie berücksichtigt. Innerhalb der paradigmatischen Repräsentation bezieht sich die Analyse folglich auf eine vollständige Reihe von Zellen, die die morphophonologische Oberflächenstruktur aller abstrakten Kasus abbildet, d. h. je eine Form für Nominativ, Akkusativ und Dativ (und Genitiv im Standarddeutschen) innerhalb einer einzigen grammatischen Kategorie (vgl. dazu Abb. 3).

Nominativ	Akkusativ	Dativ	Genitiv
eine	*eine*	*einer*	*einer*
Zelle	Zelle	Zelle	Zelle

Reihe

Abb. 3: Paradigmatische Reihen und Zellen am Beispiel des standarddeutschen femininen Indefinitartikels.

Die Systemfunktion spiegelt sich in Shriers (1965) Analyse nun in dem Grad wider, in dem die Formen dieser Reihe zum Ausdruck der abstrakten Kasus beitragen: Beim Beispiel des femininen Indefinitartikels in Abb. 3 würde man folglich von einem Muster mit synkretischen Nominativ- und Akkusativformen bei einer distinkten Dativ- und Genitivform sprechen. Im geographischen Vergleich werden hier ausschließlich diese Muster für verschiedene grammatische Kategorien in den einzelnen Teilsystemen beschrieben und einander jeweils systemübergreifend gegenübergestellt. Shrier (1965) bezieht die morphophonologische Oberflächenstruktur, die bei Weinreich (1954: 392) als „Substanz“ bezeichnet wird, ausschließlich mit ein, um zu definieren, welche abstrakten Kasus an

einer Stelle im System unterschieden werden (Shrier 1965: 431). Damit folgt sie der lateinisch-griechischen Tradition der Linguistik (vgl. etwa Blake 2001: 19–20).

Auch Rabanus (2008) richtet seine Fragestellung grundlegend an der Systemfunktion der von ihm untersuchten Pronominalformen aus. Neben einer Beschreibung von (vollständigen) Mustern der Kasusmarkierung folgt dort auch eine ausgiebige Beschreibung der Formen im Paradigma; wobei zudem auch formale Eigenschaften genannt werden, die nicht unbedingt für die Systemfunktion relevant sind (Rabanus 2008: 151–153 und 188–196).

Rowley (1997) bezieht sich explizit auf die Tradition der strukturellen Dialektologie in der Morphologie (Rowley 1997: 18–19) und nennt die Muster innerhalb des Paradigmas als Vergleichsgrundlage morphologischer Systeme (Rowley 1997: 24–25). Innerhalb der Beschreibung der arealen Gliederung der Systeme selbst finden sich allerdings neben diesen funktionalen Aspekten auch ausführliche Beschreibungen der morphophonologischen Oberflächenstruktur (Rowley 1997: 171–174), die teilweise nicht, teilweise durchaus funktionsrelevant sind. Der Schwerpunkt der rein funktionalen Beschreibung ist hier folglich ebenfalls nicht derart konsequent umgesetzt wie etwa bei Shrier (1965).

Die Fragestellung in Seiler (2003) ist grundlegend an der Ebene der Systemfunktion beziehungsweise der abstrakten Kasus orientiert: Sie fokussiert einen bestimmten Teilaspekt des Systems, nämlich die formale Markierung des abstrakten Dativs. Zu einem gewissen Teil ist die Konzeption der Analyse zwar auch an der nicht-funktionsrelevanten formalen Beschreibung der Konstruktion in den einzelnen untersuchten Gebieten und damit an der morphophonologischen Oberflächenstruktur orientiert (vgl. beispielsweise Seiler 2003: 39–40). Grundlegendes Ziel der Untersuchung ist jedoch nicht die Beschreibung vollständiger Muster, sondern die Analyse der Systemfunktion der präpositionalen Dativmarkierung in den einzelnen untersuchten Gebieten (vgl. etwa Seiler 2003: 15–16). Im Gegensatz zu Shrier (1965) bezieht sich Seiler (2003) zur Ermittlung der Systemfunktion auf keine vollständige paradigmatische Reihe, sondern analysiert lediglich die einzelne Zelle innerhalb dieser Reihe, die den formalen Ausdruck des Dativ trägt – ein Vorgehen, das sich für Seilers (2003) Fragestellung durchaus anbietet, das aber bei einer vollständigen Analyse von Kasusdiasystemen, wie sie hier angestrebt ist, ein Problem birgt: Ohne die Distinktion von allen anderen angesetzten abstrakten Kasus in der paradigmatischen Reihe lässt sich die Systemfunktion der einzelnen Zelle beziehungsweise die der darin enthaltenen Wortform ohne zusätzliches Datenmaterial nicht eindeutig bestimmten. Dies lässt sich an einem Beispiel illustrieren: In einem Teilsystem kann etwa die Wortform *de* den Akkusativ des maskulinen Definitartikels markieren (vgl. beispielhaft Tab. 2); in einem anderen kann dieselbe Form sowohl die Zellen des Akkusativs als auch die des Nominativs in dieser Kategorie besetzen (vgl. beispielhaft Tab. 3).

Tab. 2: Paradigmatische Reihe des maskulinen Definitartikels nach Wagner (1987: 81).

abstrakter Kasus	Wortform
Nominativ	*der*
Akkusativ	*de*
Dativ	*em*
Genitiv	*s*

Tab. 3: Paradigmatische Reihe des maskulinen Definitartikels nach Fischer (1999: 183).

abstrakter Kasus	Wortform
Nominativ	*de (auch der)*
Akkusativ	*de (auch der)*
Dativ	*em*
Genitiv	*de (auch der)*

Damit erfüllen die Formen zwar verschiedene Funktionen innerhalb der Teilsysteme, ein Vergleich auf Basis der Formen würde diese jedoch als identisch klassifizieren und den Systemunterschied damit verschleiern (vgl. zur Diskussion dieser Problematik etwa Weinreich 1954: 392–393). Methodisch ließe sich ein rein formenbasiertes Vorgehen lediglich durch einen großen Vorwissenstand zu den untersuchten Teilsystemen umgehen: Wenn demnach die Systemfunktion der Kasusformen aller grammatischer Kategorien eines Teilsystems bekannt wären und Systemunterschiede zwischen den einzelnen Teilsystemen ausgeschlossen werden könnten. Für ein solches Vorwissen kann der aktuelle Forschungsstand der kasusmorphologischen Dialektgeographie jedoch keinesfalls als ausreichend betrachtet werden, weshalb eine Analyse vollständiger paradigmatischer Reihen für einen Vergleich von Teilsystemen unumgänglich scheint.

Ebenso wie Seiler (2003) konzentriert sich auch Perrig (2018) nicht auf die vollständige paradigmatische Reihe, sondern auf lediglich zwei Zellen: Nominativ und Akkusativ. Dabei hat ihre Arbeit zwar die Analyse distinkter und synkretischer Muster dieser beiden Zellen zum Ziel – was auch ausführlich beschrieben und diskutiert wird –, verglichen mit den zuvor genannten Arbeiten legt sie allerdings auch einen recht starken Schwerpunkt auf die exakten Formen der einzelnen Zellen sowie die geographische Verbreitung eben dieser Formen. Dies

spiegelt sich insbesondere auch in der Gestaltung der Karten (vgl. Perrig 2018: 284–301) wider, die stark an der Kartierung formaler Ausdrucksformen orientiert sind und funktionale Differenzen eher untergeordnet wiedergeben.

Auch das Interesse von Meyer (1967) liegt stärker auf der formalen Beschreibung der Oberflächenstruktur (vgl. etwa Meyer 1967: 11); die Funktionsbeschreibung ist dieser auch hier eher untergeordnet. Seine Ausführungen und Karten konzentrieren sich ausschließlich auf die phonologische beziehungsweise morphologische Variation der Struktur der einzelnen Artikel. Diese werden zwar aufgegliedert nach den verschiedenen abstrakten Kasus beschrieben, die Diskussion über die Relevanz dieser Wortformen für das Kasussystem erfolgt ausschließlich auf Grundlage der Erkenntnisse zur den verschiedenen formalen Ausprägungen in den einzelnen Gebieten (vgl. Meyer 1967: 119).

Im kurzen Überblick über die theoretische Fundierung der bisherigen Arbeiten hat sich ein eindeutiger Schwerpunkt auf der funktionalen Beschreibung von Kasussystemen in der dialektgeographischen Analyse abgezeichnet. Dabei finden sich, neben der Beschreibung beziehungsweise dem Vergleich dieser Muster auch teilweise Beschreibungen der morphophonologischen Oberflächenstruktur. Die streng strukturell orientierte Analyse aus Shrier (1965) wird demnach nicht in jeder Arbeit bis zur letzten Konsequenz repliziert; was mitunter daran liegt, dass eine rein morphologische Beschreibung von vollständigen Kasussystemen und der darauf basierende Vergleich von Teilsystemen nur selten Ziel der Analyse ist. Eben dies steht jedoch in dieser Arbeit im Fokus. Daher wird hier der strukturell-dialektologische Ansatz, wie er in Shrier (1965) dargestellt ist, zumindest beim Vergleich geographisch determinierter Teilsysteme, angestrebt.

Abgesehen von den Arbeiten, die nur einen bestimmten Ausschnitt des Kasussystems einer grammatischen Kategorie zum Ziel haben und sich daher auf einzelne paradigmatische Zellen konzentrieren (etwa Seiler 2003 und Perrig 2018), basiert der Vergleich einzelner Teilsysteme in den bisherigen Arbeiten jeweils auf der Analyse vollständiger paradigmatischer Reihen beziehungsweise den dort ermittelten Mustern der Kasusmarkierung – ein Vorgehen, das sich für die vollständige Analyse von Teilsystemen anbietet, über die wenig Vorwissen vorhanden ist, und daher auch in dieser Arbeit umgesetzt wird.

Wie sich in der Übersicht gezeigt hat, setzen die Untersuchungen zwar verschiedene Schwerpunkte auf bestimmte Ebenen der Kategorie Kasus, beziehen aber zumeist mehrere Ebenen in die Analyse mit ein, was in der lateinisch-griechischen Tradition, wo die abstrakten Kasus ja lediglich über die funktionale Interpretation der formalen Ausprägungen definiert werden, kaum vermeidbar ist. Die vollständige Trennung der einzelnen Ebenen der Kategorie Kasus muss daher wohl eher als theoretisches Desiderat betrachtet werden, das sich in einer empirischen Operationalisierung zwar anzustreben und in einer Interpre-

tation zu trennen lohnt, das aber in der konkreten Analyse nicht unbedingt vollständig umgesetzt werden kann und im Kasusdiasystem wohl auch nicht in dieser Form zu finden ist.

2.3.2 Methodik und Datenbasis bei der Untersuchung von Kasussystemen

Als Ausgangspunkt für die Analyse von dialektalen Kasussystemen finden sich in bisherigen Arbeiten sowohl primäre als auch sekundäre Datenquellen. Im Folgenden werden die dort verwendeten Daten- und Untersuchungstypen kurz vorgestellt und deren Vor- bzw. Nachteile für die Analyse von Kasussystemen diskutiert.

Eine sekundäre Datenbasis hat den unbestreitbaren Vorteil einer großen, bereits mehr oder weniger aufgearbeiteten Datenmenge. Insbesondere in Bezug auf die großflächige geographische Verbreitung können hier schnell Erkenntnisse gewonnen werden, da die Daten bereits (teilweise) analysiert und strukturiert vorliegen. Um die Analyse sekundärer Daten nachvollziehbar zu gestalten, sollten jedoch die zugrundeliegenden Primärdaten und deren methodische Auswertung transparent gehalten werden. Grundlegend kann zwischen der Auswertung von Ortsmonographien und Dialektgrammatiken (siehe etwa Shrier 1965, Meyer 1967, Seiler 2003, Rabanus 2008 und Perrig 2018) und der von Sprach- bzw. Dialektatlanten (siehe etwa Meyer 1967, Rowley 1997, 2004 und Perrig 2018) unterschieden werden.

Durch Dialektatlanten lassen sich insbesondere aufgrund der bereits erfolgten geographischen Referenzierung schnell Erkenntnisse über die dialektgeographischen Strukturen größerer Räume gewinnen. Der in dieser Arbeit untersuchte Dialektraum wird von keinem solchen Atlas (mit Ausnahme des Sprachatlas' des Deutschen Reichs[18]) vollständig abgedeckt. Es finden sich allerdings kleinräumige geographische Übereinstimmungen mit dem Atlas zur Geographie

18 Dabei ist zu bemerken, dass sich keine der Karten des Deutschen Sprachatlas direkt mit kasusmorphologischen Phänomenen auseinandersetzt. Anhand der 40 Wenkersätze, die dem Deutschen Sprachatlas zugrunde liegen, könnten zwar vereinzelt bestimmte Muster von Kasusdistinktionen im Raum rekonstruiert, oder die Kasusformen nach Präpositionen, wie beispielsweise in jiddischen Wenkermaterialien in Fleischer/Schäfer (2014: 15–16) geschehen, analysiert werden, allerdings treten die relevanten Kasusformen hier in eher speziellen Kontexten auf (etwa maskuline Definitartikel, die für den Akkusativ ausschließlich in adpositionalen Konstruktionen belegt sind) und lassen damit keine vollständige Rekonstruktion der Kasussysteme zu. Ein vollständiges Paradigma ergäbe sich so nur für den Singular des maskulinen Personalpronomens, den maskulinen Definitartikel sowie den Singular und Plural des Personalpronomens der 2. Person.

der schwäbischen Mundart (Fischer 1895), dem Sprachatlas von Bayerisch Schwaben (Zeisberger/Funk 2003), dem Sprachatlas von Mittelfranken (Klepsch et al. 2003) sowie dem Südwestdeutschen Sprachatlas (Steger et al. 1997). Ein geographisch vollständiges Bild würde sich auf Basis dieser Daten demnach durchaus rekonstruieren lassen; ein kasusmorphologisch vollständiges Bild hingegen nicht: Da Kasusmorphologie in diesen Atlanten zumeist eine untergeordnete Rolle spielt, werden nie alle kasustragenden Wortarten im System in Atlanten untersucht. Die Untersuchung von Ausschnitten des Kasussystems erfolgt zudem in den verschiedenen Atlanten nicht einheitlich. So behandeln etwa der Sprachatlas von Mittelfranken und der Südwestdeutsche Sprachatlas lediglich die Muster der Nominalflexion, die in dieser Arbeit ohnehin eine untergeordnete Rolle spielen, und konzentrieren sich dabei stark auf die Pluralmorphologie (vgl. Klepsch et al. 2003: 28–124, Steger et al. 1997). Lediglich der Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (insbesondere Band 9.2, Zeisberger/Funk 2003) beschäftigt sich mit der Verbreitung zahlreicher, für die Kasusmarkierung relevanter Wortarten (definite und indefinite Artikel, Possessivpronomen, Personalpronomen, Reflexivpronomen und Adjektive) und gibt in Band 9.2 zudem „Systemkarten“, die sich mit der Verbreitung der standardabweichenden Formengleichheit von Akkusativ und Dativ und damit mit dem Ausschnitt eines Musters der Kasusmarkierung beschäftigen (vgl. Zeisberger/Funk 2003: 179–201). Dieser Atlas hat allerdings nur wenige Überschneidungspunkte mit dem östlichen Teil des hier untersuchten Gebietes und lässt damit keine flächendeckenden Aussagen zu dessen Teilsystemen zu. Obwohl die Kasusmorphologie nicht im Fokus der hier angeführten Dialektatlanten steht, könnte eine tiefergehende Analyse aller Atlanten und von auch zum Teil unveröffentlichtem Material weitere Erkenntnisse zur geographischen Verbreitung einzelner kasusmorphologischer Muster ergeben.

So lassen sich etwa aus den Kartierungen der Artikelformen in Meyer (1967) Kasusdistinktionen sekundär aus dem Material des Sprachatlas der Deutschen Schweiz (Hotzenköcherle 1975) rekonstruieren. Inwiefern ein solches Vorgehen in Bezug auf das hier untersuchte Gebiet zielführend wäre, ist an dieser Stelle schwer zu beurteilen. Hier wäre immerhin Datenmaterial aus vier verschiedenen Dialektatlanten zugänglich und vergleichbar zu machen, um eine vollständige Abdeckung des Untersuchungsraums zu gewährleisten.[19]

19 Rowley (2004: 344) deutet eine gewisse Zugänglichkeit des nicht-veröffentlichen Materials oberdeutscher Atlanten an. Unter Berücksichtigung der oben genannten Einschränkungen wäre hier also durchaus eine breiter angelegte Untersuchung denkbar.

Die zweite oben angeführte sekundäre Datenquelle, die Auswertung von Ortsmonographien und Dialektgrammatiken, verspricht, insbesondere in Bezug auf das westoberdeutsche Gebiet und damit für das für diese Analyse relevante Areal, eine sehr gute geographische Abdeckung (vgl. etwa Birkenes 2014 und Fischer 2018) und eine einfache Zugänglichkeit des Materials.[20] Mit Bezug auf syntaktische Fragestellungen nennt Fleischer (2002: 36–37) die besonderen Vorteile von Dialektbeschreibungen, zu denen insbesondere die Ortsgrammatiken gezählt werden können: Es liegt hier bereits eine Interpretation oder zumindest eine Kommentierung der Daten vor, die überdies von ExpertInnen des entsprechenden Dialektraums vorgenommen worden ist. Vereinzelt können hier sogar Informationen darüber enthalten sein, ob ein Phänomen häufig oder eher relikthaft beziehungsweise in bestimmten Kontexten auftritt. Probleme sieht Fleischer (2002: 37) jedoch beim Versuch, ein einheitliches Ortsnetz auf Basis der Dialektbeschreibungen zu erstellen, da diese äußerst heterogen über das deutsche Dialektgebiet verteilt sind (Fleischer 2002: 36–37). Im Vergleich zu den bereits diesbezüglich aufbereiteten Belegen der Dialektatlanten ist hier zudem hinsichtlich der geographischen Referenzierung eine gewisse Mehrarbeit zu leisten (siehe dazu 3.2.1).

Auch die Frage der Vergleichbarkeit der einzelnen in den Grammatiken gewonnenen Belege gestaltet sich, bedingt durch die größere Menge an Ausgangswerken, komplexer als bei den Dialektatlanten. Die zugrundeliegenden Daten und die Methodik sind hier deutlich heterogener als in den großräumigeren, intern einheitlichen Atlasprojekten und können von Introspektion der AutorInnen über die Befragung einzelner Angehöriger bis hin zu groß angelegten Erhebungen mit mehreren Gewährspersonen variieren.

Ebenso unterschiedlich ist häufig auch der Aufbau und damit der wissenschaftliche Schwerpunkt der Arbeiten. Während Phonetik und Phonologie aufgrund der junggrammatischen Tradition dieser Werke (vgl. etwa Schmidt/Herrgen 2011: 90–92) in jeder Arbeit vertreten sind, sind syntaktische und morphologische Inhalte deutlich seltener angeführt. Innerhalb der Nominalmorphologie machen Beschreibungen von Pluralbildung und Genitivschwund einen größeren Teil der Darstellung aus (Birkenes 2014: 40).

Als problematisch erweist sich in den Grammatiken die häufig starke Orientierung am standardsprachlichen, mittelhochdeutschen oder teilweise lateinischen Paradigma. Kasusdistinktionen werden hier angelehnt an ein bereits vorhandenes Paradigma untersucht, das es auszufüllen gilt. Die grundlegend

20 Dialekt- und Ortsgrammatiken sind zwar in vielen, gut sortierten germanistischen Bibliotheken zugänglich. Einen deutlichen Zugewinn für die Datenquelle würde allerdings die zunehmend geforderte Digitalisierung bedeuten (vgl. dazu auch Schmidt et al. 2019).

angenommenen abstrakten Kasus, deren formaler Ausdruck anhand der paradigmatischen Zellen beschrieben werden soll, basieren so auf einem anderen kasusmorphologischen System als dem untersuchten – ein Problem, das teilweise auch bei Erhebungen zu Sprachatlanten auftritt. Das genutzte Bezugssystem muss also bei der Arbeit mit Grammatiken berücksichtigt werden – wie es Schmidt/Herrgen (2011: 92–95) für die phonetische und Fischer (2019: 316) für die verbalmorphologische Auswertung anmerken.

Die starke Orientierung an einem historischen bzw. standardsprachlichen Bezugssystem kann insbesondere auch in der Kasusmorphologie dazu verführen, dass gewisse Formen (beispielsweise der synthetische Genitiv), die zwar in passiver Kompetenz oder aus der Standardsprache bekannt sind, die allerdings im dialektalen System nicht gemeinhin produziert werden, als Nennformen angeführt werden. Dies ist ein Problem, das im allgemeinen bei der Analyse von Kasussystemen anhand von Nennformen zu berücksichtigen ist. Das dialektale Kasussystem wird hier nicht als eigenes, mehr oder weniger unabhängiges System, das eigens determinierte Ebenen und Muster der Kasusmarkierung enthält, analysiert, sondern lediglich in Abhängigkeit zu einem anderen System beschrieben, was zu starken Interferenzen führen kann.

Zudem führen Dialektgrammatiken die einzelnen Kasusformen bis auf wenige Ausnahmen losgelöst vom Kontext auf (es handelt sich hier nicht um ein „Sprachkorpus im eigentlichen Sinne" Fischer 2019: 317) und beziehen somit Faktoren, die Kasusdistinktion möglicherweise begünstigen, wie etwa Serialisierung oder Belebtheit, nicht in die Beschreibung des Systems mit ein. Einer nicht-kasusmorphologischen Ursache für intrasystematische Variation oder Muster der Kasusmarkierung im Allgemeinen etwa ist auf dieser Datenbasis nicht nachzugehen, sofern diese in der Grammatik nicht – wie in äußerst seltenen Fällen geschehen – explizit angesprochen wird. Trotz der hier angeführten Probleme nimmt die Analyse von Ortsmonographien und Dialektgrammatiken einen grundlegenden Stellenwert in der bisherigen Forschung zu dialektalen Kasussystemen ein; besonders deshalb, weil sie die alleinige Methode im Grundlagenartikel von Shrier (1965) darstellt.

Neben den oben ausführlich diskutierten sekundären Daten wurden auch primäre Daten in den bisherigen Arbeiten genutzt. Diese wurden in Form von direkten Erhebungen (Rabanus 2008, Seiler 2003, Rowley 1997), indirekten Erhebungen (Meyer 1967, Rabanus 2008, Rowley 1997, Perrig 2018) und der Analyse von tonaufnahmenbasierten Korpora (Rowley 1997, Meyer 1967) gewonnen.

Grundlegende Vor- und Nachteile von direkter und indirekter Erhebung bei syntaktischen und teilweise morphosyntaktischen Fragestellungen wurden bereits an verschiedenen Stellen diskutiert (beispielhaft seien hier Fleischer et al. 2012 und Fleischer 2017 genannt). Diese Methoden setzen, insbesondere bezüg-

lich der Untersuchung von Kasussystemen, ein relativ umfangreiches Vorwissen über möglicherweise relevante Kontexte und Einflussfaktoren voraus, das für eine Analyse des vollständigen Kasusdiasystems zum derzeitigen Forschungsstand nicht gegeben ist. Zwar können, durch das Abfragen von Nennformen, ähnlich wie bei vielen Dialektgrammatiken geschehen, Paradigmen erfragt werden. Die Einbettung der Formen in einen breiteren sprachlichen Kontext oder Interaktion etwa mit nicht-morphologischen Faktoren kann nur bei einer bereits daraufhin angelegten Aufgabenstellung abgefragt werden. Zudem kann ein Einfluss des standarddeutschen Bezugssystems bei direktem Abfragen von Nennformen nicht vermieden werden.

Perrig (2018: 99–107) stellt eine Sekundärauswertung der indirekt erhobenen Daten des Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz (SADS) an, in der sie die Antworten auf bestimmte Fragen, die ursprünglich auf andere Phänomene abzielen, auf kasusmorphologische Phänomene hin untersucht. Dabei geht sie auch auf methodische Probleme einer solchen Sekundärauswertung ein. Insbesondere bei Übersetzungsfragen ergibt sich hier das Problem, dass sich weder der angestrebte abstrakte Kasus noch die übrigen Variablen so eindeutig kontrollieren lassen, wie man es sich möglicherweise von einer Fragebogenerhebung erhoffen würde. Weichen die Gewährspersonen von der Ausgangskonstruktion in der Übersetzung ab, besteht die Möglichkeit, dass die Belege kasustragender Wortarten, abstrakter Kasus oder anderer Konstruktionen von der Vorgabe abweichen oder sich der anvisierte phonologische Kontext ändert (vgl. Perrig 2018: 100). Solche Abweichungen können in einer Sekundärauswertung durch die Fragestellung zur eigentlichen Zielkonstruktion evoziert sein. Bei einer Erhebung, die hingegen explizit auf Phänomene der Kategorie Kasus abzielt, treten diese Probleme unter Umständen seltener auf.

Bei der Analyse eines recht eng gefassten Phänomens, wie es etwa in Seiler (2003) mit der präpositionalen Dativmarkierung vorliegt, oder bei der Untersuchung einzelner Ausschnitte des Kasussystems, wie etwa bei Rabanus (2008) und Rowley (1997), kann eine direkte bzw. indirekte Erhebung also durchaus zielführend sein. Mit Blick auf die breitere Analyse des vollständigen Kasusdiasystems reicht der bisherige Forschungsstand allerdings nicht dazu aus, eine entsprechende Erhebung zu konzipieren.

Hier kann ein großer Vorteil der Korpusanalyse verortet werden: Anstatt von Nennformen können Belege für Kasusformen in spontaner Sprache und in verschiedenen Kontexten analysiert werden (vgl. dazu auch Fleischer 2002: 39 zu phonetisch transkribierten Dialekttexten). Das für eine solche Analyse zunächst relativ geringe notwendige Vorwissen kann im Verlauf der Untersuchung ausgebaut und rückwirkend auf das bereits vorhandene und annotierte Datenmaterial angewandt werden. Findet sich hier beispielsweise ein auffälli-

ges Muster der Kasusmarkierung, können ohne größere Eingriffe in den grundlegenden Aufbau der Untersuchung verschiedene (auch nicht-morphologische) Kontexte vertiefend untersucht werden. Dieses Vorgehen ermöglicht folglich im Gegensatz zu den beiden oben angeführten Methoden zur Erhebung primärer Daten eine gewisse Flexibilität, die unter Berücksichtigung des geringen Vorwissensstandes äußerst günstig erscheint.

Die im Korpus analysierten Kasusformen versprechen außerdem, deutlich weniger von standardsprachlichen Formen beeinflusst zu sein als etwa in einem Paradigma abgefragte Nennformen. Dieser Vorteil zeigt sich insbesondere bei spontansprachlichen Korpusdaten. Zudem ermöglichen Korpusdaten die frequenzbasierte Analyse von Kasusformen und Mustern der Kasusmarkierung. Je nach Anlage des Korpus liegen mehrere Kasusformen, die einer paradigmatischen Zelle entsprechen würden, aus dem System einer Gewährsperson zur Analyse vor. So können zum einen gebrauchsbasierte Aussagen zur Frequenz bestimmter Kasusformen und damit zum Stellenwert bestimmter Wortarten und grammatischer Kategorien innerhalb des Kasusdiasystems getroffen werden. Zum anderen können frequenzbasiert prototypische und weniger prototypische Muster der Kasusmarkierung ermittelt werden.

Ein Problem der Korpusanalyse vollständiger Kasussysteme liegt in der begrenzten Datenmenge, die in einem Korpus naturgemäß vorhanden ist. Unter Umständen steht keine ausreichende Datenmenge zur Verfügung, um Kasusformen für jede paradigmatische Zelle in jeder grammatischen Kategorie und bei allen kasusmarkierenden Wortarten zu rekonstruieren. Als Beispiel können hier etwa die starken Adjektive genannt werden. Diese sind in gesprochener Sprache deutlich seltener als etwa definite Artikel und Pronomen,[21] sodass unter Umständen je nach Korpusgröße keine vollständige paradigmatische Reihe rekonstruiert werden kann.

Auch die Frequenz der einzelnen Wortarten und grammatischen Kategorien kann hier variieren, was beispielsweise bei einem übergreifenden Vergleich bestimmter Muster zu berücksichtigen ist. So lässt sich etwa die Frequenz des vollständig distinkten Musters beim Pronomen mit der beim Adjektiv nicht über die absoluten Zahlen vergleichen, da, wie oben erwähnt, das Adjektiv allgemein deutlich seltener in gesprochener Sprache belegt ist als das Pronomen.

Zudem stellt die dialektgeographische Analyse auf Basis von Korpusdaten methodisch ein äußerst umfangreiches Unterfangen dar. Die Daten müssen zunächst einem geographischen Referenzpunkt zugeordnet und vollständig nach

21 Vgl. etwa Ruoff (1981: 20) zur Frequenz im gesprochenen Oberdeutschen: Adjektive: 2,8%, Artikel, Fragewort, Pronomen (zusammen): 22,49%.

möglicherweise relevanten Belegen, d. h. nach allen im Diasystem angenommenen kasustragenden Wortarten, durchsucht und annotiert werden.

Perrig (2018) arbeitet mit den Dialektparabeln von Stalder (1981) – Übersetzungen eines biblischen Textes in je eine dialektale Variante für jeden Kanton in der Schweiz – und damit mit einem eher schriftsprachlichen Parallelkorpus. Sie problematisiert dabei insbesondere die eher undurchsichtige Datengrundlage: Verfasser der einzelnen Texte sowie deren mögliche Gewährspersonen und auch die Übersetzungsgrundlage sind unbekannt (vgl. Perrig 2018: 87–91). Auch bezüglich der Analyse von Kasus gestaltet sich die Datengrundlage als weniger homogen, als ein auf Übersetzungen basierendes Parallelkorpus vermuten lassen würde: Trotz der einheitlichen Übersetzungsgrundlage unterscheidet sich die ohnehin geringe Anzahl der Belege für die von Perrig (2018) untersuchten Wortformen (in diesem Fall für maskuline Definitartikel) in den Übersetzungen. Auch die Belegzahl der beiden untersuchten Kasus variiert: Es finden sich mehr Belege für Nominativ- als für Akkusativformen (Perrig 2018: 90).

Meyer (1967: 13–14), der das Spontanmaterial des SDS (des Sprachatlas der Deutschen Schweiz) und damit ein gesprochensprachliches Korpus nutzt, bemängelt die große Einschränkung der Kontexte des sprachlichen Materials und das Fehlen größerer Redezusammenhänge – die Daten wurden im Rahmen der direkten Erhebungen zum SDS erhoben (vgl. Hotzenköcherle 1962a) und basieren auf Redeanteilen, die sich neben der Bearbeitung eines Fragebuchs ergeben haben. Das Spontanmaterial ließe aufgrund der restringierten Kontexte innerhalb der Abfragesituation lediglich zuverlässige Aussagen über Nominative und freie Akkusative zu. Auch für eine Analyse und Interpretation der Muster in Bezug auf syntaktische oder stilistische Kategorien sei die Datengrundlage ungeeignet (Meyer 1967: 13–14). Deutlich freiere Redeanteile und damit vielfältigere Belege verspricht Rowleys (1997) Material: Die Aufnahmen zum Deutschen Spracharchiv bieten natürliche, frei gesprochene Sprache in initiierten Erzählmonologen (vgl. Stift/Schmidt 2014: 365).

Als problematisch erweist sich in den Arbeiten von Meyer (1967) und Rowley (1997) allerdings die mangelnde Transparenz der Analyse selbst. So geht Rowley (1997: 13–15) zwar ausführlich auf die genutzte Datengrundlage, nicht aber auf die exakte Methode der Datenanalyse und -annotation ein. Er erwähnt lediglich eine vorbereitende „verschriftsprachlichte Wort-für-Wort-Übertragung“ (Rowley 1997: 14) auf Basis derer relevante Flexionsformen in phonetischer Umschrift exzerpiert wurden (Rowley 1997: 14). Dies lässt zwar auf eine vollständige und damit möglicherweise frequenzbasierte Analyse schließen, größere Transparenz bezüglich des paradigmatischen Bezugssystems oder der Operationalisierung von synkretischen und distinkten Formen innerhalb einer Korpusanalyse ist hier nicht gegeben. Trotzdem lassen die Arbeiten von Meyer

(1967) und Rowley (1997) darauf schließen, dass eine korpusbasierte Analyse dialektaler Kasussysteme, auch in Bezug auf die geographische Gliederung des oberdeutschen Raums, wertvolle Erkenntnisse liefern kann.

Der Überblick hat gezeigt, dass die meisten der bisherigen Arbeiten eine Kombination verschiedener Methoden zur Analyse der geographischen Gliederung und der Struktur oberdeutscher Kasussysteme genutzt haben. Eine solche Methodenkombination wird auch in dieser Arbeit genutzt: Die Analyse von Grammatiken hat bislang einen großen Stellenwert in der kasusmorphologischen Forschung eingenommen. Daher wird sich Abschnitt 2.3.5 einer präzisierenden Neuauswertung dieser Daten annehmen. Diese verspricht einen relativ feinmaschigen und dennoch geographisch breiten Überblick über bestimmte Muster der Kasusmarkierung. Da eine tonaufnahmenbasierte Korpusanalyse sowohl den Vorteil relativ natürlicher Sprache als auch einen tieferen Einblick in Interaktionen und Quantitäten im Kasusdiasystem verspricht, wird diese den empirischen Kern dieser Arbeit bilden und sowohl die Grundlage der strukturellen als auch der geographischen Untersuchung darstellen.

2.3.3 Kartierung und Darstellung von Mustern der Kasusmarkierung

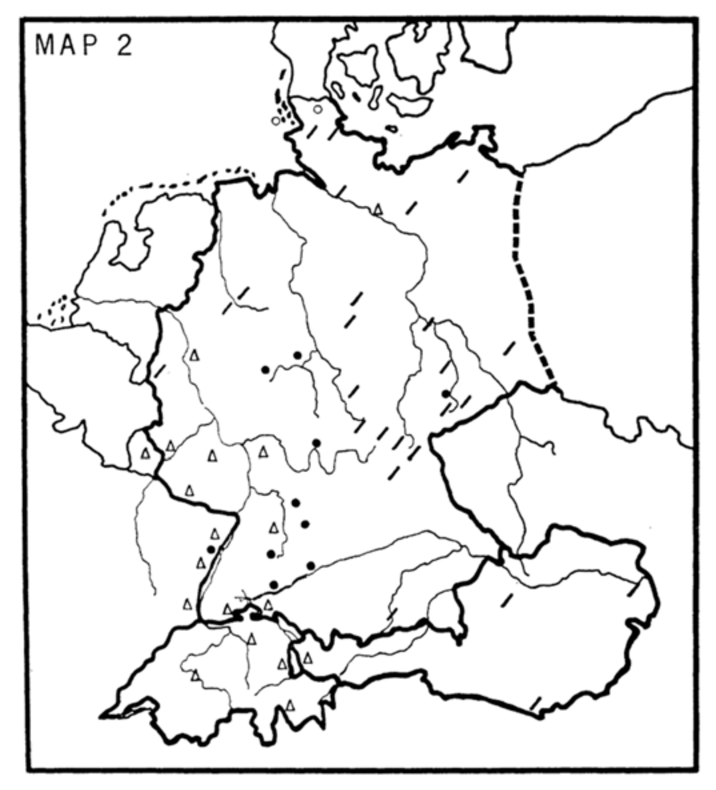
Das folgende Kapitel widmet sich der Form der Ergebnispräsentation und Darstellungsmethode verschiedener Muster der Kasusmarkierung im Raum, die die bisherigen Arbeiten genutzt haben. Die kartographische Abbildung räumlicher Strukturen wird dort zumeist durch eine zusätzliche Beschreibung ergänzt. Dieses Vorgehen bietet sich zur Darstellung einer komplexen Kategorie wie Kasus durchaus an. Es können auf diese Weise allgemeine Tendenzen und Gemeinsamkeiten und damit die konstituierenden Faktoren des Kasusdiasystems beschrieben werden. Zudem können komplexe Einzelphänomene und deren Ursachen wie etwa die Interaktion mit nicht-morphologischen Faktoren auf diese Weise ausführlicher dargestellt werden. Ruoff (1973: 63) ist sogar der Meinung, dass sich morphosyntaktische Eigenschaften – auf Kasus als morphologisches System nimmt er keinen direkten Bezug – aufgrund eben solch komplexer Phänomene nicht zureichend in kartographischer Form abbilden lassen würden und argumentiert damit für eine rein textgestützte Darstellung (vgl. Ruoff 1973: 63). Kartographische Darstellungen tragen jedoch erheblich zur Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit dialektgeographischer Ergebnispräsentationen bei. Eine beziehungsweise mehrere Karten bieten einen einfachen Zugang und schnellen Überblick über die räumliche Gliederung kasusmorphologischer Muster und damit über die Verbreitung bestimmter Teilsysteme. Sie sind daher zur grundlegenden Orientierung unverzichtbar.

Meyer (1967), Seiler (2003), Rabanus (2008), Rowley (1997) und Perrig (2018) nutzen Kartierungen als Ergänzung zu ausführlicheren Systembeschreibungen. Neben kurzen Beschreibungen, die sich primär auf das Diasystem beziehen, stellt Shrier (1965) die kartographischen Darstellungen ins Zentrum ihrer Ergebnispräsentation. Die oben beispielhaft mit Ruoff (1973) angeführte Kritik der mangelhaften Komplexität bei der Darstellung mithilfe von Karten soll dabei keineswegs von der Hand gewiesen werden. Es versteht sich von selbst, dass nicht alle geographischen Differenzen gesamter Teilsysteme in einer Karte abgebildet werden können. Vielmehr werden je nach Erkenntnissinteresse Muster aus verschieden großen Ausschnitten von Teilsystemen bzw. von Bündeln grammatischer Kategorien kartiert und damit diejenigen Faktoren herausgearbeitet, die im untersuchten Diasystem raumbildend sind.

Während Meyer (1967) teilweise relevante syntaktische Kontexte in seinen Karten andeutet,[22] nutzt Shrier (1965) einzelne Karten, die ausschließlich durch morphologische Kategorien determinierte Ausschnitte zeigen. Zur geographischen Illustration ihrer Ergebnisse erstellt Shrier (1965) acht Teilkarten zu Mustern der Kasusmarkierung, die sich jeweils auf einzelne Wortarten in bestimmten Genera beziehen (z. B. auf den maskulinen Definitartikel). Hierbei wird das jeweilige Muster für jeden Ortspunkt einer Grammatik durch ein eigenes Punktsymbol in der Karte dargestellt. Abbildung 4 illustriert beispielhaft die Teilkarte zu den Mustern beim maskulinen Definitartikel.

In der Legende, die sich ausformuliert am unteren Ende befindet, nutzt Shrier (1965) eine Notation, bei der ein Schrägstrich eine Distinktion kennzeichnet: NA/D zeigt damit beispielsweise ein Muster mit distinktem Dativ und Synkretismus von Nominativ- und Akkusativ; N/AD einen Synkretismus von Akkusativ und Dativ bei distinktem Nominativ und NAD einen totalen Synkretismus. Diese Notation zur Beschreibung der verschiedenen Muster wird im Folgenden auch in dieser Arbeit genutzt. Neben den Teilkarten erstellt Shrier (1965) zudem Kombinationskarten. Dort werden die Muster in größeren Systemausschnitten beziehungsweise Kategorienbündeln dargestellt. Es werden beispielsweise die Muster der maskulinen Wortarten (Karte 10), die Tendenz zum Nominativ-Akkusativ-Synkretismus im Maskulinum (Karte 12) sowie alle Kategorien, in denen vollständige Kasusdistinktion innerhalb der Teilsysteme auftritt (Karte 13) in je einer Kombinationskarte gebündelt. Abbildung 5 zeigt zwei Typen von Kombinationskarten. Die erste bildet Areale mit unterschiedlichen Systemen durch Flächen mit

22 Vgl. dazu etwa Meyer (1967: Karte 5). Auf der Karte, die ansonsten lediglich einzelne Formen der morphophonologischen Oberflächenstruktur durch Punktsymbole abbildet, deutet eine Schraffur ein Gebiet an, in dem eine bestimmte Form obligatorisch nach Präpositionen auftritt.



Map 2. Masculine definite article

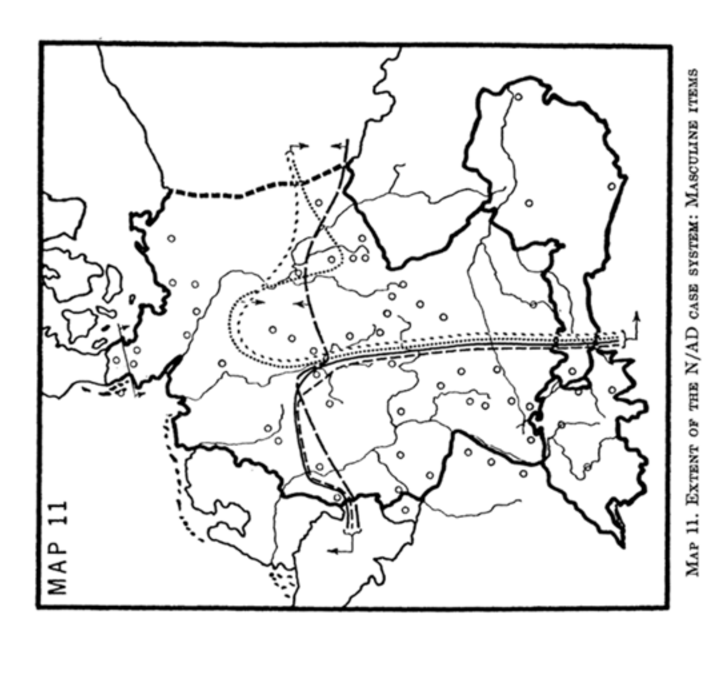
Open circles, NAD case system; short diagonal lines, N/AD case system; triangles, NA/D case system; black circles, N/A/D case system.

Abb. 4: Teilkarte zu Mustern der Kasusmarkierung beim maskulinen Definitartikel aus (Shrier 1965: Karte 2).

verschiedenen Strukturen ab, die zweite Karte stützt sich auf Isoglossen zur Abgrenzung räumlicher Gliederung für unterschiedliche grammatische Kategorien.

Shriers (1965) Arbeit ist, wie oben dargestellt, äußerst gut für einen ersten, groben Überblick über die geographische Gliederung dialektaler Kasussysteme geeignet. Als Arbeitsgrundlage für aufbauende Studien zu kasusmorphologischen Phänomenen, als die sie häufig genutzt wird, erweist sie sich allerdings als äußerst problematisch. Insbesondere Shriers (1965) Methodik der Kartierung, aber auch die Darstellungsweise zeigen hier einige Probleme:

Während die grundlegende Methode der Punktsymbolmarkierung und insbesondere die Kartierung von Mustern der Kasusmarkierung durchaus zielführend sind, ist die graphische Darstellung der Ergebnisse als relativ proble-



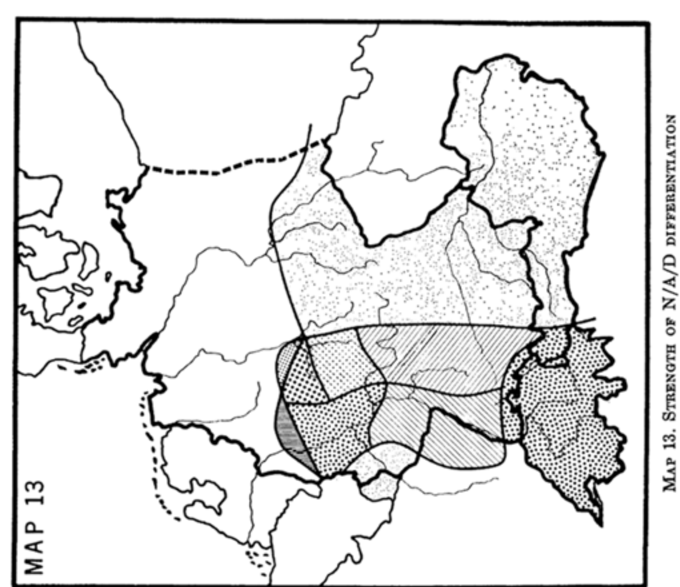


Abb. 5: Kombinationskarten zu raumbildenden Faktoren: Ausprägung der vollen Distinktion und Muster in maskulinen Kategorien (Shrier 1965: Karten 11 und 13).

matisch zu bezeichnen (vgl. nochmals Abb. 4). Bedingt durch die technischen Möglichkeiten zur Entstehungszeit der Arbeit sind die Karten recht unübersichtlich gestaltet und aus heutiger Perspektive schlichtweg nicht mehr zeitgemäß. Neben dem Fehlen geographischer Referenzen (außer den äußeren politischen Grenzen und einigen Flüssen ist keine geographische Referenz angegeben)[23] ist insbesondere die ausformulierte Legende zu nennen, die durch die bloße Beschreibung der schwarz-weiß gehaltenen Symbole kein schnelles Erfassen der abgebildeten Muster ermöglicht.

Ebenso weisen die Karten einige inhaltliche Fehler auf: So widersprechen sich etwa Karten 2 und 13 (vgl. Shrier 1965: 432–434) für das in dieser Arbeit relevante Untersuchungsgebiet in Baden-Württemberg und Bairisch-Schwaben. Während Karte 2 distinkte Muster für den Bereich des westlichen Zentraloberdeutschen beim maskulinen Definitartikels abbildet, findet sich dieser nicht in Karte 13 zur allgemeinen Übersicht über distinkte Muster verschiedener Wortarten im besagten Gebiet (vgl. dazu näher 2.3.4). Es lässt sich annehmen, dass der Bereich dort in der Legende mit dem benachbarten Gebiet auf der Karte, wo der maskuline Definitartikel das Muster NA/D zeigt, vertauscht worden ist. Zudem wird in der Legende von Karte 13 ein N/A/D-Muster für das Personalpronomen angeführt, ohne Genus und Numerus näher zu spezifizieren. Da, wie in 2.2.2.1 jedoch eingehend erläutert, im Plural und im Femininum und Neutrum Singular eine gewisse Kasusnivellierung stattgefunden hat, kann sich die Legende jedoch ausschließlich auf das Maskulinum beziehen, was hier nicht transparent gemacht wurde (vgl. auch Ellsäßer 2020: 63).

Das größte Problem, das die Arbeit von Shrier (1965) als Grundlage für heutige Arbeiten bietet, liegt in der fehlenden geographischen Referenzierung der genutzten Ortsgrammatiken. Diese werden zwar durch Nummern auf Karte 1 (Shrier 1965: 422) illustriert; ein Schlüssel über die genutzten Ortsgrammatiken oder gar die Ortspunkte, auf die sich diese beziehen, liegt der Arbeit allerdings nicht bei.[24] Die Ergebnisse können daher nicht direkt auf die anderer Arbeiten bezogen oder geographisch exakt verortet werden.

---

23 In König et al. (2015), wo eine Auswahl von Shriers (1965) Karten repliziert wurde, wurden diese um grundlegende geographische Referenzen ergänzt und sind somit etwas übersichtlicher als im Original.

24 Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Martha Birnbaum (vormals Shrier) für Ihre Hilfsbereitschaft und die vertiefenden Auskünfte zu ihrer Methodik und Datengrundlage, die sich zwar nicht vollständig rekonstruieren lässt, deren Umfang nun allerdings einzugrenzen ist: Die in Shrier (1965) genutzten Orts- und Dialektgrammatiken entstammen allesamt dem Bestand der Columbia University Libraries, der auch online einsehbar ist. Ein Verzeichnis der konkret genutzten Werke existiert nicht.

Zudem weist die Analyse ein relativ grobmaschiges Ortsnetz auf. Mit lediglich 55 Ortspunkten ist das gesamte deutschsprachige Gebiet kaum vollständig repräsentiert; insbesondere im gesamten bairischen Gebiet finden sich große Lücken. Daher erstaunt es umso mehr, dass Shrier (1965) zur Kartierung der allgemeinen Tendenzen der einzelnen Teilsysteme Isoglossen- beziehungsweise Isoglossenkombinationskarten angelehnt an die traditionelle phonologischen Dialektgliederung erstellt.[25] Auf Basis der geringen Ortsdichte in Shrier (1965) kann nicht eindeutig festgestellt werden, ob (kasus-)morphologische Phänomene derart eindeutig abzutrennende Areale bilden. Es wäre durchaus möglich, dass sie vielmehr kontinuierliche geographische Übergangsstrukturen zeigen, wie sie beispielsweise in der Tradition der Dialektsyntax angesetzt werden (vgl. dazu näher 4.3). Rowleys (2004) punktuelle Verdichtung der Karten von Shrier (1965) auf Basis von Atlasdaten führt zu einer partiellen Korrektur des geographischen Verlaufs von Isoglossen, nicht aber zu einer Diskussion der Isoglossenstruktur an sich. Auch in den wenigen explizit morphologischen Karten in Rowley (1997: 240) werden Grenzen durch Isoglossen abgebildet. Dabei werden zum Teil Übergangsgebiete angesetzt, auf deren Struktur wird allerdings nicht weiter eingegangen. Rabanus (2008) hingegen kombiniert zum einen Punktsymbolkartierung mit einzelnen Isoglossen (vgl. etwa Rabanus 2008: 227), nutzt aber, ebenso wie Seiler (2003) und Perrig (2018), zum anderen auch reine Punktsymbolkarten – die Form der Kartierung, die auch in den Teilkarten in Shrier (1965) gebraucht wird. In Seiler (2003: 269) findet sich zudem noch eine Kartierungsform, bei der kleinräumige Gebiete entsprechend der dort gefundenen Phänomene schraffiert sind. Ebenso wie Punktsymbole haben auch diese kleinräumigen Schraffuren den Vorteil, dass, insbesondere bei einem eher groben Ortsnetz, weniger Verallgemeinerungen und Interpretationen der Daten für die Kartierung nötig sind als bei einer Kartierung mit festen Isoglossen. Zudem können diese Darstellungsformen auch möglicherweise „weiche“ Übergänge, wie etwa ein Kontinuum, sichtbar machen.

Die Übersicht zur Darstellung dialektaler Kasusdiasysteme hat gezeigt, dass diese nicht vollständig kartographisch darzustellen sind. Es lohnt sich vielmehr, einzelne Systemausschnitte, die im jeweiligen Gebiet raumbildend sind, in Karten abzubilden. Teilkarten können dabei die Grundlage für darauf aufbauende Systemkarten bilden. Die Probleme der Karten in Shrier (1965) zeigen, wie relevant die Transparenz der Datengrundlage und die Übersichtlichkeit der Darstellung für die Kartierung verschiedener Muster der Kasusmarkie-

25 Vergleiche zu den verschiedenen Formen der Kartierung in der primär phonologisch interessierten Dialektgeographie beispielsweise Mathussek (2014: 40–70).

rung sind. Bestimmte Einflüsse, wie etwa die Interaktion des Kasusdiasystems mit nicht-morphologischen Faktoren, scheinen sich allerdings nur schwer vollständig in eine kartographische Übersicht integrieren zu lassen – einzelne Ausnahmen wie Meyer (1967) sind dabei jedoch zu erwähnen. Einzelphänomene können also durchaus in einer Teilkarte abgebildet, jedoch nicht übersichtlich im Gesamtkontext kartographisch dargestellt werden.

2.3.4 Geographie der Kasusmorphologie: Literaturbasierte Erkenntnisse

Das folgende Kapitel skizziert nun konstituierende und raumbildende Faktoren des Kasusdiasystems im hier untersuchten Gebiet (s. Abb. 1), die sich aus der Forschungsliteratur ergeben. Grundlegend lassen sich die folgenden Annahmen treffen: Bis auf wenige Gebiete im Höchstalemannischen und einige relikthafte Konstruktionen ist der synthetische Genitiv aus den deutschen Dialekten nahezu vollständig verschwunden. Diese Relikte umfassen z. B. temporale adverbiale Ausdrücken (z. B. *abends*), formelhafte Wendungen (z. B. *um Gottes Willen, Mutter Gottes, des Lebens froh sein*) sowie Personennamen (z. B. *s'Grubers Hans, Sylvias Bruder*)[26] (vgl. etwa Mironow 1957: 393, Schirmunski 1962: 433–437). Die relikthaften Formen reichen jedoch nicht aus, um den synthetischen Genitiv als voll funktionsfähigen Kasus im untersuchten Diasystem anzusetzen.

Im hochdeutschen Gebiet werden daher gemeinhin drei abstrakte Kasus angenommen: Nominativ, Akkusativ und Dativ (vgl. etwa Shrier 1965: 421 oder Dal 1971b: 173). Dabei zeigen Feminina und Neutra im Singular im gesamten oberdeutschen Gebiet ein einheitliches Muster von NA/D (vgl. Shrier 1965: Karten 6–8 und Rabanus 2008: 151–153). Dieses Muster beschreibt Rabanus (2008: 151–153) außerdem für den Plural der Personalpronomen der 3. Person im südlichen Baden-Württemberg und Bayerisch-Schwaben. Zudem nimmt er dort ein N/AD-Muster für den Plural des Personalpronomens der 1. und 2. Person an.[27] Eine geographische Differenzierung der einzelnen Teilsysteme lässt sich lediglich auf Basis der Muster in der 3. Person Maskulinum Singular vermuten, der Kategorie, auf der auch die Kombinationskarten in Shrier (1965) beruhen. Neben den maskulinen Relationen führt Shrier (1965: 434) auch das

26 Das Phänomen der relikthaften Genitivflexion an Personennamen in deutschen Dialekten wird etwa in Nübling/Schmuck (2010) und Dammel/Berchtold (2014) angesprochen.

27 Rabanus (2008: 189–196) beschreibt in Bayerisch-Schwaben zudem weitere Nivellierungstendenzen beim Personalpronomen der 1. und 2. Person Plural. Diese setzt er jedoch für ein Gebiet an, das sich nicht mit dem hier untersuchten Gebiet überschneidet und daher nicht in diese Übersicht eingeht.

Personalpronomen der 1. Person Singular zur geographischen Gliederung an, für das sie jedoch im gesamten hochdeutschen Gebiet das Muster der vollen Distinktion ansetzt.

Abbildung 6 und 7 zeigen jeweils eine unter Berücksichtigung der problematischen Karten bestmögliche Projektion eben dieser raumbildenden Faktoren aus Shrier (1965) auf das hier untersuchte Gebiet des Oberdeutschen in

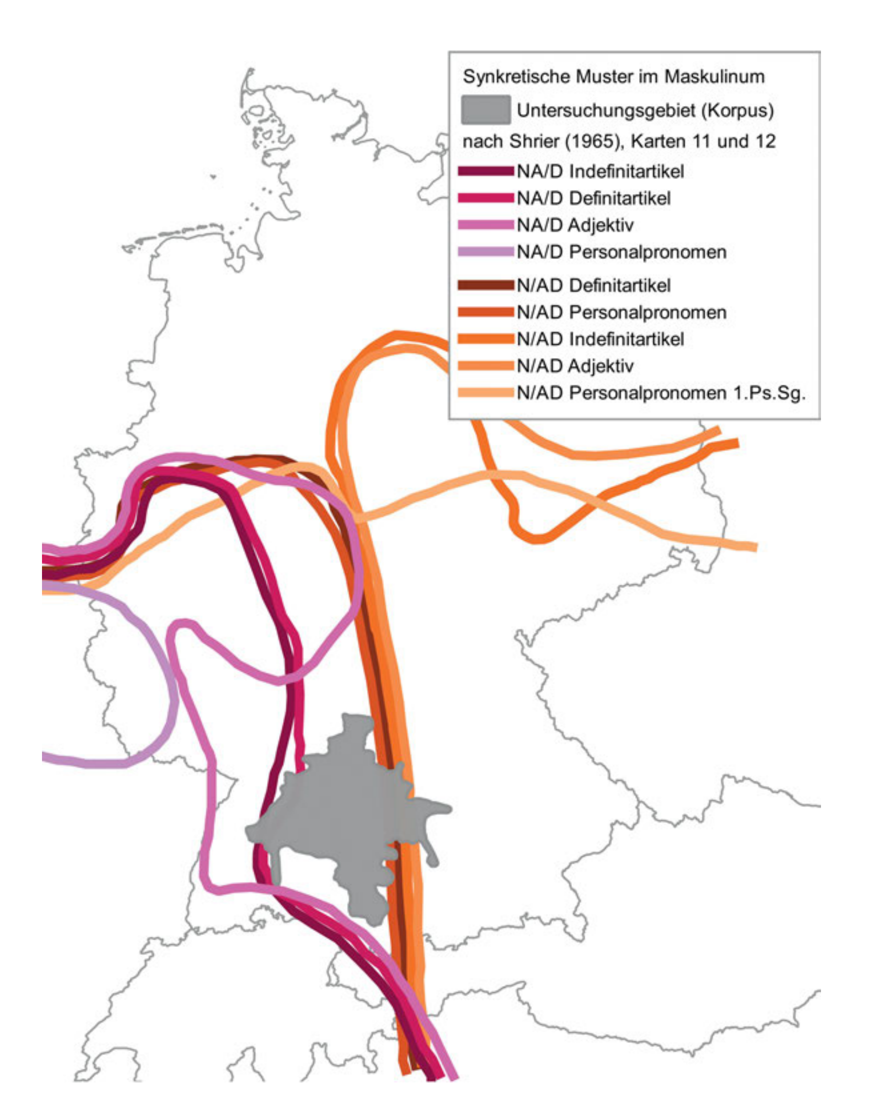


Abb. 6: Eigene Darstellung der Karten zu synkretischen Mustern im Maskulinum nach Shrier (1965: Karten 11 und 12).

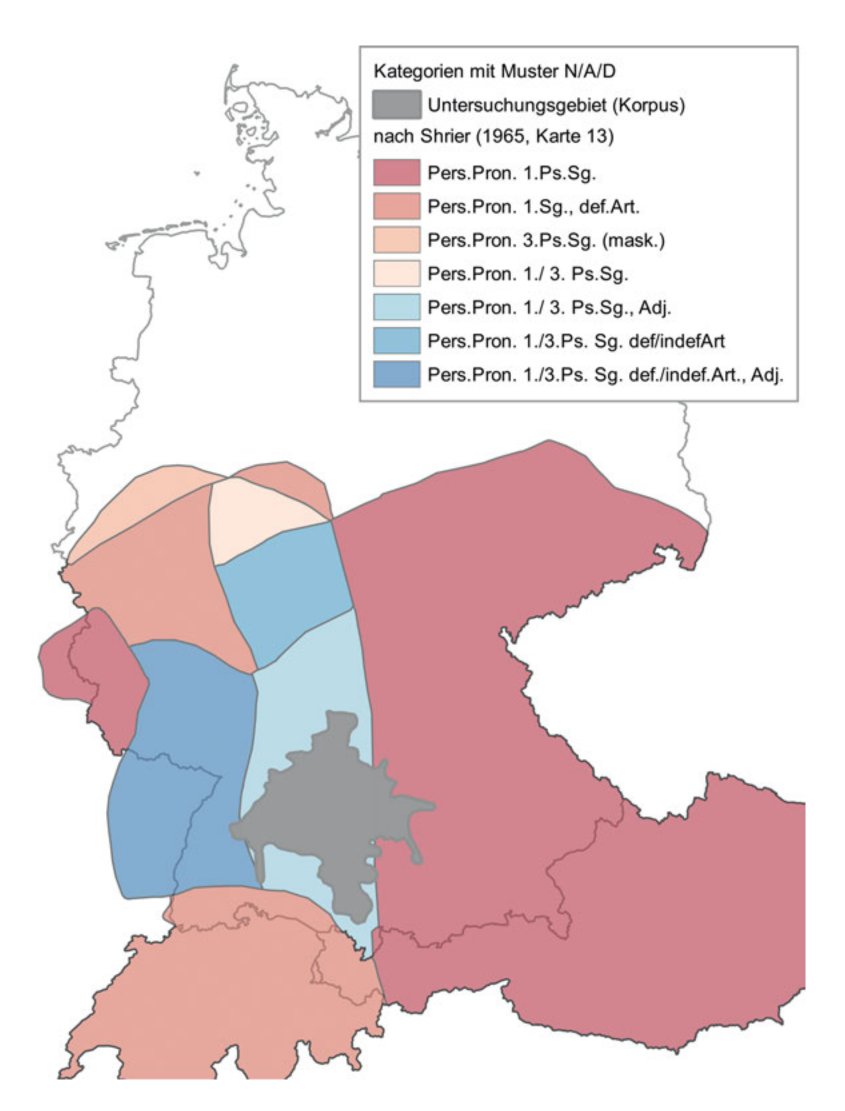


Abb. 7: Eigene Darstellung der Karte zu Kategorien mit Muster N/A/D nach Shrier (1965: Karte 13).

Baden-Württemberg und Bairisch-Schwaben. In Abb. 6 werden dabei die Karten zu synkretischen Mustern im Maskulinum, die Shriers (1965) Raumgliederung in dieser Kategorie ausmachen, kombiniert. Der Untersuchungsraum der Korpusanalyse ist durch ein hellgraues Polygon gekennzeichnet.

Shrier (1965) setzt im hochdeutschen Raum ein Isoglossenbündel an, das etwa entlang der politischen Grenze von Baden-Württemberg und Bayern verläuft

(und von dort weiter in den Norden reicht) (Shrier 1965: 434) und zwei größere Räume voneinander trennt: Östlich dieses Isoglossenbündels zeigt sie für maskuline Wortarten – den maskulinen Definit- und Indefinitartikel, das Adjektiv und das Personalpronomen im Maskulinum – eine Tendenz zum synkretischen Dativ auf (N/AD). Die einzelnen, hier in ihrer Farbintensität abgestuften Isoglossen bezeichnen dabei die Gebietsgrenzen der einzelnen Wortarten mit diesem Muster, d. h. des maskulinen definiten und indefiniten Artikels, des Adjektivs und des Personalpronomens, wobei die Westgrenzen des N/AD-Musters jeweils in Grüntönen verzeichnet sind. Ausgehend von der Projektion in Abb. 6 lässt sich annehmen, dass das gesamte Isoglossenbündel das Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse im östlichen Bereich schneidet und sich dort, wie im gesamten östlichen Oberdeutschen, in allen maskulinen Relationen das Muster N/AD, d. h. ein Synkretismus von Dativ und Akkusativ bei distinktem Nominativ findet. Rowley (2004: 347) bezeichnet dieses Muster bezugnehmend auf Artikel als „maskulinen Sonderweg", womit er auf den Umstand abzielt, dass das synkretische Muster des Maskulinums hier vom Muster NA/D in den anderen Genera abweicht. Wie oben bereits angeführt, erwähnt auch Dal (1971a: 188) dieses Muster im Maskulinum, interpretiert es aber als rein phonologisch determiniertes System, dass keine morphologische Systemrelevanz besitzt.

Das Gebiet westlich des Isoglossenbündels lässt sich in zwei Bereiche unterteilen, die sich beide durch eine distinkte Dativform vom östlichen Gebiet unterscheiden: Im äußersten Westen wird ein Gebiet mit einer Tendenz zum Muster NA/D angesetzt. Beim Definitartikel wird dieses Muster nach Hildebrand (1869) als „rheinischer Akkusativ"[28] bezeichnet. Abbildung 6 verzeichnet in Pinktönen die Ostgrenzen des Gebietes, die dieses Muster bei den verschiedenen maskulinen Wortarten zeigt. Das Untersuchungsgebiet wird im Westen von den entsprechenden Isoglossen des Definit- und Indefinitartikels geschnitten. In diesen Wortarten lassen sich demnach Belege des Musters NA/D im Maskulinum im Gebiet vermuten. Rowley (2004: 357) korrigiert einzelne Isoglossen, auch die des Definitartikels, aufgrund seines Materials aus Atlasdaten noch etwas weiter in den Osten und setzt das Muster NA/D damit für einen deutlich größeren Bereich innerhalb des Untersuchungsgebiets dieser Arbeit an.[29]

---

28 Hildebrand (1869: 447) unterscheidet bei dem mit Shrier (1965) als NA/D bezeichneten Muster zwischen einem System, das eine historische Nominativform zum Ausdruck des abstrakten Akkusativs benutzt – den eigentlichen „rheinischen Akkusativ" – und einem System, in dem eine historische Akkusativform den abstrakten Nominativ ausdrückt. Beide Systeme zeigen wiederum unterschiedliche geographische Verbreitung.

29 Inwiefern dies tatsächlich, wie in Rowley (2004: 346) argumentiert, eine diachrone Expansion des Musters darstellt, ist auf Basis der geringen Datengrundlage und schlechten geographischen

Im Zentrum des hochdeutschen Gebiets und damit auch im Großteil des Untersuchungsgebietes sind keine synkretischen Muster im Maskulinum verzeichnet. Hier wird die volle Distinktion von Nominativ, Akkusativ und Dativ (N/A/D) für diese Kategorie angenommen. Genaueren Aufschluss darüber verspricht Abb. 7, die auf Basis einer Georeferenzierung von Karte 13 aus Shrier (1965) generiert wurde. Diese Karte führt für die einzelnen Gebiete auf, in welchen Kategorien die dort angenommenen Teilsysteme volle Distinktion der drei Kasus zeigen.

Dieses Muster wird bei Personalpronomen, insbesondere der 1. Person Singular,[30] im Allgemeinen länger erhalten als bei anderen Wortarten.[31] Im östlichen Bereich findet sich nach Shrier (1965: Karte 13) die Distinktion aller drei abstrakten Kasus ausschließlich beim Personalpronomen der 1. Person Singular. Die übrigen Wortarten weisen hier an mindestens einer Position in der paradigmatischen Reihe Synkretismus auf.

Das westliche Areal zeigt eine heterogenere Gliederung dieses distinkten Musters. Dabei weist ein zentraler Bereich direkt an der Grenze zum östlichen Areal Kasusdistinktion bei den meisten Wortarten auf. Diese Aussage treffe ich auf Basis der Annahme, dass es sich bei der bereits oben aufgeführten Unregelmäßigkeit in Karte 13 um einen Fehler der Kartierung in Shrier (1965) handelt, wobei dann in Abb. 7 das westliche – hier dunkelblaue – Areal mit dem östlichen – hier hellblauen – Areal zu tauschen wäre. Die Bereiche im Westen und Nordwesten des Hochdeutschen, d. h. in peripheren Gebieten, zeigen dann dieses Muster bei weniger Wortarten. So beschreibt auch Shrier (1965) das an der Grenze liegende Zentrum der Distinktion als kasusmorphologisch besonders konservativ, während die peripheren Regionen dynamischer seien und damit in mehr grammatischen Kategorien Synkretismus zeigen (Shrier 1965: 434–435).

Referenzierbarkeit der Karten in Shrier (1965) und der unterschiedlichen Datengrundlage der beiden Arbeiten schwer zu beurteilen. Hier ist nicht auszuschließen, dass die Daten bei Rowley (2004) schlichtweg dieselben Ergebnisse zeigen, die Karten von Shrier (1965) allerdings geographische Ungenauigkeiten aufweisen.

30 Shrier (1965) untersucht ausschließlich das Personalpronomen der 1. und 3. Person Singular, weswegen hier keine Aussagen über das der 2. Person oder Pluralkontexte getroffen werden können.

31 Dies kann zum einen darin begründet liegen, dass es sich um eine hochfrequente Wortart handelt, die Flexionskategorien durch Suppletion markiert, zum anderen auch daran, dass sie Portmanteumorpheme darstellen, die neben Kasus auch weitere Merkmale ausdrücken und daher ein gewisses Merkmalsspektrum auch beim Verlust eines einzelnen Merkmals erhalten bleibt. Ein Grund für den Erhalt der Distinktion lässt sich also im Typus der Kasusmarkierung finden – ein Aspekt, der in 4.2.2 näher ausgeführt wird.

Auf Grundlage der Forschungsliteratur ergeben sich folglich mehrere Annahmen zur geographischen Gliederung des Kasusdiasystems, die es in der Arbeit zu überprüfen gilt: Erstens ist die hier angeführte raumgliedernde Kategorie – das Maskulinum Singular – zu verifizieren. Zweitens ist zu überprüfen, inwiefern sich die näherungsweise beschriebene Raumgliederung auf Grundlage der verschiedenen genutzten Datentypen und des dichteren Ortsnetzes bestätigen lassen. Und drittens ist die in 2.3.3 angeführte Frage zur geographischen Struktur der Gebietsgrenzen zu klären.

2.3.5 Zwischenfazit

Dieses Kapitel hat das Forschungsfeld der dialektgeographischen Kasusmorphologie in seinen Methoden und Vorgehensweisen umrissen und erste Annahmen zu relevanten Kategorien, Strukturen und Mustern der geographischen Gliederung des Untersuchungsgebiets getroffen. Anhand bisher zum hoch- beziehungsweise oberdeutschen Gebiet entstandener Arbeiten wurden zunächst die theoretische Fundierung und die Zugriffspunkte auf die Kategorie Kasus herausgearbeitet (2.3.1). Grundlegend richten sich diese Arbeiten zumeist an den Desideraten der strukturellen Dialektologie aus. Vergleiche zwischen Teilsystemen werden eher auf Grundlage von Mustern der Kasusmarkierung als auf Basis der morphophonologischen Oberfläche angestellt. Dieser Ansatz wird auch in der hier vorgestellten Analyse umgesetzt.

2.3.2 hat sich mit der Datengrundlage und der methodischen Ausrichtung der bisherigen Arbeiten zur Kategorie Kasus in den deutschen Dialekten beschäftigt und deren Vor- und Nachteile eingehend diskutiert. Eine Kombination verschiedener Daten und Methoden bei der dialektgeographischen Untersuchung hat sich hier als üblich und methodisch sinnvoll erwiesen und wird daher auch in dieser Arbeit umgesetzt: Eine Analyse von Ortsgrammatiken wird mit einer tonaufnahmenbasierten Korpusanalyse kombiniert.

Die Ergebnisdarstellung (2.3.3) gestaltet sich in allen Arbeiten grundsätzlich einheitlich: Karten werden hier mit vertiefenden systematischen Beschreibungen im Text kombiniert. Dabei zeigt insbesondere die Arbeit von Shrier (1965) ein relativ komplexes Kartierungssystem bestehend aus Teilkarten für einzelne grammatische Kategorien und Kombinationskarten, in denen jeweils mehrere Teilkarten kombiniert werden und damit ein Bild der allgemeinen Verbreitung eines bestimmten Systemausschnitts entsteht. Grenzen und Struktur der geographisch gegliederten Teilsysteme werden bislang primär anhand von Isoglossenkarten und vereinzelt auch durch Punktsymbolkarten abgebildet. Die Isoglossenkarten wurden hier aufgrund der geringen Datengrundlage kritisch hinterfragt.

Da sich Shriers (1965) Arbeit als einzige direkt auf das Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse beziehen lässt, bildete sie die Basis für die Beschreibung der literaturbasierten Erkenntnisse zur geographischen Gliederung im Untersuchungsgebiet und wurde lediglich für kleinere Teilgebiete durch Rabanus (2008) und Rowley (2004) ergänzt. Im Untersuchungsgebiet lassen sich drei verschiedene Teilsysteme erwarten, die sich auf Basis einer raumgliedernden Kategorie – den Mustern im Maskulinum – unterscheiden (2.3.4).

Übergreifend konnte in diesem Kapitel aufgezeigt werden, dass es sich bei der dialektgeographischen Kasusmorphologie um ein Feld handelt, das bislang zu wenig Aufmerksamkeit innerhalb der Forschung erfahren hat. Neben einer klaren Linie in der theoretischen Fundierung fehlen bislang insbesondere einheitliche, transparente und dem Gegenstand angemessene Konventionen und Anforderungen an Methodik und Datengrundlage. Die folgenden Kapitel werden daher einen Ansatz zur Analyse dialektaler Kasussysteme vorschlagen, der erstens auf Erkenntnissen der modernen morphologischen Theoriebildung fußt und zweitens maximale Transparenz bezüglich der Datengrundlage und des methodischen Vorgehens bietet.

3 Empirische Untersuchung: Methodik

3.1 Zielsetzung des Kapitels

Dieses Kapitel stellt Datenbasis und Methodik der empirischen Analyse vor. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der frequenzbasierten Korpusanalyse, das Kapitel geht aber auch auf die Analyse der Ortsgrammatiken ein und bietet damit die Grundlage für den Vergleich der beiden Methoden im Hinblick auf die Analyse dialektaler Kasussysteme. Es wird möglichst große methodische Transparenz angestrebt – auch um den Ausgangspunkt für eine fundierte Methodendiskussion im Bereich der kasusmorphologischen Dialektologie zu schaffen. Das Kapitel ist wie folgt gegliedert: Der erste Teil des Kapitels widmet sich der Analyse von Ortsgrammatiken: Es werden zunächst die Kriterien zur Auswahl der untersuchten Grammatiken und das Vorgehen bei deren Untersuchung skizziert (3.2.1) und im Anschluss eigene Erfahrungen mit der Methode ausgeführt (3.2.2). Da es sich dabei um eine sekundäre Datenbasis handelt, die Daten also bereits in aufbereiteter Form vorliegen, und damit weniger Gestaltungsspielraum besteht, ist das Teilkapitel im Vergleich zur Beschreibung der Korpusanalyse eher kurz gehalten.

Der zweite Teil beschreibt die eigens entwickelte Methode der Korpusanalyse. Er ist in Einblicke in den theoretischen Unterbau (3.3), die zugrundeliegende Datenbasis (3.4) sowie in den konkreten Ablauf der Analyse (3.5) gegliedert. Die Beschreibung der Korpusanalyse ist recht kleinschrittig und ausführlich angelegt, was in dem Umstand begründet ist, dass sie – im Gegensatz etwa zu der Untersuchung von Ortsgrammatiken – eine bislang kaum ausführlich beschriebene Methode im Forschungsfeld darstellt. Hier kann daher kaum auf Erfahrungswerte oder methodische Richtlinien früherer Arbeiten zurückgegriffen werden.

3.2 Ortsgrammatiken: Datengrundlage und Methodik der Analyse

In den vorigen Kapiteln wurden die Probleme der bisherigen Arbeiten aufgezeigt, die keine zuverlässigen Aussagen über die geographische Gliederung der Kasussysteme im Untersuchungsraum erlauben. Wie bereits in 2.3.2 erwähnt, können die Ergebnisse der Arbeit von Shrier (1965) aufgrund der fehlenden geographischen Referenzierungen und des recht grobmaschigen Ortsnetzes nicht vorbehaltslos auf das Untersuchungsgebiet bezogen und daher nicht selbst zur Verifizierung und zum methodischen Vergleich mit den Ergebnissen der Korpusanalyse herangezogen werden. Die von Shrier (1965) genutzte Methodik, die

https://doi.org/10.1515/9783110681703-003

Analyse von Ortsgrammatiken, ist für einen solchen Vergleich jedoch durchaus nützlich, weshalb sich die hier vorgestellte Analyse an der Konzeption der Untersuchung in Shrier (1965) orientiert. Dies hat für die weitere Untersuchung von Kasussystemen mehrere Vorteile: Erstens lässt sich so fundiert beurteilen, inwiefern Ortsgrammatiken als Datengrundlage ausreichen, um komplexe Kasussysteme zu beschreiben und wo dabei die Grenzen dieser Datengrundlage liegen. Zweitens kann so eine erste Einschätzung zur großflächigen Strukturierung der Systeme vorgenommen werden. Das geographische Gebiet, das sich durch die Grammatiken abdecken lässt, geht weit über den Untersuchungsraum der Korpusanalyse hinaus – ein Vorteil, der in der bereits aufbereiteten Datengrundlage und der dadurch vereinfachten Auswertung begründet ist (vgl. 2.3.2). Die Untersuchung der Grammatiken kann damit die Ergebnisse der Korpusanalyse unter Umständen nicht nur verifizieren, sondern auch geographisch ergänzen und ermöglicht einen ersten Einblick in die diachrone Entwicklung: die Grammatiken decken insgesamt ein größeres zeitliches Spektrum ab als die Korpusdaten, welche jedoch einen moderneren Sprachstand zeigen. Die Verortung der Entstehungszeiten von Ortsgrammatiken und Korpusdaten und die damit verbundene Chronologisierung der Sprachdaten wird im Rahmen der Analyse in 4.3.2 ausführlicher aufgegriffen.

Die Analyse von Ortsgrammatiken in dieser Arbeit hat im Vergleich zu Shrier (1965) ein deutlich feinmaschigeres Ortsnetz und kann auf modernere technische Möglichkeiten der Kartierung zurückgreifen. So können neue übersichtlichere und vollständigere Karten generiert werden.

3.2.1 Auswahl und Analyse der Grammatiken

Die Neukartierung erfolgt in ihrer theoretischen und methodischen Ausrichtung angelehnt an die strukturell-dialektologische Konzeption der Arbeit von Shrier (1965). Der Vergleich einzelner Teilsysteme ist an der Systemfunktion der einzelnen Wortformen ausgerichtet, fokussiert demnach die Muster der Kasusmarkierung: Die Analyse orientiert sich damit nur insofern an der tatsächlichen morphophonologischen Oberflächenstruktur der kasusmarkierenden Wortform, als für jeden Kontext das Muster von Synkretismus bzw. Distinktion angegeben wird (vgl. Shrier 1965).

Dabei gehen hier diejenigen kasustragenden Wortarten in die Analyse ein, für die in mehreren Ortsgrammatiken Paradigmen verzeichnet sind: der definite und indefinite Artikel, das starke Adjektiv, die Personalpronomen der 1. und 3. Person und das Demonstrativpronomen. Ergänzend zu diesen auch bei Shrier (1965) untersuchten Kategorien wird hier auch das Possessivpronomen einbezogen.

Somit deckt die Neukartierung einen relativ breiten, wenn auch nicht vollständigen, doch zumindest großen Ausschnitt des Kasusdiasystems im oberdeutschen Gebiet ab.

Grundlage für das Korpus der untersuchten Grammatiken bildet die Übersicht zu Dialektgrammatiken in Birkenes (2014: 243–245), die wiederum auf Recherchen in der GOBA-Datenbank (Georeferenzierte Bibliographie für Areallinguistik) basiert (vgl. Birkenes 2014: 39).[32] Die Übersicht listet diejenigen Grammatiken, die – angelehnt an Birkenes' (2014) nominalmorphologisches Erkenntnisinteresse – morphologieorientierte Kapitel enthalten. Aus dieser Übersicht wurden für die Neukartierung alle Grammatiken, die zum alemannischen, dem schwäbischen, dem ostfränkischen, dem bairischen und dem rheinfränkischen[33] Gebiet angeführt sind, auf Angaben untersucht, aus denen sich die Muster der Kasusmarkierung rekonstruieren lassen. Dies konnten entweder Paradigmen oder entsprechende Beschreibungen im Fließtext sein.

Dabei wurden all diejenigen Grammatiken berücksichtigt, die sich auf einen oder mehrere Orte beziehen lassen (und damit keine großräumigeren Darstellungen). Die geographische Referenzierung dieser Orte erfolgte ebenso angelehnt an Birkenes (2014: 40), grundlegend auf Basis der im Titel oder in der Einleitung angeführten Ortspunkte. Werke, die sich nicht explizit auf einen bestimmten Ortspunkt beziehen, aber eher kleinräumige Beschreibungen darstellen, wurden auf den Geburtsort der AutorInnen bzw. deren längerfristigen Wohnort[34] oder auf das geographische beziehungsweise kulturelle Zentrum des Untersuchungsraumes bezogen (vgl. Birkenes 2014: 40). Einige Grammatiken (z. B. Schmeller 1821) beziehen sich explizit auf unterschiedliche Ortspunkte, für die jeweils verschiedene Muster der Kasusmarkierung abgebildet werden. In diesen Fällen wurden alle diese Muster mit jeweils eigenen geographischen Referenzen versehen.

---

32 In Fischer (2018: 37–43) findet sich eine leicht abweichende Übersicht zu für morphologische Phänomene relevanten Dialektgrammatiken. Da sich Fischer (2018) aber im Gegensatz zu Birkenes (2014) beim Erstellen der Liste nicht an nominal-, sondern verbalmorphologischen Phänomenen orientiert hat, wird diese Übersicht nicht zusätzlich als Datengrundlage für diese Analyse herangezogen.

33 Das Rheinfränkische wurde in die Analyse aufgenommen, obwohl es nicht zu den oberdeutschen Dialekten gezählt wird. Die später angeführte Korpusanalyse bezieht sich auf große Teile des politisch determinierten Bundeslands Baden-Württemberg. Da dieses im Nordwesten auch rheinfränkische Gebiete beinhaltet, wurden diese des vollständigen Überblicks wegen in die Analyse von Ortsgrammatiken aufgenommen.

34 An dieser Stelle erweisen sich die in älteren Grammatiken häufig obligatorischen Lebensläufe der AutorInnen als optimale Informationsquelle, auf Grundlagen derer zumeist neben dem Geburtsort auch der Schulort sowie die Wohnorte bzw. Wirkungsstätten der AutorInnen zur Entstehungszeit der Grammatiken ermittelt werden können.

Die geographische Referenzierung erfolgte für jeden Ortspunkt manuell mithilfe von geographischen Daten aus dem WikiProject Georeferenzierung.[35]

In den einzelnen Grammatiken wurden die Kapitel zur Flexionsmorphologie auf Hinweise zu Paradigmen der oben angeführten Kategorien durchsucht. Auf dieser Grundlage wurden die entsprechenden Muster der Kasusmarkierung aufgegliedert nach Wortart, Numerus und Genus rekonstruiert. An jedem Ortspunkt ergibt sich damit für jede Wortart und jede grammatische Kategorie ein wie in Kapitel 2.3.3 beschriebenes Muster (z. B. NAD für vollständigen Synkretismus oder NA/D für Synkretismus von Nominativ und Akkusativ bei distinktem Dativ).

Insgesamt gingen 122 Grammatiken in die Analyse ein. Die Ergebnisse (vgl. 4.3) wurden analog zu Shrier (1965) mithilfe von Punktsymbolen zunächst in Teilkarten illustriert. Um den Nutzen der Datenquelle bei der Analyse von Mustern zur Kasusmarkierung zu veranschaulichen, wurden in den Karten jeweils nicht nur die Grammatiken, die relevante Informationen enthalten, sondern alle untersuchten Grammatiken aufgeführt. So lässt sich die Anzahl der untersuchten Werke mit der der tatsächlichen Belege für die einzelnen Kategorien in Bezug setzen (vgl. die entsprechenden Karten in 4.2.2 und 4.2.3). Abbildung 8 zeigt das Ortsnetz der

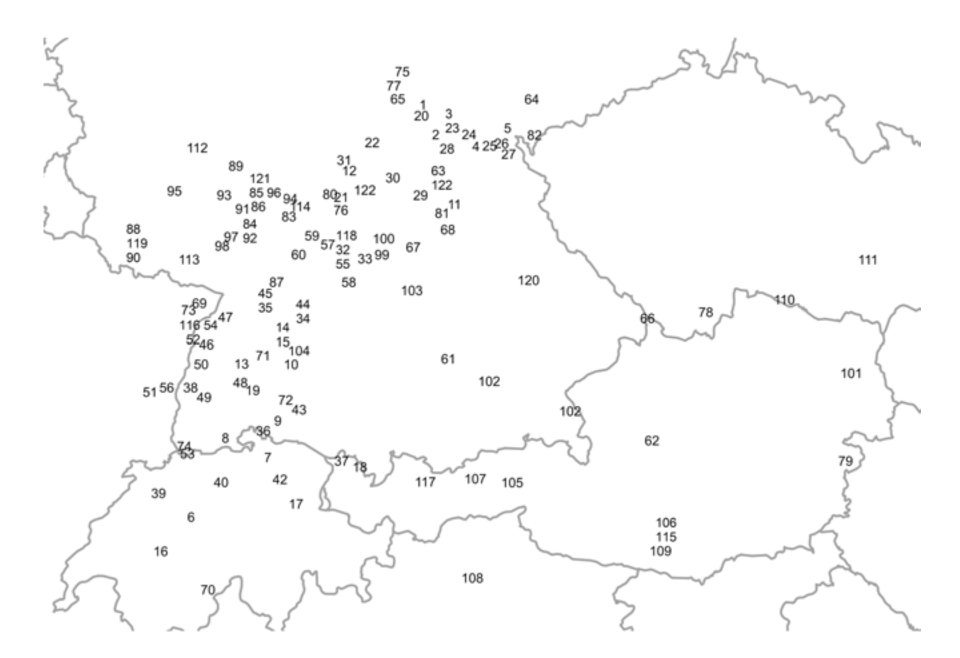


Abb. 8: Ortsnetz der Untersuchung von Ortsgrammatiken.

35 https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:WikiProjekt_Georeferenzierung/Hauptseite.

untersuchten Grammatiken. Die einzelnen Orte wurden dort der Übersichtlichkeit halber mit Nummern versehen. Um Transparenz zu gewährleisten, findet sich im Literaturverzeichnis eine vollständige Auflistung der einzelnen Grammatiken sowie in Anhang 6.1 ein Schlüssel, der diese mit den hier aufgeführten Nummern verknüpft.

3.2.2 Grammatiken als Datengrundlage: Erfahrungen

Trotz der methodologischen Einschränkungen (vgl. 2.3.2) ermöglicht die Analyse von Kasusparadigmen in Ortsgrammatiken einen geographisch recht breiten ersten Überblick über die Verbreitung bestimmter Muster. Durch die Analyse der Grammatiken lässt sich, im Gegensatz zu anderen Methoden, ein größeres Gebiet mit relativ geringem Aufwand untersuchen. Hilfreich ist dabei der kanonische Aufbau der Werke, der ein schnelles Auffinden der relevanten Belege ermöglicht. Zudem lassen sich die einzelnen Quellen äußerst zuverlässig geographischen Referenzen zuordnen. Die meisten Grammatiken beziehen sich explizit auf einen einzelnen Ort. Außerdem finden sich insbesondere in älteren Publikationen häufig Lebensläufe der VerfasserInnen, durch die der exakte Geburts- bzw. Wohnort ermittelt werden kann, was eine geographische Referenzierung zusätzlich vereinfacht.

An ihre Grenzen stößt die Datengrundlage allerdings in Bezug auf die Abbildung vollständiger Kasusdiasysteme. Obwohl das Spektrum der in den Grammatiken behandelten Wortarten relativ breit ist, kann kaum von einer vollständigen Beschreibung des Kasusdiasystems gesprochen werden, insbesondere da sich die ausgewählten Wortarten und grammatischen Kategorien von Grammatik zu Grammatik unterscheiden und daher keine übergreifend einheitliche und damit vollständig vergleichbare Grundlage gegeben ist.

Auf eine Interaktion des Kasusdiasystems mit weiteren, beispielweise auch nicht-morphologischen Faktoren wird zumeist nicht eingegangen. Ausnahmen müssen hier jeweils im Fließtext gesucht werden. Ein Beispiel bietet etwa die Grammatik von Weber (1987) zum Zürichdeutschen, die auf die Interaktion der Form des Definitartikels mit dem phonologischen Kontext eingeht (Weber 1987: 102). Für eine flächendeckende Untersuchung solcher Interaktionsphänomene reichen solche Einzelbelege allerdings nicht aus.

Auch für eine Analyse zur Frequenz bestimmter kasustragender Wortarten, grammatischer Kategorien und bestimmter Kontexte sind die Grammatiken nicht geeignet: Inwiefern es sich bei den beschriebenen Mustern und teilweise verzeichneten Interaktionsphänomenen um Einzelbeobachtungen oder um frequente Phänomene im jeweiligen Ortsdialekt handelt, lässt sich nicht ermitteln. Über einen ersten, rein geographischen Überblick und einen Ansatz zur möglichen

Vertiefung der Ergebnisse der Korpusanalyse hinaus werden die Grammatiken daher in dieser Arbeit nicht als Datenquelle herangezogen.

Insbesondere der kanonisierte Aufbau der Grammatiken birgt hier jedoch noch einen weiteren Vorteil: Zwar lässt sich nicht das gesamte Kasusdiasystem rekonstruieren, doch bilden die meisten Grammatiken Paradigmen ähnlicher Wortarten (z. B. Artikel, Personalpronomen, teilweise Adjektive) und damit zumeist einen ähnlichen Ausschnitt aus diesem Diasystem ab. Im Gegensatz zum Ortsnetz, das auf die geographische Verbreitung der einzelnen Ortspunkte im Raum verweist, bezieht das Belegnetz die Homogenität der einzelnen Belege innerhalb des Ortsnetzes ein, zeigt damit auf, inwiefern die Belege für einzelne Kategorien homogen über die verschiedenen Ortspunkte verteilt sind. Während das Ortsnetz der untersuchten Grammatiken eher heterogen ist und teilweise größere Lücken im Raum aufweist, ist das Belegnetz dieser Datengrundlage äußerst homogen und weist an jedem Ortspunkt eine zumindest ähnliche Datenstruktur auf, die den Vergleich verschiedener Ortspunkte ermöglicht.

3.2.3 Zwischenfazit

Dieses Kapitel hat das Vorgehen bei der Analyse von Ortsgrammatiken illustriert. Dabei ging es mir neben der bloßen modernen Replikation von Shrier (1965) für das oberdeutsche Gebiet auch um eine geographische Verdichtung und strukturelle Ausweitung der Daten für eine mögliche Verifizierung und Ergänzung der Erkenntnisse zur dialektgeographischen Gliederung des Untersuchungsgebiets aus der Korpusanalyse (3.2). Es hat sich gezeigt, dass sowohl die Untersuchung der Muster als auch auch die geographische Referenzierung der Ergebnisse vom kanonisierten Aufbau der Grammatiken profitieren und damit zügig umsetzbar sind (3.2.1). Die Ergebnisse können allerdings lediglich zur ersten Illustration geographischer Unterschiede einzelner Systemausschnitte herangezogen werden und liefern weder vertiefende Einblicke in Frequenzverhältnisse noch ermöglichen sie einen fundierten Überblick über die Interaktion der Kategorie Kasus mit anderen (insbesondere nicht-morphologischen) Kategorien (3.2.2).

3.3 Korpusanalyse: Operationalisierung grundlegender Kategorien

Das folgende Kapitel widmet sich dem empirischen Herzstück dieser Arbeit: der frequenzbasierten Korpusanalyse von Kasusmarkierung in Transkripten gesprochener Sprache. Ziel dieser Korpusanalyse ist es, die Wortarten und Kategorien,

die auf Basis der Literatur als kasustragend klassifiziert wurden, näher zu analysieren und quantitativ zu bestimmen, inwiefern diese zur formalen Kasusmarkierung in den untersuchten Systemen beitragen, welche Muster von Synkretismus und Distinktion sie aufweisen und inwiefern weitere Faktoren diese Muster beeinflussen. Neben den Eigenschaften der Analyse geht das folgende Kapitel auch auf den theoretischen Unterbau und die Operationalisierungen der grundlegenden Analysekategorien ein. Nach der Definition der Ausgangspunkte der Untersuchung – sowohl den der strukturellen als auch den der geographischen Analyse – definiert das Kapitel kanonische Eigenschaften von Kasusmarkierung, anhand derer die untersuchten Wortarten und Kategorien im Folgenden eingeordnet werden, und setzt sich mit der Analyse des Zusammenhangs von Frequenz und Kasusmarkierung auseinander.

3.3.1 Strukturelle Grundeinheit: Wortformen

Die Analyse der Kasusformen erfolgt in dieser Arbeit nicht morphem-, sondern größtenteils wortbasiert. Damit bildet die einzelne, holistische Wortform die grundlegende Einheit und so den Ausgangspunkt der strukturellen Untersuchung des Kasusdiasystems. Dies lässt sich durch die morphologischen Eigenschaften des (ober)deutschen Kasussystems begründen: Wie bereits in 2.2.1 angeführt, kombiniert das Deutsche nominale und konkordiale Kasusmarkierung. Damit kommen sowohl verschiedene Pronomen als auch Determinierer und Adjektive als mögliche Kasusmarker in Frage. Diese unterschiedlichen kasustragenden Wortarten weisen verschiedene Typen der Kasusmarkierung auf, die sich auf einer graduellen Skala zwischen Affigierung (einem Stamm mit je verschiedenen kasusmarkierenden Flexionsmorphemen, z. B. *mein-en Kuchen* und *mein-em Kuchen*) und Suppletion (je verschiedenen Stämmen, z. B. *er* und *ihm*) befinden.

Das Konzept, die Typen morphologischer Markierung als graduelles Phänomen zu betrachten anstatt sie binär in Flexion und Suppletion einzuteilen, wurde bereits in zahlreichen Arbeiten angeführt und dort auf unterschiedlichste Weise ausgebaut (vgl. beispielsweise die Übersicht in Dammel 2008 sowie nähere Ausführungen in 4.2.2). Bislang wurde es nicht auf Kasussysteme der deutschen Dialekte übertragen,[36] erweist sich aber als substantiell für die Beschreibung der Typen

36 Lediglich Werner (1987: 311) bezieht sich bei einem seiner Beispiele auf Kasusdistinktionen im Pronominalparadigma des Standarddeutschen. Nübling (1999) und Dammel (2008) nutzen den Ansatz ebenfalls zur Strukturierung von morphologischen Phänomenen im Deutschen, konzentrieren sich dabei allerdings auf verbalmorphologische Paradigmen.

der Kasusmarkierung im hier untersuchten Kasusdiasystem: Lediglich Adjektive, Indefinitpronomen und Possessivpronomen zeigen affigierte Strukturen – lassen folglich eine klare Abgrenzung von Stamm und Flexionsmorphem zu. Personalpronomen neigen hingegen zur partiellen bzw. totalen Suppletion und Demonstrativpronomen und Artikel sind eher im weiten Feld zwischen diesen beiden Strukturtypen anzusiedeln (vgl. Ellsäßer 2019: 142–145 und 4.2.2). Berücksichtigt man die historische Entwicklung des deutschen Kasusdiasystems (vgl. 2.2.2.1) und die literaturbasierten Erkenntnisse zu Kasusdistinktion in dialektalen Systemen (vgl. 2.3.4), lässt sich allerdings annehmen, dass eben diese eher suppletiven Wortformen diachron länger bzw. synchron zu distinkter Kasusmarkierung neigen – eine Annahme, die selbstverständlich im Rahmen der Analyse für das untersuchte Kasusdiasystem empirisch zu überprüfen ist. Die relevanten Typen der Kasusmarkierung im Untersuchungsgebiet scheinen jedenfalls auf den ersten Blick eher suppletiv als affigierend zu sein. Setzt man die gesamte kasustragende Wortform anstatt einzelner Morpheme als Grundeinheit der strukturellen Analyse an, können insbesondere die eher suppletiven bzw. nicht-affigierten Strukturen einheitlich berücksichtigt werden. Ein wortbasierter Ansatz hat darüber hinaus den Vorteil, dass der Status nicht-kanonischer Morpheme, wie v. a. der der Nullmorpheme, nicht diskutiert bzw. berücksichtigt werden muss (vgl. dazu Stewart 2016: 5), was der korpusbasierten Analyse entgegenkommt: Es müssen keine Nullmopheme nachträglich in das Korpus eingefügt werden, da die Wortform selbst in ihrer tatsächlich auftretenden Form als Ausgangspunkt für die Analyse genutzt wird.

3.3.2 Sprachgeographische Grundeinheit: vom Idiolekt zum Areal

Wie in Kapitel 2.4 eingehend geschildert wird, fußt der Forschungsstand zur geographischen Gliederung von Kasussystemen in den deutschen Dialekten hauptsächlich auf dem Überblicksartikel von Shrier (1965), dessen methodische Probleme und die daraus resultierende eingeschränkte Übertragbarkeit in 2.3 eingehend erläutert worden sind. Die Analyse kann daher kaum auf Vorkenntnisse über morphologische Gebiete zurückgreifen. Auch etwa die ansonsten in dialektgeographischen Arbeiten häufig genutzte Dialekteinteilung nach Wiesinger (1983) kann hier keine Ausgangsgebiete definieren, da sie größtenteils auf phonologischen Phänomenen gründet.[37]

37 Die wenigen morphologischen Faktoren, die Wiesinger (1983) für seine Einteilung heranzieht, beschränken sich auf Pluralbildung, Verbalmorphologie sowie – in Bezug auf Kasus – den

Es ist daher sinnvoll, zunächst ein möglichst feinkörniges Bild der geographischen Gliederung anzustreben und drauf basierend größere Strukturen herausarbeiten zu können. Den Ausgangspunkt bildet hier deshalb die kleinstmögliche Einheit, nämlich das (rekonstruierte) idiolektale System einer einzelnen Gewährsperson an einem Ort. Die Analyse von Mustern der Kasusmarkierung erfolgt jeweils auf Grundlage der Daten, die von der einzelnen Gewährsperson vorliegen. Ausgehend davon kann ermittelt werden, inwiefern sich bestimmte Muster auf einzelne Idiolekte beschränken, inwiefern sie Areale bilden oder im gesamten Untersuchungsgebiet auftreten. Zum anderen kann durch diese Analyse idiolektaler Systeme die in 2.2.2.5 bereits erwähnte Variation innerhalb eines Einzelsystems untersucht werden. Dort wurde bereits terminologisch zwischen idiolektaler und intrasystematischer Variation unterschieden: Die intrasystematische Variation bezieht sich auf das gemeinsame System einer nicht unbedingt näher definierten Menge von Gewährspersonen. Es kann das System einer einzelnen Gewährsperson, aber auch das gemeinsame System einer kleineren Gruppe von Gewährspersonen, beispielweise einer Dorfgemeinschaft sein. Intrasystematische Variation kann daher auch durch den unterschiedlichen Sprachgebrauch einzelner Gewährspersonen innerhalb einer gemeinschaftlich untersuchten Gruppe ausgelöst werden. Idiolektale Variation hingegen ist auf das System der Einzelperson beschränkt. Die eher heterogenen Daten in den Ortsgrammatiken lassen zumeist lediglich Rückschlüsse auf intrasystematische Variation zu. Die Grammatiken bilden zwar vereinzelt explizit ein idiolektales System einzelner Gewährspersonen ab, häufiger aber das einer kleineren Gruppe von Gewährspersonen. Die Daten der Korpusanalyse lassen sich hingegen zum einzelnen idiolektalen System zurückverfolgen.

3.3.3 Grundlage der Vergleichbarkeit: Kanonisches Bezugssystem

Die Operationalisierung der abstrakten Kasus erfolgt in der Analyse mithilfe eines einheitlichen Bezugssystems für alle untersuchten Wortformen und grammatischen Kategorien im untersuchten Kasusdiasystem. In 2.3.2 wurde kritisiert, dass sich die Paradigmen der Ortsgrammatiken zumeist auf externe Bezugssysteme stützen, wie das der deutschen Standardsprache oder das älterer Sprachstufen.

teilweise noch erhaltenen synthetischen Genitiv. Dass sich ausschließlich kasusmorphologisch determinierte Gebiete mit den dort herausgearbeiteten Gebieten überschneiden, ist also äußerst unsicher.

Optimal wäre es, ein Bezugssystem für die Korpusanalyse zu definieren, das nicht von externen Systemen beeinflusst ist.

Gleichzeitig sollte das Bezugssystem auf alle Teilsysteme im untersuchten Kasusdiasystem angewandt werden können, um eine homogene Vergleichsgrundlage für die einzelnen Teilsysteme zu schaffen.

Dass dies nicht trivial ist, lässt sich bereits an den bisherigen Erkenntnissen (2.3.4) festmachen: Kasus werden in bestimmten Kategorien distinkt markiert, in einem anderen Teilsystem nicht. Ein Beispiel ist etwa die Distinktion des Akkusativs: Diese ist in femininen und neutralen Kategorien des Deutschen übergreifend nicht mehr erhalten, dort tritt das Muster NA/D auf. In bestimmten Teilsystemen wird dieses Muster auch auf das Maskulinum ausgeweitet, in anderen Teilsystemen tritt im Maskulinum ein distinkter Akkusativ auf (vgl. etwa Abb. 6). Damit dürfte die Frage gerechtfertigt sein, inwiefern ein Akkusativ in den Teilsystemen, in denen der Synkretismus auch auf das Maskulinum übergegriffen hat, gleich zu definieren ist wie in den übrigen Teilsystemen, in denen dieser Kasus noch mehr Realisierungskontexte besitzt – ein Problem, das bereits in der kurzen Einführung zur strukturellen Dialektologie (2.3.1) angesprochen wurde. Da der bisherige Forschungsstand noch keine geographische Verortung oder strukturelle Einbettung solcher Muster zulässt, ist es wichtig, ein einheitliches Bezugssystem für die Analyse zu definieren, das es jedoch ermöglicht, Differenzierungen wie diese beispielhaft angeführte, abzubilden und messbar zu machen. Für die Korpusanalyse wird daher ein Bezugssystem benötigt, das es ermöglicht, die kasusmorphologischen Muster aller im Gebiet auftretenden Teilsysteme einheitlich abzubilden.

Die kanonische Typologie bietet einen Ansatz zur Klassifikation verschiedener Teilsysteme über deren Nähe zu einer gemeinsamen, abstrakten Bezugsgröße und damit eine ideale methodische und theoretische Grundlage für die Korpusanalyse in dieser Arbeit (vgl. etwa Brown et al. 2013 oder im Speziellen Corbett 2013). Der Ansatz der kanonischen Typologie beruht auf einer einheitlichen und exakten Definition eines Phänomens, dessen Eigenschaften (*features*) und Werten (*values*, hier die einzelnen Ausprägungen des abstrakten Kasus, vgl. auch Corbett 2012: 129), die als genormter Maßstab an jedes beliebige Sprachsystem angelegt und zu einem Sprachvergleich herangezogen werden können. Anstatt daher ein theoretisches Konzept, wie in diesem Fall etwa das abstrakte Kasussystem, angelehnt an die Bedürfnisse und Eigenheiten eines einzelnen Teilsystems (beziehungsweise an einzelne Muster der Kasusmarkierung) zu definieren, wird ein abstraktes, idealisiertes Konstrukt als Bezugssystem gewählt. Mit diesem Konstrukt kann das jeweils vorliegende System der einzelnen Sprachen, Dialekte oder hier der kasusmorphologischen Teilsysteme in Bezug gesetzt und vollständig beschrieben werden (vgl. Brown/Chumakina 2013: 3).

Brown/Chumakina (2013: 3–9) vergleichen die Methodik der kanonischen Typologie mit einem multidimensionalen Raum. Das Zentrum dieses Raumes bildet das idealisierte Konstrukt (*canonical ideal*), das in der Korpusanalyse als das kanonische Ideal eines Kasusparadigmas beziehungsweise als Bezugssystem dient. Dieses Ideal erfüllt alle im Voraus festgelegten relevanten Eigenschaften, muss jedoch nicht unbedingt durch eines der untersuchten Systeme erreicht, also tatsächlich auch umgesetzt, werden. Die Basis (*base*) bilden der Raum um dieses Ideal, in dem die beschriebenen tatsächlich auftretenden Teilsysteme, die in einzelnen Eigenschaften vom Ideal abweichen, zu lokalisieren sind. Die exakte Ausrichtung der Teilsysteme in der Basis wird durch den Anteil der erfüllten Eigenschaften, d. h. der Ähnlichkeiten mit dem Bezugssystem, beschrieben. Die Grenzen der Basis sind dazu einerseits weit genug zu definieren, um alle möglichen Ausprägungen des Konzepts in den verschiedenen Teilsystemen zu fassen, andererseits präzise genug, um als grundlegende Definition und Abgrenzung des Konzepts zu anderen zu dienen (Brown/Chumakina 2013: 3–9).

Das kanonische Ideal, das in der Analyse als Bezugssystem genutzt wird, bildet ein Paradigma, das vollständige formale Distinktion aller drei kanonischen Kasus – Nominativ, Dativ und Akkusativ – in jeder paradigmatischen Reihe ansetzt und damit Corbett (2012: 13) folgt. Grundlage für dieses Bezugssystem bildet die Definition der Kriterien von kanonischem Synkretismus von Baerman et al. (2010: 35): Demnach ergibt sich dieser aus einem Verlust der formalen Distinktion bestimmter, aber nicht aller Werte einer Eigenschaft („a loss of distinctions between some but not all values of a particular feature" Baerman et al. 2010: 34). Dieser Verlust von Eigenschaften bzw. Distinktionen findet jedoch nur in bestimmten grammatischen Kategorien statt. Syntaktisch relevant für den kanonischen Synkretismus sind dabei – der lateinisch-griechischen Tradition folgend – alle Werte einer Eigenschaft, d. h. alle Distinktionen, die an anderer Stelle im morphosyntaktischen Bezugssystem noch formal unterschieden werden.

Für das kanonische Ideal dieser Arbeit ist folglich relevant, welche abstrakten Kasus im gesamten Diasystem in mindestens einer Wortart und grammatischen Kategorie distinkt ausgedrückt werden. Im kanonischen Ideal werden Distinktionen nun auf alle kasustragenden Wortarten und grammatischen Kategorien ausgedehnt. So wird eine Form der empirischen Maximalhypothese geschaffen: Es werden alle Distinktionen aufgeführt, die im Kasusdiasystem theoretisch denkbar wären, während die Basis diejenigen Definitionen gliedert, die tatsächlich auftreten.

Da die grundlegende Distinktion von Nominativ, Akkusativ und Dativ insbesondere in den pronominalen Paradigmen aller hochdeutschen Dialekte zu einem gewissen Punkt erhalten ist, gilt diese als relevant und wird damit als

Ausgangspunkt für das gesamte Diasystem angenommen. Auch Shrier (1965: 421) setzt diese drei Kasus für den hochdeutschen Sprachraum an; ebenso wie Dal (1971b: 174), die zusätzlich betont, dass in den hochdeutschen Dialekten zwar nicht die Realisierungen („die lautlichen Träger") bzw. die morphophonologische Oberfläche, aber dennoch das zugrundeliegende morphologische System erhalten worden ist (Dal 1971b: 171), was ebenfalls für ein maximal ausdifferenziertes Bezugssystem spricht. Dehnt man diese maximale Differenzierung nun auf alle für die Kasusmarkierung relevanten Wortarten und grammatischen Kategorien (vgl. etwa 2.2.1) aus, lässt sich ein kanonisches Ideal definieren, in dem das Formeninventar des folgenden Paradigmas bei jeder kasustragenden Wortart in jedem Genus, bei jeder Person und jedem Numerus vorhanden ist.

Tab. 4: Beispielhafte Distinktionen im kanonischen Bezugssystem.

	Singular	**Plural**
Nominativ	f_a	d_a
Akkusativ	f_b	d_b
Dativ	f_c	d_c

Das Paradigma in Tab. 4 führt beispielhaft eine distinkte Wortform für jeden Kasus in jedem Numerus auf. Die in der Analyse untersuchten Teilsysteme werden in der späteren Analyse in Bezug zu diesem Ideal gesetzt. Je höher die Anzahl der kanonischen Distinktionen ist, desto näher kommen sie dem Ideal. Je höher die Anzahl der nicht-kanonischen Synkretismen ist, desto ferner sind die Systeme dem Ideal und anderen Systemen, die diesem Ideal nahekommen. Ausgehend von der Position der Einzelsysteme innerhalb der Basis lassen sich so auch Merkmalscluster innerhalb des Untersuchungsgebietes ausmachen. Das derart beschriebene kanonische Ideal orientiert sich damit auch an der in 2.2 angeführten Definition der abstrakten Kasus, die in der Analyse zunächst grundsätzlich bei allen kasustragenden Wortarten unabhängig von der phonologischen Markierung angenommen wird und überführt diese in die (rein) methodische Größe der kanonischen Kasus.

Methodisch bedeutet das für die Analyse, dass jeder untersuchten Wortform ein kanonischer Kasus – d. h. eine Zelle im kanonischen Bezugssystem – und ein Grad der Distinktion zugeteilt wird (s. zu Letzterem 3.4.2). Die Klassifikation der kanonischen Kasus erfolgt basierend darauf, welche Kasus von Verben

beziehungsweise Präpositionen für die jeweiligen Wortformen gefordert werden. Dieses Vorgehen wird unabhängig von vorhandener und/oder distinkter morphologischer Realisierung durchgeführt.

Wie bereits erwähnt, bestand ein Ziel der Arbeit mit dem kanonischen Bezugssystem ursprünglich darin, keinen Einfluss von externen Systemen in die Analyse zu integrieren. Bedingt durch die methodische Umsetzung findet sich jedoch ein gewisser Einfluss des standardsprachlichen Systems auch in dieser Analyse: Da bislang noch keine flächendeckenden Erkenntnisse zu diesem Thema in den deutschen Dialekten vorliegen, wurden die Kasus angelehnt an die in der deutschen Standardsprache vom Verb beziehungsweise von der Präposition geforderten Kasus klassifiziert. Das hier genutzte Bezugssystem kann so zwar zwei der oben angeführten Desiderate – die Einheitlichkeit sowie die Anwendbarkeit auf alle Teilsysteme im Untersuchungsgebiet – erfüllen, eine vollständige Unabhängigkeit von systemexternen Einflüssen kann es aber zum derzeitigen Stand nicht erfüllen.

3.3.4 Synkretismus und Distinktion: eine synchrone Begriffsdefinition

Die strukturell-dialektologische Perspektive der Analyse führt, wie bereits in 2.3 angemerkt, zu einer starken Konzentration auf die Muster der Kasusmarkierung, und damit zur Notwendigkeit einer binären Klassifikation von Synkretismus und Distinktion für jede im Korpus belegte kasustragende Wortform. Diese Klassifikation ermöglicht es, Kasusdistinktion im Korpus zu quantifizieren, und so statistisch verifizierbare Aussagen zu treffen. Auf diese Weise kann eine bestimmte Menge bzw. ein bestimmter – möglicherweise schwankender – Anteil an Distinktion und Synkretismus innerhalb eines Teilsystems oder auch innerhalb des Diasystems exakt bestimmt werden.

Ein Beispiel für eine solche Quantifizierung bieten bereits Alber/Rabanus (2011) durch die von ihnen festgelegte Synkretismusquote für bestimmte Systeme. Ausgangspunkt dafür bilden pronominale Paradigmen germanischer Sprachen und Dialekte. Alber/Rabanus (2011) kommen zu dem Schluss, dass in den untersuchten Systemen nicht alle im Paradigma formal denkbaren Synkretismen tatsächlich umgesetzt sind. Um den Anteil des tatsächlich umgesetzten Synkretismus in den einzelnen Paradigmen zu quantifizieren, führen sie den Begriff der Synkretismusquote ein (Alber/Rabanus 2011: 24). Dafür setzen sie ein abstraktes System der vollständigen Distinktion aller drei Kasus in einer paradigmatischen Reihe an, das eine Quote von 0% erhalten würde. Befinden sich zwei synkretische Zellen in einer paradigmatischen Reihe (d. h. einer Reihe von Zellen, die sich ausschließlich anhand des Kasus unterscheiden

lassen, vgl. 2.3.1), während eine dritte distinkt bleibt, erhält diese Reihe eine Synkretismusquote von 50%, sind alle drei Zellen synkretisch, eine Quote von 100%. Auf Basis einer Analyse pronominaler Paradigmen lassen sich Synkretismus und Distinktion auf diese Weise gut quantifizieren.

Aus den Überlegungen von Alber/Rabanus (2011) kann insbesondere ein Aspekt übernommen und an die Fragestellung und Analyse dieser Arbeit angepasst werden: So scheint eine quantifizierbare Quote bestimmter Muster für Teilsysteme, insbesondere auch für die Arbeit mit dem kanonischen Bezugssystem, äußerst sinnvoll. Diese ist hier jedoch, anders als bei Alber/Rabanus (2011), durch die frequenzbasierte Ausrichtung der Analyse relativ einfach zu erstellen: Die Quote des Synkretismus in einem System entspricht hier schlicht dem Anteil der als synkretisch klassifizierten Wortformen relativ zur Gesamtzahl der Belege. Andererseits erscheint es in Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit deutlich sinnvoller zu sein, nicht eine Synkretismus-, sondern eine Distinktionsquote zu ermitteln und dieser den Anteil der als distinkt klassifizierten Wortformen innerhalb der Gesamtmenge zugrunde legen. Diese Distinktionsquote lässt sich zum einen als Messlatte des generellen strukturellen Abstandes zwischen einem Teilsystem und dem kanonischen Bezugssystem anlegen. Je ähnlicher sich die Quoten zweier Einzelsysteme sind, desto eher lassen sie sich dem selben Teilsystem zuordnen. Zum anderen fungiert die Distinktionsquote durch ihre frequenzbasierte Ausrichtung als Gradmesser für die Klassifikation einzelner Wortarten und Kategorien als kanonischere und weniger kanonische Kasusmarker innerhalb des Kasusdiasystems. Je niedriger etwa die Distinktionsquote einer Wortart in einer bestimmten Kategorie ist, desto weniger trägt diese zur distinkten Kasusmarkierung bei (vgl. dazu 3.3.5 und 4.2.4).

Damit gewinnt jedoch die exakte Zuordnung von Synkretismus und Distinktion für jede Wortform an Bedeutung. Ein methodisches Problem besteht hier bei der Zuordnung von Formengleichheit oder -ungleichheit abseits der vertrauten paradigmatischen Visualisierung, die in einer Korpusanalyse und bei einer variierenden Zahl von Belegen für paradigmatische Zellen nicht gegeben ist und im Klassifikationsprozess quasi konstruiert werden muss (vgl. 3.5.3).

Auf Grundlage dieser Konstruktion wird jede Wortform im Kontrast zu anderen Wortformen im selben idiolektalen System klassifiziert, die sich in derselben paradigmatische Reihe im kanonischen Bezugssystem verorten lassen. Es werden folglich Wortformen untersucht, die sich ausschließlich in Bezug auf den kanonischen Kasus, nicht aber in Bezug auf andere Eigenschaften, wie Wortart, Numerus, Genus oder Person, unterscheiden. Realisiert dieselbe Wortform innerhalb dieser Reihe zwei unterschiedliche kanonische Kasus, werden beide Wortformen als synkretisch klassifiziert. Finden sich für die Wortform hingegen ausschließlich Belege, die denselben kanonischen Kasus realisieren und zudem Belege für

alle anderen kanonischen Kasus, die durch andere Wortformen realisiert werden, kann folglich ein Synkretismus vollständig ausgeschlossen werden, wird die Wortform als distinkt klassifiziert.

Bei diesem Vorgehen muss allerdings berücksichtigt werden, dass bestimmte paradigmatische Reihen in einzelnen idiolektalen Systemen möglicherweise nicht vollständig rekonstruiert werden können. Da im Korpus je Idiolekt nur eine begrenzte Datenmenge zur Verfügung steht, kann dieses Vorgehen keine binäre Zuteilung für jede einzelne untersuchte Wortform in jedem grammatischen Kontext gewährleisten: Sind innerhalb einer paradigmatischen Reihe nicht ausreichend viele Belege vorhanden, um Synkretismus oder Distinktion für die Wortformen in dieser Reihe eindeutig festzustellen, werden die entsprechenden Wortformen als unsicher klassifiziert und damit aus der Analyse ausgeschlossen (vgl. dazu vertiefend 3.5.3).[38]

Dem Vorgehen bei der Klassifikation von distinkten und synkretischen Wortformen liegt eine spezielle Definition von Synkretismus und Distinktion zugrunde, die sich wiederum aus der Zielsetzung dieser Arbeit ergibt und die bereits in 2.2.1 angesprochen worden ist: Erstens werden die beiden Begriffe hier ausschließlich synchron als Formengleichheit beziehungsweise -ungleichheit gebraucht. Insbesondere der Synkretismusbegriff wird in der dialektologischen Tradition häufig auch sprachhistorisch, d. h. durch einen diachronen Prozess des formalen Zusammenfalls zweier ursprünglich distinkter Formen definiert (vgl. etwa Panzer 1983: 1170 zum Begriff der „Formenneutralisation" und Perrig 2018: 29–30). Die hier angestellte Analyse gibt jedoch keinen Aufschluss über vorherige Ausprägungen des Kasusdiasystems. Lediglich der synchrone Zustand zum Erhebungszeitraum ist hier Gegenstand der Analyse. Angelehnt beispielsweise an Baerman (2009: 219) wird Synkretismus daher in dieser Arbeit synchron definiert. Ich spreche folglich von Kasussynkretismus, wenn zwei Kasus, die im kanonischen Bezugssystem in derselben paradigmatischen Reihe auftreten und distinkt sind, im Korpus durch die gleiche Wortform ausgedrückt werden. Kasusdistinktion besteht damit im distinkten Ausdruck dieses kanonischen Kasus, wenn die Kasus durch formal unterschiedliche Wortformen ausgedrückt werden.

---

38 Damit unterscheidet sich das hier genutzte Verfahren von einer früheren Klassifikationskonvention, wie ich sie etwa in Ellsäßer (2017: 74) beschrieben habe. Dort wurden in femininen, neutralen und pluralischen Kontexten bestimmte synkretische Muster (beispielsweise der Nominativ-Akkusativ-Synkretismus im Plural) auch ohne entsprechende weitere Belege als solche klassifiziert, in der Absicht, die Zahl der unsicheren Formen zu minimieren. Dieses Vorgehen wurde allerdings aufgrund seiner relativ geringen Auswirkungen auf die Gesamtzahl der unsicheren Belege im Vergleich zum hohen Definitionsaufwand des zusätzlich zu berücksichtigenden Klassifikationssystems in der hier beschriebenen Analyse verworfen.

Zweitens bezieht sich die Klassifikation von Wortformen als synkretisch oder distinkt in der Analyse ausschließlich auf die Kategorie Kasus. Inwiefern eine Form etwa Genus- oder Numerussynkretismus aufweist, spielt für eine Untersuchung des Kasussystems und damit für die Analyse in dieser Arbeit keine Rolle.

3.3.5 Definition kanonischer Kasusmarkierung

In typologischen Arbeiten wird mit Kasusmarkierung zumeist die overte Markierung bestimmter Kasus bezeichnet. Angelehnt an Seidel (1988) unterscheidet Blake (2001: 2–3) beispielsweise grundlegend zwischen dem Kasusmarker (*case marker*), einem vom Stamm eindeutig separierbaren Affix, das einen bestimmten Kasus realisiert, und der Kasusform (*case form*), einer holistischen Wortform, die Kasus in Systemen realisiert, in denen sich kein kasusmarkierendes Affix segmentieren lässt.[39] Moravcsik (2009: 231) definiert Kasusmarkierung ähnlich wie Blake (2001), nämlich als overte Markierung der grammatischen Rolle einer NP, die sowohl durch segmentale Morphologie – Affixe, Klitika, Stammmodifikation und Suppletion – als auch durch Suprasegmentalia erfolgen kann.

Dabei ist den verschiedenen typologischen Arbeiten gemeinsam, dass sie Wortformen, die keine overte Markierung aufweisen, nicht zu den Kasusmarkern zählen. Moravcsik (2009: 235) stellt beispielsweise die Hypothese auf, dass Nominalphrasen, die grammatische Rollen erfüllen, mit Kasusmarkern auftreten und nennt Formen mit Nullmarkierung und ausbleibender Markierung explizit als Ausnahme, d. h. als nicht-kasusmarkierte Phrasen. Blake (2001: 90) beschreibt „unmarkierten Kasus" (*unmarked (zero) case*) zwar als typische Struktur zur Kennzeichnung des Nominativs in Akkusativsprachen, definiert ihn aber gleichzeitig als Form ohne den wie oben definierten Kasusmarker (*case marker*) und damit als nicht-kasusmarkiert.

Diese Definition der Kasusmarkierung ist mit Blick auf das Ziel dieser Arbeit äußerst problematisch: insbesondere wenn eine solche „unmarkierte" Wortform, wie von Blake (2001: 90) beschrieben, regulär mit einem bestimmten abstrakten Kasus in Bezug steht und diese sich formal von anderen, overt markierten Formen, die andere Kasus realisieren, unterscheidet. In diesem

39 Hier finden sich teilweise nennenswerte terminologische Unterschiede zu Arbeiten, die sich in Bezug auf das standarddeutsche System mit Kasusmarkierung beschäftigen. Beispielhaft sei hier Dürscheid (1999) genannt, die den Begriff der „Kasusform" für das kasusmarkierende Affix nutzt (Dürscheid 1999: 2).

Fall muss dieser Form eine gewisse Funktion für die Kasusmarkierung im Diasystem beigemessen werden, da auch die nicht-overte Markierung in diesem Fall Eindeutigkeit bezüglich des abstrakten Kasus schafft. Anstatt Kasusmarkierung auf die overte Realisierung zurückzuführen, wird sie in dieser Arbeit – angelehnt beispielsweise an Dal (1971a: 183) – durch formale Distinktion von anderen Kasus definiert. Eine (holistische) Wortform gilt folglich als Kasusmarker, wenn sie sich formal von den Wortformen (derselben paradigmatischen Reihe), die einen anderen Kasus realisieren (d. h. in anderen paradigmatischen Zellen auftreten), unterscheidet.

Die kurze Übersicht über die diachrone Entwicklung der Kasusmarkierung im Deutschen hat (2.2.2.1) jedoch gezeigt, dass sich hier eine große Variation an verschiedenen Graden der Kasusmarkierung bzw. verschiedene Ausprägungen von Synkretismus, je nach grammatischer Kategorie, Wortart und auch je nach der geographischen Lage des Teilsystems entwickelt hat. Gewisse Wortarten haben die distinkte Markierung in der Entwicklung des deutschen Kasussystems aufgeben. Sie tragen zwar abstrakten Kasus, zeigen aber selbst kaum oder keine formale Kasusmarkierung – ein Beispiel hierfür ist etwa das Nomen.

Andere kasustragende Wortarten, wie beispielsweise der Definitartikel, tragen nur noch in bestimmten grammatischen Kategorien und bei bestimmten Kasus, etwa im Maskulinum oder beim Dativ, zur distinkten Kasusmarkierung bei. Sie markieren den abstrakten Kasus damit zwar häufiger als beispielsweise das Nomen, sind damit grundsätzlich als Kasusmarker zu klassifizieren, gewährleisten aber weniger häufig Kasusdistinktion als beispielsweise das Personalpronomen der 1. Person Singular, das alle abstrakten Kasus distinkt markiert. Für eine vollständige Beschreibung des Kasusdiasystems (bzw. seiner vollständigen Teilsysteme) ist eine hierarchische Gliederung aller kasustragenden Wortarten sinnvoll, die sich daran orientiert, in welchem Umfang diese zur Markierung von abstraktem Kasus beitragen, d. h. ob sie Kasus nie, nur in bestimmten Kategorien oder immer distinkt markieren. Als Ausgangspunkt für diese Hierarchisierung wird hier wieder eine idealisierte Vergleichsgrundlage, d. h. ein kanonischer Kasusmarker, definiert. Dazu werden zwei Kriterien angesetzt:

1. Kanonische Kasusmarker bilden eine paradigmatische Reihe, die aus je einer Zelle für jeden im System angesetzten abstrakten Kasus besteht.
2. Sie weisen in jeder Zelle dieser paradigmatischen Reihe eine Wortform auf, die formal von den anderen Zellen dieser Reihe distinkt ist.

Während das erste Kriterium sich auf die Existenz der kanonischen Kasus selbst bezieht, fokussiert das zweite Kriterium deren distinkten Ausdruck an der morphophonologischen Oberfläche. Das Vorgehen orientiert sich hier wieder am Ansatz der kanonischen Typologie, wie er bereits in 3.3.3 für das Bezugssystem

skizziert worden ist. Dort wurde vollständige Distinktion aller Zellen in einer paradigmatischen Reihe (und damit aller abstrakten Kasus) als kanonisches Ideal eines Paradigmas bestimmt. Nach der hier vorgestellten Definition der kanonischen Kasusmarkierung müsste die einzelne kasustragende Wortform einer dieser Zellen des idealen kanonischen Paradigmas (und damit einem abstrakten Kasus) exakt entsprechen, um als kanonisch gewertet zu werden.

Diese Form der Operationalisierung erlaubt nun zwei weitere Analyseschritte: Zunächst lassen sich die Wortarten und grammatischen Kategorien anhand des Grades, zu denen sie zur Kasusmarkierung im Diasystem beitragen, hierarchisieren. Es lässt sich damit nicht nur ermitteln, ob das 2. Kriterium der kanonischen Kasusmarkierung im entsprechenden Fall erfüllt ist oder nicht, sondern quantitativ bestimmen, wie groß der Anteil der Belege ist, der den entsprechenden abstrakten Kasus distinkt markiert und damit das Kriterium erfüllt. Inwiefern eine kasustragende Wortart zur Kasusmarkierung im Diasystem beiträgt, wie nahe sie dem Ideal der kanonischen Kasusmarkierung kommt, wird so empirisch messbar – ein entscheidender Schritt für die Beschreibung des untersuchten Kasusdiasystems. Eben diese Operationalisierung fügt damit auch dem dialektgeographischen Vergleich verschiedener Teilsysteme eine weitere Komponente hinzu: Unterscheiden sich etwa zwei Teilsysteme in den Mustern eines kanonischen Kasusmarkers, gelten sie nach dieser Definition als unterschiedlicher als zwei Teilsysteme, die sich lediglich in den Mustern von weniger kanonischen Kasusmarkern unterscheiden. Die Gliederung der untersuchten Wortformen je nach ihrer Nähe zur kanonischen Kasusmarkierung dient damit als Grundlage für die einheitliche Auswertung der in 3.3.4 beschriebenen Distinktionsquote, und zwar sowohl in der strukturellen als auch in der dialektgeographischen Analyse.

3.3.6 Einfluss auf Kasusmarkierung: die Rolle der Frequenz

Wie bereits in 2.3.2 aufgezeigt, ermöglicht die Korpusanalyse erstmals eine Untersuchung von Kasusmarkierung auf Grundlage der Tokenfrequenz kasustragender Wortarten. Es kann quantitativ ermittelt werden, inwiefern bestimmte Muster oder Phänomene häufig oder sogar prototypisch oder eher selten innerhalb des Diasystems auftreten. Die Analyse setzt damit aber implizit voraus, dass die (Token-)Frequenz einen gewissen Einfluss auf die Kasusmarkierung ausübt beziehungsweise sich z. B. in bestimmten Mustern der Kasusmarkierung spiegelt. Bislang gibt es noch wenige Erkenntnisse dazu, ob es einen solchen Zusammenhang von Kasusmarkierung und Frequenz gibt und wie er genau beschaffen sein könnte. Barðdal/Kulikov (2009) stellt eine der wenigen Arbeiten dar, die bislang

auf frequenzbasierte Daten zur Analyse von Kasussystemen zurückgegriffen hat, wobei sie sich auf die Typenfrequenz bestimmter Wortarten bezieht. Sie beschäftigt sich diachron basiert mit dem Abbau von Gebrauchskontexten einzelner Kasus innerhalb von morphologischen Systemen germanischer Sprachen und kommt zu dem Schluss, dass Muster der Kasusmarkierung bei niedrigfrequenten Kasusmarkern eher von diesem Abbau betroffen sind als solche bei hochfrequenten Kasusmarkern (Barðdal/Kulikov 2009: 476).

Aus dieser diachronen Erkenntnis lässt sich eine erste Arbeitshypothese für die (synchrone) Analyse eines Kasusdiasystems ableiten: Es ist anzunehmen, dass hohe Frequenz in einem diesbezüglich weit entwickelten System mit distinkter Kasusmarkierung assoziiert ist. Die Frage, inwiefern ein solcher Zusammenhang tatsächlich im hier untersuchten Diasystem zu beobachten ist, kann damit wichtige Hinweise für die Beschreibung des Systems, aber auch für die Erklärung bestimmter Muster sowie für Prognosen zur weiteren Entwicklung des Diasystems liefern.

Die hier vorgestellte Korpusanalyse bietet nun die Möglichkeit, einen Einfluss der Frequenz auf die Kasusmarkierung nicht nur indirekt (wie z. B. über den Abbau von Gebrauchskontexten in Barðdal/Kulikov 2009), sondern unmittelbar auf Basis der Tokenfrequenz der entsprechenden kasustragenden Wortformen empirisch zu überprüfen. Ein Zusammenhang lässt sich in der Analyse über zwei mögliche Zugriffspunkte untersuchen:

Zum einen kann die Frequenz einzelner abstrakter Kasus direkt mit dem Grad der Distinktion in Bezug gesetzt werden. In der Analyse ist hierzu zunächst zu untersuchen, inwiefern sich die Tokenfrequenz der einzelnen abstrakten Kasus (bzw. der diese tragenden Wortformen) unterscheidet. Sollte sich hier eine gewisse Staffelung ergeben, ließe sich überprüfen, inwiefern frequentere abstrakte Kasus eher distinkt markiert werden als weniger frequente. Zum anderen kann überprüft werden, inwiefern kanonische Kasusmarker frequenter auftreten als nicht-kanonische Kasusmarker. Hier kann beispielsweise die Tokenfrequenz der Wortarten und grammatischen Kategorien, die häufig kanonische Kasusmarkierung zeigen mit der Tokenfrequenz der Wortarten und Kategorien verglichen werden, die weniger zu kanonischer Kasusmarkierung neigen.

Auch methodisch muss der Einfluss von Frequenz (zumindest im hier untersuchten Korpus) auf die Analyse selbst als höchst relevant eingestuft werden: Je frequenter eine Wortart oder eine grammatische Kategorie in gesprochener Sprache auftritt, je frequenter sie folglich im Korpus belegt ist, desto klarer lassen sich in der Analyse strukturelle Tendenzen und Eigenschaften der geographischen Gliederung erkennen. Hier steigt mit der allgemeinen Tokenfrequenz einer Wortform die empirische Grundlage für die Analyse Kasusmarkierung und damit für die Einordnung dieser Wortform in die Beschreibung des Kasusdiasystems.

3.3.7 Zwischenfazit

Das Kapitel hat zunächst die Ausgangspunkte der Korpusanalyse definiert: Die besonderen Eigenschaften des deutschen Kasussystems bezüglich der Typen der Kasusmarkierung legen eine wortbasierte Analyse nahe. Da die Annahme besteht, dass Kasus insbesondere durch eher suppletive Strukturen markiert wird, wurde für die gesamte kasustragende Wortform als Ausgangspunkt der strukturellen Analyse im Diasystem argumentiert (3.3.1). Der geringe Vorwissensstand zur geographischen Gliederung verschiedener Teilsysteme im Kasusdiasystem wurde zum Anlass genommen, für einen möglichst feinkörnigen Ausgangspunkt der geographischen Analyse zu plädieren. Es werden idiolektale Kasussysteme einzelner SprecherInnen rekonstruiert, dort auftretende Muster der Kasusmarkierung untereinander verglichen und so raumbildende Muster herausgearbeitet (3.3.2). Zur Klassifikation der abstrakten Kasus wurde ein kanonisches Bezugssystem vorgestellt, das auf alle untersuchten idiolektalen Systeme einheitlich angewendet werden kann. Als methodische Einheit wurden dazu die kanonischen Kasus eingeführt, die die abstrakten Kasus in einem idealen (und formal vollkommen distinkten) Bezugssystem repräsentieren (3.3.3). Synkretismus und Distinktion der einzelnen untersuchten Wortform werden synchron als Formengleichheit bzw. -ungleichheit zweier kanonischer Kasus innerhalb eines einzelnen idiolektalen Systems definiert (3.3.4). Diese binäre Einteilung der einzelnen Wortformen bildet später die Grundlage für eine Hierarchisierung der verschiedenen Wortarten in bestimmten grammatischen Kategorien bezüglich ihres Beitrags an der Kasusmarkierung im Diasystem. Die konkrete Umsetzung dieser Hierarchisierung wurde hier durch die Definition kanonischer Kasusmarkierung illustriert. Das Ideal der kanonischen Kasusmarkierung gewährleistet eine distinkte Markierung aller kanonischen Kasus im idealen Bezugssystem und dient damit als methodischer Bezugspunkt für die tatsächlich im Korpus auftretenden kasustragenden Wortformen. Diese können empirisch basiert anhand Ihrer Nähe zu diesem Ideal klassifiziert werden (3.3.5). Die bislang noch kaum geklärte Frage, inwiefern die Tokenfrequenz einzelner abstrakter Kasus oder kasustragender Wortformen Einfluss auf die Kasusdistinktion übt, kann innerhalb der Analyse gezielt untersucht werden. Methodisch ist in jedem Fall ein gewisser Einfluss der Frequenz bestimmter kasustragender Wortarten und grammatischer Kategorien zu erwarten: Je frequenter eine Kategorie im Korpus auftritt, desto größer ist die Datenmenge und desto fundierter damit die Analyse (3.3.6). Die in diesem Kapitel ausgeführten Operationalisierungen bilden nun eine methodische Richtschnur für die Analyse der Wortformen, die in den folgenden Kapiteln beschrieben wird.

3.4 Das Korpus: Transkripte gesprochener Sprache

Die Korpusanalyse basiert auf Transkripten gesprochener Sprache, die im folgenden Teilkapitel ausführlich vorgestellt werden. Ich habe ein bereits bestehendes Datenkorpus ausgewählt und für die digitale Analyse von Kasussystemen aufbereitet. Das Korpus ist daher nicht speziell für die empirische Untersuchung dialektaler Kasussysteme konzipiert, weshalb durchaus gewisse Einschränkungen, insbesondere bezüglich der Heterogenität der Daten, berücksichtigt werden müssen. Es hat jedoch erstens spezielle, im Folgenden näher illustrierte Eigenschaften, die für die Fragestellung besonders gewinnbringend einzusetzen sind und dient so zweitens zusätzlich zur methodischen Illustration einer Aufbereitung und Nutzung älteren Datenmaterials für aktuelle Forschungsfragen.

Die Grundlage für das Korpus bilden die Transkripte im Band Alltagstexte I (Ruoff 1984). In diesem Kapitel werden die Materialien der Alltagstexte-Bände zunächst grundlegend vorgestellt. Dazu werden kurz Entstehungsgeschichte und -hintergrund sowie die Struktur der Transkripte beschrieben. Basierend darauf werden die speziellen Eigenschaften der in den Bänden enthaltenen Transkripte dargestellt und die Voraussetzungen für die hier vorgestellte Korpusanalyse von Kasussystemen, die sich daraus ergeben, aufgezeigt. Abschließend wird die Auswahl und Aufbereitung des Datenmaterials für die Analyse dargelegt.

3.4.1 Alltagstexte I (Ruoff 1984)

Bei den Alltagstexten I (Ruoff 1984) handelt es sich um den ersten von zwei Bänden, in denen Transkripte von Tonaufnahmen der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ publiziert wurden. Die Tübinger Arbeitsstelle ist im Rahmen von Erhebungen des Deutschen Spracharchivs zum heutigen Zwirner-Korpus entstanden und später für den südwestdeutschen Sprachraum erweitert worden (vgl. dazu etwa Ruoff 1997: 283). Die Methodik der Tübinger Arbeitsstelle basiert daher grundlegend[40] auf den Konventionen des Deutschen Spracharchivs.[41] Diese forschungsgeschichtliche Verbindung des Deutschen Spracharchivs ist besonders vorteilhaft, da die Tonaufnahmen zu den jeweiligen Transkripten in

40 In Bezug auf bestimmte, für diese Arbeit nicht unbedingt relevante Aspekte weichen die Erhebungen zur Tübinger Arbeitsstelle von den Konventionen des Zwirner-Korpus ab. Unter anderem werden hier die Wenkersätze, die zumindest in einigen Gebieten im Rahmen der Zwirner-Erhebungen aufgenommen wurden, nicht abgefragt; eine Abweichung, die Ruoff (1965) in einer recht emotionalen Stellungnahme verteidigt.

41 Einen genaueren Überblick über die Geschichte der Tübinger Arbeitsstelle und ihre Verknüpfung mit dem Deutschen Spracharchiv gibt neben Ruoff (1997) auch Schallert (2014: 129–131).

Ruoff (1984) in das Zwirner-Archiv integriert wurden und daher über die Datenbank Gesprochenes Deutsch (DGD) öffentlich zugänglich sind.

Die Aufnahmen der Tübinger Arbeitsstelle wurden im hier untersuchten Gebiet größtenteils von Hermann Bausinger und Arno Ruoff von den 1950er bis in die 1970er Jahre durchgeführt. Für alle Tonaufnahmen wurden in der Tübinger Arbeitsstelle Transkripte angefertigt. Eine Auswahl dieser Transkripte wurde in den Alltagstexten I (Ruoff 1984) (zum geographischen Bereich von Baden-Württemberg und Bayrisch-Schwaben) und in den Alltagstexten II Ruoff (1985) (zu Baden-Württemberg, Vorarlberg und Lichtenstein) publiziert.

Das Erhebungsgebiet in Ruoff (1984) deckt einen Raum im zentralen und nordwestlichen Baden-Württemberg und in Bayerisch-Schwaben ab. Die den 72 Transkripten zugrundeliegenden Tonaufnahmen stammen von den 65 verschiedenen Ortspunkten, die in Abb. 9 illustriert sind und das geographische Untersuchungsgebiet der Analyse determinieren. Aus sieben Ortspunkten liegen jeweils die Transkripte zweier Tonaufnahmen vor.



Abb. 9: Geographischer Überblick über die Erhebungsorte der Tonaufnahmen in Ruoff (1984).

Wie in 2.3.4 eingehend dargelegt, verspricht gerade dieses Gebiet wertvolle Erkenntnisse zur geographischen Gliederung von oberdeutschen Kasussystemen: Strukturell lässt sich dort ein recht ausgeprägtes Kasusdiasystem mit verhältnismäßig vielen Distinktionen vermuten; in Bezug auf die Dialektgeographie lassen sich zwei geographische Systemgrenzen erwarten. Das Ortsnetz in Ruoff (1984) ist zudem dichter und homogener als das der Untersuchung von Ortgrammatiken (3.2) und lässt so ein deutlich feinkörnigeres Bild der räumlichen Strukturen zu.

Die Zusammenstellung der Transkripte für die Alltagstexte ist äußerst heterogen, was durch die ursprüngliche Funktion der Bände begründet ist: Ruoffs (1984) Augenmerk lag bei der Zusammenstellung darauf, die Vielfalt der Daten im Korpus der Tübinger Arbeitsstelle abzubilden. Es sollten die unterschiedliche Qualität der Tonaufnahmen und die sozio- und textlinguistische Diversität der Tonaufnahmen illustriert werden. Die (hier wieder eher phonologisch determinierten) Dialekträume im Untersuchungsgebiet – Fränkisch, Schwäbisch, Bairisch-Schwäbisch und Alemannisch[42] – sowie Geschlecht und Alter der Gewährspersonen (letzteres wird in die Altersgruppen „alt“, „mittelalt“ und „jung“ gegliedert) und zwei Berufsgruppen sollten in den Bänden zu gleichen Teilen vertreten sein (vgl. Ruoff 1984: XIII). Dies führt zu einer gewissen Uneinheitlichkeit des Korpus bezüglich der Sozialdaten der Gewährspersonen. Diese Uneinheitlichkeit muss bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden.

Die Gesamtzahl der Tokens in Ruoff (1984) beträgt ca. 114.400.[43] Innerhalb der einzelnen Transkripte variieren Tokenzahl und Länge jedoch stark: Die Dauer der Tonaufnahmen schwankt von 6,55 Minuten bis 45,20 Minuten. Die Tokenzahl in den einzelnen Transkripten variiert zudem je nach dem Sprechtempo der einzelnen Gewährspersonen sowie der Dialogizität[44] der jeweiligen Aufnahmesituation.

42 Die Einteilung der Dialekträume im Untersuchungsgebiet beruht auf Ruoff (1984: 20–21).

43 Die hier angeführten Zahlen ergeben sich aus der Tabelle in Ruoff (1984: XX_XXI). Diese Tabelle listet alle im Band vorhandenen Transkripte auf. Neben Erhebungsorten und anderen erhebungsstrukturellen Daten gibt sie auch eine Übersicht über die jeweilige Aufnahmedauer sowie über im Transkript vorhandene „Wortblöcke“. Diese Blöcke umfassen laut Ruoff (1984: XIII) jeweils 200 Tokens. Die 572 Blöcke, in die die Transkripte im Band gegliedert sind, lassen damit ungefähr auf die oben genannte Tokenzahl schließen. Dabei findet sich jedoch in Ruoff (1984) keine Angabe dazu, inwiefern die einzelnen Transkripte exakt die für die Blöcke notwendigen Tokens enthalten oder inwiefern hier auf- oder abgerundet wurde. Die Blöcke werden hier für jedes Transkript als ganze Zahlen angegeben. Dass die Tokenanzahl jedes Transkriptes allerdings exakt durch 200 zu teilen wäre, ist aufgrund der inhaltlichen Vollständigkeit und Abgeschlossenheit der Redebeiträge in jedem Transkript eher unwahrscheinlich.

44 In manchen Aufnahmen entsteht recht zügig ein initiierter Erzählmonolog, während sich andere, z. B. mit eher schüchternen Gewährspersonen, eher zu einem Dialog mit dem

Es handelt sich bei Ruoff (1984) damit in vielerlei Hinsicht nicht um ein ausgewogenes Korpus.

Die Transkripte in Ruoff (1984) weisen jedoch neben ihrer kasusmorphologisch spannenden geographischen Lage noch ein besonderes Alleinstellungsmerkmal auf, das sie für die Analyse von Kasussystemen speziell qualifiziert: Eine Transkriptionskonvention, die sich (auch verglichen auch mit den standardnahen Transkripten derselben Tonaufnahmen, die über das Zwirner-Korpus zugänglich sind) besonders für morphosyntaktische Analysen anbietet. Diese von Ruoff (1973) selbst als „literarische Umschrift" (Ruoff 1973: 143) bezeichnete Transkriptionskonvention hatte – in Abgrenzung zur ansonsten genutzten Teuthonista – ursprünglich das Ziel, eine gute Lesbarkeit bei größtmöglicher Nähe zur Aufnahme zu gewährleisten.

Die Transkription basiert daher auf der standarddeutschen Orthographie, was eine und digitale Analyse der Daten hier vereinfacht. Die standarddeutsche Orthographie wurde in den Transkripten lediglich um Diakritika, Apostrophe und einen Schwa-Laut ergänzt. „Fehlartikulationen, Stottern u. dgl." (Ruoff 1973: 144) wurden nicht transkribiert und Textteile, die nicht eindeutig verstanden werden konnten, wurden in den Transkripten durch eckige Klammern markiert (dazu auch vertiefend Ruoff 1973: 130–136).

Das folgende Beispiel illustriert die Vorteile der Transkriptionskonvention für die Analyse von Kasussystemen. (3) zeigt ein standarddeutsches Transkript, wie es für eine der Tonaufnahmen aus dem Ort Mooshausen bei Wangen im Zwirner-Korpus der DGD erscheint. Bei (4) handelt es sich um einen Ausschnitt aus einem Transkript aus Ruoff (1984) zum selben Tondokument.

(3) *den kennen vielleicht die Kinder heute nicht mehr, das ist in Holzschächtelchen eingemacht, Ja, eingemachte Himbeeren gewesen, in Holzschachteln, den hat man „Ackermann" geheißen.* DGD, ZW--_E_00344

(4) *Dä kennet vielleicht heit d' Kender nomme(r), des ischt en Holzschächtala aigmacht, jå, aigmachte Hembeer gwäsa, en Holzschachtla, dä' håt m'r Ackermã ghoißa.* Ruoff (1984: 145)

Die Transkriptionskonvention in (4) zeigt hier insbesondere bei Wiedergabe klitischer Formen (*d'Kender* vs. *die Kinder*), aber auch bei der exakten Wiedergabe der teilweise vokalischen Endungen (*dä* vs. *den*) ihren großen Vorteil. Gegenüber der standarddeutschen Orthographie in (3) lässt sich eine genauere morphophonologische Realisierung der Wortform erkennen. Dies lässt zum einen zumindest grundlegende Schlüsse auf die Typen der Kasusmarkierung zu. Im Fall

Interviewer entwickeln, was den Redeanteil der Gewährspersonen und damit das zu untersuchende Material teilweise deutlich verringert.

des pluralischen Definitartikels zeigt (4) hier eine klitische Form, während (3) eine standardnahe Vollform aufführt. Zum anderen ermöglicht die größere Nähe zur morphophonologischen Oberflächenstruktur eine Rekonstruktion der Muster der Kasusmarkierung auf Basis der Transkripte.

Die Transkriptionskonvention in Ruoff (1984) ist freilich nicht mit dem Ziel morphologischen Analyse geschaffen worden und damit für diese nicht vollständig kritiklos zu übernehmen: Neben der Tatsache, dass die Transkription sich primär auf orthographische Zeichen stützt und damit keine phonologische oder gar phonetische Exaktheit gewährleisten kann, problematisieren beispielsweise Berchtold/Schallert (2013) die dortige Verwendung von Apostrophen. Diese werden gesetzt, um eine „dialektnormabweichende" Synkope oder Apokope zu markieren (vgl. Ruoff/Gabriel 1998: 28). Berchtold/Schallert (2013: 30) verweisen darauf, dass die so markierten Synkopen ein häufiges Merkmal in süddeutschen Dialekten darstellen und deren Markierung damit vielmehr als Differenzmarkierung zur standarddeutschen Schriftsprache gelten kann, was inhaltlich eine eher unlogische Ergänzung darstellt,[45] die methodisch auch das empirische Arbeiten mit den Transkripten verkompliziert: Die Apostrophe führen zu Problemen bei der automatischen Texterkennung (vgl. dazu 3.5.1).

Die „literarische Umschrift" in Ruoff (1984) nimmt allerdings eine interessante Zwischenposition zwischen phonologisch einigermaßen naher Transkription und guter digitaler Analysierbarkeit ein. Eben diese Zwischenposition macht die Transkripte in Ruoff (1984) zu einer wertvollen Datengrundlage für morphosyntaktische Analysen. Obwohl die Transkriptionskonvention nicht primär dafür entwickelt wurde, ermöglicht sie relativ rasche, digital basierte Analysen einer größeren Menge von gesprochensprachlichen Daten bei – zumindest relativer – Nähe zur morphophonologischen Oberflächenstruktur.

Die Transkripte in Ruoff (1984) sind jeweils wie folgt gegliedert: Einleitend findet sich ein Vorspann. Dieser listet Informationen zu Explorator und TranskriptorIn des Gesprächs, zum Untersuchungsort sowie zu Sozialdaten der Gewährspersonen. Daneben wird auch der Eindruck des Explorators zu Sprechweise und Persönlichkeit der Gewährsperson sowie die thematischen Schwerpunkte des

45 Dieser und weitere Kritikpunkte an den Transkripten führen in Berchtold/Schallert (2013) zu einer Überarbeitung und Optimierung der in Ruoff (1973) beschriebenen Transkriptionskonvention für die Daten des Vorarlberger Untersuchungsgebietes. Diese überarbeiteten Konventionen liegen allerdings nicht für den Untersuchungsraum dieser Arbeit vor.

46 Zu präferierten Gesprächsthemen und frequenten Gesprächsstrukturen in den Aufnahmen äußert sich Ruoff (1973: 84–87).

47 Wie sich in der vagen Formulierung andeutet, sind die Informationen, die in diesem Vorspann angegeben sind, äußerst heterogen und nur teilweise für die (linguistische) Analyse relevant.

Gesprächs[46] und eine Klassifikation der Dialektregion angeführt.[47] Das eigentliche Gespräch ist als Einzelgespräch eines der beiden Exploratoren mit je einer Gewährsperson angelegt, das auf einen initiierten Erzählmonolog abzielt. Nach diesem relativ freien Redeanteil werden die Zahlen von eins bis zehn sowie die Namen der Wochentage im Ortsdialekt abgefragt (Ruoff 1973: 85–87). Ruoff (1984) liegt in einer Printfassung vor und umfasst 315 Seiten transkribierter Texte.

3.4.2 Auswahl, Aufbereitung und Bewertung der Daten

Wie bereits erwähnt, wurden die Daten in Ruoff (1984) weder speziell unter Berücksichtigung morphologischer Analysekriterien erhoben noch in ihrer ursprünglichen Form dafür aufbereitet. Daher ist eine eigene, verfeinerte Auswahl, eine gewisse Aufarbeitung und kritische Reflexion der Daten für das eigentliche Korpus der Analyse notwendig. Das folgende Kapitel skizziert diese Schritte und gibt einen Überblick über die Daten des so aufbereiteten Untersuchungskorpus.

Aus der Fragestellung, dem theoretischen Hintergrund sowie den Operationalisierungen dieser Arbeit ergeben sich dabei die folgenden methodischen Ansprüche an das Korpus: Um die Analyse und einen Vergleich einer großen Menge von Daten im gesamten Untersuchungsgebiet zu ermöglichen, soll es digital durchsuchbar und transkriptübergreifend nach Möglichkeit einheitlich sein. Zudem soll es ausschließlich natürliche, gesprochene Sprache möglichst im jeweiligen Ortsdialekt enthalten. Damit sollen zum einen Nennformen und stärkere Einflüsse des Standarddeutschen vermieden und die geographische Zuordnung der Varietät im jeweiligen Transkript und möglichst auch die Vergleichbarkeit der Erkenntnisse mit anderen Arbeiten zu basisdialektalen Kasussystemen (vgl. dazu etwa 2.3.1) ermöglicht werden.

Um die digitale Durchsuchbarkeit zu gewährleisten, wurden die einzelnen Transkripte der Printfassung von Ruoff (1984) mittels einer OCR-Software digitalisiert.[48] Bei diesem Vorgehen hat sich die spezielle Transkriptionskonvention mit ihrer Nähe zur standarddeutschen Orthographie als großer Vorteil erwiesen. Allerdings stellen hier, wie bereits auch von Schallert (2014: 120–130) erwähnt, die Diakritika eine gewisse Hürde dar. Diese können in den meisten Formaten

---

48 Diese Digitalisierung habe ich zunächst über nicht-proprietäre OCR-Programme selbst getätigt. Hier war jeweils ein äußerst großer Korrektur- und Überarbeitungsaufwand nötig, da alle Diakritika manuell eingefügt werden mussten. Ein Teil der Transkripte wurde dann mit finanzieller Unterstützung des Marburger Lehrstuhls für Sprachgeschichte (Jürg Fleischer) extern per Double Keying digitalisiert, was eine deutliche Ersparnis an Aufwand und Korrekturzeit bedeutet hat.

nicht durch das OCR-Programm erkannt werden. Die Transkripte liegen daher in iso-8859-1-kodierten Textdateien vor, die die meisten Diakritika zwar abbilden können, trotz der aufwändigen Digitalisierung jedoch vereinzelt Fehlersymbole enthalten. Soweit diese an für die Untersuchung relevanten Stellen auftreten, wurden sie manuell überarbeitet. Insbesondere aber die bereits von Berchtold/Schallert (2013: 30) kritisierten Apostrophe führen hier zu einem technischen Problem: In den meisten Fällen werden sie, auch wenn sie innerhalb einer Wortform auftreten, von der OCR-Software als Wortgrenze interpretiert. Da die Wortformen allerdings, wie in 3.3.1 erläutert, den strukturellen Ausgangspunkt der Analyse bilden, mussten die betroffenen Formen (insbesondere Definitartikel) separat analysiert werden, was wiederum zu einem gewissen Mehraufwand geführt hat.

Um eine möglichst große Zuverlässigkeit und Einheitlichkeit der Transkripte zu gewährleisten, wurde die aus Ruoff (1984) entnommene Umschrift, zumindest grundlegend, kontrolliert. Da die Tonaufnahmen zu den jeweiligen Transkripten beinahe vollständig über die DGD zugänglich sind, ist ein Abgleich größtenteils möglich. Die DGD erlaubt es dazu, das Zwirner-Korpus nach Erhebungsorten und ExploratorInnen zu durchsuchen. Da die Ortskennungen aus Ruoff (1984) dort allerdings nicht hinterlegt sind, musste diese Arbeit durch das Abgleichen aller dort hinterlegten Tonaufnahmen im ermitteltem Erhebungsort mit Ruoff (1984) erfolgen. Auf diese Weise konnte ein Großteil der genutzten Transkripte einer Tonaufnahme in der DGD zugeordnet werden. Eine phonologisch oder gar phonetisch zuverlässige Transkription kann im Umfang dieser Arbeit zwar so keinesfalls gewährleistet werden; allerdings konnten die Transkripte auf diese Weise zumindest stichprobenartig überprüft und grobe Ungenauigkeiten getilgt werden.

An dieser Stelle ist zudem zu bemerken, dass sich nicht nur die Tonaufnahmen selbst, sondern auch die Transkripte im Korpus grundlegend in ihrer Qualität unterscheiden: Ruoff (1973: 130–136) ist zu entnehmen, dass die Transkription nicht nur von geschultem Personal, sondern z. B. auch von Studierenden im Rahmen von Seminaren angefertigt worden ist. Inwiefern hier nachträglich eine einheitliche Überarbeitung vorgenommen wurde, ist nicht zu ermitteln. Es ist allerdings zu erkennen, dass die einzelnen TranskriptorInnen Teile der Konventionen in Ruoff (1973: 143–145) unterschiedlich interpretiert haben.

Besonders die Verwendung von Klammern unterscheidet sich zwischen den einzelnen TranskriptorInnen sehr stark: Neben dem durch Ruoff (1973: 145) vorgesehenen Gebrauch der Klammern zur Markierung von undeutlich gesprochenem Material beziehungsweise damit zusammenhängender Unsicherheit bei der Transkription wurden die Klammern von manchen TranskriptorInnen auch genutzt,

um nicht tatsächlich realisierte Wortformen zu markieren, die nachträglich in das Transkript eingefügt wurden,[49] etwa um einen standardsprachlich vollständigen Satz zu konstruieren. Insbesondere dieses nicht-realisierte Material sollte unter keinen Umständen in das Korpus übernommen werden, weshalb es sich als notwendig erwiesen hat, den Stil aller TranskriptorInnen genauer zu untersuchen, deren „Profil" bezüglich der Klammersetzung zu ermitteln und die nicht-konventionsgemäß genutzten Klammern mitsamt ihrem Inhalt zu entfernen. Da die jeweiligen TranskriptorInnen im Vorspann des Transkripts in Ruoff (1984) transparent gemacht werden, war eine solche Vereinheitlichung der Transkripte gut umsetzbar. Durch das „Profil", das mithilfe bekannter Tonaufnahmen für die TranskriptorInnen erstellt wurde, konnten auch diejenigen Transkripte überarbeitet werden, für die keine entsprechende Tonaufnahme in der DGD gefunden wurde.

Die Problematik des uneinheitlichen Klammergebrauchs zeigt auch, wie relevant Transparenz bezüglich der MitarbeiterInnen, die an der Erhebung und ursprünglichen Aufbereitung von Sprachdaten mitgewirkt haben, ist. Insbesondere in dialektgeographischen Projekten, wo einzelne MitarbeiterInnen häufig für je einen zusammenhängenden geographischen Raum verantwortlich sind, können Eigenheiten der Datenaufbereitung unter Umständen zu Strukturen der Raumbildung führen, die nicht auf linguistischen Variablen basieren. Mit dieser Problematik beschäftigt sich beispielsweise Mathussek (2016), die das Problem der ExploratorInnengrenzen (*Field-Worker-Isoglosses*)[50] in den Daten des Sprachatlas

49 Insbesondere zwei TranskriptorInnen haben sich hier als problematisch erwiesen: So scheint KEPPLER besonders stark an der Standardsprache orientiert zu sein. Er ergänzt teilweise standardsprachliche Endungen, die im Tondokument nicht auftreten, oder setzt distinkte Kasusformen, z. B. beim Adjektiv des maskulinen Definitartikels ein, die auf Grundlage des Tondokuments als synkretische zu klassifizieren sind. Da diese Auffälligkeiten bei KEPPLER systematisch auftreten, lassen sie sich allerdings durch intensive Überarbeitung recht gut aus dem Korpus tilgen.

Schwieriger gestaltet sich dies bei den Transkripten von I. RUOFF. Hier treten mehrere Auffälligkeiten, wie etwa ein recht willkürlicher Gebrauch von Klammern, eher unsystematisch auf. Die Ergebnisse dieser Transkripte sind in jedem Fall vor dem Hintergrund dieser Ungenauigkeit zu bewerten. Ein Abgleich der von einzelnen TranskriptorInnen bearbeiteten Gebiete mit geographischen Mustern der Kasusmarkierung ist damit unumgänglich. Ein Überblick über die Transkripte, in dem auch die jeweiligen TranskriptorInnen aufgeführt sind, findet sich in 6.2.1.

50 In dieser Arbeit besteht nicht im engeren Sinn die Gefahr von durch ExploratorInnen verursachten Isoglossen, wie sie bei Mathussek (2016) beschrieben sind, da bei den Arbeiten zu Ruoff (1984) Exploration und Transkription nicht parallel verlaufen sind, sondern größtenteils durch verschiedene Personen vorgenommen wurden. Da die beiden Exploratoren jedoch lediglich für die Aufnahme der Tondokumente verantwortlich waren, muss man annehmen, dass

von Mittelfranken schildert: Durch unterschiedliche Transkriptionsstile der ExploratorInnen haben sich in dem von ihr untersuchten Gebiet divergierende Räume gezeigt, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf unterschiedliche sprachliche Merkmale der Gewährspersonen, sondern eher auf diese Transkriptionsstile zurückzuführen sind. Eine rückwirkende Trennung dieser beiden Faktoren scheint dort kaum möglich zu sein. Mathussek (2016: 108–109) nimmt jedoch an, dass das Material tatsächlich eher die Grenzen der Einsatzgebiete der ExploratorInnen aufzeigt als dialektgeographisch determinierte Gebiete.

Dies ist ein Problem, das es in der Analyse selbstredend unter allen Umständen zu verhindern gilt. Neben den oben angeführten Bemühungen zur Vereinheitlichung der Transkripte werden daher in dieser Arbeit, ebenso wie in Ruoff (1984) selbst, die jeweiligen TranskriptorInnen zum Transkript mit aufgeführt – eine Transparenz, die auch Mathussek (2016: 113) letztlich zur Arbeit mit bereits bestehendem Datenmaterial empfiehlt. Auch ein spezielles Vorgehen bei der Analyse (vgl. 3.5.3) sowie der Abgleich von Arbeitsgebieten der TranskriptorInnen mit den in 4.3 präsentierten Raumstrukturen werden diesem Problem hier entgegengesetzt.

Um auch den Anspruch der von den Gewährspersonen frei artikulierter, natürlicher Sprache zu erfüllen, wurden aus den Transkripten in Ruoff (1984) selbst nur bestimmte Teile in das hier genutzte Korpus übernommen. Dazu wurden beispielweise während der Aufnahme rezitierte Gedichte (beispielweise im Transkript Mönchsdeddingen/Nördlingen_2, Ruoff 1984: 285–287) oder die Übersetzung standardsprachlicher Texte (beispielsweise Verlesen eines Briefes im Transkript Wengen/Kempten, Ruoff 1984: 247) aus dem Korpus ausgeschlossen. Zitate, wie beispielsweise die Wiedergabe früherer Gespräche, wurden nur dann aufgenommen, wenn sie den Eindruck natürlicher, dem Idiolekt entsprechender Sprache, machen, d. h. beispielsweise ohne eine verstellte Stimme wiedergegeben sind. Die Wiedergabe stark standardsprachlich wirkender Redeanteile in ansonsten eher dialektalen Redebeiträgen (wie beispielsweise der Imitation eines Arztes im Transkript Mönchsdeddingen/Nördlingen_1, Ruoff 1984: 245) oder der offensichtlichen Imitation von Nicht-Deutsch-MuttersprachlerInnen (beispielsweise der französischen Kriegsgefangenen im Transkript Frankenbach/Heilbronn, Ruoff 1984: 38–41), wurden nicht in das Korpus integriert. Auch literarische Titel (etwa von Theaterstücken oder Filmen), fanden keinen Eingang. Zudem wurden feste Redewendungen und formelhafte Äußerungen (wie z. B. Bibelzitate) nicht aufgenommen. Dazu gehören auch idiomatisierte Wendungen, bei

---

ihr Einfluss auf die hier vorliegenden transkribierten Daten sicher geringer war als der der TranskriptorInnen.

denen sich wenig dialektal bedingte Variation in der Kasusmarkierung erwarten lässt (z. B. *ein bisschen*, *oh mein Gott*).

Die Übersetzung der Wochentage sowie der Zahlen wurde nur dann in die Analyse aufgenommen, wenn die Gewährsperson neben den zu übersetzenden Nennformen noch morphosyntaktisch relevante Aussagen produziert hat (wie etwa *bei uns sagt man X*). In den Transkripten in Ruoff (1984) wurden auch alle Fragen der Exploratoren aufgeführt und transkribiert. Diese wurden selbstredend nicht in das Korpus aufgenommen. Das Korpus beschränkt sich damit auf freie Redeanteile der Gewährspersonen. Jedes Transkript bietet damit einen Ausschnitt aus dem idiolektalen System einer Gewährsperson und kann als solches isoliert analysiert und mit anderen Systemen in Bezug gesetzt werden.

In den oben aufgeführten Anforderungen wurde der „Ortsdialekt" des jeweiligen Ortspunkts als sprachliche Zielvarietät postuliert. Dabei handelt es sich um eine deutliche, primär geographisch fundierte Vereinfachung der dialektsprachlichen Realität, wo eher mit einem vertikal gegliederten Raum zwischen basisdialektalen und standardsprachlichen Sprechlagen ausgegangen wird (vgl. beispielsweise Steger 1984, Lenz 2003, Auer 2005: 22–26, Kehrein 2012, Schmidt/Herrgen 2011: 49–68 uva.). Ziel der Erhebungen der Tübinger Arbeitsstelle war die „dem Sprecher geläufigste [. . .] Sprachform, die er im gelockerten Gespräch (etwa in der Familie, wenn alle Angehörigen Einheimische sind) benutzt" (Ruoff 1973: 43).[51] Wobei diese, so Ruoff (1973: 43), im Erhebungsgebiet durchweg eher dialektal geprägt sei. Es findet sich daher ein gewisses vertikales Spektrum von Sprechlagen in den Daten, das zwischen dem Basisdialekt bis hin zum Regionalakzent anzusiedeln ist.[52] Ruoff (1973: 193–196) erstellt eine eigene, phonologisch determinierte fünf- beziehungsweise vierstufige Systematik zur Klassifikation dieser Grade: Er unterscheidet zunächst Grundmundart, Regionalmundart, Umgangssprache und Hochsprache (Ruoff 1984: XVII). Separat klassifiziert er zudem „Misch- und Ausgleichssprachen aus verschiedenen Mundarten oder Umgangssprachen sowie jede Art von Individualidiom [. . .]" (Ruoff 1973: 193).[53]

51 Je nach konkreter Definition dieses Terminus würde sich die Zielvarietät der Erhebungen der Tübinger Arbeitsstelle durch diese Einschränkung des Gegenstandsbereichs auf die private Sphäre als Alltagssprache definieren lassen. Vgl. für eine nähere Auseinandersetzung mit diesem Terminus Lanwer (2015: 22–23).

52 Bei dieser recht groben Einschätzung habe ich mich terminologisch an Lenz (2003) orientiert.

53 Zu diesen individuellen Faktoren der sprachlichen Ebene sei zudem auf die feinere Klassifikation der „Sondertypen" von Gewährspersonen in Ruoff (1973: 207) verwiesen, die neben einer guten Illustration dieser fünften Gruppe auch einen ironischen Einblick in den Erhebungsalltag der Tübinger Arbeitsstelle ermöglicht.

Die Frage, inwiefern sich diese so klassifizierten Sprechlagen auf eine moderne Gliederung projizieren lassen könnten, steht im Rahmen dieser Arbeit nicht im Fokus. Dazu wäre zunächst eine intensive theoretische Auseinandersetzung mit den einzelnen regionalsprachlichen Schulen, eine umfangreiche Untersuchung der regionalsprachlichen Gliederung des Untersuchungsgebietes und schließlich eine empirisch fundierte Einordnung der einzelnen Transkripte notwendig. Dies ist eine Arbeit, die ihm Rahmen dieser Analyse nicht geleistet werden kann und deren wissenschaftlicher Ertrag beim derzeitigen Forschungsstand fraglich ist. Inwiefern die Ebenen im vertikalen Spektrum überhaupt Einfluss auf das Kasussystem üben, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt weder auf Grundlage der bisherigen Forschung zu basisdialektalen Kasussystemen noch auf Basis der Regionalsprachenforschung klären: Bereits in 2.3.4 hat sich gezeigt, dass die Untersuchung der Kategorie Kasus selbst in den deutschen (Basis)Dialekten nach wie vor zahlreiche Desiderate aufweist. In der Regionalsprachenforschung widmet man sich bislang erst zaghaft syntaktischen Fragestellungen (vgl. beispielsweise Schallert 2010, Kallenborn 2018, Kasper/Pheiff 2018, Kallenborn 2019); Untersuchungen zu morphologischen Fragestellungen stehen hier noch aus. Inwiefern die vertikale Gliederung der Transkripte im Korpus relevant für die Untersuchung von Kasussystemen ist, lässt sich hier nicht in angemessenem Umfang klären.

Für spätere vertiefende Analysen dieses Sachverhalts, auch auf Basis der hier gewonnenen Daten, weist Ruoff (1984) zumindest eine gewisse Transparenz auf. Die Klassifikation nach den in Ruoff (1973: 193–196) angeführten Kriterien ist für jedes Transkript aufgeführt. Bezüglich der Einordnung der Transkripte anhand der dort dokumentierten sprachlichen Ebenen bleibt festzuhalten, dass es sich, anders als wahrscheinlich in den hier zusätzlich analysierten Ortsgrammatiken, nicht um rein basisdialektales Material handelt.

Das überarbeitete Korpus, das die Grundlage der Analyse darstellt, lässt sich damit wie folgt beschreiben: Neben der geographischen Verortung im zentralen, nördlichen und östlichen Baden-Württemberg und westlichen Bayern lässt es sich zeitlich in einem Rahmen von 15 Jahren von 1955 bis 1970 verorten. Alle Metadaten aus Ruoff (1984) sind auch für die aufbereiteten Transkripte verfügbar: Neben Informationen zu Explorator und TranskriptorIn sind dies auch solche zur Sprechlage der Redeanteile und Alter, Beruf und Mobilität der Gewährsperson. Zudem wurden, ebenso wie in 3.2 für die Ortsgrammatiken beschrieben, auch den Transkripten geographische Koordinaten zugeteilt.

Tabelle 5 gibt einen Überblick über die 72 Transkripte der Alltagstexte I (Ruoff 1984), die die Grundlage des Korpus bilden. Dabei wurden die in Ruoff (1984) angeführten Ortskennungen auch im aufbereiteten Korpus als Siglen genutzt und jeweils um eine Nummerierung (d. h. _1 oder _2) ergänzt, sofern zwei Transkripte für einen Ortspunkt vorhanden sind. Diese ersetzen die eher intransparenten Siglen

aus Ruoff (1984). Weitere, ausführliche Informationen zu den Transkripten sind in Anhang 6.2.1 aufgelistet.

Tab. 5: Transkripte in Ruoff (1984) und entsprechende Tonaufnahmen in der DGD.

Sigle in dieser Arbeit	Sigle im Zwirner-Korpus	Sigle in Ruoff (1984)
Achsheim/Augsburg	ZW--_E_04943	I/4943
Alfdorf/Schwäbisch Gmünd	ZW--_E_05475	I/5475
Altheim/Ulm	–	XI/168
Arlesried/Memmingen	ZW--_E_00367	I/367
Attenhausen/Krumbach	ZW--_E_04972	I/4972
Ballersdorf/Neuburg	ZW--_E_04899	I/4899
Beimbach/Crailsheim	ZW--_E_00818	I/818
Beyerberg/Dinkelsbühl	ZW--_E_05461	I/5461
Bieringen/Künzelsau	ZW--_E_05509	I/5509
Blankenburg/Wertingen	ZW--_E_04905	I/4905
Bondorf/Böblingen	ZW--_E_00176	I/176
Buchau/Saulgau	ZW--_E_00289	I/289
Bühl/Günzburg_1	ZW--_E_04922	I/4922
Bühl/Günzburg_2	ZW--_E_04923	I/4923
Deilingen/Tuttlingen	–	XI/224
Donaustetten/Ulm	–	XI/179
Emerkingen/Ehingen	ZW--_E_00278	I/278
Erkenbrechtsweiler/Nürtingen	ZW--_E_00236	I/236
Eschach/Schwäbisch Gmünd	ZW--_E_00701	I/701
Eschenau/Schwäbisch Hall	ZW--_E_00799	I/799
Ettenhausen/Crailsheim	ZW--_E_00815	I/815
Flochberg/Aalen	ZW--_E_00695	I/695
Frankenbach/Heilbronn	ZW--_E_05487	I/5487
Frauenriedhausen/Dillingen	ZW--_E_04919	I/4919
Gellmersbach/Heilbronn	ZW--_E_05489	I/5489

Tab. 5 (fortgesetzt)

Sigle in dieser Arbeit	Sigle im Zwirner-Korpus	Sigle in Ruoff (1984)
Gemmrigheim/Ludwigsburg	ZW--_E_00760	I/760
Grab/Backnang_1	ZW--_E_05481	I/5481
Grab/Backnang_2	ZW--_E_05480	I/5480
Häfnerhaslach/Vaihingen	ZW--_E_05518	I/5518
Hayingen/Münsingen	ZW--_E_00270	I/270
Heimsheim/Leonberg	ZW--_E_00219	I/219
Hengstfeld/Crailsheim_1	ZW--_E_00829	I/829
Hengstfeld/Crailsheim_2	ZW--_E_00830	I/830
Herkheim/Nördlingen	ZW--_E_05438	I/5438
Hettlingen/Wertingen_1	ZW--_E_04915	I/4915
Hettlingen/Wertingen_2	ZW--_E_04911	I/4911
Hirrlingen/Tübingen	ZW--_E_00167	I/167
Hirsau/Calw	ZW--_E_00210	I/210
Isingen/Balingen	ZW--_E_00188	I/188
Jungingen/Hechingen	ZW--_E_00262	I/262
Königshofen/Dinkelsbühl	ZW--_E_05457	I/5457
Kusterdingen/Tübingen	–	XI/211
Lauben/Kempten	ZW--_E_00377	I/377
Leupolz/Wangen	ZW--_E_00325	I/325
Meßbach/Künzelsau	ZW--_E_00812	I/812
Michelfeld/Schwäbisch Hall	ZW--_E_00794	I/794
Mindelaltheim/Günzburg	ZW--_E_04928	I/4928
Mönchsdeggingen/Nördlingen_1	ZW--_E_04887	I/4887
Mönchsdeggingen/Nördlingen_2	ZW--_E_04893	I/4893
Mooshausen/Wangen	ZW--_E_00344	I/344
Munzingen/Nördlingen	ZW--_E_05449	I/5449
Neuler/Aalen	ZW--_E_00689	I/689

Tab. 5 (fortgesetzt)

Sigle in dieser Arbeit	Sigle im Zwirner-Korpus	Sigle in Ruoff (1984)
Neumünster/Wertingen	ZW--_E_04934	I/4934
Obenhausen/Illertissen	ZW--_E_00359	I/359
Öhringen_1	–	XI/248
Öhringen_2	–	XI/250
Rietheim/Tuttlingen	ZW--_E_00150	I/150
Rodt/Freudenstadt	ZW--_E_00192	I/192
Schwörsheim/Nördlingen	ZW--_E_05451	I/5451
Serres/Vaihingen	ZW--_E_00773	I/773
Stuttgart	ZW--_E_00223	I/223
Suppingen/Ulm	ZW--_E_00246	I/246
Unterbergen/Friedberg	ZW--_E_04948	I/4948
Untergruppenbach/Heilbronn	ZW--_E_00723	I/723
Utzmemmingen/Aalen	ZW--_E_05442	I/5442
Waldmannshofen/Mergentheim_1	ZW--_E_00836	I/836
Waldmannshofen/Mergentheim_2	ZW--_E_00835	I/835
Weiler i.d.B./ Schwäbisch Gmünd	ZW--_E_00707	I/707
Wengen/Kempten	ZW--_E_04979	I/4979
Wildenstein/Crailsheim	ZW--_E_00828	I/828
Wittelshofen/Dinkelsbühl	ZW--_E_05463	I/5463
Zwickgabel/Freudenstadt	–	X/31

3.4.3 Zwischenfazit

Das Kapitel hat sich einer ausführlichen Beschreibung der in der Korpusanalyse genutzten Daten und ihrer Aufbereitung gewidmet. Neben dem forschungsgeschichtlichen Hintergrund von Ruoff (1984) wurden sowohl die Vorteile der Transkripte als auch die möglichen Probleme für die Analyse dargestellt. Obwohl die Transkripte in Ruoff (1984) nicht speziell für eine morphologische Analyse angefertigt wurden, bieten sie genug Transparenz, um nach einer

eingehenden Aufbereitung dafür genutzt zu werden. Aufgrund der geographischen Lage der Erhebungsorte versprechen sie einen Einblick in Systeme eines kasusmorphologisch äußerst interessanten Gebiets und die spezielle Transkription ermöglicht eine digitale Analyse von Kasusformen, die zumindest grundlegend an der morphophonologischen Oberflächenstruktur orientiert ist (3.4.1). Durch eingehende Überarbeitung und Reflexion der Daten war es möglich, ein transparentes und größtenteils digital durchsuchbares Korpus gesprochener natürlicher Sprache zusammenzustellen (3.4.2), auf das die im folgenden Kapitel vorgestellte Analyse angewendet werden kann.

3.5 Datenbank und methodisches Vorgehen

Das methodische Vorgehen in der frequenzbasierten Analyse lässt sich grob in vier Analyseschritte untergliedern: Die kasustragenden Wortformen selbst wurden zunächst in den einzelnen Transkripten lokalisiert und für die weitere Analyse in die speziell konzipierte Datenbank übertragen. Dort wurden sie nach verschiedenen linguistischen Merkmalen klassifiziert: Zunächst wurden Wortart, Genus, Numerus, Person, Belebtheit, Proto-Rolle, syntaktische Funktion, Klitizität und Kasusform (adverbaler vs. adnominaler Kasus) der Wortformen sowie Transitivität, Wortfolge und Vollständigkeit des entsprechenden Satzes annotiert. Mithilfe des in 3.3.3 vorgestellten kanonischen Bezugssystems wurden dann die kanonischen Kasus der Wortformen bestimmt, wodurch paradigmatische Strukturen innerhalb eines Transkripts rekonstruiert werden konnten. Im letzten Schritt wurden die Wortformen im Transkript innerhalb einer paradigmatischen Reihe verglichen und so binär als synkretisch oder distinkt klassifiziert. Die einzelnen Analyseschritte werden in den folgenden Kapiteln ausführlich dargestellt. Dabei werden auch die genutzten Programme, insbesondere die eigens für diese Analyse konzipierte Datenbank, vorgestellt, mit der sich neben der Dokumentation und Analyse der einzelnen Belege auch einfache automatisierte Auswertungen vornehmen lassen.

3.5.1 Analyse von Wortformen im idiolektalen System

In 3.3.1 und 3.3.2 wurden das idiolektale System als geographischer und die holistische Wortform als struktureller Ausgangspunkt der Analyse definiert. Das folgende Teilkapitel skizziert nun, wie die Analyse ausgehend von diesen beiden Punkten konkret durchgeführt wurde. Das idiolektale System lässt sich, wie bereits erwähnt, aus den Redebeiträgen der Gewährspersonen in einem einzelnen Transkript rekonstruieren. Die einzelnen Analyseschritte, die im Folgenden

beschrieben werden, werden folglich jeweils auf Ebene eines einzelnen Transkripts durchgeführt. Die analysierten Daten werden erst bei der Interpretation der Ergebnisse ab Kapitel 4 transkriptübergreifend verglichen.

Auf Transkriptebene findet nun die strukturelle Analyse statt. Dazu werden im ersten Schritt alle kasustragenden Wortformen ermittelt. Wie in 3.3.1 ausführlich beschrieben, kann Kasus an unterschiedlichen Wortarten markiert werden, die teilweise, wie beispielsweise im Fall des Definitartikels, hochfrequent auftreten. Um diese strukturiert und vollständig im Korpus zu ermitteln, wurde mithilfe des Konkordanzprogramms AntConc (Anthony 2014) eine Wortliste für jedes Transkript generiert.

Diese listet, wie in Abb. 10 illustriert, alle im Transkript auftretenden Types[54] sortiert nach der Tokenfrequenz im Transkript auf. Ausgehend von dieser Wortliste wurden die Types, die aufgrund ihrer morphophonologischen Oberfläche auf kasustragende Wortformen verwiesen, genauer untersucht. Bei einer Form wie beispielsweise *nåch* in Abb. 10 lässt sich rein formal ausschließen, dass es sich um eine kasustragende Wortform – d. h. einen Determinierer, ein Adjektiv oder ein Pronomen – handelt, während es sich bei der Form *dä* durchaus um einen Determinierer handeln könnte. Dieser Vermutung lässt sich durch eine Untersuchung der jeweiligen Konkordanzen nachgehen, die durch einen Klick auf den entsprechenden Type einsehbar sind (vgl. Abb. 11).

Hat sich beim einzelnen Token auch in diesem Kontext die Vermutung bestätigt, dass es sich um einen Beleg einer für die Kasusmarkierung relevanten Wortform handelt, wurde dieser, gemeinsam mit dem Teilsatz, in dem er auftritt, aus dem Transkript entnommen und in die Datenbank kopiert. Mit diesem Vorgehen war es möglich, alle[55] für die Kasusmarkierung möglicherweise relevanten Wortformen im Korpus zu ermitteln.

---

54 Die grundlege Funktion der Wortliste soll alle Typen herausfiltern. Wie bereits oben erwähnt, wurden durch die Digitalisierung und die Transkription in Ruoff (1984) nicht alle Wortgrenzen vom Programm korrekt erkannt. Insbesondere bei Apostrophen wurde hier häufig eine Wortgrenze angesetzt und das Wort daher an der falschen Stelle separiert (z. B. *d'r* als *d* und *r*). Auf die Analyse der Kasusformen hat dies allerdings keinen großen Einfluss. Über einen Klick auf den entsprechenden Type werden die einzelnen Tokens im Kontext angezeigt, sodass damit die gesamte Wortform ermittelt werden konnte. Lediglich über die Anzahl bestimmter Typen im Korpus lässt sich so keine zuverlässige Aussage treffen. Diesbezüglich sind die Daten der Tübinger Arbeitsstelle allerdings bereits in Ruoff (1981) hinreichend analysiert.

55 Natürlich lässt sich auch bei diesem Vorgehen keine absolute Vollständigkeit gewährleisten, da auch hier kleine Unaufmerksamkeiten nicht ausgeschlossen werden können. Es handelt sich jedoch um eine Methode, die größtmögliche Vollständigkeit bei manueller Lokalisierung von kasustragenden Wortarten im Korpus gewährleistet.

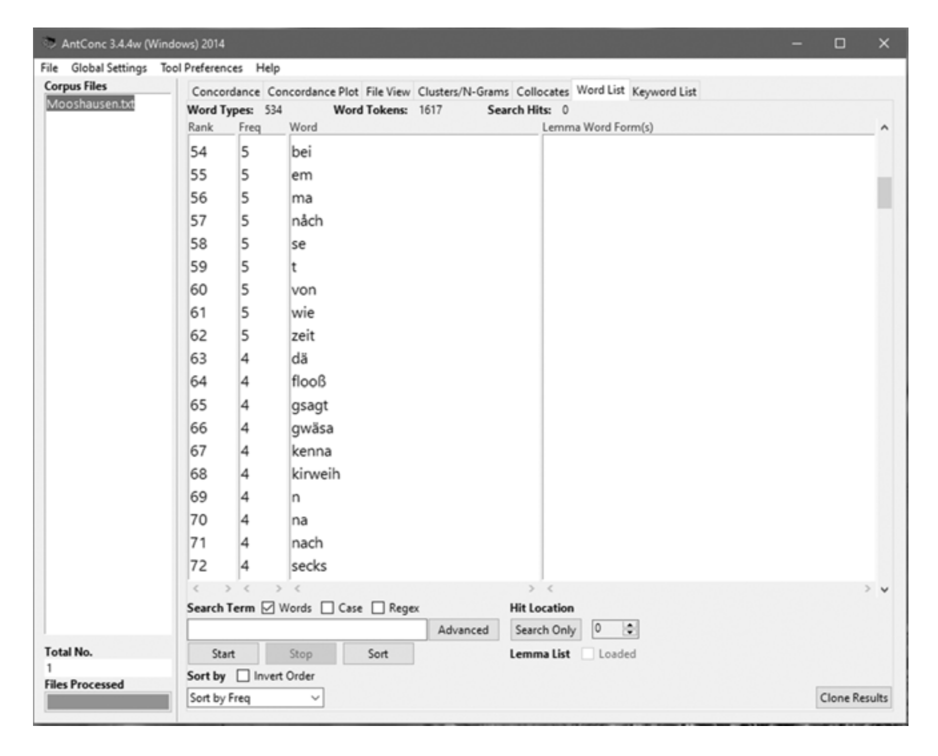


Abb. 10: Wortliste in AntConc.

In einem zweiten Schritt erfolgte die Analyse der einzelnen entnommenen Belege in der eigens dafür konzipierten Datenbank. Es handelt sich dabei um eine relationale Datenbank auf Basis des proprietären Datenbanksystems FileMaker in der Version Pro Advanced 16. Sie ist so konzipiert, dass sie sowohl zur Dokumentation der genutzten Daten als auch zur Analyse und zusätzlich zur automatisierten Auswertung genutzt werden kann. Die Struktur ist dabei bewusst horizontal angelegt: Insbesondere in Bezug auf ihre Analysefunktion sollen hier so wenige Vorannahmen wie nur möglich über die Hierarchisierung bestimmter unabhängiger Variablen getroffen werden. Daher sind in der Datenbank sowohl alle linguistischen als auch die zugehörigen außersprachlichen Variablen gleichwertig angelegt und separat für jeden Einzelbeleg abrufbar. Ziel der einfachen Strukturierung ist es, alle möglicherweise relevanten Informationen auf den Einzelbeleg, d. h. die einzelne kasustragende Wortform, zurückführen zu können.

Grundlegend enthält die Datenbank zwei relationale Tabellen, die über die Sigle des jeweiligen Transkripts verknüpft sind. Die beiden Tabellen enthalten

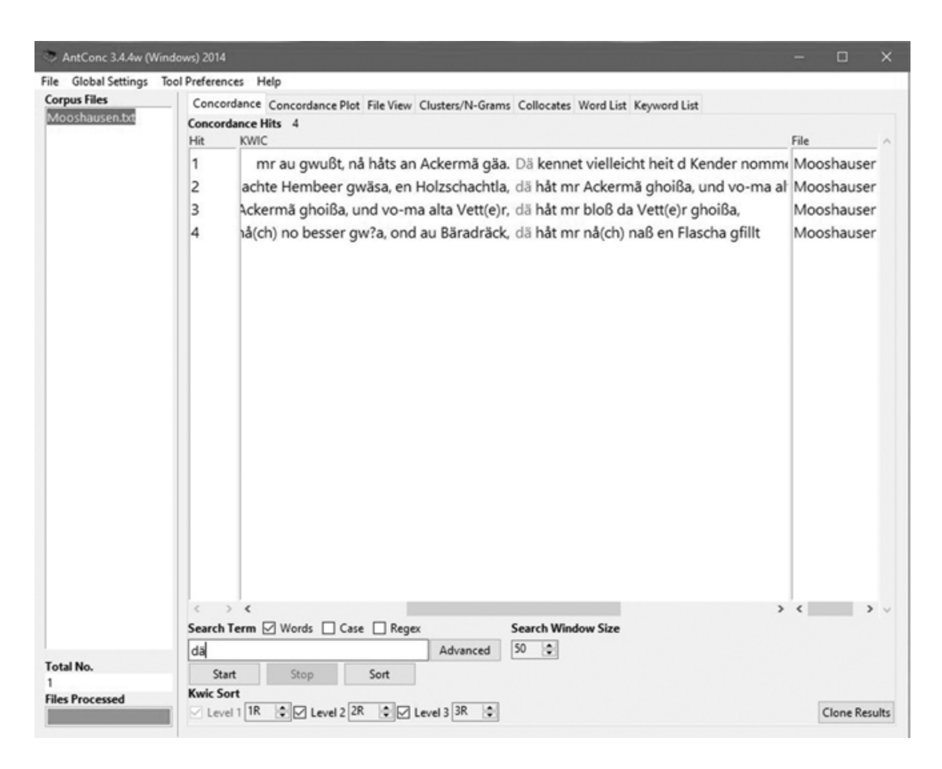


Abb. 11: Mögliche Belege für Kasusmarker mit Konkordanzen in AntConc.

wiederum verschiedene Felder, die sich in der ersten Tabelle auf außersprachliche Variablen des gesamten Transkripts und in der zweiten Tabelle auf linguistische Variablen des einzelnen Belegs beziehen. Durch die Verknüpfung der Tabellen lassen sich die Inhalte der einzelnen Felder auch über die Tabellen hinweg vollkommen beliebig kombinieren. Die erste Tabelle, die die außersprachlichen Daten des jeweiligen Transkripts listet, enthält sowohl Informationen, die aus Ruoff (1984) übernommen werden konnten, als auch zusätzlich ermittelte geographische Koordinaten, die Zahl der analysierten Belege im gesamten Transkript sowie das jeweilige TranskriptorInnenprofil. Die zweite Tabelle enthält die linguistischen Primärdaten. Jeder Beleg wird hier separat und im Teilsatz wörtlich aufgeführt und ist mit den Annotationen der linguistischen Analyse verknüpft. Abbildung 12 gibt die Struktur der Datenbank wieder. Bei den beiden fettgedruckten Variablen handelt es sich bereits um die Analyse von kanonischen Kasus und Mustern der Kasusmarkierung, die später in den folgenden Teilkapiteln näher beschrieben werden.

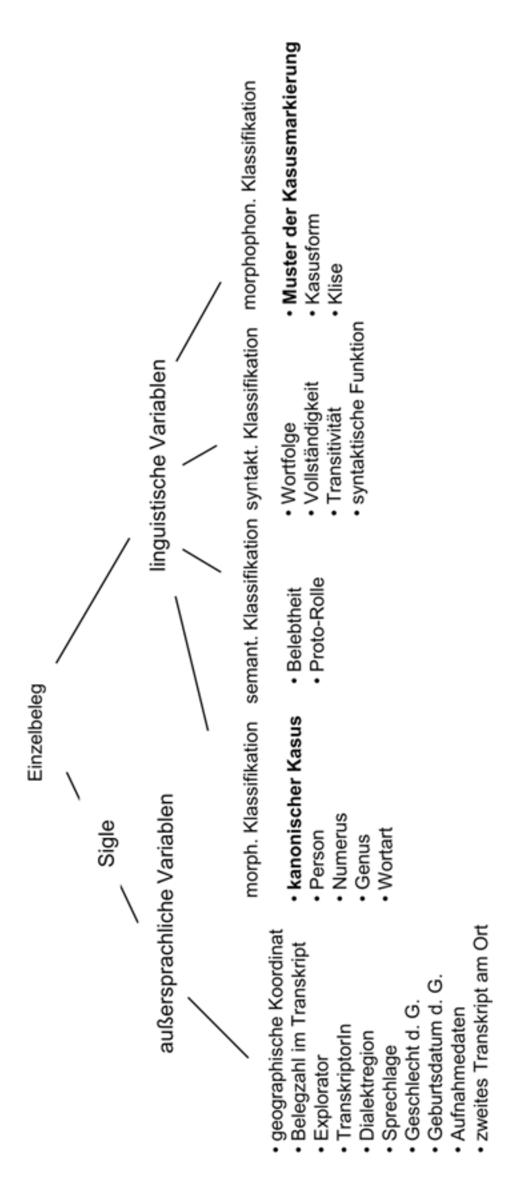


Abb. 12: Struktur der Analyse von kasustragenden Wortformen in der FileMaker-Datenbank.

Wie in Abb. 12 zu erkennen ist, sind Analyse und Datenbank ausschließlich auf die kasustragende Wortform ausgerichtet. Syntaktische und semantische Phänomene lassen sich in der Datenbank daher nur in Abhängigkeit zu den untersuchten Wortformen beschreiben. So lässt sich beispielsweise keine Aussage über die Frequenz bestimmter Wortfolgevarianten im Korpus treffen; es lässt sich lediglich ermitteln, wie viele der Belege in Sätzen mit bestimmten Wortfolgevarianten auftreten.

In der Auswertung werden alle untersuchten linguistischen Variablen zunächst gleichwertig behandelt und grundlegend für jede Wortform vollständig angegeben (die wenigen Ausnahmen zu diesem Vorgehen werden unten angeführt). Damit liegen für jeden einzelnen Beleg Informationen zu jeder Variable vor. Dies ermöglicht später die vertiefendenden frequenzbasierten Analysen auf Basis der kasustragenden Wortformen. So kann z. B. sowohl die Frequenz der Belege zu bestimmten Wortarten und in grammatischen Kategorien als auch die in einzelnen kanonischen Kasus im Korpus abgefragt werden. Die so ermittelten Frequenzwerte können dann wiederum nach ihren jeweiligen Anteilen an distinkten und synkretischen Belegen in ihrer Nähe zur kanonischen Kasusmarkierung bestimmt werden. Tabelle 6 listet die Werte der einzelnen linguistischen Variablen in den Feldern der Datenbank auf.

Tab. 6: Variablen und Werte der Analyse in der Datenbank.

Variable	**Werte**
Distinktion	SYNKRETISCH, DISTINKT, UNSICHER
Genus	MASKULINUM, FEMININUM, NEUTRUM, IRRELEVANT (Z. B. PLURAL), NICHT EINDEUTIG (Z. B. INDEFINITPRONOMEN)
Kanonischer Kasus	KANONISCHER NOMINATIV, KANONISCHER AKKUSATIV, KANONISCHER DATIV, NICHT EINDEUTIG
Kasusform	ADVERBAL, ADPOSITIONAL[56]
Klise	KLITISCH, NICHT-KLITISCH
Numerus	SINGULAR, PLURAL, NICHT EINDEUTIG (Z. B. INDEFINITPRONOMEN)
Person	1. PERSON, 2. PERSON, 3. PERSON, NICHT EINDEUTIG (Z. B. INDEFINITPRONOMEN)

56 Diese beiden Werte zielen nicht darauf ab, die Typen der Kasusmarkierung vollständig abzudecken. Hier geht es lediglich darum, klitische Formen für spätere Analyse zu separieren (vgl. 4.2.2).

Tab. 6 (fortgesetzt)

Variable	Werte
Proto-Rolle	Proto-Agens, Proto-Rezipient, Proto-Patiens, Proto-Location, keine Rolle
Stufe der Belebtheitshierarchie	self, human, animate, inanimate, mass, location, abstract[57]
syntaktische Funktion	Subjekt, direktes Objekt, indirektes Objekt, Präpositionalobjekt, Adjunkt
Transitivität (den Kasus regierendes Verb)	transitiv, intransitiv, ditransitiv
Vollständigkeit (Teilsatz)	vollständig, unvollständig
Wortart	Personalpronomen, Possessivpronomen/Possessivdeterminierer, Demonstrativpronomen, Reflexivpronomen, Definitartikel, Indefinitartikel, *man*
Wortfolge	S, O, S > O, O > S, S > DO > IO, S > IO > DO, IO > S > DO, DO > S > IO, IO > DO > S, DO > IO > S, nicht eindeutig, andere

Die hier gelisteten Werte bilden den Rahmen für die Analyse jedes Einzelbelegs, von dem sie nur in wenigen Ausnahmefällen abweicht. Zunächst wurden im Verlauf der Analyse weitere Belege aus dem Korpus getilgt. Beispielsweise wurden Wiederholungen, die direkt aufeinanderfolgen, nicht in die Analyse aufgenommen. In der Übersicht in Tab. 6 wurde bereits abgebildet, dass auch die Vollständigkeit des umgebenden Teilsatzes klassifiziert wurde. Dies war insbesondere notwendig, da eine eindeutige Klassifikation verschiedener morphosyntaktischer Variablen, insbesondere aber des kanonischen Kasus, nur bei einer gewissen Vollständigkeit des Teilsatzes gewährleistet ist. Kasustragende Wortformen, die sich in unvollständigen Sätzen befinden, wurden nur dann analysiert, wenn mindestens ein Verb erkennbar ist, mit dem die kasustragende Wortform kongruiert. Die übrigen Wortformen wurden ebenfalls aus der Analyse ausgeschlossen.

Eine relativ frequente Ausnahme aus dem üblichen Vorgehen der Analyse bildet die morphologische Klassifikation der flektierbaren Indefinitpronomen. Genus, Numerus und Person wurden hier im Allgemeinen als nicht eindeutig klassifiziert, da eben diese Kategorien bei Indefinitpronomen zumeist unspezifisch

57 Die Stufen der Belebtheitshierarchie sind zunächst möglichst fein gegliedert. Spätere datenbasierte Verallgemeinerungen der Stufen sind hier noch möglich.

bleiben (z. B. *'s hat håt **aim** dort scho was aus'gmacht, net*, Beleg 223, Bieringen/Künzelsau). Aus der Klasse der nicht-flektierbaren Indefinitpronomen wurde lediglich *man* in die Analyse aufgenommen, da sich bei den übrigen keine Kasusdistinktion erwarten lässt. Das Indefinitpronomen *man* (z. B. *na hat **mer** brot backa kenna*, Beleg 1, Bieringen/Künzelsau) nimmt hier jedoch eine Sonderstellung ein. Es dient seit althochdeutscher Zeit als Ausdruck des Agens bei unpersönlichen Verben (vgl. etwa Fobbe 2004: 204–205) und kann ausschließlich im Nominativ genutzt werden. Damit fungiert es quasi als separater Nominativmarker. Für weitere Analysen wird es daher in der Liste der Wortarten in dieser Arbeit separat aufgeführt, um spezielle Untersuchungen zu seinem Auftreten zu ermöglichen (vgl. 4.2.2).

Genus wird der Wortform in der gesamten Analyse nur in der 3. Person Singular zugeordnet. Eine distinkte Genusmarkierung im Plural und in der 1. und 2. Person Singular kann für das moderne Deutsche ausgeschlossen werden (2.2.2.1), weswegen eine Klassifikation von Genus für diese Kategorie die Analyse unnötig verkomplizieren würde.

Auch bei der syntaktischen Klassifikation weist die Analyse einige Besonderheiten auf: In Bezug auf die Werte der Wortfolge wurde generell nur die Abfolge der grammatischen Kernrelationen, d. h. von Subjekt, direktem und indirektem Objekt angegeben. Neben Nominalphrasen wurden dabei auch satzwertige Objekte bei der Analyse der Wortfolge angegeben (Bsp.: *Er sagt, es wäre gut*). Diese wurden allerdings selbst nicht als Beleg gewertet, da sie selbst keine Kasusmarkierung tragen können.

Das formale Subjekt *es* (vgl. etwa Konstruktionen wie *es schneit*) wurde zwar zur Argumentstruktur bei der Analyse anderer Kasusmarker im Teilsatz gezählt, nicht jedoch als Beleg in die Analyse aufgenommen, da es keine semantische Rolle trägt. Gleiches gilt für *es* in Existenzkonstruktionen (wie etwa *es gibt Leute*), wo keine kasusmorphologische relevante Variation zu erwarten ist.

Prädikative wurden – ebenso wie adverbiale Bestimmungen und präpositionale Konstruktionen – nicht zu den grammatischen Kernrelationen gezählt und werden daher nicht in den Werten der Variable Wortfolge aufgeführt. Reflexivpronomen wurden nur dann als Argumente betrachtet und in die Wortfolge einbezogen, wenn sie nicht lexikalisiert waren.[58] Ansonsten wurde ihnen keine semantische Rolle und syntaktische Funktion zugeordnet und sie wurden nicht

58 Als lexikalisiert werden hier diejenigen Reflexivpronomen gewertet, die nicht (1) oder nur so durch ein anderes Objekt ersetzt werden können, dass dies die Verbbedeutung verändert (2). Ein Beispiel für ein solches lexikalisiertes Reflexivpronomen wäre etwa in Sätzen, wie *mir fraiet **ons** halt dådriiber* (Beleg 5371, Heimsheim/Leonberg) (1) oder in *kommt graad druff åå, wia mr **ons** vrhaltet* (Beleg 5707, Hirsau/Calw) (2).

bei der Ausprägung der Klassifikation der Wortfolge bedacht und keiner syntaktischen Funktion zugeordnet.

Auch bei der semantischen Klassifikation sind einige Ausnahmen zu beachten. So wurde Prädikativen keine semantische Rolle zugeordnet. Die Einteilung der Belebtheit der Referenten der Einzelbelege erfolgte in einzelnen Zweifelsfällen, in denen sie sich nicht eindeutig zuteilen ließ, abhängig von deren Handlungsart. Treten beispielsweise in einem bestimmten Kontext „übernatürliche“ Referenten (z. B. Götter, Geister, Wasserfräulein und Dämonen) auf, wurden diese aufgrund ihres Verhaltens bzw. ihrer Bedeutung für die Handlung[59] als HUMAN, ANIMATE oder ABSTRACT klassifiziert.

Wie bereits angeführt, stellte die Zuordnung der kanonischen Kasus sowie die Einteilung in synkretische und distinkte Wortformen bereits erste interpretative Schritte der Analyse dar. Da diese den Kern der Korpusanalyse bilden, werden sie in den folgenden Kapiteln jeweils separat näher beschrieben.

3.5.2 Zuordnung kanonischer Kasus

In 3.3.3 wurde ein kanonisches Bezugssystem für die Zuordnung von Kasus innerhalb der Analyse definiert, das auf die Klassifikation der einzelnen Belege angewandt wurde. Das Vorgehen erfolgt, wie bereits in 3.3.3 bemängelt, aufgrund des bislang noch zu geringen Forschungsstandes zu dialektaler Argumentstruktur, auf Basis des vom standarddeutschen Verb geforderten Kasus und wird im Folgenden anhand von zwei Beispielen illustriert:

(5) *Dä kennet vielleicht heit* ***d*** *Kender nomme(r),*
‚Das kennen vielleicht heute **die** Kinder nicht mehr,‘
Beleg 18267, Mooshausen/Wangen

(6) *Mr håt am Åbed scho* ***d*** *Soiler ond älles härgriicht.*
‚Man hat am Abend schon **die** Seile und alles hergerichtet.‘
Beleg 18268, Mooshausen/Wangen

Bei den in beiden Sätzen hervorgehobenen Belegen handelt es sich jeweils um definite Artikel im Plural. Aufgrund der Argumentstruktur wurde der Beleg in (5) dem KANONISCHEN NOMINATIV, der Beleg in (6) dem KANONISCHEN AKKUSATIV

---

59 Ein Beispiel hierfür stellen die Geister in Häfnerhaslach/Vaihingen dar. Diese greifen aktiv in das Geschehen ein, sprechen und verlangen aktiv bestimmte Puddingsorten. Somit verhalten sie sich recht menschlich und wurden damit auf Basis der Belebtheitshierarchie als HUMAN klassifiziert.

zugeordnet, auch wenn eine formale Distinktion dieser beiden Kasus in dieser Wortart und grammatischen Kategorie auf Grundlage der Erkenntnisse zur historischen Entwicklung der Kasussysteme (2.2.2.1) nicht unbedingt zu erwarten ist. Auf diese Weise lässt sich später der Abstand vom kanonischen Ideal – der vollständigen Distinktion aller drei kanonischen Kasus bei jeder Wortart und in jeder grammatischen Kategorie – ermitteln.

Diese Klassifikation kanonischer Kasus bildet die Grundlage für die Rekonstruktion der paradigmatischen Strukturen: In der Abfragefunktion der Datenbank lassen sich durch die gleichwertige Verknüpfung alle Variablen frei kombinieren. So lassen sich sowohl paradigmatische Reihen als auch einzelne paradigmatische Zellen innerhalb eines Transkripts eingeschränkt, z. B. auf eine bestimmte Wortart und eine grammatische Kategorie, anzeigen. Die folgenden Abbildungen illustrieren beispielhaft, wie aus der gesamten Belegmenge eines Transkripts eine paradigmatische Reihe (Abb. 13) und schließlich auch eine paradigmatische Zelle (Abb. 14) herausgefiltert werden kann.

Belegnummer	Sigle	Wortform	Kan. Kasus
18260	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18261	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ
18262	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ
18266	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18267	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18268	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ
18270	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ
18271	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ
18272	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18274	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ
18277	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18278	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18280	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ
18371	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ
18373	Mooshausen/Wangen	*die*	Akkusativ
18376	Mooshausen/Wangen	*die*	Nominativ
18381	Mooshausen/Wangen	*die*	Nominativ
18441	Mooshausen/Wangen	*die*	Dativ
18442	Mooshausen/Wangen	*de*	Akkusativ
18443	Mooshausen/Wangen	*de*	Dativ
184482	Mooshausen/Wangen	*dena*	Dativ

Abb. 13: Belege einer paradigmatischen Reihe (Definitartikel 3. Ps. Pl. im Transkript Mooshausen/Wangen).

Belegnummer	Sigle	Wortform	Kan. Kasus
18260	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18266	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18267	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18272	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18277	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18278	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ
18276	Mooshausen/Wangen	*die*	Nominativ
18381	Mooshausen/Wangen	*die*	Nominativ

Abb. 14: Belege einer paradigmatischen Zelle (Definitartikel 3. Ps. Pl. Nominativ im Transkript Mooshausen/Wangen).

3.5.3 Analyse von Mustern der Kasusmarkierung

Wie in Kapitel 3.3.2 ausgeführt, wurden die binären Werte SYNKRETISCH und DISTINKT für jeden Beleg induktiv auf Basis des einzelnen Transkripts zugewiesen. Dazu wurden, wie in 3.5.2 illustriert, alle Belege aus jeweils einer paradigmatischen Reihe eines Transkripts aufgerufen, beispielsweise alle Definitartikel im Plural, wie in Abb. 15 für das Transkript aus Mooshausen/Wangen illustriert. In dieser Ansicht ist es möglich, die morphophonologischen Realisierungen der einzelnen Belege über die einzelnen Zellen der paradigmatischen Reihe zu vergleichen. Die Zuteilung der Werte wurde dabei wie folgt vorgenommen:

Fanden sich innerhalb einer paradigmatischen Reihe zwei Belege mit derselben morphophonologischen Oberflächenstruktur, die sich in verschiedenen paradigmatischen Zellen befanden und demnach zwei verschiedene kanonische Kasus trugen, wurden sie als SYNKRETISCH klassifiziert. Waren Belege für alle drei paradigmatischen Zellen vorhanden, entsprach aber die morphophonologische Oberflächenstruktur keines Belegs in einer anderen paradigmatischen Zelle dem untersuchten, wurde dieser als DISTINKT klassifiziert. Waren in einem Transkript nicht genug Belege für die untersuchte paradigmatische Reihe vorhanden, um einen Beleg nach diesen Vorgaben zu klassifizieren, wurde er mit dem Wert UNSICHER versehen und damit aus der Analyse der Muster der Kasusmarkierung ausgeschlossen (vgl. dazu Abb. 16 zur Zuteilung von Synkretismus und Distinktion bei unvollständiger paradigmatischer Reihe).

Belegnummer	Sigle	Wortform	Kan. Kasus	Distinktion?
18260	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ	synkretisch
18261	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ	synkretisch
18262	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ	synkretisch
18266	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ	synkretisch
18267	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ	synkretisch
18268	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ	synkretisch
18270	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ	synkretisch
18271	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ	synkretisch
18272	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ	synkretisch
18274	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ	synkretisch
18277	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ	synkretisch
18278	Mooshausen/Wangen	*d*	Nominativ	synkretisch
18280	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ	synkretisch
18371	Mooshausen/Wangen	*d*	Akkusativ	synkretisch
18373	Mooshausen/Wangen	*die*	Akkusativ	synkretisch
18376	Mooshausen/Wangen	*die*	Nominativ	synkretisch
18381	Mooshausen/Wangen	*die*	Nominativ	synkretisch
18441	Mooshausen/Wangen	*die*	Dativ	synkretisch
18442	Mooshausen/Wangen	*de*	Akkusativ	synkretisch
18443	Mooshausen/Wangen	*de*	Dativ	synkretisch
184482	Mooshausen/Wangen	*dena*	Dativ	distinkt

Abb. 15: Zuteilung von Synkretismus und Distinktion bei vollständiger paradigmatischer Reihe (Definitartikel 3. Ps. Pl im Transkript Mooshausen/Wangen).

Diese Methode geht bei der Analyse von Mustern der Kasusmarkierung ausschließlich induktiv auf Basis der Daten vor, die in einem einzelnen Transkript vorliegen. Aufgrund dieser Konzeption und unter Berücksichtigung der Korpusstruktur sind dabei jedoch die folgenden methodologischen Eigenheiten zu beachten:

Während für die eindeutige Klassifikation von Synkretismus hier nur zwei paradigmatische Zellen einer Reihe benötigt werden, erfordert eine Klassifikation von Distinktion drei paradigmatische Zellen – d. h. mindestens drei unterschiedliche Belege, die jeweils einem von drei kanonischen Kasus zugeordnet sind. Für den Nachweis distinkter Formen sind damit mehr Belege notwendig als für den synkretischer Formen. Damit ist die Klassifikation synkretischer Belege auch bei geringerer Datenmenge möglich. Da die Transkripte nur einen kleinen Ausschnitt des idiolektalen Kasussystems der Gewährsperson wiedergeben und damit jeweils nur eine eingeschränkte Menge an Belegen enthalten,

Belegnummer	Sigle	Wortform	Kan. Kasus	Distinktion?
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Akkusativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Akkusativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Akkusativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Akkusativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Akkusativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Akkusativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Akkusativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Akkusativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Akkusativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*des*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*dees*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*dees*	Nominativ	synkretisch
18305	Mooshausen/Wangen	*dä*	Akkusativ	unsicher
18305	Mooshausen/Wangen	*dä*	Akkusativ	unsicher

Abb. 16: Zuteilung von Synkretismus und Distinktion bei unvollständiger paradigmatischer Reihe (neutrales Definitpronomen 3. Ps. Sg. im Transkript Mooshausen/Wangen).

muss in den Daten folglich von einem gewissen quantitativen Gefälle ausgegangen werden: Es wird in der Analyse ein größerer Anteil an synkretischen verglichen mit distinkten Formen nachgewiesen, als vermutlich im vollständigen idiolektalen Kasussystem auftreten.

Dieses Gefälle kann unter Umständen auch durch den jeweiligen Ausschnitt des idiolektalen Systems, der aus dem Transkript rekonstruiert wird, verstärkt werden. Die Klassifikation stützt sich hier ausschließlich auf die im Transkript lokalisierten Belege. Es ist beispielsweise nicht zu ermitteln, inwiefern die Quantifikation eines Musters durch die strenge Klassifikation aller morphophonologisch gleicher Belege die tatsächliche Quantität im idiolektalen Kasussystem widerspiegelt: Treten zum Beispiel zehn Belege einer Wortform in einer paradigmatischen Zelle auf, aber nur einer in einer anderen Zelle, werden trotzdem alle 11 Belege als synkretisch klassifiziert, obwohl diese Klassifikation in einem solchen Fall nur auf einer einzigen Wortform basiert.

Es bleibt auch zudem noch einmal festzuhalten, dass es sich nicht um ein ausgewogenes Korpus handelt, da die Transkripte und damit die Grundlage der Klassifikation verschiedene und verschieden große Ausschnitte der jeweiligen idiolektalen Systeme der Gewährspersonen wiedergeben. Es variiert die Zahl der Belege in den einzelnen Wortarten und grammatischen Kategorien sowie die Gesamtzahl der Belege in jedem Transkript. Dies ist eine Problematik, die zu berücksichtigen ist, die sich aber bei in einem Korpus spontaner gesprochener Sprache kaum vermeiden lässt. Ein induktives, korpusbasiertes Vorgehen lässt keine vorherige Einschränkung der kasusmorphologischen Kontexte zu, was jedoch auf Basis des bisherigen Forschungsstandes zur oberdeutschen Kasusmorphologie auch nicht fundiert möglich wäre. Die oben ausgeführten empirischen Einschränkungen werden hier also zugunsten einer einheitlichen Datengrundlage in Kauf genommen.

Methodisch hat das induktive Vorgehen für die Daten aus Ruoff (1984) zudem einen weiteren Vorteil: Da die Zuteilung ausschließlich auf Grundlage der idiolektalen Systeme und damit aufbauend auf das einzelne Transkript erfolgt, werden so die Transkriptionsstile verschiedener TranskriptorInnen nicht direkt aufeinander bezogen. Unter der Voraussetzung, dass die TranskriptorInnen ihren jeweiligen Stil einheitlich im gesamten Transkript genutzt haben, wirkt dies dem Auftreten von TranskriptorInnengrenzen in der dialektgeographischen Untersuchung, aber auch einer generellen Beeinflussung der Daten durch die speziellen Profile der TranskriptorInnen entgegen.

3.5.4 Automatisierte Auswertung

Die Datenbank verfügt über eine Auswertungsmaske, die es ermöglicht, bestimmte quantitative Auswertungen der Korpusdaten automatisiert durchzuführen. Über Formelfelder wurden dort die Werte verschiedener Felder aus den beiden Tabellen der Analysemaske kombiniert und die diesen Werten entsprechenden Belege aufgegliedert nach den Transkripten sowie auch transkriptübergreifend addiert. Diese

Formelfelder beziehen sich auf Ergebnisse automatisierter Suchanfragen, die die Daten nach bestimmten Variablen bzw. bestimmten Werten einzelner Variablen filtern. Diese automatisierten Auswertungen stellen aufgrund der großen Datenmenge eine immense Erleichterung dar und sind, verglichen mit der „manuellen“ Analyse der Daten, deutlich weniger anfällig für Fehler und Ungenauigkeiten.

Beispielsweise lässt sich so die Anzahl der distinkten und synkretischen Belege des Definitartikels der 3. Ps. Sg. Mask. für jedes einzelne Transkript automatisiert berechnen. Diese Belegzahlen lassen sich wiederum durch eine Formel kombinieren, wodurch auch die relative Häufigkeit der Belege eines bestimmten Musters der Kasusmarkierung (z. B. NA/D) für diese grammatische Kategorie in den einzelnen Transkripten berechnet werden kann. Dabei besteht allerdings das Risiko, dass der automatisierten Auswertung teilweise sehr feine Details bzw. Unregelmäßigkeiten entgangen sind. Das Formelfeld hat selbstredend nur diejenigen Variablenkombinationen berücksichtigt, die in der Formel definiert worden sind und damit im Voraus bedacht wurden. Hier ist, wie auch bei der „manuellen“ Auswertung, natürlich menschliches Versagen möglich.

Auch durch die Logik der Abfragen in den Formelfeldern wurden hier einige Vereinfachungen in Kauf genommen. Dies zeigt sich bei der automatisierten Quantifizierung von variierenden Mustern der Kasusmarkierung innerhalb eines Transkripts, wenn beispielsweise in einer Wortart und einem grammatischen Kontext sowohl ein Muster von N/A/D als auch von NA/D rekonstruiert werden konnte. In diesem beispielhaften Fall konnten damit sowohl Nominativbelege vorliegen, die in ihrer morphophonologischen Oberflächenstruktur denen des kanonischen Akkusativs entsprechen, d. h. synkretisch sind, als auch solche, die als distinkt klassifiziert wurden. Sollte nun die Belegmenge für jedes der beiden Muster im Transkript ermittelt werden, wurden die distinkten Nominativ- und Akkusativbelege für das Muster N/A/D addiert und die synkretischen Nominativ- und Akkusativbelege für das Muster NA/D. Da beide Muster hier allerdings zudem Belege für einen distinkten Dativ enthalten, mussten die (hier durchweg distinkten) Dativbelege auf beide Muster verteilt werden. Hier wäre wohl das exakteste Vorgehen gewesen, die Aufteilung der Dativbelege an der anteiligen Belegmenge der beiden Muster zu orientieren. Da eine solche Berechnung allerdings eine äußerst komplexe Formel im entsprechenden Feld verlangen würde, die die Rechenleistung der Datenbank stark einschränken würde, wurde hier ein vereinfachtes Verfahren gewählt: In Fällen wie dem angeführten Beispiel wurden die Belege der nicht-variierenden paradigmatischen Zelle, in diesem Fall die Dativbelege, je zur Hälfte auf die beiden möglichen Muster aufgeteilt.

Weitere Vereinfachungen mussten bei der automatisierten Auswertung allerdings nicht vorgenommen werden. Sie bietet damit eine äußerst zuverlässige und kaum störungsanfällige Methode zur Generierung von Datenübersichten

für die spätere strukturlle und dialektgeographische Analyse. Zudem hat sie es im Prozess der Analyse ermöglicht, Überarbeitungen, Verfeinerungen und Korrekturen der Daten und ihrer Klassifikation ohne Aufwand zu implementieren.

3.5.5 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde das Vorgehen bei der frequenzbasierten Analyse der aufbereiteten Korpusdaten ausführlich skizziert. Durch eine automatisch generierte Wortliste aus den digitalisierten Transkripten wird hier eine maximal vollständige Untersuchung aller kasustragenden Wortarten gewährleistet. Innerhalb der Datenbank wurden die so ermittelten Einzelbelege jeweils nach verschiedenen linguistischen und außersprachlichen Variablen analysiert. Da jeder Beleg (bis auf wenige, strukturelle Ausnahmen) einheitlich nach denselben Variablen klassifiziert wurde, lässt sich in der folgenden Analyse die Frequenz der Belege aufgegliedert nach den Werten aller Variablen oder nach Kombinationen davon im Korpus ermitteln (3.5.1).

Durch die Zuordnung der kanonischen Kasus wurde hier eine automatisierte Rekonstruktion paradigmatischer Strukturen aus den Korpusdaten ermöglicht (3.5.2), die als Grundlage für die Klassifikation der Muster der Kasusmarkierung genutzt werden kann. Diese Klassifikation wurde dabei ausschließlich induktiv, auf Basis der Belege innerhalb der entsprechenden paradigmatischen Reihe eines einzelnen Transkripts und auf Basis von operationalisierten Kriterien, durchgeführt. Die empirischen Probleme dieser Methode wurden transparent gemacht: Synkretismus wird hier anteilig häufiger klassifiziert als Distinktion und der Ausschnitt aus dem idiolektalen System der Gewährsperson, den das Transkript wiedergibt, nimmt Einfluss auf das Resultat und die Zuverlässigkeit der Klassifikation. Dennoch handelt es sich bei dieser Methode um eine empirisch fundierte datenbasierte und transkriptübergreifende Grundlage für die Klassifikation, die den speziellen Eigenschaften der Daten aus Ruoff (1984) sowie den Desideraten der Arbeit entgegenkommt und so beispielsweise auch die Problematik der TranskriptorInnengrenzen ausgleicht (3.5.3).

Durch die automatisierte Analyse der Daten konnten Datenübersichten für die strukturelle und dialektgeographische Analyse erstellt und problemlos im Verlauf der Analyse überarbeitet werden. Die dafür notwendigen Vereinfachungen werden größtenteils durch die Vorteile der automatisierten Analyse ausgeglichen: Verglichen mit einer „manuellen“ Analyse ist sie deutlich schneller, weniger fehleranfällig und integriert Überarbeitungen und Korrekturen der Klassifikation ohne jeden Mehraufwand in die Datenübersicht (3.5.4).

Das Kapitel hat die einzelnen Analyseschritte der frequenzbasierten Korpusanalyse möglichst transparent wiedergegeben, auf die Besonderheiten des Vorgehens hingewiesen und erste Anknüpfungspunkte für eine Methodendiskussion aufgezeigt. In den folgenden Kapiteln werden nun die mit dieser Methode erzielten Ergebnisse präsentiert und bezüglich der dialektgeographischen Untersuchung auch mit den Ergebnissen aus der Analyse von Ortsgrammatiken in Bezug gesetzt. Dort zeigt sich also, inwiefern die Datengrundlage und das Vorgehen aussagekräftige Erkenntnisse zur strukturellen und geographischen Gliederung des untersuchten Kasusdiasystems liefern können und was bei weiteren und vertiefenden Analysen methodisch berücksichtigt werden muss.

4 Empirische Untersuchung: Ergebnisse

4.1 Zielsetzung des Kapitels

Das folgende Kapitel widmet sich der Darstellung und Interpretation der Ergebnisse aus der Analyse. Das erste Teilkapitel (4.2) geht auf die strukturelle Gliederung des Kasusdiasystems ein und konzentriert sich auf die Ergebnisse der Korpusanalyse. Es hat zum Ziel, die abstrakten Kasus, die im gesamten Diasystem angesetzt werden können, herauszuarbeiten und abzubilden, wie diese formal markiert werden. Es bezieht sich sowohl auf die morphologischen Strukturen, d. h. die Typen der Kasusmarkierung, als auch auf die Kontexte, in denen diese abstrakten Kasus distinkt markiert werden. Der Tradition der strukturellen Dialektologie entsprechend (vgl. 2.3.1) zeigt dieses Kapitel damit zunächst einmal die Gemeinsamkeiten der im Untersuchungsgebiet auftretenden Teilsysteme und damit die konstituierenden Faktoren des Kasusdiasystems auf.

Das zweite Teilkapitel (4.3) konzentriert sich auf die geographische Gliederung des untersuchten Diasystems und berücksichtigt dazu sowohl die Daten der Korpusanalyse als auch die aus der Untersuchung der Ortsgrammatiken. Ziel ist es hier, zunächst zu ermitteln, welche der in 2.3.1 für das Diasystem einheitlich beschriebenen Kategorien geographisch gegliedert sind, welche Strukturen der morphologischen Raumgliederung sich in den untersuchten Daten zeigen und inwiefern diese die Annahmen der bisherigen Forschungsliteratur widerspiegeln.

Während sich die ersten beiden Teilkapitel auf die rein paradigmatische Analyse des Kasusdiasystems konzentrieren, gibt das dritte Teilkapitel einen Ausblick in vertiefende syntagmatische Untersuchungen der Korpusdaten.

4.2 Strukturelle Gliederung des Kasusdiasystems

Dieses Teilkapitel bildet die strukturelle Gliederung des Kasusdiasystems ab, d. h. die teilsystemübergreifenden Strukturen und Muster, die sich im Kasussystem des Untersuchungsgebiets zeigen. Auf Grundlage der quantitativen Daten der Korpusanalyse werden die abstrakten Kasus, die im Diasystem auf Grundlage der Datenbasis angesetzt werden können, definiert und hinsichtlich ihrer Frequenz sowie ihres Anteils an distinkter Kasusmarkierung hierarchisiert. Im Anschluss widmet sich das Kapitel dem formalen Ausdruck dieser abstrakten Kasus. Es gewährt einen ersten quantitativ basierten Einblick in die morphologischen Strukturen im Diasystem und greift die bereits in 3.3.1 angeführte

https://doi.org/10.1515/9783110681703-004

These auf, dass die (distinkte) Kasusmarkierung im (ober)deutschen Diasystem insbesondere durch suppletive Strukturen erfolgt. Die Gliederung der Muster der Kasusmarkierung zeigt einen gewissen Einfluss von Person, Numerus und Genus. Anhand der frequenzbasierten Analyse dieser Muster wird die Dependenz der Kasusdistinktion von eben diesen drei grammatischen Kategorien beschrieben und es wird ermittelt, welche der Kategorien besonders starken Einfluss auf die Kasusmarkierung ausüben. Das Teilkapitel mündet in eine Definition der zentralen Kasusmarker, das heißt der Wortarten, die einen besonders hohen Anteil an distinkten Belegen im Korpus zeigen und der kanonischen Kasusmarkierung damit besonders nahekommen.

4.2.1 Abstrakte Kasus im Diasystem: eine Hierarchisierung

Die kurze Übersicht über die diachrone Entwicklung des (ober)deutschen Kasussystems sowie die Einschätzungen von Dal (1971a, 1971b) haben erste Hinweise auf den Erhalt der distinkten Markierung von Nominativ, Akkusativ und Dativ im Diasystem und auf die damit verbundene Hierarchisierung der abstrakten Kasus gegeben, denen hier auf Basis von quantitativen Daten nachgegangen wird. Die Definition der abstrakten Kasus im Diasystem erfolgt gemäß der lateinisch-griechischen Tradition der Kasusmorphologie (vgl. 2.2.2). Die mithilfe des kanonischen Bezugssystems zugeordneten kanonischen Kasus werden dann als abstrakte Kasus angesetzt, wenn sie an einer Stelle im Diasystem distinkt markiert werden, wenn sich demnach mindestens ein distinkter Beleg für den kanonischen Kasus im Korpus findet. Abstrakte Kasus werden hier dementsprechend rein paradigmatisch, folglich ausschließlich durch morphologische Distinktionen bestimmt.

Im Folgenden gebe ich zunächst einen grundlegenden Überblick über die Tokenfrequenz der kanonischen Kasus im untersuchten Korpus. Je höher die Tokenfrequenz eines kanonischen Kasus bzw. der anderen in den folgenden Kapiteln aufgeführten Einheiten im Korpus ist, je mehr Belege also zur Untersuchung zur Verfügung stehen, desto detaillierter und zuverlässiger sind die Erkenntnisse, die sich auf Grundlage der Daten darüber gewinnen lassen. Die Position der Kasus innerhalb der Hierarchisierung wird jedoch nicht anhand ihrer Frequenz, sondern anhand ihres Anteils an distinkten Belegen bestimmt. Je größer der Anteil distinkter Belege eines abstrakten Kasus im Korpus ist, d. h. je häufiger er distinkt markiert wird, desto höher ist die Position dieses Kasus innerhalb der Hierarchie.

Tab. 7: Frequenz kanonischer Kasus und Anteile ihres distinkten und synkretischen Ausdrucks.

kanonischer Kasus	Belegmenge		formaler Ausdruck			
			distinkt		synkretisch	
Nominativ	14.556	59,9%[60]	6.021	41,4%	4.876	33,5%
Akkusativ	5.710	23,5%	729	12,8%	3.981	69,7%
Dativ	3.997	16,4%	2.935	73,4%	556	13,9%
Genitiv	39	0,2%	11	28,2%	17	44,0%
	n = 24.305					

Tabelle 7 fasst die Menge der Belege zusammen, die den einzelnen kanonischen Kasus in der Analyse zugeordnet worden sind, und listet den jeweiligen Anteil an synkretischen und distinkten Formen auf. Insgesamt wurden im Korpus nach dem in 3.5.1 beschriebenen Vorgehen 24.305 Belege für kasustragende Wortarten ermittelt. Lediglich bei 7 Belegen konnte aufgrund von unvollständigen Teilsätzen kein kanonischer Kasus zugeordnet werden. Bei 5.178 Belegen konnte aufgrund unvollständiger Paradigmen keine zuverlässige Zuteilung von synkretischer oder distinkter Realisierung erfolgen (vgl. 3.5.3).

Mithilfe des in 3.3.3 beschriebenen kanonischen Kasusparadigmas wurden 14.559 Belege dem kanonischen Nominativ, 5.709 Belege dem kanonischen Akkusativ und 3.995 Belege dem kanonischen Dativ zugeteilt. Entgegen der in 2.3.4 formulierten Annahme sind im Korpus jedoch nicht nur diese drei kanonischen Kasus belegt. Es finden sich auch 39 Belege für einen kanonischen Genitiv – ein Umstand, der nicht unbedingt überrascht: Die Annahme, dass in den deutschen Dialekten kein funktionsfähiger synthetischer Genitiv mehr zu finden ist, gründet sich auf Arbeiten (vgl. beispielsweise Shrier 1965, Dal 1971b), die auf rein basisdialektalen Daten basieren und die sich zumeist auf Nennformenparadigmen in Grammatiken stützen (vgl. 2.3.2). Die Daten aus Ruoff (1984) stellen, wie bereits in 3.4.2 ausgeführt, grundsätzlich keine rein basisdialektale Datengrundlage dar,

60 Die Prozentwerte in der Tabelle ergeben sich wie folgt: Die Werte in der Spalte „Belegmenge“ führen die absolute Anzahl sowie die Anteile der einzelnen kanonischen Kasus an der Gesamtbelegmenge auf. Nicht aufgeführt sind hier die Belege, denen kein kanonischer Kasus zugeordnet werden konnte. Die Werte in der Spalte „formaler Ausdruck“ führen die Anzahl sowie Anteile an synkretischen und distinkten Belegen an der Belegzahl des jeweiligen kanonischen Kasus auf. Der Anteil der nicht-eindeutigen Belege wird hier nicht mit aufgeführt.

wodurch gewisse Vertikalisierungstendenzen bezüglich des Genitivgebrauchs, insbesondere in Possessivkonstruktionen, nicht ausgeschlossen sind. Eine solche Erklärung liegt etwa bei Beispiel (7) nahe: Das Transkript wurde in Ruoff (1984: 111) als umgangssprachlich/hochsprachlich klassifiziert (vgl. 6.2.1) und der thematische Kontext der Belege weicht ebenfalls stark von den in den Alltagstexten prototypisch auftretenden Themen (wie beispielsweise Landwirtschaft, Haushalt und Kriegserzählungen) ab.

(7) *hier wird also für die gaistige Freihait **där** Frau, fir die Mitvärantwortung **där** Frau gekempft.*
‚Hier wird also für die geistige Freiheit **der** Frau, für die Mitverantwortung **der** Frau gekämpft.‘ Belege 22648 und 22649, Stuttgart

Insgesamt stammt ein Großteil der Genitivbelege im Korpus (25 Belege, 64%) aus den beiden standardnächsten Transkripten (Stuttgart und Öhringen_1). Bei den übrigen Transkripten, die Belege für synthetischen Genitiv zeigen, und die nach Ruoff (1984) als dialektaler eingestuft werden können, treten diese Genitivbelege hingegen nur vereinzelt auf. Dies unterstützt die These, dass es sich hierbei nicht um endemische, aber niedrigfrequente Formen, sondern um ein Vertikalisierungsphänomen handelt.

Bezüglich der Tokenfrequenz des kanonischen Genitivs in dieser Analyse lässt sich allerdings feststellen, dass dieser Kasus mit einem Anteil von lediglich 0,2% im untersuchten Diasystem ein äußerst niedrigfrequentes Phänomen darstellt. Die geringe Belegmenge im Korpus reicht damit für eine vertiefende Analyse – insbesondere zu den Kontexten, in denen der Genitiv auftritt, und damit zu seiner Funktion in verschiedenen Sprechlagen – nicht aus. Sie legt allerdings nahe, dass der synthetische abstrakte Genitiv im Vergleich zu den übrigen Kasus eine marginale Rolle im Diasystem spielt.[61]

Beim Nominativ handelt es sich hingegen um den Kasus, der im Korpus mit einem Anteil von 59,9% an der Gesamtzahl am häufigsten belegt ist. Ihm folgt der Akkusativ mit einem Anteil von 23,5% und schließlich der Dativ mit 16,4%. Für die Analyse bedeutet das zunächst methodisch, dass grundlegend mehr Daten zum kanonischen Nominativ vorhanden sind als zu den obliquen Kasus und darüber somit besonders zuverlässige Aussagen getroffen werden können. Während zum kanonischen Genitiv so wenige Daten vorliegen, dass keine zuverlässigen Aussagen möglich sind, reicht die Datenmenge zu den beiden anderen kanonischen

61 Eine vollständige Übersicht über alle Belege des kanonischen Genitivs findet sich in Anhang 6.2.2.

Kasus (Dativ und Akkusativ) jedoch aus, um dort neben allgemeinen Tendenzen auch weitere Phänomene und spezifischere Muster der Kasusmarkierung zu analysieren. Die weitere Analyse konzentriert sich auf die drei ausreichend belegten kanonischen Kasus.

Diese weisen allesamt einen gewissen Anteil an formaler Distinktion auf, können daher als abstrakte Kasus im Diasystem angesetzt werden. Tabelle 7 zeigt zudem, dass der Dativ mit (73,4%) den größten Anteil an formaler Distinktion und den geringsten Synkretismusanteil besitzt. Auch die Nominativbelege weisen, wenn auch nicht derart ausgeprägt wie beim Dativ, grundlegend häufiger distinkte als synkretische Realisierung auf, während bei den Akkusativbelegen synkretische Belege überwiegen.[62]

Die Daten spiegeln damit quantitativ basiert die Einschätzung aus Dal (1971a, 1971b) wider, die den hochdeutschen Dialektraum als „Dativgebiet“ (Dal 1971a: 189) charakterisiert und damit auf die Prominenz einer distinkten Dativmarkierung im hochdeutschen Diasystem verweist. Die Einschätzung stützt sich auf den starken Erhalt des synthetischen Dativs in hochdeutschen Dialekten. Basierend auf Daten aus Grammatiken arbeitet Dal (1971b: 174–177) verschiedene Distinktionskontexte heraus, die in diesen Systemen für die starke Stellung des Dativs gegenüber Nominativ und Akkusativ verantwortlich sind. Auch in den Korpusdaten zeigen deutlich mehr Kategorien eine Distinktion beim Dativ als eine Distinktion der beiden anderen Kasus: Lediglich beim Personalpronomen der 1. Person Plural (890 Belege) und vereinzelt im Singular (94 Belege) sowie bei wenigen Belegen im Maskulinum findet sich ein Muster mit synkretischem Dativ (N/AD), während etwa das Muster NA/D, das Nominativ-Akkusativ-Synkretismus zeigt, im gesamten Plural der 3. Person, im Femininum und Neutrum dominant ist und beim Maskulinum zumindest häufiger als das Muster N/AD auftritt.[63]

Dal (1971b: 176) führt zudem verschiedene Phänomene an, die illustrieren, dass die Funktion des Dativs im Hochdeutschen die des standardsprachlichen Systems (d. h. die Markierung des indirekten Objekts sowie bestimmter Präpositionalobjekte und adverbialer Bestimmungen) übersteigen. Einige davon, wie beispielsweise der possessive Dativ (z. B. *Dr Baur ischt au a Luder, denn **dem** saine Viecher die fahret au gärn ibers Eck rom,* Beleg 9038,

---

62 Aufgrund der hier noch relativ einfachen Datenstruktur hat sich an dieser Stelle ein einfacher χ^2-Test (Pearsons' χ^2) angeboten, der im Allgemeinen eine starke Assoziation des abstrakten Kasus mit der binären Variable der Kasusdistinktion aufgezeigt hat (Chi = 3,985.2, df = 3, p-Wert < 2.2e-16). Die Residualwerte zeigen hier eine starke positive Assoziation von Dativ und Nominativ mit Distinktion (27,7 und 6,7) und von Akkusativ mit Synkretismus (34).

63 Eine ausführliche Übersicht über die Muster der Kasusmarkierung gegliedert nach grammatischen Kategorien findet sich in Tab. 20 und 21.

Erkenbrechtsweiler/Nürtingen) und weitere Periphrasen, die auf synthetischen Dativformen basieren, sind auch im Korpus belegt.

Die allgemeine Übersicht über die Korpusdaten in Tab. 8 zeigt nun, dass der Dativ nicht nur, wie von Dal (1971a) beschrieben, viele Funktionen und Gebrauchskontexte besitzt und in vielen grammatischen Kategorien distinkt markiert wird, sondern dass eben diese Distinktion in den Daten auch rein quantitativ im Vergleich zum Nominativ und Akkusativ äußerst stark ausgeprägt ist. Nominativ und Akkusativ werden zwar beide im Vergleich zum Dativ anteilig weniger häufig distinkt markiert, sie lassen sich aber ebenfalls hierarchisieren: Der kanonische Nominativ zeigt einen signifikant höheren Anteil an distinkten als an synkretischen Belegen. Beim kanonischen Akkusativ überwiegen hingegen die synkretischen Belege. Aus quantitativer Sicht lässt sich dem Nominativ folglich eine höhere Position als dem Akkusativ in der Hierarchie zuordnen. Diese Distinktionshierarchie der abstrakten Kasus im Diasystem lässt sich also wie folgt beschreiben:

(8) Dativ > Nominativ > Akkusativ

Beachtet man die bisherigen Erkenntnisse zur diachronen Entwicklung (2.2.2.1) und dialektgeographischen Verbreitung (2.3.4) der Muster dieser beiden Kasus, ist dieses Ergebnis erstaunlich: Insbesondere Nominativ und Akkusativ neigen dazu, formal zusammenzufallen und damit in ähnlichen grammatischen Kategorien Synkretismus aufzuweisen. In allen grammatischen Kategorien, in denen der Nominativ synkretisch ist (z. B. im Femininum und Neutrum Singular und im Plural), weist er immer Formengleichheit mit dem Akkusativ auf. Beim Akkusativ ist nur in wenigen grammatischen Kategorien (z. B. beim Reflexivpronomen oder Adjektiven und in bestimmten geographischen Gebieten bei maskulinen Artikelformen, vgl. 2.3.4) zusätzlich mit Formengleichheit mit dem Dativ zu rechnen. Ein solch starker Unterschied im Anteil der distinkten Belege von Nominativ und Akkusativ war daher nicht zu erwarten.

Für die unterschiedliche Hierarchieebene dieser beiden Kasus gehen aus den Korpusdaten drei Ursachen hervor: Die Kategorien, in denen Dativ-Akkusativ-Synkretismus auftritt (die 1. Person Plural sowie Teile der 1. Person Singular und des Maskulinums) nehmen zwar lediglich einen Anteil von 16,7% der gesamten Muster im Korpus ein, sind damit aber doch für einen gewissen Mehranteil an synkretischen Formen des Akkusativs gegenüber dem Nominativ verantwortlich. Der hohe Anteil an Synkretismus beim Akkusativ ist damit zum Teil dadurch bedingt, dass der Akkusativ je nach grammatischer Kategorie nicht nur Formengleichheit zum Nominativ, sondern auch zum Dativ aufweisen kann. Der Akkusativ ist damit grundsätzlich „anfälliger“ für Synkretismus als die beiden anderen Kasus,

die, abgesehen von Mustern des totalen Synkretismus, nur mit jeweils einem anderen Kasus formal zusammenfallen können.

Zudem überwiegt der Anteil der Nominativbelege im Korpus nicht nur generell, sondern auch in Kontexten, in denen grundsätzlich die volle Distinktion N/A/D auftreten kann, in denen es demnach distinkte Nominativ- und Akkusativformen gibt. Die Belege der einzelnen abstrakten Kasus sind folglich nicht homogen über die verschiedenen Kategorien verteilt. In der 1. Person Singular treten etwa 42,6% der Nominativbelege (*ich*) auf, während hier lediglich 15,2% der Akkusativbelege (*mich*) zu finden sind, was einen Mehranteil distinkter Nominativbelege gegenüber denen des Akkusativs erklärt.

Eben diese Tendenz wird durch ein weiteres Phänomen verstärkt: das frequente Auftreten des Indefinitpronomens *man* im Korpus. Wie in 3.5.1 bereits angeführt, nimmt *man* eine Sonderstellung bezüglich der distinkten Nominativmarkierung ein. Es tritt ausschließlich im Nominativ auf, bildet daher keine paradigmatische Reihe. Jeder Beleg von *man* kann daher als distinkte Nominativmarkierung gewertet werden. *man* tritt mit 2.094 Belegen (8,4% der Gesamtbelegzahl) für eine einzelne Wortform recht frequent im Korpus auf[64] und trägt damit ebenfalls zum größeren Anteil distinkter Formen bei.

Das Diasystem konnte mithilfe der Korpusdaten als Dreikasussystem beschrieben werden, das auf paradigmatischer Ebene Nominativ, Akkusativ und Dativ unterscheidet. Aus typologischer Sicht handelt es sich damit um ein atypisches System: Blake (2001: 158) geht davon aus, dass Dreikasussysteme typischerweise neben einem Nominativ und einem Akkusativ einen Genitiv unterschieden. Die Korpusdaten weisen jedoch aus paradigmatischer Perspektive auf eine marginale Rolle des synthetischen Genitivs im Diasystem hin, dessen Funktionen dort primär durch periphrastische Konstruktionen, die auf Dativformen basieren, übernommen werden. Blakes (2001) Einschätzung basiert jedoch ausschließlich auf einer Analyse synthetischer Kasusdistinktion in verschiedenen Sprachsystemen. Eher analytische Konstruktionen, wie beispielsweise Periphrasen, werden dort nicht berücksichtigt. Auf dieser Grundlage entwirft er eine Kasushierarchie, die wie folgt strukturiert ist:

(9) Nominativ > Akkusativ/Ergativ > Genitiv > Dativ > Lokativ > Ablativ/Instrumental > andere (Blake 2001: 157)

---

64 Eine mögliche Ursache für die relativ hohe Frequenz des Indefinitpronomens *man* in den oberdeutschen Daten deutet sich mit dem in Kasper/Werth (2015: 364–365) dargestellten Phänomen der Agens-Defokussierung an, bei der dieses Indefinitpronomen im Speziellen eine zentrale Rolle spielt.

Sprachen, die grundsätzlich Kasusdistinktion aufweisen, können abhängig davon, welcher Kasus dort auf niedrigster Ebene angesetzt werden kann, an einer bestimmten Position auf der Hierarchie verortet werden (Blake 2001: 157–158). Das hier untersuchte Kasusdiasystem muss an der Position des Dativs verortet werden, da dieser im Diasystem synthetisch markiert wird und die unterste Position der Kasus in der Hierarchie einnimmt. Die Logik der Hierarchie besagt nun, dass das Diasystem diesen Kasus und zudem je einen Kasus aus jeder höheren Position besitzt (d. h. einen Nominativ, einen Akkusativ oder Ergativ, einen Genitiv und eben einen Dativ) (vgl. Blake 2001: 158).

Der bereits über die gesamte Entwicklung des hochdeutschen Systems zu beobachtende Verlust des morphologischen Genitivs lässt sich durch Blakes (2001) Hierarchie also nicht greifen. Obwohl Blake (2001: 159) lediglich das standarddeutsche Vierkasussystem zur Illustration seiner Kasushierarchie heranzieht – wo es sich durch seinen noch relativ starken morphologischen Genitiv problemlos eingliedern lässt – scheint ihm dieses Problem durchaus bewusst zu sein. Er merkt an: „Some Pama-Nyungan languages lack a genitive, the possessor function being expressed via dative [. . .]“ (Blake 2001: 160) und beschreibt damit ein Kasussystem, das dem hier untersuchten Diasystem ähnlich zu sein scheint. Diese sowie einige weitere Ausnahmen aus der Hierarchie (vgl. Blake 2001: 158–162 und Mal'čukov/Spencer 2009b: 653) verdeutlichen, dass Blakes (2001) Hierarchie zwar Vorhersagen für einen Großteil der analysierten Sprachsysteme trifft, dass sie jedoch keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt. Systeme wie das hier beschriebene oberdeutsche Diasystem werden dadurch zwar als atypisch klassifiziert, nicht aber vollkommen ausgeschlossen.

Ein weiterer Aspekt, den Blake (2001: 158) anhand seiner Hierarchie aufzeigt, beschreibt die abstrakten Kasus im untersuchten Diasystem hingegen sehr treffend. Er besagt, dass der Kasus auf der niedrigsten Position besonders viele Funktionen im System ausfüllt: „[. . .] i. e. it will be a kind of ‚elsewhere case'“ (Blake 2001: 158). Dies ist ein Aspekt, der die oben bereits mit Dal (1971a) angeklungene Erklärung für die starke formale Distinktion des Dativs im Diasystem aufgreift. Der Dativ nimmt im Diasystem die niedrigste Position auf Blakes (2001) Kasushierarchie ein und hat ein im Diasystem unübertroffen großes Funktionsspektrum. Neben dem Ausdruck des indirekten Objekts wird der Dativ in periphrastischen Konstruktionen zum Ausdruck diverser peripherer Kasusfunktionen genutzt, für die im Diasystem auf paradigmatischer Ebene keine eigene Form (mehr) angesetzt wird, beispielsweise ehemalige Genitiv- (z. B. *und des ischt* ***em*** *Schitza au sai Hauptaufgab*, Beleg 9056, Erkenbrechtsweiler/Nürtingen) oder Instrumental- (z. B. *alles friher hat m'r's mit* ***d'r*** *Sichel noch gschnitta,* Beleg 239, Ettenhausen/Crailsheim) und Ortskontexte (d. h. einen Großteil der Proto-Location)

(z. B. *wärklich de sim-mr halt* ***im*** *Garta*, Beleg 835, Michelfeld/Schwäbisch Hall). Diese Funktionen werden durch den Dativ größtenteils distinkt markiert. Lediglich bei der Kernkasusfunktion, d. h. dem Ausdruck des indirekten Objekts, neigt der Dativ signifikant häufig zum Synkretismus.[65] Zwar füllt auch der Akkusativ neben dem Ausdruck des direkten Objekts ebenfalls einzelne, aber verglichen mit dem Dativ deutlich weniger periphere Kasusfunktionen aus. Akkusativperiphrasen drücken den übrigen, nicht durch Dativperiphrasen markierten Bereich der Proto-Location aus (z. B. Richtungsweisungen wie z. B. *on dann is er in* ***d'*** *Mihl komma zum gärwa*, Beleg 192, Bieringen/ Künzelsau). Im Gegensatz zur sonst starken Tendenz zum Synkretismus neigt der Akkusativ beim Ausdruck dieser Funktionen jedoch signifikant häufig zur Distinktion,[66] was bei den peripheren Kasusfunktionen zu einer insgesamt starken Distinktion – sowohl durch den Dativ als auch durch den Akkusativ – führt. Der Nominativ trägt hingegen neben dem Ausdruck des Prädikativums (z. B. *Ha ja, des is* ***a*** *frihrer Schäfer*, Beleg 2376, Wildenstein/Crailsheim) ausschließlich Kernfunktionen (vgl. auch 2.2.2.1).

Hier treffen die Vorhersagen der Kasushierarchie für das Diasystem also zu und liefern damit einen Erklärungsansatz dafür, weshalb der Dativ, der mit lediglich 16,4% die niedrigste Tokenfrequenz der anzusetzenden abstrakten Kasus aufweist, die höchste Distinktionsquote besitzt: Im Fall von Synkretismus können hier zahlreiche Funktionen nicht mehr distinkt markiert werden. Beim Nominativ sind es zwar deutlich weniger, aber hochfrequente Kernkasusfunktionen, weswegen auch hier Synkretismus große Auswirkungen zeigt. Die Hypothese aus 3.3.6, dass sich der Einfluss von Frequenz auf Kasusmarkierung möglicherweise direkt anhand der Frequenz abstrakter Kasus ermitteln lässt, kann insbesondere aufgrund der vergleichsweise niedrigen Frequenz des Dativs jedoch nicht bestätigt werden.

---

65 Ausgewertet wurde eine Kreuztabelle mit den jeweils binären Variablen, Kernkasus (IO/NICHT-IO) und Kasusdistinktion (DISTINKT/SYNKRETISCH) (274 distinkte und 65 synkretische IO-, 2661 distinkte und 491 synkretische NICHT-IO-Belege), mit einem Pearsons' χ^2-Test (Chi = 2,6944, df = 1, p-Wert = 0,1007). Die Residualwerte zeigen eine positive Assoziation von IO und synkretischen Dativbelegen (1,5).

66 Ausgewertet wurde analog eine Kreuztabelle mit den jeweils binären Variablen, Kernkasus (DO/NICHT-DO) und Kasusdistinktion (DISTINKT/SYNKRETISCH) (505 distinkte und 2971 synkretische DO-, 224 distinkte und 1010 synkretische NICHT-DO-Belege), mit einem Pearsons' χ^2-Test (Chi = 21.169, df = 1, p-Wert = 4.205e-06). Die Residualwerte zeigen eine positive Assoziation von NICHT-DO und distinkten Akkusativbelegen (43,9).

4.2.2 Morphologische Strukturen: Typen der Kasusmarkierung[67]

Dieses Teilkapitel widmet sich der morphologischen Struktur, die im untersuchten Diasystem für den distinkten Ausdruck der drei abstrakten Kasus verantwortlich ist, und damit den Typen der Kasusmarkierung. Diese wurden in den (ober)deutschen Dialekten bislang noch nicht gezielt und umfassend untersucht. Ein Blick in typologisch orientierte Arbeiten lässt hier jedoch Rückschlüsse auf die morphologische Struktur kasustragender Wortarten zu. Howe (1996: 70) sieht den Grund für den starken Erhalt distinkter morphologischer Markierung bei Personalpronomen (in den germanischen Sprachen im Allgemeinen) in deren suppletiver Struktur. Er argumentiert, dass suppletive Formen (beispielweise *er/ihn/ihm*) aus Portmanteaumorphemen bestehen und damit von einem Synkretismus gleich mehrere Funktionen betroffen wären, womit sich die starke Tendenz zur Distinktion gegenüber affigierten Formen, wo das Affix weniger Funktionen bündelt (beispielsweise *meine/meine/meiner*), erklären ließe. Zudem beobachtet Howe (1996) in den von ihm analysierten germanischen Pronominalparadigmen einen geringeren Einfluss von phonologisch determinierter Formennivellierung auf suppletive Formen. Auf die Entwicklung des (ober)deutschen Kasussystems (2.2.2.1) bezogen wäre etwa ein verminderter Einfluss der Nebensilbenabschwächung auf suppletive Paradigmen (die eher auf einsilbigen Formen basieren) zu vermuten. Mit Howe (1996: 70–71) lässt sich folglich ein grundlegender Zusammenhang zwischen Suppletion und distinkter Kasusmarkierung bei Pronomen herstellen. Dieser kann zwar noch nicht explizit auf weitere kasustragende Wortarten bezogen werden, dennoch lässt Howes (1996) Argumentation vermuten, dass Suppletion und die damit verbundene Kürze (und daher knappe morphophonologische Oberflächenstruktur) auch bei anderen Wortarten mit Kasusdistinktion assoziiert ist.

Für das untersuchte Diasystem ist daher die These zu prüfen, dass diejenigen Wortarten, die eher zu suppletiven Strukturen neigen (wie beispielsweise Personalpronomen), stärker zur distinkten Kasusmarkierung beitragen und damit kanonischere Kasusmarker darstellen als Wortarten, die eher von affigierten Strukturen geprägt sind (wie beispielsweise Adjektive). Diese These baut auf verschiedene Grundannahmen auf, die sich in der Gliederung der folgenden

67 Die Fragestellung, der im folgenden Kapitel nachgegangen wird, wurde bereits in ähnlicher Form und auf Grundlage eines vorläufigen Datensatzes der hier vorgestellten Korpusanalyse in Ellsäßer (2019) aufgegriffen. Gewisse methodische sowie theoretische Überschneidungspunkte mit dieser Arbeit lassen sich daher nicht vermeiden. Dieses Kapitel setzt allerdings andere Schwerpunkte als die bereits erschienene Arbeit, die sich eher mit der theoretischen Modellierung von Typen der Kasusmarkierung auseinandersetzt, und nutzt einen überarbeiteten Datensatz.

Datenpräsentation und -analyse widerspiegeln: Die verschiedenen kasustragenden Wortarten, die im untersuchten Diasystem aufgrund der Kombination aus nominaler und konkordialer Kasusmarkierung auftreten (vgl. 2.2.2.2), zeigen auf morphologischer Ebene unterschiedliche Suppletionsgrade und damit verschiedene Typen der Kasusmarkierung. Diese verschiedenen Typen, so die Annahme, variieren in ihrem jeweiligen Anteil an distinkter und synkretischer Kasusmarkierung; wobei eher suppletive Typen im Vergleich zu eher affigierten einen höheren Anteil an distinkten Belegen aufweisen und damit die kanonischeren Kasusmarker im Diasystem darstellen.

Im Folgenden werden zunächst rein quantitativ die Anteile der einzelnen kasustragenden Wortarten im Korpus aufgeführt. Diese Wortarten werden dann auf Basis der oben erwähnten Abstraktionen verschiedenen Suppletionsgraden zugeteilt. Auf diese Weise lassen sich die jeweiligen Typen der Kasusmarkierung herausarbeiten. Schließlich werden die Wortarten auf ihren jeweiligen Anteil an synkretischen und distinkten Belegen hin analysiert, wodurch ein möglicher Zusammenhang zwischen dem Typus der Kasusmarkierung und dem Grad der Distinktion untersucht werden kann.

Tabelle 8 zeigt einen Überblick über die hier analysierten kasustragenden Wortarten und deren anteilige Belegmenge im Korpus. Hier sind einige Besonderheiten der Analyse zu erkennen: Wie bereits in 3.5.1 ausgeführt, wurde das Indefinitpronomen *man* hier nicht in die allgemeine Kategorie der Indefinitpronomen aufgenommen. Es wird in Tab. 8 zwar der Vollständigkeit halber mit angeführt; da es keine paradigmatische Reihe bildet und damit aus der Perspektive der Kategorie Kasus ausschließlich Nominativdistinktion markiert,[68] wird es bezüglich der Typen der Kasusmarkierung zunächst nicht weiter analysiert. Ähnlich verhält es sich mit dem Reflexivpronomen. Da es ebenfalls keine vollständige paradigmatische Reihe bildet,[69] wird es in der Tabelle zwar mit aufgeführt, aber nicht in die Untersuchung der Typen der Kasusmarkierung aufgenommen.

---

68 Man könnte hier auch argumentieren, dass es sich bei Formen des Indefinitpronomens wie *einen* und *einem* um Dativ- und Akkusativformen von *man* handelt. Behaghel (1923: 399 und 412–413) führt beispielsweise eine Verbindung zwischen diesen Formen auf, die jedoch synchron nicht mehr transparent ist. Zudem sind im Korpus auch Belege für die Form *einer* (z. B. Beleg 10988 *aner*, Königshofen/Dinkelsbühl) vorhanden, die hier eher als entsprechende Nominativform der oben angeführten Formen des Indefinitpronomens angesehen werden kann. Es wäre auch ein Paradigma denkbar, in dem die Nominativ-Singular-Zelle durch zwei verschiedene Formen (*man* und *einer*) besetzt ist (in dem also Overabundance vorliegt). Jedoch wäre auch in einem solchen Paradigma der spezielle Status, den die Form *man* in der Nominativdistinktion einnimmt, hervorzuheben.

69 Das Reflexivpronomen kann keinen abstrakten Nominativ, sondern nur Dativ und Akkusativ ausdrücken. Dort können zwar gewisse Muster der Kasusmarkierung – insbesondere Synkretis-

Tab. 8: Anteile der analysierten kasustragenden Wortarten an der Gesamtbelegmenge im Korpus.

Wortart[70]	**Belegmenge**	
Personalpronomen	7.627	31,4%[71]
Definitartikel	6.506	26,8%
Demonstrativpronomen	3.222	13,3%
man	2.094	8,6%
Indefinitartikel	1.681	6,9%
Adjektiv[72]	1.531	6,3%
Possessivpronomen bzw. -determinierer	746	3,2%
Indefinitpronomen	622	2,6%
Reflexivpronomen	275	1,1%
	n = 24.305	

Die Tabelle zeigt zunächst, dass insbesondere Personalpronomen, gefolgt von Definitartikeln, den größten Teil der Belege kasustragender Wortarten im Korpus ausmachen. Den drittgrößten Anteil nehmen die Demonstrativpronomen ein. Wie bereits bei der Beschreibung der Belegmengen kanonischer Kasus argumentiert, bedeutet das zunächst rein methodologisch, dass sich in der folgenden Analyse weit zuverlässigere Aussagen über Strukturen und Muster bei diesen Wortarten treffen lassen als über die weniger frequent belegten Wortarten; schlicht deshalb, weil sich die Abstraktion der Typen der Kasusmarkierung und die damit verbundenen Analysen hier auf eine größere Datenmenge stützen können. Das Indefinitpronomen *man* ist nicht derart häufig belegt wie noch das Demonstrativpronomen. Noch seltener sind Adjektive und Indefinitartikel sowie (die übrigen) Indefinit- und Possessivpronomen.

mus – untersucht werden. Es lässt sich aber keine Abstraktion der morphologischen Struktur über die ganze paradigmatische Reihe hinweg erstellen.

70 Die relativen Häufigkeiten der Wortarten im Korpus ähneln nicht zufällig denen in den Daten des Standardwerks zur Wortfrequenz in gesprochener Sprache, Ruoff (1981: 20). Ruoff (1984) bildet ein Teilkorpus der in Ruoff (1981) genutzten Daten.

71 Die Prozentwerte beziehen sich auf die Anteile der jeweiligen Wortarten an der Gesamtzahl der Belege.

72 In das Korpus wurden ausschließlich attributive Adjektive aufgenommen. An dieser Stelle der Analyse wird nicht zwischen starken und schwachen Adjektiven unterschieden. Ein Ausblick auf die Differenzierung starker und schwacher Adjektive erfolgt in 4.4.

Bevor im nächsten Schritt die morphologischen Strukturen dieser Wortformen kategorisiert werden, werden kurz die theoretischen Hintergründe der Zuteilung von Affigierung und Suppletion beleuchtet und mögliche weitere methodische Zugänge aufgezeigt. Wie bereits an verschiedenen Stellen (vgl. 2.2.2.2 und 3.3.1) angeklungen ist, wird die morphologische Struktur der Wortarten in dieser Arbeit nicht als binäres Phänomen aufgefasst, sondern vielmehr angelehnt an primär sprachtyplogisch ausgerichtete (Mel'čuk 1994, Corbett 2007, Hippisley et al. 2004, und Siewierska/Bakker 2013), aber auch speziell auf dem Deutschen basierende Arbeiten (vgl. z. B. Werner 1987, Nübling 1999 und Dammel 2008) als skalares Phänomen begriffen, das sich zwischen den Polen der transparenten Affigierung und der totalen Suppletion bewegt.

Eine frühe Darstellung einer solchen Skala stammt von Werner (1987). Unter Bezugnahme auf den Verlauf der diachronen Entwicklung von verbalen Flexionsformen unterscheidet er beispielsweise zwischen Affigierung ohne und mit Stammvarianten, Wurzelflexion und schwacher beziehungsweise starker Flexion (Werner 1987: 300) und legt mit dieser vorläufigen Skala eine Grundlage, die auch zur synchronen Typologisierung verschiedener Strukturen innerhalb eines Diasystems herangezogen werden kann. In einem kurzen Exkurs bezieht er diese größtenteils auf Beobachtungen zur Verbalmorphologie basierende Skala sogar auf die Kasusmarkierung beim Personalpronomen (Werner 1987: 311).

Corbett (2007) nähert sich der Gliederung des Bereichs zwischen Affigierung und Suppletion aus der Perspektive des oben (3.3.3) bereits eingeführten Ansatzes der kanonischen Typologie. Das von ihm definierte kanonische Ideal eines Flexionsparadigmas baut grundlegend auf Affigierung auf. Ziel dieses kanonischen Flexionsparadigmas ist es, zum einen alle Zellen eines Lexems über dieselbe Stammform als diesem Lexem eindeutig zugehörig zu markieren, zum anderen die einzelnen Ausprägungen einer grammatischen Kategorie, wie beispielsweise Kasus, über Flexionsaffixe maximal zu distinguieren. Suppletion stellt in der Arbeit von Corbett (2007) ein nicht-kanonisches Muster dar, da die Fragestellung dort vorsieht, die Formen des Paradigmas eines Lexems nach außen hin als solche eindeutig abzugrenzen (vgl. Corbett 2007: 9). Ähnlich, wie sie in dieser Arbeit für die Bestimmung von Distinktionsgraden genutzt wird, setzt Corbett (2007) die kanonische Typologie ein, um u. a. die Skala zwischen Affigierung und Suppletion zu operationalisieren und den Suppletionsgrad quantitativ zu ermitteln.

Dabei baut er auf der Suppletionsdefinition nach Mel'čuk (1994: 358) auf, wonach Suppletion als eine Form der Beziehung zwischen zwei linguistischen Zeichen – in dieser Arbeit etwa zwei kasustragenden Wortformen – definiert ist. Diese Beziehung wird als Suppletion definiert, wenn erstens die semantische Differenz der Formen maximal regulär ist; wenn es sich im System folglich um eine gramma-

tische Differenz handelt – hier beispielsweise, wenn sich die beiden Wortformen in unterschiedlichen Zellen einer paradigmatischen Reihe befinden – und zweitens die formale Differenz, d. h. die morphophonologische Oberfläche der beiden Wortformen, maximal unterschiedlich ist (vgl. Mel'čuk 1994: 358 und Corbett 2007: 11). Ausgehend von seiner Definition des maximal nicht-kanonischen Pols beschreibt Corbett (2007: 15–16) nun verschiedene Kriterien, nach denen Belege kategorisiert werden können. Er nennt hier unter anderem die Transparenz der Wortform (je transparenter die Grenze von Stamm und Affix, desto weniger suppletiv ist die Wortform), die Überschneidungen der morphophonologischen Oberfläche (bei teilweiser Überschneidung der morphophonologischen Oberfläche zwischen den Wortarten spricht er von partieller Suppletion; gibt es keine Überschneidung, spricht er von totaler Suppletion) sowie overter beziehungsweise nicht-overter Markierung der relevanten grammatischen Kategorie (nicht-realisierte Elemente gelten hier als suppletiver als realisierte Elemente) (Corbett 2007: 15–16).

Bezogen auf die Fragestellung und methodische Ausrichtung dieser Arbeit können hier gewisse Einschränkungen bezüglich dieser Kategorien getroffen werden. Das Kriterium, das eine Unterscheidung zwischen overter und nicht-overter Markierung einer grammatischen Kategorie vorsieht, wird hier aufgrund der korpuslinguistischen Vorgehensweise nicht in die Skalierung der Suppletionsgrade integriert. Inwiefern eine Kategorie Nullrealisierung aufweist, lässt sich auf Basis der Datengrundlage sowie der wortbasierten Ausrichtung der Analyse nicht bestimmen. Bezüglich der ersten groben Skalierung unter Einbezug der beiden übrigen Kriterien sowie der deutschen Terminologie orientiere ich mich in dieser Arbeit an dem Teil des Irregularitätskontinuums aus dem Überblicksartikel von Dammel (2008: 26), der die alternierenden Formen als Bezugsebene hat und die beiden übrigen Kriterien von Corbett (2007: 15–16) in einer Skala vereint, wobei der Schwerpunkt der Skala auf der Seite der irregulären Formen, d. h. auf der Ausdifferenzierung eher suppletiver Strukturen, liegt (vgl. Dammel 2008: 3–26). Angelehnt daran lässt sich hier zunächst die Skala in Abb. 17 ansetzen, deren einzelne Grade nicht als vollständig getrennte Einheiten, sondern vielmehr als Stufen eines Kontinuums definiert sind.

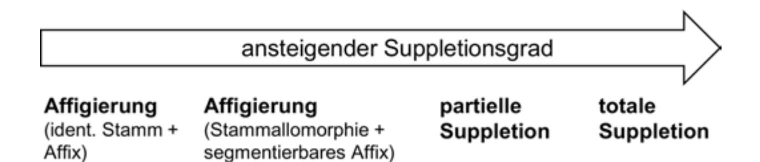


Abb. 17: Suppletionsgrade bei verbalen Kategorien, angelehnt an Dammel (2008: 26).

Da sich die Arbeit von Dammel (2008), ebenso wie die meisten anderen Arbeiten, die sich mit Suppletion im deutschen Sprachsystem beschäftigen (z. B. Nübling 1999), jedoch empirisch auf verbalmorphologische Flexion stützt, ist die direkte Übertragbarkeit dieser Skala auf die kasusmorphologischen Daten im Verlauf der Analyse kritisch zu hinterfragen. So ist etwa nicht anzunehmen, dass die insgesamt recht kurzen kasusmarkierenden Wortarten als nominale Kategorien zu Stammallomorphie wie in der 2. Stufe in Abb. 17 neigen.

Ebenfalls auf dem kanonischen Ansatz von Corbett (2007) aufbauend beschreiben Siewierska/Bakker (2013: 359–365) ein Vorgehen zur methodischen Umsetzung einer Klassifikation von verschiedenen Suppletionsgraden anhand eines sprachtypologischen Samples von Personalpronomen, das hier exemplarisch angeführt wird. Empirisch zuverlässig und auf große Datenmengen einheitlich anzuwenden wäre hier die von Siewierska/Bakker (2013: 361–365) ausgeführte Berechnung der Levenshtein-Distanz[73] zwischen zwei Wortformen in verschiedenen Zellen einer paradigmatischen Reihe. Die Levenshtein-Distanz quantifiziert im Allgemeinen die Veränderungen, die notwendig sind, um eine Form A in eine Form B umzuwandeln. Dabei würde hier die absolute Menge der morphophonologischen Prozesse berechnet werden, die notwendig sind, um die Wortform der ersten Zelle der der zweiten Zelle anzupassen. Siewierska/Bakker (2013: 364) entwickeln nun wiederum Grenzwerte der Levenshtein-Distanzen, die z. B. die Grenzen von partieller und totaler Suppletion markieren.

Aufgrund ihrer empirischen Exaktheit und mit Blick auf die große Datenmenge, die es in einer Korpusanalyse zu bearbeiten gilt, wäre diese Methode optimal, um die Typen der Kasusmarkierung in den einzelnen kasustragenden Wortarten exakt zu bestimmen. Allerdings sind die notwendigen Voraussetzungen für ein solches Vorgehen beim jetzigen Forschungsstand und auf Basis der Daten in Ruoff (1984) nicht gegeben: Erstens gibt es bislang noch zu wenige Erkenntnisse zu möglicherweise auftretenden Typen der Kasusmarkierung in den unterschiedlichen kasustragenden Wortarten in den dialektalen Systemen des Untersuchungsgebietes. Es gibt also keinerlei Vorwissen, auf das für die Definition von entsprechenden Grenzwerten in der Levenshtein-Distanz zurückgegriffen werden könnte. Zweitens bietet die spezielle Umschrift in Ruoff (1984) bedingt sowohl durch die Variation zwischen den einzelnen

73 In Siewierska/Bakker (2013: 361) wird nicht die Levenshtein-Distanz in ihrer ursprünglichen Form nach Levenshtein (1966), sondern in einer überarbeiteten Version genutzt.

TranskriptorInnen als auch durch den unsicheren beziehungsweise eher geringen Grad der phonologischen Exaktheit keinen geeigneten Ausgangspunkt für eine solche Berechnung. Und drittens zielt die Analyse, wie in 2.3.5 und 3.3.4 bereits angeführt, maßgeblich auf die Systemfunktion der kasustragenden Wortformen ab (vgl. Shrier 1965). Der formale Ausdruck ist, soweit er nicht die Distinktion von anderen Zellen einer paradigmatischen Reihe betrifft, kein zentraler Gegenstand der Untersuchung. Den Ausgangspunkt der Analyse stellt demnach die einzelne kasustragende Wortform unter Berücksichtigung der entsprechenden paradigmatischen Zelle dar (so beispielsweise die Form *ich* als Nominativform im Singular in Abgrenzung zu anderen Zellen, wie etwa der Form *mich* als Akkusativform im Singular). Für eine gezielte vertiefende Analyse der Typen der Kasusmarkierung z. B. zur exakten Klassifikation eines Suppletionsgrades für jeden Einzelbeleg müsste hingegen die gesamte paradigmatische Reihe (um im Beispiel zu bleiben: die vollständige paradigmatische Reihe *ich/mich/mir*) diesen Ausgangspunkt bilden.

Für eine solche Analyse sind bestimmte Wortarten im Korpus jedoch zu selten belegt. Aus den Ausschnitten der idiolektalen Systeme lässt sich hierfür schlichtweg keine vollständige paradigmatische Reihe rekonstruieren. Beispiele dafür sind etwa Adjektive, die zahlreiche lexikalische Varianten aufweisen, oder Possessivpronomen, die generell recht selten belegt sind. Bei der kurzen Übersicht wird daher auf eine Abstraktion der einzelnen Typen basierend auf beispielhaften paradigmatischen Reihen zurückgegriffen. Ausgehend davon werden die möglichen Suppletionsgrade der einzelnen analysierten kasustragenden Wortformen herausgearbeitet und beschrieben.

Suppletion wird dabei angelehnt an Mel'čuk (1994: 358) und Corbett (2007: 11) als Struktur intransparenter Wortformen operationalisiert, die keine Überschneidungen mit dem morphologischen Material anderer Zellen derselben paradigmatischen Reihe aufweist. Im Rahmen dieser Arbeit wird Suppletion dabei als rein synchrone Kategorie genutzt. Inwiefern zwei Wortformen, deren morphophonologische Oberfläche sich im Korpus unterscheidet, möglicherweise diachron auf dieselbe Form zurückzuführen sind, wird hier nicht berücksichtigt. Grundlage für die Klassifikation bilden ausschließlich die beispielhaft rekonstruierten paradigmatischen Reihen. Adjektive, Possessivpronomen und Indefinitpronomen[74] können als die Wortarten, die – ausgehend von diesen beispielhaften Reihen – Affigierung aufweisen, betrachtet werden.

74 Hier wieder mit Ausnahme des ohnehin separat behandelten Indefinitpronomens *man*.

Tab. 9: Beispielhafte paradigmatische Reihe eines Adjektivs (Sg. Mask.), rekonstruiert aus dem Transkript Unterbergen/Friedberg.

	Singular
Nominativ	*ganze*
Akkusativ	*ganza*
Dativ	*ganza*

Die beispielhafte paradigmatische Reihe eines Adjektivs in Tab. 9 zeigt eine starke Transparenz zwischen dem Stamm *ganz-* und dem jeweiligen Flexionsaffix. Die Analyse der morphologischen Struktur der Adjektive in den Korpusdaten hat hier ein Problem mit sich gebracht, das oben bereits erwähnt wurde: Adjektive variieren verglichen mit den anderen in der Analyse untersuchten kasustragenden Wortform auf lexikalischer Ebene sehr stark. In Kombination mit der vergleichsweise niedrigen Tokenfrequenz dieser Wortart im Korpus können vollständige Paradigmen einzelner Adjektive, wie das hier angeführte, innerhalb eines Transkripts nur recht selten rekonstruiert werden. Paradigmen zur Analyse von Typen und Mustern der Kasusmarkierung müssen daher zumeist übergreifend über verschiedene Adjektive rekonstruiert werden – ein Vorgehen, das zu einer gewissen Unschärfe bei der Kategorisierung dieser Wortart führt: auf diese Weise und auf Basis des hier genutzten Korpus kann nicht überprüft werden, inwiefern etwa die lexikalisch unterschiedlichen Stämme zu verschiedenen Typen und Mustern der Kasusmarkierung neigen. Hierfür wäre eine vertiefende Analyse, die sich speziell auf Adjektive konzentriert und größere Ausschnitte idiolektaler Systeme nutzt, in denen je eine vollständige paradigmatische Reihe für jedes Adjektiv belegt ist, notwendig. Auf Basis des in Tab. 9 angeführten beispielhaften Paradigmas werden Adjektive hier zunächst verallgemeinernd einem transparenten affigierten Typus der Kasusmarkierung zugeteilt.

Tab. 10: Beispielhafte paradigmatische Reihe eines Indefinitpronomens (Sg. Mask.), rekonstruiert aus dem Transkript Öhringen_1.

	Singular
Nominativ	*oiner*
Akkusativ	*oin*
Dativ	*oim*

Ähnliche Probleme wie bereits für das Adjektiv beschrieben treten, wenn auch nicht ganz so ausgeprägt, auch beim Indefinitpronomen auf. Hier ist die lexikalische Variation zwar nicht derart groß wie bei den Adjektiven. Dennoch gibt es hier auch Varianten (z. B. *jedem, alles, oim*), die jeweils lexikalisch bedingt verschiedene morphologische Stämme aufweisen. Mit einem Anteil von lediglich 6,2% an der Gesamtbelegzahl sind Indefinitpronomen zudem noch niedrigfrequenter als Adjektive, was das Problem der aus Einzeltranskripten vollständig zu rekonstruierenden Paradigmen verstärkt. Tabelle 10 illustriert eine der wenigen vollständig rekonstruierbaren paradigmatischen Reihen eines Indefinitpronomens, auf dessen Basis auch diese Wortart dem Typus der transparenten Affigierung zugewiesen wird.

Tab. 11: Beispielhafte paradigmatische Reihe eines Possessivpronomens (bzw. -determinierers, 1. Ps. Sg. Mask.), rekonstruiert aus dem Transkript Königshofen/Dinkelsbühl.

	Singular
Nominativ	*mãi*
Akkusativ	*mãi*
Dativ	*mãin*

Diesem Typus lassen sich zudem auch die Possessivpronomen zuteilen. Tabelle 11 illustriert ein entsprechendes Paradigma.

Anders als Adjektive und Indefinitpronomen weisen Possessivpronomen keine große lexikalische Variation auf (sie variieren lediglich zwischen morphologisch ähnlich strukturierten Formen wie beispielsweise *sãi*, *mãi* oder *dei*). Die Abstraktion basiert auch hier auf den wenigen Beispielen, die sich aus der noch deutlich geringeren Datenmenge von nur 2,3% aller Korpusbelege ableiten lassen – doch gelingt diese Abstraktion bedeutend einfacher. Wie in Tab. 11 illustriert, lässt sich auch hier ein Stamm relativ transparent von einem Affix separieren, das zumindest einen Kasus distinkt markiert.

Ähnlich, wenn auch hier nicht ganz unstrittig, verhält es sich beim Demonstrativpronomen. Die verhältnismäßig große Belegmenge der Demonstrativpronomen (13,3%) vereinfacht hier die Rekonstruktion beispielhafter paradigmatischer Reihen, wie etwa Tab. 12.

Tab. 12: Beispielhafte paradigmatische Reihe eines Demonstrativpronomens, rekonstruiert aus dem Transkript Königshofen/Dinkelsbühl.

	Singular
Nominativ	*där*
Akkusativ	*den*
Dativ	*dem*

Anhand dieses beispielhaften Paradigmas ist man versucht, das Demonstrativpronomen ebenso wie etwa das Adjektiv oder das Possessivpronomen dem Typus der transparenten Affigierung zuzuordnen. Beim Demonstrativpronomens besteht der Stamm jedoch lediglich aus einem einzelnen Segment /*d*/. Das von Corbett (2007: 15–16) angeführte Kriterium der Transparenz von Stamm und Affix ist durch das geringe morphophonologische Material des Stammes deutlich weniger stark ausgeprägt als bei dem oben beschriebenen Typus. Hier wird daher ein eigener Typus der Kasusmarkierung angesetzt. Dieser weist zwar ebenfalls grundlegend Affigierung auf, ist jedoch auf morphologischer Ebene etwas intransparenter als der oben erwähnte.

Äußerst komplex gestaltet sich schließlich die Klassifikation bei Artikeln. Sowohl Definit- als auch Indefinitartikel können teilweise, wenn es sich beispielweise um Vollformen handelt, demselben Typus wie das Demonstrativpronomen zugeteilt werden (vgl. Tab. 13 und 14). Auch sie zeigen hier insofern eine Form der Affigierung, als zumindest ein Einzellaut in jeder Zelle des Paradigmas erhalten bleibt und durch ein Affix ergänzt wird.

Tab. 13: Beispielhafte paradigmatische Reihe eines Definitartikels (Sg. Mask.), rekonstruiert aus dem Transkript Bieringen/Künzelsau.

	Singular
Nominativ	*d'r*
Akkusativ	*da*
Dativ	*dem*

Tab. 14: Beispielhafte paradigmatische Reihe eines Indefinitartikels (Sg. Mask.), rekonstruiert aus dem Transkript Deilingen/Tuttlingen.

	Singular
Nominativ	*an*
Akkusativ	*an*
Dativ	*am*

Vorrangig bedingt durch die Tendenz zur Klitisierung bzw. Formenreduktion, die sich häufig bei Artikeln und Pronomen findet, können jedoch nicht alle Belege der Definit- und Indefinitartikel diesem Typus der Kasusmarkierung zugeteilt werden. Beispielhaft illustrieren Tab. 15 und 16 Artikelparadigmen, die formale Reduktion aufweisen. Sie zeigen verschiedene Aspekte auf, die eine Zuordnung zum oben genannten Typus der Affigierung eines kurzen Stammes bzw. Einzellauts ausschließen. Zunächst kann bei den reduzierten bzw. klitischen Formen nicht zwischen Stamm und Affigierung unterschieden werden – je nach Kliseform wäre hier lediglich ein (verkürzter) Stamm oder ein Teil des Affixes vorhanden. Sie sind also stark intransparent.

Tab. 15: Beispielhafte paradigmatische Reihe eines Definitartikels (Sg. Mask.) mit reduzierten Formen, rekonstruiert aus dem Transkript Bieringen/Künzelsau.

	Singular
Nominativ	*d'r*
Akkusativ	*de*
Dativ	*m*

Tab. 16: Beispielhafte paradigmatische Reihe eines Indefinitartikels (Sg. Mask.) mit reduzierten Formen, rekonstruiert aus dem Transkript Deilingen/Tuttlingen.

	Singular
Nominativ	*a*
Akkusativ	*n*
Dativ	*ma*

Wie sich aus Tab. 16 ablesen lässt, können sich die reduzierten Formen innerhalb eines Paradigmas zudem in ihrer morphophonologischen Oberfläche derart unterschieden, dass totale Suppletion auftritt. Tabelle 15 hingegen zeigt ein Paradigma, in dem verschieden stark reduzierte Formen in den einzelnen Zellen auftreten. Dort kann eher partielle Suppletion angesetzt werden (da in diesem Fall zumindest in zwei Zellen eine partielle Übereinstimmung vorhanden ist). Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass sich die Klassifikation der reduzierten Formen als suppletiv hier ausschließlich auf die aus dem Korpus rekonstruierten paradigmatischen Reihen und damit auf die in den Transkripten notierte morphophonologische Oberfläche stützt. Inwiefern diese suppletive Struktur jeweils im gesamten Idiolekt oder gar im gesamten Diasystem bei reduzierten Formen auftritt, lässt sich aus diesen Daten nicht erschließen.

Auch Nübling (1992: 223) beschreibt die morphologische Struktur dialektaler Klitika anhand von Daten des Berndeutschen als nicht segmentierbare und eher zu Suppletion neigende Portmanteaustrukturen. Ein gewisser Zusammenhang zwischen Formenreduktion und Suppletion und ein damit verbundener Unterschied in der morphologischen Struktur von vollen und reduzierten Formen wäre also kein unrealistisches Szenario.

Zudem wird häufig ein funktionaler Unterschied zwischen Reduktions- und Vollformen beschrieben. Dazu werden – angelehnt an eine Tradition aus Orts- und Dialektgrammatiken – zwei getrennte Paradigmen für Artikel (und teilweise auch für Personalpronomen) angesetzt: eines für volle und eines für reduzierte Formen (vgl. dazu beispielsweise Studler 2013), denen dann wiederum verschiedene Funktionen zugeteilt werden (vgl. beispielsweise diskurspragmatische Funktionen bei Dirani 2020, Weiß/Dirani 2019 oder der Ausdruck von semantischer und pragmatischer Definitheit bei Nübling 2005 und Himmelmann 1997). Angelehnt an die Argumentation von Howe (1996) lässt sich dieser funktionale Unterschied nun auch bezüglich der Kasusdistinktion vermuten: Es ist zu überprüfen, ob klitische Artikelformen einen größeren Anteil distinkter Belege zeigen als Vollformen.

Dabei stellt eine Operationalisierung von Klise, die alle klitischen Formen im Korpus erfasst, ein großes methodisches Problem dar: Grundsätzlich sollten dadurch alle reduzierten Artikelformen erfasst werden, die keine vollkommen eigenständigen Wortformen mehr darstellen, d. h. sowohl einfache als auch spezielle Klitika (vgl. Terminologie in Nübling 1992). Die prosodisch-phonetischen Merkmale, die für eine umfassende und exakte Definition der Klitika angesetzt werden können, lassen sich aus den Korpusdaten jedoch nicht problemlos erkennen. Nach Nübling (1992: 12–19) müssten etwa die Tilgung der Junktur (und damit die Anlehnung der Artikelform an ein anderes Wort), ein innerer Sandhi (und damit der Verlust von phonologischem Material gegenüber einer entsprechenden Vollform)

sowie Akzentlosigkeit (und damit die prosodischen Eigenschaften der Form) zur Abgrenzung von vollen Artikelformen nachgewiesen werden.

Die Transkriptionskonvention in Ruoff (1984) sieht die Kennzeichnung einer engen Verbindung zwischen zwei Wortformen (durch einen Bindestrich) vor (vgl. Ruoff 1984: XVI); eine Tilgung der Junktur zu kennzeichnen wäre dort demnach grundsätzlich möglich. Das entsprechende Zeichen wird jedoch von den TranskriptorInnen äußerst selten und ausschließlich für die Allegroform *ham-mer* und nicht bei (möglichen) klitischen Verbindungen genutzt. Auch die in 3.4.1 beschriebenen Apostrophe, die zur Markierung dialektnormabweichender Synkopen und Apokopen genutzt werden sollten (vgl. Ruoff/Gabriel 1998: 28 und Ruoff 1984: XVI), können nicht zur eindeutigen Klassifikation von klitischen oder reduzierten Artikelformen genutzt werden. Zwar könnten sie durchaus als Markierung eines internen Sandhi interpretiert werden, da sie jedoch erstens auch außerhalb von Kontexten mit (möglicherweise) klitischen Artikeln auftreten (z. B. *m'r*) und zweitens lediglich in Fällen genutzt werden, die als von der „Dialektnorm" abweichend klassifiziert wurden, muss von einem eher uneinheitlichen Gebrauch dieser Zeichen ausgegangen werden. Die phonologisch oder gar phonetisch wenig exakte Transkription in Ruoff (1984) ermöglicht daher keine Klassifikation der Artikelform nach diesen beiden Merkmalen.

Generell stellt eine exakte Aufteilung der Belege in verschiedene Reduktionsstufen bei gesprochensprachlichen und damit zu einem breiten Spektrum an Variation neigenden Daten eine gewisse theoretische und besonders auch methodische Hürde dar. Halpern (2001: 119), der verschiedene Modelle zur Definition und Abgrenzung (verschiedener) Reduktionsformen und Klisestufen bündelt, sieht die Grundlage einer theoretischen Operationalisierung von Klitika in der exakten Abgrenzung verschiedener Reduktionsformen voneinander sowie von entsprechenden Vollformen: „We must ask whether there is a significant split between simple and special clitics, between verbal clitiics and (other) special clitics, between clitics and affixes, or between clitics and independent words" (Halpern 2001: 119). Für die eindeutige Definition einer Wortform als (einfaches oder spezielles) Klitikon ist folglich deren exakte Abgrenzung zu anderen reduzierten Formen sowie zur Vollform notwendig. Was Halpern (2001) hier aus theoretischer Perspektive fordert, ist jedoch in den hier genutzten Daten methodisch nicht umsetzbar. Die exakte Abgrenzung dieser Formen sowie die dazu notwendige Definition der entsprechenden Grenzwerte in gesprochensprachlichen Daten bedürfen einer ausführlichen phonetischen, prosodischen und darauf aufbauenden morphosyntaktischen Analyse, die auf Grundlage der Transkripte in Ruoff (1984) nicht geleistet werden kann.

Eine eindeutige Unterteilung der Belege in volle, reduzierte und klitische Paradigmen kann folglich nicht vorgenommen werden. Zumindest ein kleiner Einblick in den Zusammenhang von Klise und Kasusdistinktion ist jedoch möglich.

Zwar können die einzelnen Reduktionsgrade auf Basis der Transkripte nicht zuverlässig abgebildet werden, doch lassen sich zumindest solche Formen untersuchen, die einer Minimalhypothese von Klitika entsprechen. Für die Artikelformen, die in der Transkription lediglich durch ein einziges konsonantisches Zeichen (z. B. *d*, *m*, *n*) wiedergegeben sind, kann ein eigener Akzent auch auf Grundlage der Transkription ausgeschlossen werden. Sie können damit eindeutig als Klitika identifiziert werden, während alle übrigen Formen (z. B. *d'r*, *da*, *em*) zwar durchaus ebenfalls reduzierte Formen bzw. Klitika darstellen können, dieser Minimalhypothese aber nicht entsprechen und hier daher nicht als Klitika gewertet werden. Bei diesen als nicht eindeutig klitisch klassifizierten Formen handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit nicht ausschließlich um Vollformen; auch teilweise reduzierte Formen, die aber aufgrund der Transkription nicht eindeutig als solche abzugrenzen sind, werden zu dieser Kategorie gezählt.

Ein χ^2-Test zeigt, dass die der Minimalhypothese entsprechenden klitischen Artikelformen (Definitartikel: 2.339 klitische Belege, 36%, Indefinitartikel: 64 klitische Belege, 3,8%) hier signifikant häufiger mit Distinktion assoziiert sind als die als nicht eindeutig klitisch klassifizierten Formen.[75] Ein Zusammenhang zwischen reduzierten Formen im Artikelparadigma und Kasusdistinktion deutet sich damit bereits in dieser stark vereinfachten Operationalisierung an und sollte in vertiefenden Arbeiten (auf Grundlage von entsprechend geeigneten Daten) näher untersucht werden.

In Bezug auf die hier besprochene Fragestellung lässt sich also zunächst grundsätzlich festhalten, dass es sich bei beiden Artikeln – sowohl bei definiten als auch bei indefiniten – um Wortarten handelt, denen sich kein einheitlicher Typus der Kasusmarkierung zuordnen lässt. Vielmehr scheinen diese Wortarten ein recht breites Spektrum verschiedener Typen der Affigierung von Einzellauten bis hin zur totalen Suppletion abzudecken, wobei hier insbesondere reduzierte bzw. klitische Artikelformen für die suppletiveren Strukturen und vermutlich auch für einen Anteil distinkter Belege verantwortlich sind.

Etwas eindeutiger als die Typen der Artikel lassen sich die der Personalpronomen bestimmen. Diese variieren je nach grammatischer Kategorie, wie etwa Person, Numerus und Genus, aber teilweise auch bedingt durch Formenreduktion – ähnlich dem Artikel – zwischen den Typen der partiellen und totalen Suppletion

---

75 Ausgewertet wurde eine einfache Kreuztabelle mit den jeweils binären Variablen, Kasusdistinktion (SYNKRETISCH/DISTINKT) und Klise (KLITISCH/NICHT-KLITISCH), mit einem Pearsons' χ^2-Test (Chi = 38,617, df = 1, p -Wert = 5,157e-10). Die Residualwerte zeigen eine positive Assoziation von klitischen und distinkten (3,1) sowie von nicht-klitischen und synkretischen Belegen (2,4) und eine negative Assoziation von klitischen und synkretischen (−3,7) sowie nicht-klitischen und distinkten (−2,5) Belegen.

(vgl. dazu auch Howe 1996: 49–50 zu morphologischen Strukturen germanischer Personalpronomen).

So lässt sich in beispielhaften Paradigmen wie in Tab. 17 angelehnt an Corbett (2007: 15–16) die Überschneidung der morphophonologischen Oberfläche zwischen den einzelnen Zellen zur Skalierung heranziehen. Bei Dativ und Akkusativ kann man so etwa einen aus einem Einzellaut bestehenden Stamm ansetzen, der durch das entsprechende Affix modifiziert wird, wohingegen hier im Nominativ dann ein alternativer Stamm angesetzt werden muss und damit partielle Suppletion vorliegt. Ein ähnliches, allerdings standarddeutsches Beispiel führt auch Weber (1987: 311) an und klassifiziert es recht vorsichtig als „leichte Suppletion?“ – eine terminologische Unsicherheit, die mit Corbetts (2007) feinerer Ausdifferenzierung vermieden werden kann. In Beispielen wie etwa beim Paradigma des Personalpronomens im Maskulinum Singular in Tab. 18 kann man hingegen von totaler Suppletion ausgehen – hier gibt es keine Übereinstimmung der morphophonologischen Oberfläche.[76]

Tab. 17: Beispielhafte paradigmatische Reihe eines Personalpronomens (1. Ps. Sg.), rekonstruiert aus dem Transkript Hirrlingen/Tübingen.

	Singular
Nominativ	*i*
Akkusativ	*mi*
Dativ	*mr*

Tab. 18: Beispielhafte paradigmatische Reihe eines Personalpronomens (3. Ps. Sg. Mask.), rekonstruiert aus dem Transkript Frankenbach/Heilbronn.

	Singular
Nominativ	*är*
Akkusativ	*n*
Dativ	*m*

76 Inwiefern auch hier, ähnlich wie beim Artikel, eine Art der Formenreduktion strukturell mit bestimmten Typen der Kasusmarkierung interagiert, lässt sich auf Basis der Daten kaum feststellen. Aufgrund der etwas höheren lexikalischen Variation von Personalpronomen (beispielsweise *i*, *er*, *se*) wäre hierfür eine deutlich komplexere Operationalisierung von Klitika und unter Umständen auch größere phonologische Exaktheit der Transkription notwendig.

Abbildung 18 illustriert zusammenfassend die hier angeführte abstrahierte Klassifikation der einzelnen Wortarten nach den angesetzten Typen der Kasusmarkierung:

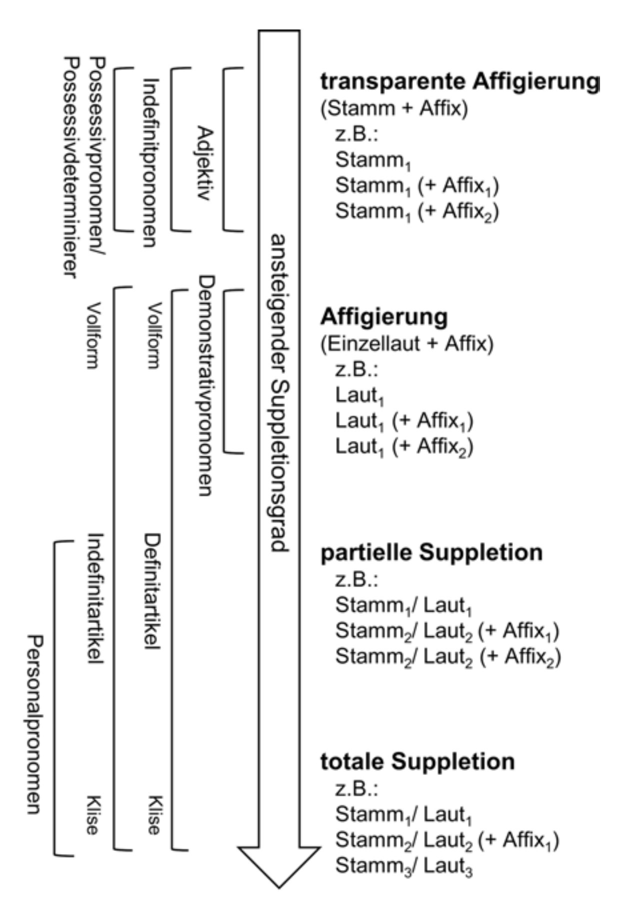


Abb. 18: Angenommenes Spektrum von Typen der Kasusmarkierung für die untersuchten kasustragenden Wortarten; aufgeführt nach Suppletionsgrad.

Abbildung 18 führt die grundlegenden Typen der Kasusmarkierung auf, die im Spektrum zwischen den Polen der Affigierung und der totalen Suppletion angesiedelt sind, und stellt damit eine erste grobe Anpassung der nach Dammel (2008) für die Verbalflexion angesetzten Suppletionsgrade an die morphologische Struktur der kasustragenden Wortarten dar. Im Bereich der eher affigierten Strukturen wurde hier nicht der von Dammel (2008: 26) für verbale Kategorien erarbeitete Typus der Stammalternation übernommen. Dafür wurde ein spezieller, weniger transparenter Typus der Affigierung eingesetzt. Die einzelnen Wortarten

sind mit ihrem jeweiligen Typenspektrum verzeichnet, wodurch sich eine Staffelung der einzelnen Wortarten nach den Suppletionsgraden zeigt. Die Annahme, dass reduzierte Formen bzw. Klitika bei Artikeln für die suppletivsten Typen der Kasusmarkierung verantwortlich sind, wurde auch in die Abbildung integriert.

Die Wortarten werden nun mit ihrem jeweiligen Anteil an synkretischen und distinkten Formen im Korpus abgebildet, wodurch sich erste Rückschlüsse auf deren Bedeutung für die Kasusdistinktion im Diasystem ableiten lassen. Abbildung 19 zeigt, dass der Definitartikel (52,9%) und das Personalpronomen (63,5%) am häufigsten durch distinkte Formen belegt sind. Dieses Ergebnis basiert auf der Gesamtmenge aller Belege für die einzelnen kasustragenden Wortarten – unabhängig von anderen morphologischen Kategorien, wie Numerus, Genus und Person, die ebenfalls Einfluss auf die Kasusdistinktion üben können (vgl. 4.2.3) und deren Frequenz sich möglicherweise zwischen den einzelnen Wortarten im Korpus deutlich unterscheidet.

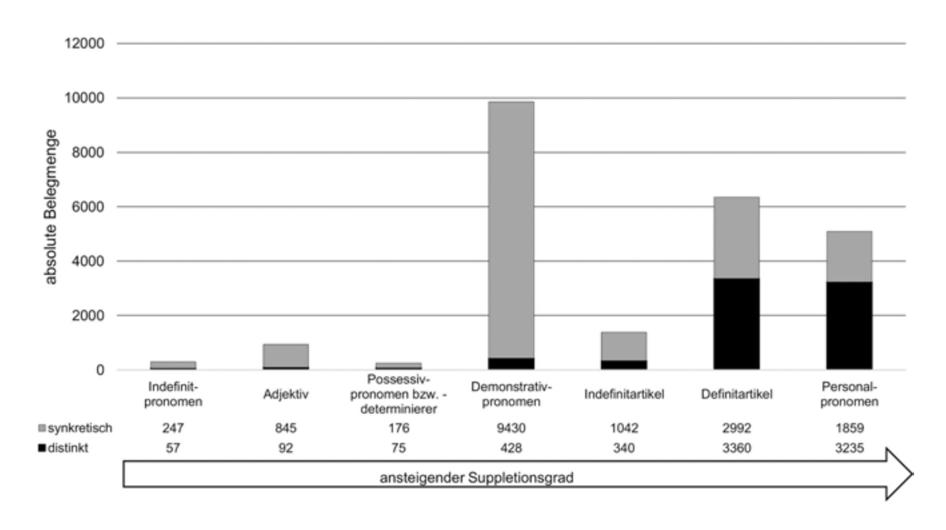


Abb. 19: Anteil synkretischer und distinkter Belege der einzelnen Wortformen; grob sortiert nach deren angenommenem Suppletionsgrad.

Die Wortarten, deren Spektrum eher affigierte Typen enthält, scheinen hier für einen Großteil der synkretischen Belege im Korpus verantwortlich zu sein – ein Zusammenhang, der aufgrund der relativ niedrigen Belegzahlen von Possessivpronomen, Adjektiven und Indefinitpronomen und den damit verbundenen Problemen vorsichtig formuliert ist und sich daher hauptsächlich auf die Erkenntnisse zum Demonstrativpronomen stützt. Auch für den Indefinitartikel liegen verglichen mit den beiden anderen zur Suppletion neigenden Wortarten wenig Belege vor, wodurch er sich schlecht in diese Kategorisierung einfügen lässt.

Es lässt sich dennoch erkennen, dass tatsächlich zwei der Wortarten, deren Typenspektrum partielle bzw. teilwiese auch totale Suppletion enthält – der Definitartikel und das Personalpronomen – einen Großteil der distinkten Belege ausmachen. Ein kausaler Zusammenhang lässt sich hier zwar aufgrund der nicht formabbildenden Konzeption der Analyse, die bereits zu Beginn dieses Kapitels angesprochen wurde, nicht nachweisen. Dennoch weisen die Daten deutlich darauf hin, dass es tatsächlich eben diese eher suppletiven Typen sind, die die Hauptlast der distinkten Kasusmarkierung im untersuchten Diasystem tragen. Die zentrale Rolle der Suppletion, die sich bereits bei Howe (1996: 70) mit Blick auf die Personalpronomen angedeutet hat, konnte grundlegend auch unter Berücksichtigung eines breiteren Spektrums kasustragender Wortarten bestätigt werden: Die Kategorie Kasus wird im untersuchten Diasystem folglich weniger durch Affigierung als vielmehr durch Suppletion ausgedrückt.

Diese Erkenntnis stützt das grundlegend wortbasierte Vorgehen der Analyse (vgl. 3.3.1). Da die Formen, die den distinkten Ausdruck der Kategorie Kasus tragen, eher schwer segmentierbar und suppletiv sind, eignet sich die vollständige kasustragende Wortform besser als Ausgangspunkt für eine Analyse der Kasusmarkierung als das kasusmarkierende Morphem. Eine zusätzliche morphembasierte Analyse[77] ist nur dann von Vorteil, wenn auch die Wortarten wie beispielsweise Adjektiv, Possessivpronomen und Indefinitpronomen, die zwar Kasus tragen, ihn aber nicht unbedingt distinkt markieren, untersucht werden sollen.

4.2.3 Muster der Kasusmarkierung: Interdependenz grammatischer Kategorien

Die vorangegangenen Kapitel haben bereits die für das Diasystem anzusetzenden Kasus Nominativ, Akkusativ und Dativ definiert sowie erste Erkenntnisse zu den morphologischen Strukturen geliefert, die zur Distinktion dieser Kasus beitragen. Die Argumentation wurde dabei an einigen Stellen schon mit ersten Analysen zur Assoziation der kanonischen Kasus, der Wortarten und darin vertretenen morphologischen Strukturen mit Kasussynkretismus und -distinktion untermauert. Während sich 4.2.2 jedoch noch stark auf die Formseite der Kasusmarkierung konzentriert hat, widmet sich dieses Kapitel nun der Systemfunktion. Es bietet eine vertiefende Darstellung der Gliederung von synkretischen und distinkten Belegen im Korpus und damit den Mustern der Kasusmarkierung.

---

77 Auch in der hier vorgestellten Analyse wurde in bestimmten Fällen, z. B. bei den Adjektiven, teilweise auf eine morphembasierte Analyse zur Klassifikation von Synkretismus und Distinktion zurückgegriffen.

Dabei wird die Distinktionshierarchie der angesetzten abstrakten Kasus noch einmal aufgegriffen und empirisch basiert abgebildet, welche Kasus frequent zum Formenzusammenfall neigen und in welchen Kontexten synkretische beziehungsweise distinkte Markierung der einzelnen Kasus auftritt. Die Abbildung eben dieser Kontexte und der dort gefundenen Muster der Kasusmarkierung bietet aber an erster Stelle die Möglichkeit, Interdependenzen zwischen der Kategorie Kasus und anderen (morphologischen) grammatischen Kategorien, namentlich Person, Numerus und Genus, aufzuzeigen. Es wird dargestellt, inwiefern diese Kategorien bestimmte Muster der Kasusmarkierung präferieren, welche dieser Kategorien besonders starken Einfluss auf die Kasusdistinktion üben und wo mögliche Ursachen für diese Präferenzen liegen.

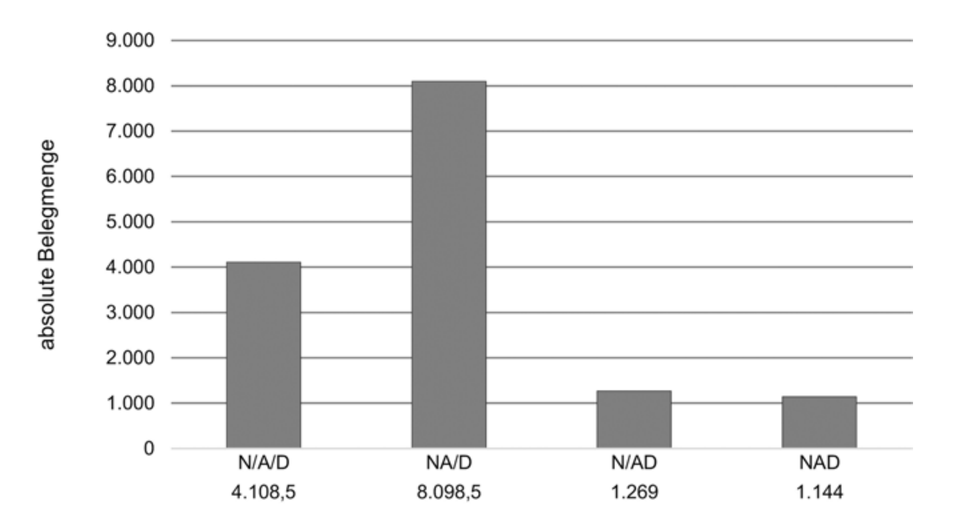


Abb. 20: Anteile der Muster der Kasusmarkierung im gesamten Korpus.

Abbildung 20 gibt einen Überblick über die quantitativen Anteile der Muster der Kasusmarkierung, die im Korpus auf Basis der in 3.5.4 vorgestellten automatisierten Auswertung der Datenbank ermittelt wurden.[78] Grundlage dafür waren 14.620 Belege.[79]

78 Wie bereits in 3.5.4 ausführlich dargestellt, wurde hier nicht jeder Beleg in der Datenbank einem Muster zugeteilt. Lediglich die Belege, für die eine vollständige paradigmatische Reihe im entsprechenden Transkript belegt war, wurden in diese Übersicht sowie in die folgenden Detaildarstellungen integriert.

79 Den übrigen Belegen (5.178) konnte entweder keine der beiden Variablen zur Kasusdistinktion zugeordnet werden oder sie wurden auf Basis einer unvollständigen paradigmatischen

Aus der Übersicht ist zunächst zu erkennen, dass es sich bei dem synkretischen Muster NA/D um das mit Abstand frequenteste Muster der Kasusmarkierung handelt, das einen Anteil von 55,4% der gesamten den Mustern zugrundeliegenden Daten einnimmt, gefolgt von dem vollständig distinkten Muster N/A/D mit einem Anteil von 28%. Deutlich geringer sind hingegen die Anteile des synkretischen Musters N/AD (8,7%) und des totalen Synkretismus NAD (7,8%). Die im kanonischen Paradigma angesetzte volle Distinktion aller drei Kasus wird damit lediglich bei einem Anteil von 28% der untersuchten kasustragenden Wortformen erreicht. Dennoch lässt sich in 92,2% Prozent der Belege ein Muster nachweisen, das mindestens einen Kasus distinkt markiert (N/A/D, N/AD und NA/D). Das bedeutet, dass es sich bei den zahlreichen verschiedenen in der Analyse untersuchten Wortformen tatsächlich zu einem Großteil um Kasusmarker, wenn auch nicht unbedingt um kanonische Kasusmarker (nach der Definition in 3.3.5), handelt. Lediglich das Muster des totalen Synkretismus weist keinerlei Markierung eines Kasus auf; die Wortformen, die dieses Muster tragen, können damit nicht als Kasusmarker klassifiziert werden (vgl. dazu 3.3.5).

Die in Abb. 20 aufgeführten Muster lassen sich nach Person, Numerus und Genus übersichtlich gliedern. Die Gliederung spiegelt dabei die Abhängigkeit der Kasusmarkierung von eben diesen grammatischen Kategorien wider und bietet damit einen Einblick in die Auswirkungen der Interdependenz grammatischer Kategorien im Kasusdiasystem. Dependenz wird hier mit Aikhenvald/Dixon (1998: 56) als Abhängigkeitsverhältnis definiert, bei dem die Ausprägung der einen Kategorie (z. B. der Anzahl der Kasusdistinktionen) von der jeweiligen Ausprägung der anderen Kategorie (z. B. des jeweiligen Numerus) abhängig ist. Basierend auf dieser Definition lassen sich die hier untersuchten grammatischen Kategorien im deutschen System in der folgenden inkrementellen Hierarchie abbilden:

(10) Person > Numerus > Genus > Kasus

Person wurde hier oberhalb des Numerus angesetzt, da die Numerusdistinktion an einer einzigen (zugegebenermaßen recht kleinen) Stelle im System von der Personendistinktion abhängt: bei der höflichen Anrede der 2. Person gibt es keine formale Numerusdistinktion (Sg. *Sie*, Pl. *Sie*).[80] Genus wird an dritter Stelle aufgeführt, da Genusdistinktion nur in der 3. Person und auch dort ausschließlich im Singular auftritt. Genus ist damit sowohl von Person als auch von Nume-

---

Reihe als SYNKRETISCH klassifiziert und damit nicht in die Übersicht der Muster, die ja auf vollständigen paradigmatischen Reihen basiert, aufgenommen.

80 Für eine diachrone und strukturelle Erklärung dieser Sonderstellung der höflichen Anrede im Pronominalsystem siehe Simon (2003).

rus abhängig. Die Distinktion der Kasus ist nun wiederum von allen dreien Kategorien abhängig – ein Umstand, den Aikhenvald/Dixon (1998: 74) auch auf Basis typologischer Daten, also sprachsystemübergreifend, feststellen:

> If there should be any dependency between case and another system, we would expect case to be dependent on the other system. (Aikhenvald/Dixon 1998: 74)

Erklärt wird die niedrige Position von Kasus in der Hierarchie durch seine Funktion im grammatischen System. Aikhenvald/Dixon (1998: 73–74) gehen vom Satz als Grundeinheit des grammatischen Systems aus. Je stärker eine grammatische Kategorie den Satz beeinflusst, desto höher steht sie auf der Dependenzhierarchie. So stehen etwa die verbalen Kategorien (z. B. Tempus, Aspekt und Evidenzialität) höher in der Hierarchie, da sie das Prädikat des Satzes beeinflussen, während die übrigen, nominalen Kategorien (z. B. Person, Numerus, Genus) nur die vom Prädikat geforderten Argumente semantisch spezifizieren. Kasus hingegen drückt lediglich die syntaktische Funktion dieser Argumente in der Oberflächenstruktur aus und übt damit einen eher geringen Einfluss auf den Satz selbst aus (vgl. Aikhenvald/Dixon 1998: 74–75). Die Ausprägungen der Kategorie Kasus sind also von der jeweiligen Ausprägung der anderen grammatischen Kategorien abhängig.

Dabei ist zu erwarten, dass sich die allgemeine Interdependenzhierarchie (10) auch in der Abhängigkeit der Kasusdistinktion von den einzelnen anderen grammatischen Kategorien spiegelt, es sich bei diesen Kategorien folglich nicht um unabhängige Variablen handelt. Genus wird beispielsweise nur im Singular differenziert. Die Genusdifferenzierung kann sich folglich nur im Singular auf die Kasusdistinktion auswirken. Zudem sind die einzelnen grammatischen Kategorien nicht homogen über die verschiedenen kasustragenden Wortarten verteilt. So werden die 1. und 2. Person ausschließlich am Personalpronomen markiert, während die 3. Person ein deutlich größeres Wortartenspektrum aufweist.

Eine Operationalisierung der Abhängigkeitsverhältnisse der Kasusdistinktion in den Korpusdaten muss diese Interdependenzen der anderen grammatischen Kategorien berücksichtigen. Hierzu wird nun die bereits in 3.3.4 angeführte Distinktionsquote genutzt. Damit können die einzelnen Belege im Korpus und die ihnen zugeordneten Werte von Kasussynkretismus und -distinktion direkt in Bezug zu den einzelnen grammatischen Kategorien gesetzt werden. Sie gibt den Anteil an distinkten Belegen relativ zur Gesamtbelegmenge der entsprechenden grammatischen Kategorie wieder. Über den Mittelwert der einzelnen Distinktionsquoten können Unterschiede der verschiedenen Wortarten und Kontexte, die für die einzelnen Kategorien relevant sind, ausdifferenziert werden.

Erklärungsansätze für die jeweiligen Distinktionsquoten bieten Übersichten zu den Mustern der Kasusmarkierung im Korpus aufgeteilt nach den einzelnen grammatischen Kategorien (vgl. Tab. 20, 21 und 22). Sie zeigen, welche

abstrakten Kasus in der entsprechenden Kategorie als distinkt und welche als synkretisch klassifiziert worden sind, d. h. welche Systemfunktionen hinter den Distinktionsquoten stehen.

Tabelle 19 zeigt die Distinktionsquoten aufgeteilt nach den Werten der Kategorie Numerus. Für die jeweiligen Quoten wurde ein Mittelwert aus den Wortarten berechnet, in denen eine Numerusdistinktion möglich ist: Personalpronomen bei der 1. Person und Personalpronomen, Definit- und Indefinitartikel (nur im Singular), Demonstrativpronomen, teilweise Indefinitpronomen und Adjektive.[81] Die Belege für die 2. Person (352 Belege) reichen für zuverlässige Aussagen nicht aus und werden daher im Folgenden nicht berücksichtigt.[82]

Tab. 19: Distinktionsquoten der Belege kategorisiert nach Numerus.

	Singular	Plural
1. Person	99%	59%
3. Person	33%	6%
gesamt (Mittelwert)	66%	33%
durch Numerus determinierte Differenz		33%

Aus der Tabelle ist zu erkennen, dass sich die gemittelten Distinktionsquoten von Singular und Plural um 33% unterscheiden. Diese Differenz kann als vom Numerus determiniert gewertet werden. Im Singular tritt deutlich mehr Kasusdistinktion auf als im Plural. Die Quoten unterscheiden sich zudem in den verschiedenen Personen. Die 1. Person zeigt im Singular wie im Plural eine deutlich höhere Distinktionsquote als die 3. Person.

Die Differenz in der Distinktionsquote, die durch den Numerus determiniert ist, spiegelt sich auch in den Mustern der Kasusmarkierung. Die Domäne der vollen Distinktion (des Musters N/A/D) ist in jedem Fall der Singular. Im Plural treten ausschließlich verschiedene synkretische Muster auf, d. h. solche, die

81 Es wurden lediglich die Indefinitpronomen berücksichtigt, die sich bezüglich Numerus, Genus und Person klassifizieren lassen (z. B. *einer*). Possessivpronomen und -determinierer wurden hier nicht berücksichtigt, da sie nicht für jeden Wert der untersuchten Kategorien im Korpus auftreten.

82 Da es sich bei den Daten im Korpus zum Großteil um initiierte Erzählmonologe handelt, ist die Anrede einer 2. Person grundsätzlich relativ selten und zudem stark durch die höfliche Anrede geprägt, da in den meisten Fällen der Explorator angesprochen wird.

zwischen mindestens zwei Zellen Synkretismus aufweisen. Tabelle 20 gibt einen Überblick über die Muster der Kasusmarkierung im Plural.

Tab. 20: Anteile verschiedener Muster der Kasusmarkierung im Plural.

Person	NA/D		N/AD		NAD	
1.	0	0%	890	25,9%	0	0%
3.	1.771	51,5%	0	0%	781	22,7%
	n = 3.442					

Die Tabelle zeigt die Anteile der verschiedenen Muster der Kasusmarkierung, die im Korpus im Plural auftreten. Über die Hälfte der Belege zeigt das Muster NA/D, in dem der Dativ distinkt markiert wird, während Nominativ und Akkusativ synkretisch sind. Anders ist dies beim Muster N/AD, wo Nominativ distinkt markiert wird. Auch Tab. 20 zeigt eine deutliche Differenzierung der Muster nach der Kategorie Person: Während das Muster NA/D in der 3. Person auftritt, sind alle 890 Belege für das Muster N/AD für Personalpronomen der 1. Person Plural belegt – eine Kategorie, die wiederum ausschließlich dieses Muster zeigt. Mit diesem Muster lässt sich auch die deutlich höhere Distinktionsquote der Pluralbelege der 1. Person gegenüber denen der 3. Person in Tab. 19 erklären: Wie in Tab. 7 aufgeführt, ist der Nominativ im Korpus mit 59,9% deutlich häufiger belegt als der Akkusativ (23,5%) und der Dativ (16,7%). Ein Muster, das eine Nominativdistinktion enthält, führt damit zu einer deutlich größeren Menge an distinkten Belegen als eines, das einen distinkten Dativ aufweist. Zudem tritt ausschließlich in der 3. Person ein moderater Anteil des totalen Synkretismus mit dem Muster NAD auf, was zu zusätzlichen synkretischen Belegen führt. Die Muster im Plural lassen sich damit vollständig anhand der Kategorie Person gliedern, die des Singulars weisen hingegen deutlich größere Mustervariation auf, was die Tab. 21 illustriert.

Das Muster der vollen Distinktion N/A/D findet sich, wie bereits erwähnt, ausschließlich im Singular. Auch dort ist das Muster jedoch auf maskuline Kategorien der 3. Person sowie auf die 1. Person beschränkt,[83] während das Femininum und Neutrum der 3. Person ausschließlich synkretische Muster aufweisen. Hierbei handelt es sich nahezu ausschließlich um das Muster NA/D, das, wie bereits oben erwähnt, verglichen etwa mit dem Muster N/AD relativ wenige distinkte Formen erwarten lässt. Die höhere Distinktionsquote im Singular stützt

83 Wie bereits erwähnt, reichen die Daten, die zur 2. Person vorhanden sind, nicht für eine automatisierte Auswertung der Muster der Kasusmarkierung aus.

Tab. 21: Anteile verschiedener Muster der Kasusmarkierung im Singular.

Person	Genus	N/A/D		NA/D		N/AD		NAD	
1.		1.727	94,8%	0	0%	94	5,2%	0	0%
		n = 1.821							
3.	Maskulinum	2.381,5	70,8%	636,5	18,9%	238	7,1%	106,5	3,2%
		n = 3.362							
	Femininum	0	0%	1.940	91,8%	2	0,09%	172	8,1%
		n = 2.114							
	Neutrum	0	0%	3.748	97,8%	0	0%	84	2,2%
		n = 3.832							

sich damit auf die Belege der 1. Person und des Maskulinums, die offenbar eine Sonderstellung im Kasusdiasystem einnehmen.

Abbildung 21 zeigt nun auch den Einfluss der Kategorie Genus. Letzterer spiegelt sich grundsätzlich in unterschiedlichen Mustern der Kasusmarkierung beim Maskulinum verglichen mit dem Femininum und Neutrum, was in Abb. 21 illustriert ist.

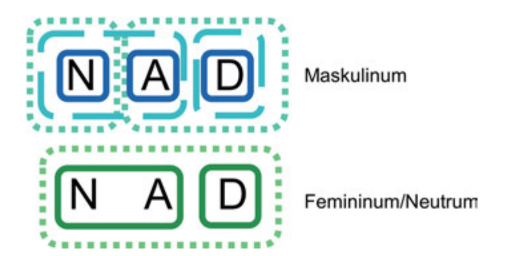


Abb. 21: Genusspezifische Differenzen bei den Mustern der Kasusmarkierung.

Die durchgezogenen Linien zeigen in Abb. 21 die prominenten Muster der Kasusmarkierung an. Die durchbrochenen Linien illustrieren Muster, die auf wenige Kategorien beziehungsweise Kontexte beschränkt sind. Femininum und Neutrum zeigen eine starke Tendenz zum Muster NA/D. Die zwei Belege für N/AD im Femininum können hier als Artefakt der Zuordnung von Synkretismus und Distinktion beziehungsweise der Transkriptionskonvention gewertet werden. Zwar tritt in beiden Kategorien auch der totale Synkretismus (NAD) auf, dieser scheint jedoch eine eher untergeordnete Rolle zu spielen. Auch im Maskulinum finden sich zwar Belege für das im Femininum und Neutrum dominante Muster NA/D

sowie für die beiden anderen synkretischen Muster. Das dominante Muster, das beim größten Anteil an Belegen auftritt, ist hier jedoch die vollständige Distinktion N/A/D. Auffällig ist hier zunächst, dass das Maskulinum im Vergleich zu den beiden anderen Genera eine deutlich größere Mustervariation aufweist, was auch Abb. 21 reflektiert. Dies ist ein Aspekt, der womöglich durch die diachrone Entwicklung der Kasusmarkierung in den einzelnen Genera zu erklären ist: Während das Muster NA/D im Neutrum seit Beginn der deutschen Sprachgeschichte und im Femininum schon seit dem Mittelhochdeutschen belegt ist, wurde die Distinktion N/A/D beim Maskulinum über einen langen Zeitraum erhalten. Nivellierungstendenzen treten hier vermutlich erst seit dem Frühneuhochdeutschen auf (vgl. dazu Häckel/Walch 1988: 184 und 191) und haben bis heute nur einen Teil des Untersuchungsraums ergriffen: Die verschiedenen Muster im Maskulinum sind an bestimmte geographische Räume gebunden (vgl. dazu näher 4.3), wodurch sich die verhältnismäßig starke Mustervariation gegenüber den beiden anderen Genera begründen lässt.

Insbesondere der große Anteil des Musters N/A/D im Maskulinum führt zu einer deutlich höheren Distinktionsquote im Vergleich zu Femininum und Neutrum, was in Tab. 22 aufgegliedert ist. Die Distinktionsquoten der Genera unterscheiden sich um durchschnittlich 58,5%. Damit differiert die Distinktionsquote bei Genusunterschieden fast doppelt so stark wie bei Numerusunterschieden, wo diese Differenz 33% ausmacht (vgl. Tab. 21).

Tab. 22: Distinktionsquoten der Belege im Singular der 3. Person kategorisiert nach Genus.

	Maskulinum	Femininum	Neutrum
gesamt (Mittelwert)	72%	16%	11%
Mittelwert Maskulinum-Femininum		56%	
Mittelwert Maskulinum-Neutrum			61%
durch Genus determinierte Differenz			58,5%

Die Ursache für den auffällig starken bzw. diachron langen Erhalt der Kasusdistinktion und die damit verbundene Sonderstellung des Maskulinums lässt sich in den semantischen Eigenschaften der jeweiligen Referenten vermuten, die bereits in 2.2.2.5 wurde unter Bezug auf Bank (2007), Krifka (2009) und Alber/Rabanus (2011) als mögliche Einflussfaktoren auf die Kasusdistinktion angeführt wurden: Unter der Annahme, dass unbelebte Entitäten ohnehin stärker mit patientivischen Rollen assoziiert sind, gehen diese Arbeiten davon aus, dass Kategorien, die eher

unbelebte Referenten aufweisen, stärker zu Synkretismus neigen. Als Grund dafür wird die distinkte Zuordnung semantischer Rollen aufgeführt, die hier bereits durch das Merkmal der Belebtheit auf semantischer Ebene gewährleistet ist. Anhand der Korpusdaten kann dieser Annahme nun ausgehend von der semantischen Annotation der Einzelbelege empirisch erstmals auch auf Grundlage der Tokenfrequenz nachgegangen werden. Abbildung 22 illustriert die anteilige Belegmenge der einzelnen Genera im Korpus aufgeteilt nach den Stufen der Belebtheitshierarchie.

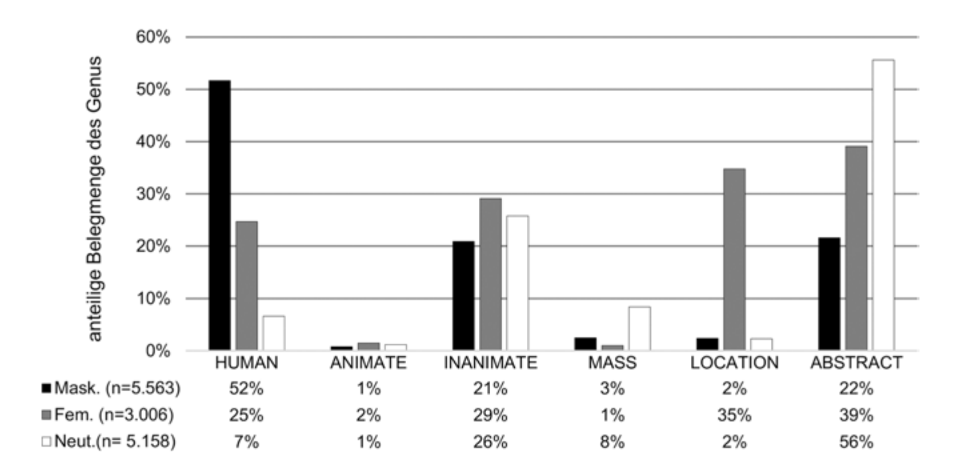


Abb. 22: Anteil der Genus an Belebtheitsstufen in den Korpusdaten.

Hier lässt sich erkennen, dass das Maskulinum bei den menschlichen Referenten (HUMAN) dominiert, während die anderen beiden Genera auf den unteren Belebtheitsstufen dominant vertreten sind.[84] Damit bestätigen die Daten die Annahme, die Krifka (2009: 155–158) auf Grundlage der Auswertung einer Type-Liste von Nomen aus Ruoff (1981) trifft. Er geht davon aus, dass die niedrige Zahl belebter Referenten (neben weiteren Faktoren) im Femininum als Ursache für die Ausbildung des Nominativ-Akkusativ-Synkretismus zu werten ist: „Perhaps feminine NPs in German simply did not refer often enough to animate beings to create sufficient functional pressure to keep up the N/A-distinction“ (Krifka 2009: 155). Die Korpusdaten zeigen nun erstens, dass sich nicht nur die Typen-, sondern auch die Tokenfrequenz der unterschiedlich belebten Referenten in den kasustragen-

84 Ein entsprechender $\chi 2$-Test zeigt mit einem p-Wert von 2.2e-16 (Chi = 3031.3, df = 10) eine starke Assoziation. Zwar zeigt sich hier mit Cramer'sV = 0,334 lediglich eine mittlere Effektstärke, ein grundlegender Zusammenhang zwischen den Kategorien ist jedoch auch hier zu erkennen.

den Wortarten der einzelnen Genera unterscheidet, und zweitens, dass dieser Unterschied nicht nur die Distinktion ANIMATE vs. INANIMATE, sondern im Speziellen die Distinktion HUMAN vs. – HUMAN betrifft.

Eine Erklärung für die starke Tendenz zur Nominativdistinktion beim Maskulinum (im Gegensatz zum vollständigen Nominativ-Akkusativ-Synkretismus bei Femininum und Neutrum) könnte also in der Dominanz menschlicher Referenten liegen, deren distinkte Nominativmarkierung im Sprachsystem relevanter zu sein scheint als die bei weniger belebten Referenten. Diese Beobachtung wird durch die Erkenntnisse zur diachronen Ausbreitung des Musters NA/D gestützt: Die Reihenfolge der Kategorien, in denen Nominativ und Akkusativ nivelliert wurden (Neutrum > Femininum > Maskulinum), spiegelt sich im jeweiligen Anteil menschlicher Belege im Korpus, was auf einen gewissen Zusammenhang zwischen diachronem Erhalt der Kasusdistinktion und dem Anteil an menschlichen Referenten in einer grammatischen Kategorie hinweist.

Auf den Einfluss, den die Kategorie Person auf die Muster der Kasusmarkierung übt, wurde bereits bei der Ausführung zum Numerus verwiesen. Wie bereits im Plural weichen auch im Singular die Muster der 1. Person deutlich von denen der 3. Person ab: Zwar dominiert auch hier – ähnlich oder eher noch ausgeprägter als im Maskulinum – das Muster der vollständigen Distinktion N/A/D (94,4%). Wie aber auch im Plural neigt die 1. Person in den seltenen Fällen von Synkretismus zum Muster N/AD (5,2%). Die 1. Person in Singular und Plural zeigt also ganz grundsätzlich andere Mustern der Kasusmarkierung als die 3. Person, wo N/AD nur vereinzelt Maskulinum belegt ist. Ebenso wie das Maskulinum nimmt damit auch die 1. Person eine Sonderrolle im Kasusdiasystem ein. Sie weist im Singular einen deutlich höheren Anteil an vollständiger Distinktion auf und neigt bei Synkretismus zu Mustern des Akkusativ-Dativ-Synkretismus anstatt zu denen des Nominativ-Akkusativ-Synkretismus, was wiederum, wie oben bereits angeführt, zu einer höheren Distinktionsquote beiträgt.

Im Diasystem deutet sich damit der Ausbau einer personeninduzierten Spaltung in den Mustern der Kasusmarkierung an. Personeninduzierte Spaltungen („Splits") innerhalb von Kasussystemen werden in typologischen Arbeiten häufig beschrieben (vgl. dazu insbesondere Siewierska 2004: 63–66). Prominentestes Beispiel ist der Ergativ-Split (Silverstein 1976, Comrie 1981), der zumindest teilweise personeninduziert ist. Neben Belebtheit löst dort auch das Auftreten eines Pronomens der 1. oder 2. Person den Wechsel zwischen von Ergativ-Absolutiv- zu einem Nominativ-Akkusativ-System aus (vgl. Silverstein 1976 zum Kasussystem des Dyirbal). Von einer solch fundamentalen Spaltung ist das untersuchte Diasystem zwar deutlich entfernt, allerdings kann hier durchaus die Tendenz einer grundlegenden Differenzierung anhand der Personen beobachtet werden: Während in der 1. Person immer eine Nominativdistinktion gewährleistet ist und

dort eher der ansonsten im Diasystem so distinkte Dativ zu Synkretismus neigt, ist die Nominativdistinktion bei der 3. Person nur in bestimmten maskulinen Kontexten gewährleistet, während der Dativ immer distinkt markiert wird. Abbildung 23 illustriert diese Tendenz einer personeninduzierten Spaltung in den Mustern der Kasusmarkierung und deutet dabei die Richtung dieses Ausbaus an.

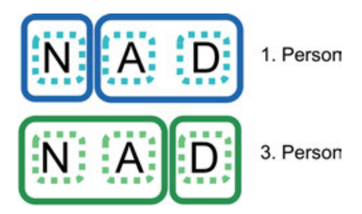


Abb. 23: Personenspezifische Differenzen in den Mustern der Kasusmarkierung.

Die durchgezogenen Linien zeigen die dominanten synkretischen Muster an, während die unterbrochenen Linien die beiden distinkten Muster, die jeweils auf bestimmte Kategorien (auf den Singular bzw. das Maskulinum) reduziert sind, illustrieren. Dass eben diese Kategorien ein gewisses Variationsspektrum aufweisen und die distinkten Muster, zumindest im Maskulinum, diachron erste Nivellierungstendenzen zeigen, verstärkt den Eindruck, der in Abb. 23 angedeutet ist. Für ein vollständiges Bild der personeninduzierten Muster der Kasusmarkierung wären an dieser Stelle jedoch Informationen zu den Mustern der 2. Person notwendig.

Tab. 23: Distinktionsquoten der Belege aller Wortarten kategorisiert nach Person.

	1. Person	3. Person
Gesamt (Mittelwert)	82%	20%
durch Person determinierte Differenz		62%

Die unterschiedlichen Muster der 1. und 3. Person führen wortartenübergreifend zu einem relativ großen Unterschied der gemittelten Distinktionsquoten dieser beiden Werte. Tabelle 23 führt die Distinktionsquote der 1. im Vergleich zu der der 3. Person auf. Die Tabelle zeigt eine Differenz von 62% zwischen den beiden Werten. Person zeigt damit einen höheren Einfluss auf die Kasusdistinktion als die beiden übrigen grammatischen Kategorien.

Verglichen mit den Differenzwerten der beiden anderen grammatischen Kategorien ist der direkte Einfluss der Kategorie Person insbesondere auch aufgrund der Spaltung der Muster der Kasusmarkierung, die sie auslöst, als äußerst stark einzuschätzen. Dies kann auf verschiedene Aspekte zurückgeführt werden:

Zunächst ist ein gewisser Einfluss der unterschiedlichen Wortartenspektren zu berücksichtigen: Die 1. Person wird ausschließlich durch Personalpronomen ausgedrückt, während diese bei der 3. Person nur einen gewissen Anteil (lediglich 16,5% aller Belege der 3. Person im Korpus) des Wortartenspektrums ausmacht. Der Anteil an stärker suppletiven Strukturen ist folglich bei der 1. Person deutlich größer als bei der 3. Person. Die hohe Distinktionsquote der 1. Person spiegelt damit zu einem gewissen Teil auch die Erkenntnisse zu den Typen der Kasusmarkierung (4.2.2) wider. Hinter der Quotendifferenz jedoch ausschließlich einen Effekt der Unterscheidung zwischen Personalpronomen und anderen, weniger suppletiven Wortarten anzunehmen, würde allerdings zu kurz greifen: Tab. 24 zeigt die Distinktionsquoten der 1. und 3. Person, die ausschließlich auf Belegen von Personalpronomen beruhen. Auch hier zeigt sich eine deutliche Differenz der Distinktionsquoten. Diese ist mit lediglich (46%) allerdings geringer als die, die auf Basis des wortartenübergreifenden Vergleichs ermittelt wurde.

Tab. 24: Distinktionsquoten der Belege der Personalpronomen kategorisiert nach Person.

	1. Person	3. Person
Personalpronomen (Mittelwert)	82%	36%
durch Person determinierte Differenz		46%

Eine deutlich nachhaltigere Erklärung für dieses Phänomen lässt sich auf semantischer Ebene ansetzen: Während die 1. Person durchweg eine hohe Stufe der Belebtheitshierarchie einnimmt (SELF), kann die 3. Person alle übrigen Stufen (d. h. HUMAN (4.290 Belege, 30,9%), ANIMATE (204 Belege, 1,5%), INANIMATE (3.586 Belege, 25,8%), MASS (550 Belege, 4%), LOCATION (384 Belege, 2,8%) und ABSTRACT (4.894 Belege, 35,2%)) einnehmen. Damit bildet sie ein deutlich größeres Spektrum der Belebtheitsstufen ab, das zudem die höchste Stufe (SELF) nicht erreicht. Die Referenten der 3. Person sind folglich grundsätzlich weniger belebt als die der 1. Person. Dieser Unterschied geht mit einem Unterschied in den semantischen Rollen, die die Referenten jeweils einnehmen, einher. Abbildung 24 gibt einen Überblick über die Proto-Rollen, die im Korpus jeweils von den Belegen der 1. und der 3. Person ausgedrückt werden.

Während die Belege der 1. Person überwiegend agentivischere Rollen (PROTO-AGENS und PROTO-REZIPIENT) einnehmen, dominieren in der 3. Person die weniger agentivischen Rollen (PROTO-PATIENS und PROTO-LOCATION).[85] Diese Differen-

85 Ein entsprechender χ2-Test zeigt mit einem p-Wert von 2.2e-16 (Chi = 2617.5, df = 3) eine starke Assoziation und mit Cramer's V = 0,362 eine mittlere Effektstärke.

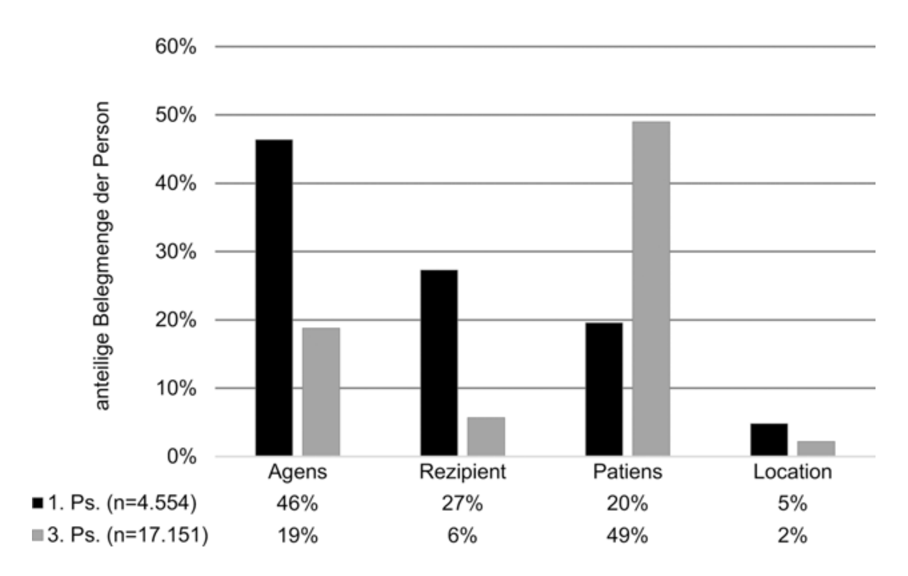


Abb. 24: Anteil der Personen an den Proto-Rollen in den Korpusdaten.

zen zwischen der 1. und 3. Person weisen auf eine semantische Ursache der personeninduzierten Spaltung in den Mustern der Kasusmarkierung und die damit einhergehende große Differenz der Distinktionsquote hin, wie sie sich ähnlich bereits für die genusspezifischen Unterschiede abgezeichnet hat. In den grammatischen Kategorien, die häufig agentivische Rollen und höhere Belebtheitsstufen einnehmen, scheint die Kasusdistinktion generell, besonders aber die Nominativdistinktion (z. B. N/A/D bzw. N/AD) stärker erhalten zu sein als in den Kategorien, die weniger agentivische Rollen und niedrigere Belebtheitsstufen einnehmen. Diese neigen bei erhaltener Kasusdistinktion eher zur Unterscheidung von Akkusativ und Dativ (z. B. NA/D) und damit zu einer Differenzierung verschiedener patientivischer Rollen.

Bezogen auf die Dependenz der Kategorie Kasus im Diasystem lassen sich diese grammatischen Kategorien auf Grundlage der Distinktionsquoten abschließend wie folgt hierarchisieren:

(11) Person > Genus > Numerus

Sowohl die Übersicht über die Muster der Kasusmarkierung als auch die Distinktionsquoten haben gezeigt, dass Kasusdistinktion im Diasystem hauptsächlich durch die 1. Person (82%) und durch die 3. Person Singular Maskulinum (72%)

getragen wird. Als mögliche Ursache dafür wurde deren Assoziation mit stark agentivischen bzw. menschlichen Referenten angeführt. Pluralische, feminine und neutrale Wortformen der 3. Person Singular zeigen deutlich niedrigere Distinktionsquoten und spielen damit eine eher untergeordnete Rolle bei der Kasusmarkierung im untersuchten Diasystem.

4.2.4 Zentrale und periphere Kasusmarker

Im vorigen Teilkapitel wurde auf Basis der wortartenübergreifenden Erkenntnisse ein erster Zusammenhang zwischen Kasus und den Kategorien Genus, Numerus und Person aufgezeigt. In diesem Teilkapitel werden nun die kasustragenden Wortarten in den verschiedenen grammatischen Kategorien einzeln auf ihre Rolle im Kasusdiasystem hin analysiert. Ziel ist es, herauszuarbeiten, welche der kasustragenden Wortformen grundsätzlich Kasusmarker sind und welche darüber hinaus dem Ideal der kanonischen Kasusmarkierung (vgl. 3.3.5) besonders nahe kommen und damit zentral zur Kasusdistinktion im Diasystem beitragen.

In 3.3.5 wurden die Kriterien für die kanonische Kasusmarkierung definiert. Diese bestehen in einer vollständigen paradigmatischen Reihe und einer distinkten Wortform in jeder Zelle dieser Reihe. Letzteres lässt sich in der Analyse auf verschiedene Arten quantifizieren: Vollständige Kasusdistinktion äußert sich im Muster N/A/D. Die Wortarten, die dieses Muster aufweisen – das Personalpronomen der 1. Person Singular sowie verschiedene Wortarten in der 3. Person Singular Maskulinum – kommen damit grundlegend auch als zentrale Kasusmarker in Frage. Eben diese Wortarten zeigen im Diasystem jedoch eine gewisse Mustervariation. Wenn auch zu geringeren Anteilen sind hier neben N/A/D auch synkretische Muster belegt (vgl. 4.2.3). Das kanonische Ideal eines Kasusmarkers wird also nicht vollständig erreicht.

Um alle Wortarten anhand dieses Kriteriums in ihrer Nähe zur kanonischen Kasusmarkierung zu staffeln, ist eine feinkörnigere Ausdifferenzierung notwendig, die durch die Distinktionsquote erzielt werden kann. Ein kanonischer Kasusmarker müsste nach dieser Definition eine Distinktionsquote von 100% aufweisen. Die exakte Quote zeigt, welche kasustragenden Wortformen grundsätzlich Kasusmarkierungen sind, d. h. welche mindestens einen distinkten Beleg aufweisen, und wie diese anhand des Anteils distinkter Belege hierarchisiert werden können, d. h. welche eine zentrale und welche eine eher periphere Rolle bei der Kasusmarkierung im Diasystem spielen. Tabelle 25 gibt einen Überblick über die analysierten kasustragenden Wortformen, ihre Belegmenge im Korpus sowie ihre jeweilige Distinktionsquote.

Tab. 25: Kasustragende Wortarten sortiert nach Distinktionsquote im Korpus.

Kasustragende Wortform	**gesamt**	**distinkt**	**Distinktionsquote**		
man	2094	2094	100%	zentrale Kasusmarker*	Kasusmarker
Personalpronomen 1. Ps. Sg.*	1913	1894	99%		
Personalpronomen 3. Ps. Sg. Maskulinum*	477	472	99%		
Definitartikel 3. Ps. Sg. Maskulinum*	2207	1923	87%		
Demonstrativpronomen 3. Ps. Sg. Maskulinum*	316	273	86%		
Personalpronomen 1. Ps. Pl.*	1365	805	59%		
Personalpronomen 2. Ps. Sg.	56	31	55%		
Indefinitartikel 3. Ps. Sg. Maskulinum	550	260	47%		
Definitartikel 3. Ps. Sg. Femininum	1504	690	46%		
Definitartikel 3. Ps. Sg. Neutrum°	1332	534	40%	periphere Kasusmarker°	
Adjektiv 3. Ps. Sg. Maskulinum°	260	64	25%		
Indefinitpronomen°	304	57	19%		
Reflexivpronomen°	159	27	17%		
Definitartikel 3. Ps. Pl. °	1309	213	16%		
Adjektiv 3. Ps. Pl. °	443	64	14%		
Indefinitartikel 3. Ps. Sg. Neutrum°	417	43	10%		
Adjektiv 3. Ps. Sg. Femininum°	196	18	9%		
Indefinitartikel 3. Ps. Sg. Femininum°	415	37	9%		
Personalpronomen 3. Ps. Sg. Femininum°	143	12	8%		
Demonstrativpronomen 3. Ps. Sg. Neutrum°	1630	128	8%		
Adjektiv 3. Ps. Sg. Neutrum°	95	5	5%		
Demonstrativpronomen 3. Ps. Sg. Femininum°	138	7	5%		
Demonstrativpronomen 3. Ps. Pl. °	485	20	4%		
Personalpronomen 3. Ps. Pl. °	579	19	3%		

Tab. 25 (fortgesetzt)

Kasustragende Wortform	**gesamt**	**distinkt**	**Distinktionsquote**
Possessivpronomen/ -determinierer 3. Ps. Sg. Mask.°	0	0	0%
Possessivpronomen/ -determinierer 3. Ps. Sg. Fem.°	0	0	
Possessivpronomen/ -determinierer 3. Ps. Sg. Neut.°	0	0	
Possessivpronomen 3. Ps. Pl. °	0	0	
Personalpronomen 3. Ps. Sg. Neutrum°	929	0	
Personalpronomen 2. Ps. Pl. °	6	0	

Die Tabelle führt die kasustragenden Wortformen gegliedert nach ihrer Distinktionsquote im Korpus auf. Die Gesamtzahl der Wortformen, auf der die Distinktionsquote basiert, umfasst dabei nur die Belege, die eindeutig als synkretisch oder distinkt klassifiziert werden konnten. Die Belege, die nach dem in 3.5.3 beschriebenen Vorgehen keinem dieser beiden Werte zugeteilt werden konnten, zählen nicht zur Gesamtzahl der Belege.

Ganz grundsätzlich lässt sich in der Tabelle erkennen, dass das Personalpronomen der 3. Person Singular Neutrum, das der 2. Person Plural[86] sowie die Possessivpronomen keine Kasusmarkierungen darstellen, da sie eine Distinktionsquote von 0% aufweisen. Insbesondere bezüglich des Personalpronomens der 3. Person Singular Neutrum scheint dies zunächst verwunderlich zu sein: Hier wäre zumindest eine Dativdistinktion (z. B. *es/es/ihm*) zu erwarten gewesen. Im Korpus findet sich jedoch keine vollständige paradigmatische Reihe; es gibt keinen Beleg für eine Form dieses Personalpronomens, die den abstrakten Dativ ausdrückt. Damit ist hier auch das Kriterium der vollständigen paradigmatischen Reihe nicht erfüllt.

86 Auf das Problem der geringen Belegmenge zur 2. Person in den Korpusdaten wurde bereits mehrfach verwiesen. Erkenntnisse zur 2. Person in diesem Kapitel sind daher wohl nicht auf andere Datentypen (z. B. Gesprächsdaten) generalisierbar.

Dieses Beispiel illustriert die grundlegende Eigenschaft der hier angeführten Distinktionsquote: Sie spiegelt – anders als etwa die Synkretismusquote bei Alber/Rabanus (2011) – nicht die im Diasystem grundsätzlich angelegten, sondern die tatsächlich im Korpus belegten Muster der Kasusmarkierung wider. Damit erfasst die Quote lediglich die Kasusdistinktionen, die so frequent auftreten, dass sie im Korpus nachzuweisen sind. Die Distinktionsquote, die hier für die kasustragenden Wortformen ermittelt wurde, ist damit auch in gewissem Maß von dem Ausschnitt aus den idiolektalen Systemen abhängig, der im Korpus enthalten ist. In die Quote werden nur die Belege aufgenommen, die eindeutig als distinkt klassifiziert werden konnten. Wie bereits in 3.5.3 ausgeführt, erlaubt die Analysemethode jedoch eine einfachere Klassifikation von synkretischen als von distinkten Belegen, da für erstere unter Umständen zwei paradigmatische Zellen ausreichen, während für letztere eine vollständige paradigmatische Reihe notwendig ist. Es ist folglich anzunehmen, dass es im Diasystem tatsächlich einen deutlich größeren Anteil an distinkten Belegen gibt, als die hier angeführten Distinktionsquoten vermuten lassen. Die Distinktionsquote stellt damit eine Art Minimalhypothese der Kasusmarkierung dar.

Das Kriterium der vollständigen paradigmatischen Reihe ist auch beim Indefinitpronomen *man* sowie beim Reflexivpronomen nicht erfüllt. Die Belege des Reflexivpronomens wurden dann als distinkt klassifiziert, wenn die beiden vorhandenen Zellen distinkte Formen aufgewiesen haben, d. h. wenn keine Distinktion von Akkusativ und Dativ besteht. *man* tritt, wie bereits ausgeführt, ausschließlich im Nominativ, das Reflexivpronomen hingegen nur im Akkusativ und Dativ auf. Die Belege von *man* wurden immer als distinkt klassifiziert. Sie stellen jedoch keinen kanonischen Kasusmarker dar, obwohl die Wortform eine zentrale Rolle für die Kasusmarkierung im Diasystem spielt.

Die übrigen Wortarten weisen sowohl vollständige paradigmatische Reihen als auch zu bestimmten Anteilen Kasusdistinktion auf. Wie angesichts der Erkenntnisse in 4.2.3 zu erwarten, zeigen die Wortarten in der 1. Person sowie solche in der 3. Person Maskulinum besonders hohe Distinktionsquoten. Hier sind insbesondere die eher suppletiven Wortarten, wie das Personalpronomen, der (maskuline) Definitartikel, aber auch das eher affigierte (maskuline) Demonstrativpronomen zu nennen.

Die Grenze zwischen eher kanonischen (zentralen) und weniger kanonischen (peripheren) Kasusmarkern wird durch eine statistische Analyse[87] bestimmt: Sind

87 Ausgewertet wurde eine Tabelle mit den jeweiligen Belegmengen für die Werte der Variable Kasusdistinktion (SYNKRETISCH/ DISTINKT) für die einzelnen kasustragenden Wortformen mit einem Pearsons' χ^2-Test (Chi = 7856.6, df = 22, p-Wert < 2.2e-16). Eine vollständige Übersicht über die Residualwerte findet sich in Anhang 6.2.3.

die Wortformen signifikant mit distinkter Kasusmarkierung assoziiert, werden sie als zentral gewertet. Zeigen sie zwar einen Anteil an Kasusdistinktion, sind aber signifikant mit synkretischer Kasusmarkierung assoziiert, zählen sie als peripher. Die so als zentral klassifizierten Kasusmarker sind in Tab. 25 mit einem *-Symbol markiert. Es handelt sich hier um die Wortformen, die neben einer vollständigen paradigmatischen Reihe auch die höchste Distinktionsquote aufweisen und für die größtenteils auch das Muster N/A/D angenommen werden kann: das Personalpronomen der 1. Person Singular sowie das Personalpronomen, der Definitartikel und das Demonstrativpronomen der 3. Person Singular Maskulinum. Lediglich das Personalpronomen der 1. Person Plural fällt zwar in diese Kategorie, neigt jedoch nicht zum distinkten Muster N/A/D, sondern zeigt ausschließlich das Muster N/AD. Der hohe Anteil an distinkten Formen lässt sich über die allgemein hohe Frequenz von Nominativbelegen im Korpus (vgl. 4.2.1) sowie hier im Speziellen über eine vermutlich textsortenspezifische Neigung zur nominativischen Selbstreferenz erklären: Die Transkripte enthalten zum Großteil Erzählungen, die Erlebnisse und Gegebenheiten aus SprecherInnenperspektive wiedergeben.

Die Wortarten, die signifikant mit Synkretismus assoziiert und mit einem °-Symbol gekennzeichnet sind, werden zu den peripheren Kasusmarkern gezählt. Die Wortarten, die in der Tabelle kein Symbol tragen, weisen weder eine signifikante Assoziation mit distinkter noch mit synkretischer Kasusmarkierung auf. Sie lassen sich anhand des statistischen Tests weder den zentralen noch den peripheren Markern zuordnen.

In 3.3.6 wurde die Hypothese aufgestellt, dass Frequenz einen gewissen Einfluss auf die Kasusmarkierung übt. In 4.2.1 wurde gezeigt, dass ein solcher Einfluss sich nicht über die allgemeine Tokenfrequenz der abstrakten Kasus nachweisen lässt. Die folgende Abbildung zeigt jedoch, dass auf Ebene der Kasusmarker durchaus ein Zusammenhang zwischen hoher Tokenfrequenz und einer zentralen Rolle der kasustragenden Wortform für die Kasusdistinktion im Diasystem zu erkennen ist.

Abbildung 25 listet die verschiedenen kasustragenden Wortformen gegliedert nach ihrer jeweiligen Tokenfrequenz auf. Zentrale Kasusmarker nehmen dabei tatsächlich zum größten Teil die ersten, immer aber die oberen Plätze dieser Liste ein, gefolgt von den peripheren Kasusmarkern, die über den gesamten, sehr breiten mittleren Bereich verteilt sind. Die kasustragenden Wortarten, die nicht als Kasusmarker gewertet werden, nehmen fast ausnahmslos die unteren Plätze der Liste ein, zeigen damit eine besonders niedrige Tokenfrequenz. Einzige Ausnahme bildet hier das Personalpronomen der 3. Person Singular Neutrum *es*, das zwar keinen Kasusmarker darstellt, jedoch relativ frequent im Korpus auftritt. Diese Wortart tritt im Korpus jedoch häufig in sehr speziellen Kontexten (z. B. als expletives *es*) auf, was die Sonderposition hier erklärt.

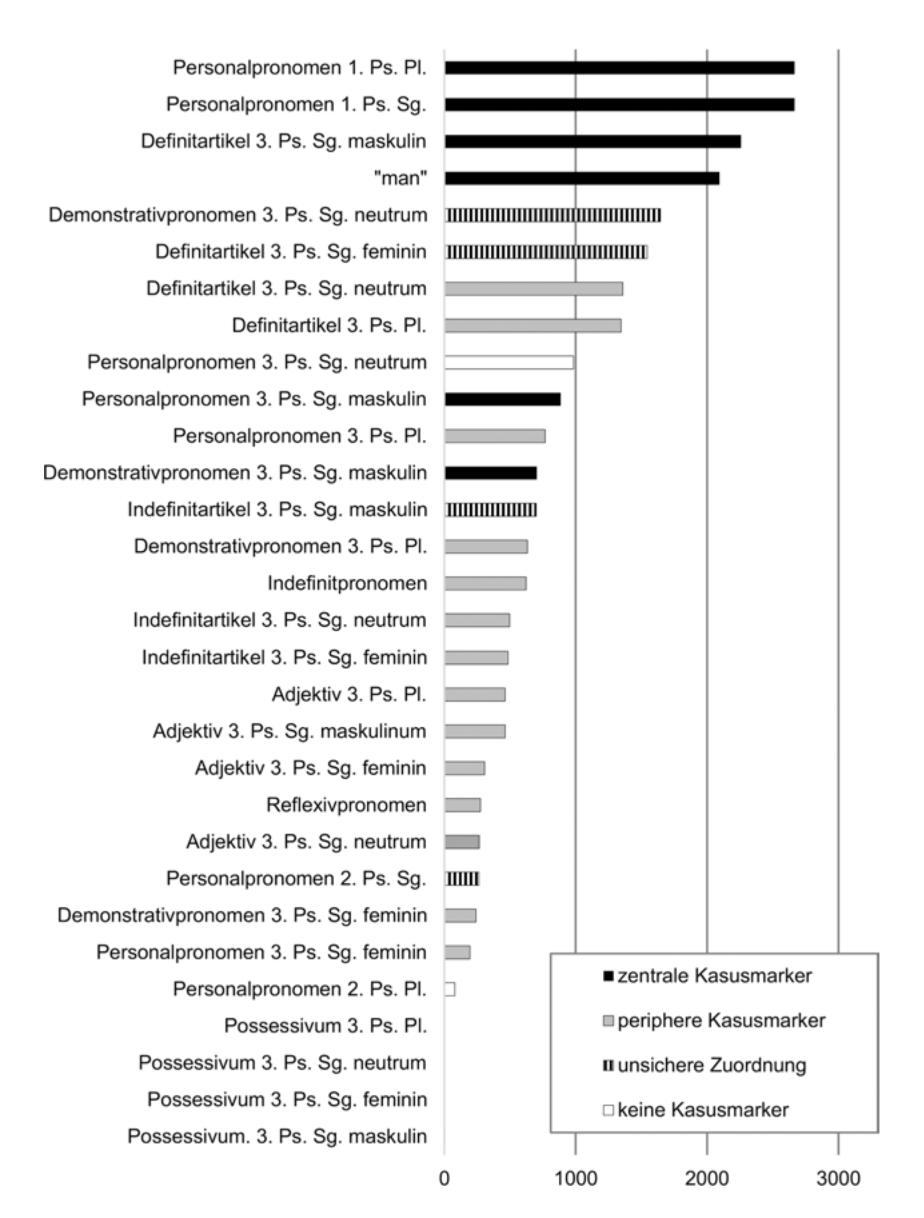


Abb. 25: Kasustragende Wortarten sortiert nach ihrer Tokenfrequenz und gegliedert nach ihrer Rolle in der Kasusdistinktion.[88]

88 Grundlage für diese Tabelle bildet nicht wie in Tab. 25 die Gesamtmenge der als synkretisch oder distinkt klassifizierten Belege, sondern die Gesamtmenge aller Belege der jeweiligen Wortart im Korpus.

Hochfrequente Wortarten nehmen damit eine zentralere Rolle in der Kasusmarkierung im Diasystem ein als niedrigfrequente – ein Zusammenhang, der sich womöglich durch die diachrone Entwicklung erklären lässt: Bybee (1985: 57) geht davon aus, dass hochfrequente Wortformen eher separat gelernt werden und damit kognitiv als eigenständige Repräsentation und nicht unbedingt als Teil eines Paradigmas repräsentiert sind. Dies führt sie als Argument dafür an, dass hochfrequente Formen weniger von Wandelprozessen beeinflusst sind: „Frequency [. . .] determines the ability of a form to resist morpho-phonemic change“ (Bybee 1985: 57). In Bezug auf die Kasusdistinktion im Diasystem würde das bedeuten, dass die zentraleren Kasusmarker aufgrund ihrer hohen Tokenfrequenz diachron weniger von den Prozessen der Kasusnivellierung (vgl. 2.2.2.1) betroffen waren. Diese Hypothese wird durch die Beobachtung gestützt, dass zentralere Kasusmarker auch größtenteils suppletivere Typen der Kasusmarkierung aufweisen. Für vertiefende Erkenntnisse zu diesem Zusammenhang wäre jedoch eine diachron ausgerichtete Analyse der Kasusmarkierung notwendig.

Die paradigmatisch fokussierte Analyse in diesem Kapitel hat gezeigt, dass die Kasusmarkierung im Diasystem hauptsächlich durch Personalpronomen der 1. Person Singular und der 3. Person Maskulinum sowie durch maskuline Definitartikel und Demonstrativpronomen gewährleistet wird. Diese zentralen Kasusmarker zeigen eher suppletive Typen der Kasusmarkierung und sind größtenteils hochfrequent. Die Analyse hat aber auch dokumentiert, dass ein Großteil der hier als peripher klassifizierten Kasusmarker zu einem nicht zu unterschätzenden Teil zur Kasusdistinktion beiträgt – auch diese Wortarten zeigen durchaus distinkte Belege.

Eine vertiefende syntagmatische Analyse (vgl. dazu 4.4) muss an eben dieser Stelle ansetzen: Hier wäre zu klären, inwiefern zentrale und periphere Marker sowohl innerhalb einer Nominalphrase als auch auf Satzebene bei der Kasusmarkierung interagieren. Es gilt beispielsweise zu untersuchen, zu welchem Ausmaß das Diasystem Redundanzen oder auch Unterspezifizierungen bei der Kasusmarkierung zulässt und inwiefern sich dadurch möglicherweise die in der paradigmatischen Analyse ermittelten Distinktionsquoten erklären lassen.

4.2.5 Zwischenfazit

Die korpusbasierte Analyse der strukturellen Gliederung hat gezeigt, dass das Diasystem eine typologisch eher atypische Kombination abstrakter Kasus aufweist: Der synthetische Genitiv ist nur marginal belegt; es lässt sich jedoch ein Nominativ, ein Akkusativ und ein Dativ ansetzen (4.2.1). Der Dativ weist aufgrund seines großen Funktionsspektrums einen großen Anteil an distinkter Markierung auf und

nimmt damit eine herausragende Position in der Distinktionshierarchie des Diasystems ein, was sich auch in den Mustern der Kasusmarkierung spiegelt: lediglich die 1. Person, ein kleiner Teil der 3. Person Maskulinum sowie das Muster NAD zeigen synkretische Dativformen. Niedriger ist der Anteil distinkter Formen des Nominativs. Der Akkusativ weist den geringsten Anteil distinkter Formen auf. Obwohl das Muster NA/D, wo sowohl Nominativ als auch Akkusativ synkretisch sind, hochfrequent und in zahlreichen Kontexten auftritt, gleichen sich die beiden Kasus im Anteil distinkter Kasusmarkierungen deutlich weniger als erwartet, was sowohl durch die Kategorien mit Akkusativ-Dativ-Synkretismus als auch die zahlreichen und zudem äußerst frequenten Kontexte der Nominativdistinktion begründet werden konnte.

Bei der distinkten Markierung der abstrakten Kasus spielen suppletive Strukturen tatsächlich eine herausragende Rolle (4.2.2). In den Fällen, in denen affigierte Strukturen zur Kasusdistinktion beitragen, handelt es sich um solche mit eher intransparenter Affigierung, wobei sich bei diesen Typen der Kasusmarkierung im Speziellen ein Zusammenhang zwischen Formenreduktion, Suppletion und Kasusdistinktion abgezeichnet hat. Eine modifizierte Analyse auf Basis eines Korpus mit phonologisch-prosodisch exakterer Transkription könnte hier noch vertiefende Einblicke ermöglichen. Entsprechende methodische Überlegungen und erste konkrete Vorschläge für den Aufbau einer solchen Analyse wurden in 4.2.2 angeführt.

Die Muster der Kasusmarkierung sind stark von der Dependenzhierarchie zwischen Kasus und anderen grammatischen Kategorien – namentlich Genus, Numerus und Person – geprägt (4.2.3). Diese Kategorien üben nicht nur Einfluss auf die exakten Muster, sondern auch auf die Höhe der Distinktionsquote aus. Die 1. Person Singular sowie die 3. Person Maskulinum zeigen besonders viel Kasusdistinktion und sind die Domänen des Musters N/A/D. Der Grund für die Sonderstellung dieser Kategorien scheint ihre Assoziation mit besonders agentivischen bzw. menschlichen Referenten zu sein und damit bei semantische Regularitäten zu liegen, die über die grammatischen Kategorien Einfluss auf das Kasussystem üben.

Die Erkenntnisse zu Typen und Mustern der Kasusmarkierung spiegeln sich auch in den Wortarten wider, die die zentralen Kasusmarker im Diasystem darstellen (4.2.4). Dabei handelt es sich um eben die Wortarten, die zum einen hochfrequent sind und zum anderen eher suppletive bzw. intransparent affigierte Strukturen zeigen – Personal- und Demonstrativpronomen sowie Definitartikel –, die in der 1. Person oder im Maskulinum Singular auftreten. Daneben gibt es im Diasystem jedoch auch zahlreiche periphere Kasusmarker, die zwar keine derart hohe Distinktionsquote aufweisen wie die zentralen Marker, aber doch zu einem gewissen Anteil zur Kasusdistinktion beitragen. Methodisch 4.2.4 dabei gezeigt,

dass das Korpus teilweise keinen vollkommen homogenen Ausschnitt aus dem Kasusdiasystem abbildet: So treten manche Wortarten besonders niedrigfrequent auf, wodurch sich keine vollständige paradigmatische Reihe rekonstruieren lässt, bei manchen ist eine bestimmte paradigmatische Zelle überrepräsentiert. Die transparente Übersicht über die zugrundeliegenden Daten hat sich in diesen Fällen als äußerst hilfreich erwiesen.

Neben einem Einblick in die strukturelle Gliederung des Kasusdiasystems sowie in die Datenstruktur des Korpus hat dieses Kapitel die Grundlage für die folgende dialektgeographische Analyse geschaffen: Angelehnt an die strukturell-dialektologische Tradition wurden zunächst die übergreifenden Muster und Strukturen abgebildet, die das Diasystem als solches konstituieren. Variation, die sich hier bereits angedeutet hat, wird im folgenden Kapitel auf ihre geographische Determination hin untersucht. Die Kategorien hingegen, die keine Variation zeigen, können als teilsystemübergreifend und damit als die Faktoren gewertet werden, die das untersuchte Diasystem konstituieren.

4.3 Geographische Gliederung des Untersuchungsgebietes

In 2.3 wurde das Forschungsfeld der dialektgeographischen Kasusmorphologie bereits ausführlich skizziert. Es hat sich dabei als bislang noch weniger erforschter Bereich erwiesen, in dem zahlreiche weiße Flecken existieren, die es noch zu erkunden gilt. Dieses Kapitel hat zum Ziel, einen Vorstoß in das Feld der kasusmorphologischen Raumgliederung zu wagen und damit zumindest einen Teil der offenen Fragen aufzugreifen und auf Grundlage der hier analysierten Daten zu beantworten. Dabei werde ich mich auf die geographische Gliederung der Muster der Kasusmarkierung konzentrieren – einen Aspekt, zu dem zwar insbesondere durch Shrier (1965) bereits erste Erkenntnisse existieren, die jedoch speziell im Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse auf groben Abstraktionen einer recht kleinen Datengrundlage beruhen und daher noch viel Raum zur strukturellen Vertiefung und geographischen Verdichtung bieten. Dabei werde ich induktiv vorgehen und die kasusmorphologische Raumgliederung auf Basis der Korpusdaten sowie ergänzend auf Grundlage der Ortsgrammatiken bestimmen.

Insbesondere ein Blick zur in den letzten Jahren recht ausführlich untersuchten räumlichen Gliederung syntaktischer Phänomene zeigt hier interessante Parallelen auf und bietet nützliche Beschreibungsmodelle, die auch an die kasusmorphologische Raumgliederung angelegt werden können. Den Ausgangspunkt bilden die Muster der Kasusmarkierung in maskulinen Wortarten, die sich im Verlauf des Kapitels als raumbildende Kategorien herauskristallisieren.

Basierend darauf werden generelle Strukturen der kasusmorphologischen Raumbildung herausgearbeitet und mit allgemeinen Erkenntnissen der morphosyntaktischen Dialektgeographie in Bezug gesetzt. Inwiefern diese Modelle vollständig auf die geographischen Strukturen der Kasusmorphologie übertragen werden können, beziehungsweise an welchen Stellen sie unter Umständen ergänzt oder verändert werden müssen, um die Komplexität der Kategorie Kasus zu erfassen, wird im Verlauf des Kapitels zur Diskussion gestellt.

4.3.1 Raumbildende Kategorien und konstituierende Faktoren des Diasystems

In 4.1 wurden die verschiedenen Kasusmarker bereits ausführlich abgebildet. Abstrahiert von möglicher geographischer Variation wurden Muster und Strukturen der Kasusmarkierung dort zusammenfassend für das gesamte Diasystem dort beschrieben. In diesem Teilkapitel stehen nun die Kasusmarker und Muster im Vordergrund, die das Diasystem in Teilsysteme gliedern und dabei geographische Distribution aufweisen: die raumbildenden Kategorien der Kasusmarkierung im Untersuchungsgebiet.

Im untersuchten Diasystem können aufgrund der geographischen Nähe der einzelnen Erhebungsorte eng verwandte Teilsysteme erwartet werden, d. h. solche, die sich nur in den Mustern weniger Kasusmarker unterscheiden. Die Kategorien, deren Muster keine Variation im Diasystem zeigen, die das Diasystem nach der Tradition der strukturellen Dialektologie als solches konstituieren, überwiegen hier demnach deutlich. Kapitel 4.2.3 führt keine Variation bei den Mustern im Plural (N/AD in der 1. und NA/D in der 3. Person) an. Diese sind demnach im gesamten Gebiet identisch. Auch die starke Stellung des (distinkten) Dativs, die sich sowohl in zahlreichen Mustern der Kasusmarkierung als auch im großen Anteil der distinkten Dativmarkierung abzeichnet, kann als konstituierender Faktor des Diasystems gewertet werden, ebenso wie die hohe Synkretismusquote beim Akkusativ.

Geographische Variation wird nun grundsätzlich nur bei den Kategorien erwartet, die in der Übersicht 4.2.3 mehrere Muster der Kasusmarkierung zeigen. Dabei ist jedoch nicht jede Kategorie, die mehr als ein Muster aufweist, raumbildend. Variation innerhalb der Muster einer Kategorie kann in den Korpusdaten neben der geographischen Distribution der Teilsysteme auch andere Ursachen haben. Auch eine diasystemübergreifende strukturelle Variation, beispielsweise durch Vertikalisierungstendenzen, ist möglich. Ebenso sind Artefakte von Transkription oder Datenanalyse denkbar. So lässt sich beispielsweise vermutlich der (ohnehin recht geringe) Anteil des totalen Synkretismus beim Femininum (8,1%)

und Neutrum (2,2%) oder auch der (verschwindend geringe) Anteil des Musters N/AD (0,09%) im Femininum erklären.

Das Maskulinum zeigt gegenüber den anderen Kategorien ein besonders breites Variationsspektrum. Alle möglichen Muster (N/A/D 70,8%, NA/D 18,9%, N/AD 7,1% und NAD 3,2%) werden im Untersuchungsgebiet tatsächlich umgesetzt, ein Umstand, der auf Grundlage der Literatur durchaus zu erwarten war. Shrier (1965: 431–435) zieht das Maskulinum als primäre Grundlage zur kasusmorphologischen Gliederung des gesamten deutschsprachigen Gebiets heran und auch die übrigen in 2.3 angeführten Arbeiten legen einen starken Fokus auf diese Kategorie. Die Korpusdaten bestätigen damit die zentrale Rolle der maskulinen Kategorien bei der kasusmorphologischen Raumgliederung im oberdeutschen Gebiet.

Doch auch eine weitere Kategorie weist in den Daten eine gewisse Mustervariation auf. Die 1. Person Singular zeigt neben dem dominanten Muster N/A/D auch vereinzelt das dort für den Plural charakteristische Muster N/AD. Verglichen mit dem dem Anteil der Mustervariation im Maskulinum ist der Anteil der Belege dieses abweichenden Musters (das in Shrier 1965: Karte 13 zudem nicht angeführt wird) zwar mit 5,2% äußerst gering, doch wäre eine strukturelle und damit auch geographische Ausbreitung gerade dieses Musters in der 1. Person Singular keineswegs abwegig. Eine Ausdehnung des charakteristischen Musters der 1. Person vom Plural auf den Singular analog zum Prozess bei der 3. Person wäre ein durchaus realistisches Szenario.

In den folgenden Kapiteln gilt es daher erstens zu untersuchen, inwiefern die in maskulinen Kategorien, aber auch bei der 1. Person Singular im Korpus nachgewiesene Mustervariation tatsächlich geographisch determiniert ist, wie zweitens die geographischen Muster den Raum gliedern und ob es drittens womöglich weitere Faktoren neben der geographischen Determination gibt, die Mustervariation bestimmen.

4.3.2 Daten zur Raumgliederung anhand maskuliner Kategorien

Während sich die Analyse bislang auf die Daten der frequenzbasierten Korpusanalyse konzentriert hat, werden nun zur Darstellung der kasusmorphologischen Raumgliederung die Erkenntnisse aus der Untersuchung der Ortsgrammatiken mit denen der Korpusanalyse kombiniert. Die unterschiedlichen Eigenschaften der Daten bieten dabei die Möglichkeit, verschiedene Aspekte der dialektgeographischen Gliederung des untersuchten Kasusdiasystems zu beleuchten: Das dichte Ortsnetz der Korpusbelege ermöglicht die detaillierte Analyse eines kleinen Untersuchungsgebiets. Verglichen damit ist das Ortsnetz der Ortsgrammatiken

nicht besonders dicht, deckt jedoch ein deutlich größeres Gebiet, das nahezu den gesamten oberdeutschen Sprachraum umfasst, ab. Es ermöglicht die Einbettung der Ergebnisse zur Gliederung der Korpusdaten in großräumigere Strukturen.

Aufgrund des bereits in 3.2.2 angesprochenen kanonisierten Aufbaus der Ortsgrammatiken können für nahezu jeden Ort vollständige Paradigmen zu diversen kasustragenden Wortarten abgebildet werden. Damit liegt hier ein sehr dichtes Belegnetz, d. h. eine sehr homogene Datenstruktur vor (vgl. dazu 3.2.2). Die Daten der Korpusanalyse sind in diesem Punkt deutlich heterogener. Abhängig von Länge und Inhalt des Redebeitrags sowie von der Gebrauchsfrequenz der jeweiligen Wortart variiert die Belegzahl an den Ortspunkten so stark, dass an einzelnen Erhebungspunkten für bestimmte Kasusmarker kein vollständiges Paradigma rekonstruiert werden kann. Trotz des relativ dichten Ortsnetzes ist hier folglich mit gewissen strukturellen Lücken in der geographischen Abbildung der Muster und damit mit einem heterogenen Belegnetz zu rechnen.

Zudem ist ein Unterschied in den abgebildeten Mustern der Kasusmarkierung zwischen den beiden Datengrundlagen denkbar, der auf diachrone Wandelprozesse im Kasusdiasystem zurückzuführen ist. Es ist davon auszugehen, dass die Ortsgrammatiken, die vorwiegend Nennformen und damit wahrscheinlich auch Erinnerungsformen auflisten, einen eher älteren Sprachstand abbilden als die Korpusdaten, die gesprochene Sprache und damit die aktive Kompetenz der SprecherInnen wiedergeben. Bezogen auf ihren Erhebungszeitpunkt decken die Ortsgrammatiken zwar ohnehin insgesamt einen deutlich größeren Zeitraum ab als die Korpusdaten; der Großteil der Grammatiken ist jedoch vor den Tonaufnahmen zu Ruoff (1984) entstanden (vgl. dazu die Übersicht der zeitlichen Einordnung der Daten in Abb. 26). Dabei handelt es sich um einen zusätzlichen Aspekt, der dafür spricht, dass in den Ortsgrammatiken ein älterer Sprachstand abgebildet wird. Bei direktem Vergleich von Mustern der Kasusmarkierung in einzelnen Orten und Gebieten in beiden Datengrundlagen muss diese Chronologisierung in jedem Fall berücksichtigt werden. Die folgende Kartierung der Daten rekonstruiert demnach einen synchronen Zustand auf Grundlage eines diachronen Datenspektrums, das in Abb. 26 dargestellt ist.

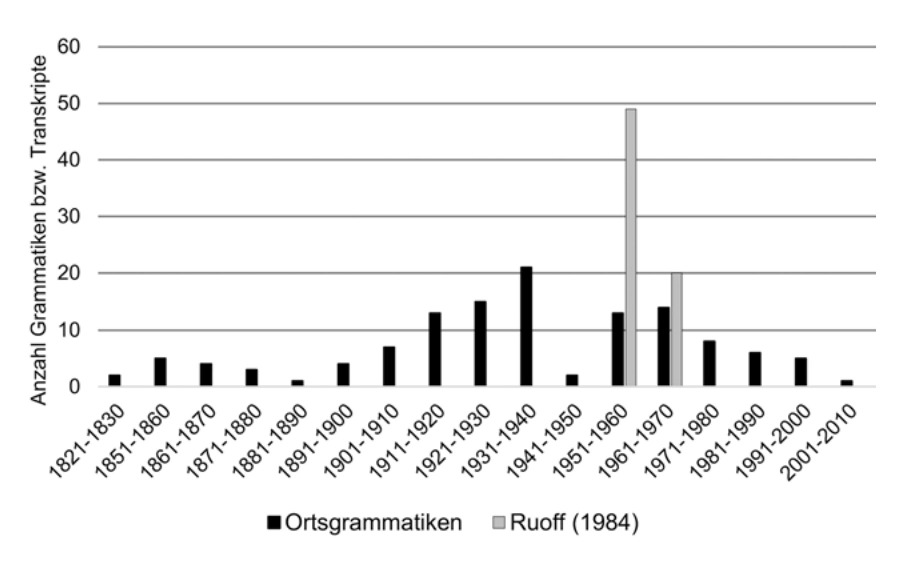


Abb. 26: Zeitliche Einordnung der Datengrundlagen nach Erhebungs- bzw. Publikationsdatum.

Wie bereits in 4.3.1 angeführt wurde, werden primär maskuline Wortarten als raumbildende Kategorien angesetzt. Im Folgenden werde ich daher zunächst die geographischen Raumbilder aufgeteilt nach den einzelnen maskulinen Wortarten in Karten darstellen, danach auf allgemeinere Gliederungsfaktoren, die sich in dieser Darstellung zeigen, eingehen und abschließend einen kurzen Überblick über die Muster des Personalpronomens der 1. Person Singular im Raum geben. Zunächst werde ich mich dabei auf den Untersuchungsraum der Korpusanalyse konzentrieren.

Die Karten zu den Korpusdaten sind wie folgt gestaltet: Die einzelnen Farben innerhalb der Kuchendiagramme weisen auf verschiedene Muster der Kasusmarkierung hin. Enthält ein Diagramm mehr als eine Farbe, konnte Variation zwischen den einzelnen Mustern festgestellt werden. In 4.3.4 wird auf diese Variation explizit eingegangen. Die Legende führt zudem jeweils die absolute Belegmenge an, auf deren Basis das jeweilige Muster der Kasusmarkierung rekonstruiert wurde. Die Größe der Kuchendiagramme richtet sich nach der relativen Belegzahl, die der automatisierten Analyse von Mustern der Kasusmarkierung für die entsprechende Wortart am jeweiligen Ort zur Verfügung standen. An Orten, an denen ein graues Punktsymbol abgebildet ist, sind nicht genug Belege vorhanden, um ein Muster zu rekonstruieren. An den Orten, an denen zwei Transkripte vorhanden sind, ist das kleinere Diagramm vor dem größeren abgebildet.

Abbildung 27 zeigt die Ergebnisse zur geographischen Gliederung des maskulinen Adjektivs. Dort fällt zunächst das unvollständige Belegnetz auf, das bereits oben als typisches Merkmal einer Korpusanalyse gesprochener Sprache wurde. Es konnten nicht für jeden, aber doch für knapp die Hälfte der untersuchten Orte Muster konstruiert werden. An den übrigen Orten zeigen sich ausschließlich synkretische Muster. Die volle Distinktion N/A/D, die eigentlich das dominante Muster maskuliner Kategorien darstellt (vgl. 4.2.3), tritt hier in keinem Teilsystem auf, was auch die relativ niedrige Distinktionsquote des (maskulinen) Adjektivs erklärt (vgl. Tab. 25), das mit 25% die mit Abstand niedrigste Quote aller maskulinen Kasusmarker zeigt. Stattdessen finden sich Belege für den totalen Synkretismus NAD (z. B. *nennenswärda*, *alda*, *erschda*, Donaustetten/Ulm), das Muster NA/D (z. B. *hendre*, *kloine*/ *letschta*, Dillingen/Frauenriedhausen) sowie am häufigsten solche für N/AD (z. B. *guter*/ *erschta*, *falscha*, Mindelaltheim/Günzburg). Eine Raumbildung ist hier nur schwer zu erkennen; lediglich eine relativ homogene Verbreitung des N/AD-Musters im Süden und Osten sowie eine Konzentration des Musters NAD im Zentrum des Gebiets können hier angenommen werden.

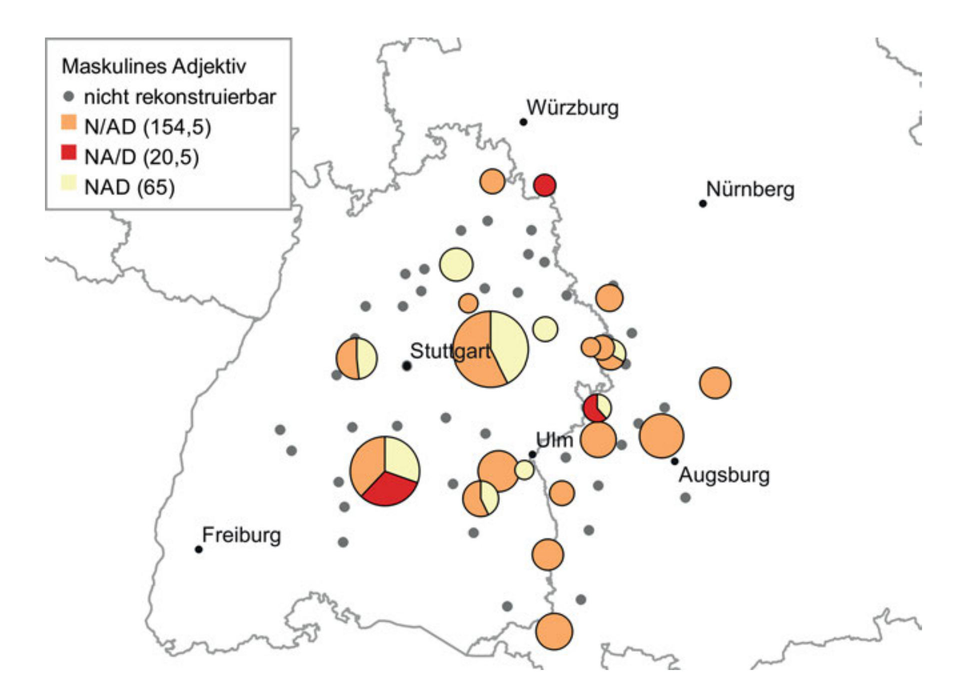


Abb. 27: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Korpusdaten zum maskulinen Adjektiv.

Dieses Ergebnis ist beim Adjektiv nicht unbedingt verwunderlich: Bereits in 4.2.3 konnte diese Wortart als peripherer Kasusmarker klassifiziert werden. Sie bildet zwar eine paradigmatische Reihe, weist aber genusübergreifend einen relativ hohen Synkretismusanteil auf, wodurch mit einem großen Anteil an distinkten Belegen nicht zu rechnen war. Wie bereits in 4.2.2 ausgeführt wurde, stellt die wortbasierte Ausrichtung der Analyse zudem eine gewisse Hürde für die Klassifikation der Adjektive dar, da diese häufig transparente Flexion aufweisen (was eher eine morphembasierte Analyse verlangen würde) und zudem, verglichen mit anderen kasustragenden Wortarten, zu starker lexikalischer Variation neigen. Die daraus resultuierende verhältnismäßig große Heterogentität der Daten kann hier unter Umständen zu einem weniger eindeutigen Kartenbild geführt haben.

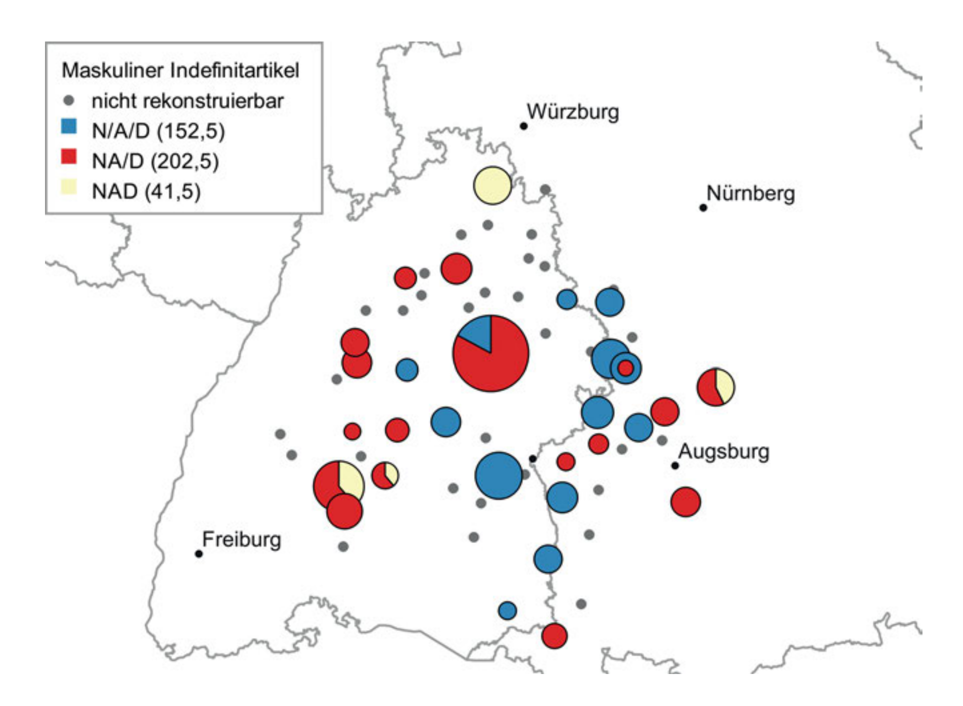


Abb. 28: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Korpusdaten zum maskulinen Indefinitartikel.

Ganz anders als beim maskulinen Adjektiv stellt sich die geographische Gliederung des Untersuchungsgebiets anhand des maskulinen Indefinitartikels in Abb. 28 dar. Zwar zeigt die Karte auch hier nicht für jeden der Ortspunkte ein Muster der Kasusmarkierung, doch sind die Ergebnisse hier deutlich gleichmä-

ßiger über das Gebiet verteilt als beim Adjektiv. Auch die Muster selbst unterscheiden sich von denen des Adjektivs. Das dort dominante Muster N/AD tritt hier nicht auf. Dagegen zeigt sich ein recht ausgewogener Anteil an voller Distinktion (z. B. *a/ en/ ma*, Altheim/Ulm) und dem Muster NA/D (z. B. *an, an / ma*, Heimsheim/Leonberg). An einzelnen Ortspunkten tritt auch Variation zwischen diesen beiden Mustern auf. Der totale Synkretismus NAD (z. B. *an, an, an*, Ballersdorf/Neuburg) kommt nur punktuell vor. Die Belege der vollen Distinktion zeigen eine gewisse geographische Bündelung im zentralen und südöstlichen Bereich des Untersuchungsraums. Lediglich am südlichen und östlichen Rand und im Westen zeigen sich die Belege für das Muster NA/D. Im Norden konnte für ein größeres Gebiet kein Muster rekonstruiert werden.

Insbesondere die Belege des Musters NA/D im Süden und Osten des Untersuchungsgebiets unterscheiden sich hier von den Annahmen, die auf Basis der bisherigen Forschungsliteratur (2.3.4), namentlich auf Basis von Shrier (1965), getroffen werden konnten. Wie in Abb. 6 dargestellt, wurde dieses Muster dort lediglich für den westlichen Rand des Untersuchungsgebiets prognostiziert. Im Süden wurde hier ausschließlich die volle Distinktion und am Ostrand das Muster N/AD angesetzt (vgl. dazu Abb. 7). Die Korpusdaten zeigen folglich ein deutlich größeres Verbreitungsgebiet des Musters NA/D. Hierbei kann es sich sowohl um eine auf das lose Ortsnetz zurückzuführende Ungenauigkeit in den Karten von Shrier (1965) als auch um einen durch diachron zunehmende Kasusnivellierung bedingten Unterschied zwischen den Korpusdaten und den auch von Shrier (1965) benutzten Ortsgrammatiken handeln.

Die geographische Gliederung anhand des maskulinen Indefinitartikels ist dabei einheitlicher als sich durch die bisherigen Erkenntnisse zur Kasusdistinktion beim Indefinitartikel hätte erwarten lassen. Das breite Spektrum der morphologischen Strukturen, das hier unter anderem auch durch Formenreduktion geprägt ist (vgl. 4.2.2), hätte durchaus eine größere und nicht unbedingt raumbildende Mustervariation hervorrufen können. Dennoch zeigt sich insbesondere das Gebiet der vollen Distinktion relativ eindeutig in den Korpusdaten – eine Erkenntnis, die durchaus als Argument für die morphologische Zuverlässigkeit der Transkription in Ruoff (1984) gewertet werden kann.

Der maskuline Indefinitartikel konnte anhand des χ^2-Tests in 4.2.4 weder der Gruppe der zentralen, noch der der peripheren Kasusmarker zugeordnet werden. Verglichen mit dem maskulinen Adjektiv, das als peripherer Kasusmarker klassifiziert wurde, zeigt er im Untersuchungsgebiet jedoch einen deutlich geringeren Anteil an synkretischen Mustern und ein Kerngebiet der vollen Distinktion N/A/D, was sich auch in seiner höheren Distinktionsquote (47%) widerspiegelt. Damit deutet sich beim Indefinitartikel eine geographische Struktur an, die sich im Folgenden als charakteristisch für die zentralen Kasusmarker im Untersuchungsgebiet

der Korpusanalyse erweisen wird: ein Distinktionsgebiet, das im Zentrum des Untersuchungsraums verankert ist und wo Kasusnivellierung weder durch das Muster N/AD noch durch das ansonsten in der 3. Person dominante Muster NA/D auf die zentralen maskulinen Kasusmarker übergegriffen hat.

Besonders klar zeigt sich diese spezielle Struktur der geographischen Gliederung in Abb. 29 zum maskulinen Definitartikel. Die volle Distinktion N/A/D (z. B. *dr/ en/ em*, Alfdorf/Schwäbisch Gmünd) dominiert hier, gefolgt vom Muster NA/D (z. B. *däär, däär/ am*, Gellmersbach/Heilbronn). Das Muster N/AD (z. B. *d'r/ en, en*, Hengstfeld/Crailsheim_2) tritt zwar nicht derart häufig wie die beiden anderen Muster auf, zeigt aber eine relativ klare Raumbildung im Osten und Nordosten des Gebiets. Mit Ausnahme dieses kleineren Raums dominiert die volle Distinktion überall; ein geschlossenes Distinktionsgebiet, in dem ausschließlich N/A/D auftritt, bildet sie jedoch ausschließlich im Zentrum. Im Westen, im mittleren Osten sowie vereinzelt im Norden tritt neben der vollen Distinktion auch verstärkt das Muster NA/D auf. An den Rändern des Distinktionsgebiets findet sich an einzelnen Orten Variation zwischen N/A/D und den beiden synkretischen Mustern.

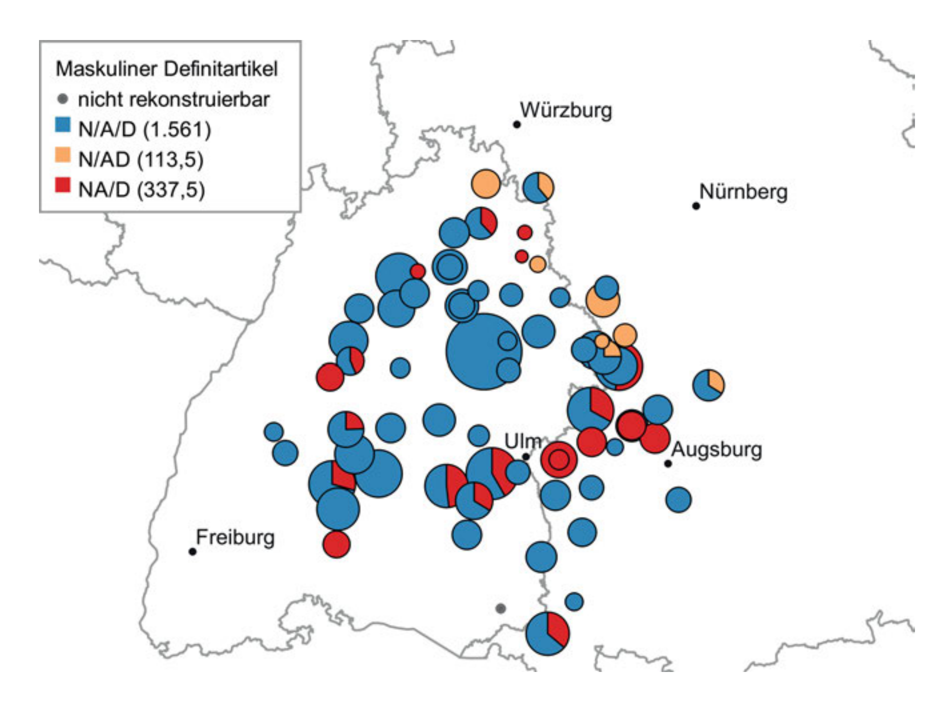


Abb. 29: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Korpusdaten zum maskulinen Definitartikel.

Wie bereits beim Indefinitartikel unterscheiden sich auch die Ergebnisse beim Definitartikel im Korpus von den bisherigen Erkenntnissen: Hier findet sich das Muster NA/D zwar tatsächlich am westlichen Rand des Untersuchungsgebiets, aber zudem auch im Norden, im Süden sowie im Südosten. Lediglich im Zentrum, wo ausschließlich volle Distinktion auftritt, und im Nordosten, wo das in Shrier (1965) für den östlichen Rand prognostizierte Muster N/AD vorkommt, gibt es keine Belege für NA/D. Dieses Muster zeigt sich in den Korpusdaten damit nicht nur deutlich weiter östlich als in Shrier (1965) angesetzt. Auch das bereits in Rowley (2004: 357) mithilfe von Korpusdaten nach Osten erweiterte Gebiet erfasst nicht die vollständige Verbreitung dieses Musters.

Das Muster NA/D lässt sich – zumindest in der an der Systemfunktion orientierten Verwendungsweise von Rowley (2004) – schwerlich mit dem Terminus „rheinischer Akkusativ“ bezeichnen. Die Korpusdaten zeigen, dass das Verbreitungsgebiet dieses Musters deutlich über den alemannischen Raum entlang des Rheins, den Hildebrand (1869) ursprünglich als Namensgeber und zur geographischen Verortung für dieses Muster gewählt hat, hinausgeht. Weshalb der Terminus für das Muster NA/D nach wie vor recht prominent ist, zeigt ein kurzer Blick auf die entsprechende Karte, die auf Grundlage der Ortsgrammatiken erstellt wurde: Abb. 35 zeigt das Muster NA/D tatsächlich primär im alemannischen Gebiet und entlang des Rheins. Lediglich im Norden des oberdeutschen Raums beziehungsweise im rheinfränkischen Gebiet ist das Muster auf dieser Karte belegt. Für den Bereich im Zentrum und im Südosten des Untersuchungsgebiets der Korpusanalyse, wo hier zusätzliche Belegräume nachgewiesen werden konnten, zeigt die Karte jedoch eine große Lücke im Ortsnetz, einen weißen Fleck in der Analyse der Ortsgrammatiken. Da es sich dabei bislang um die primäre Datenquelle der kasusmorphologischen Dialektgeographie handelt, ist es nicht unbedingt verwunderlich, dass das Muster bis jetzt ausschließlich am Rhein und nicht – um bei der Flussreferenz zu bleiben – auch an der Donau angesetzt wurde.

Wie bereits oben in Bezug auf den Indefinitartikel erwähnt, ist das klare Raumbild beim maskulinen Definitartikel unter Berücksichtigung der verschiedenen Reduktionsformen, die hier auftreten und durchaus zu Unterschieden in der Systemfunktion führen können (vgl. 4.2.2), erstaunlich. Die hohe Frequenz des Definitartikels im Korpus (allein im Maskulinum 2.258 Belege) gewährleistet jedoch eine besonders dichte Abdeckung des Untersuchungsraums. Lediglich für das Teilsystem an einem einzelnen Ort konnte kein Muster rekonstruiert werden. Der maskuline Definitartikel ist daher auch aus rein methodologischen Gründen geradezu prädestiniert für die Analyse der dialektgeographischen Gliederung des Untersuchungsraums, was sicher auch den starken Fokus kasusmorphologischer Untersuchungen auf diese Kategorie erklärt (vgl. Meyer 1967, Dal Negro 2004, Studler 2013, Perrig 2018 uvm.).

Für das maskuline Demonstrativpronomen lassen sich keine Vermutungen aus der Forschungsliteratur heranziehen. Shrier (1965) bindet diese Wortart weder in ihre Karte zum Überblick über synkretische Muster im Maskulinum (Abb. 6) noch zur vollen Distinktion (Abb. 7) ein. Auch die Ergebnisse der Korpusanalyse in Abb. 30 sind verglichen mit denen zum Definitartikel etwas ernüchternd. Die Daten reichen hier nicht aus, um ein flächendeckend einheitliches Bild der räumlichen Gliederung zu ermöglichen. Nichtsdestoweniger lässt sich erkennen, dass die volle Distinktion (z. B. *där/ dean/ dem*, Alfdorf/Schwäbisch Gmünd) gegenüber dem Muster NA/D (z. B. *där, där/ dä(a)m*, Wengen/Kempten) deutlich dominiert, was die hohe Distinktionsquote von 86% erklärt. Im Vergleich mit Abb. 28 und 29 zeigt sich zudem, dass das Muster der vollen Distinktion beim Demonstrativpronomen auch an Ortspunkten auftritt, an denen beim Definit- und Indefinitartikel das Muster NA/D dominiert.

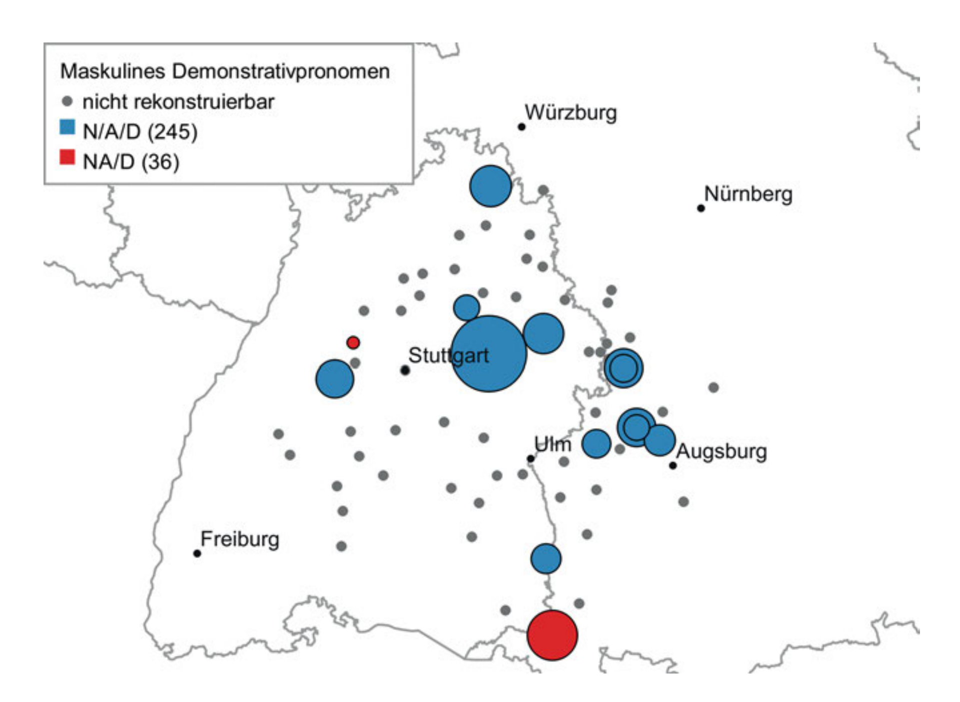


Abb. 30: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Korpusdaten zum maskulinen Demonstrativpronomen.

Auf Grundlage von Abb. 30 lässt sich – unter Berücksichtigung des recht dünnen Belegnetzes – vorsichtig eine großflächigere Verbreitung des zentralen Distinktionsgebiets beim Demonstrativpronomen gegenüber den bisher aufgeführten Wortarten ausmachen.

Die Karte zeigt an den Orten, an denen ein Muster rekonstruiert werden konnte, keinerlei Mustervariation, was möglicherweise auf das geringe Spektrum von Typen der Kasusmarkierung zurückzuführen ist (vgl. 4.2.2). Demonstrativpronomen zeigen weniger transparente Affigierung als beispielsweise Adjektive und Possessiva. Sie weisen auch keine lexikalische Variation auf und sind damit auch anhand einer wortbasierten Analyse gut zu greifen. Sie neigen jedoch auch nicht im Ausmaß der Artikel zur Formenreduktion oder gar Klise, sodass Mustervariation auf Basis wechselnder Typen der Kasusmarkierung hier nahezu ausgeschlossen werden kann.

Wie sich aus der bisherigen Forschungsliteratur bereits vermuten lässt, bildet das Personalpronomen verglichen mit den anderen maskulinen Wortarten ein besonders großes Distinktionsgebiet im Untersuchungsraum der Korpusanalyse aus. Abbildung 31 zeigt für diese Wortart zwar auch ein eher loses Belegnetz, doch finden sich hier nahezu ausschließlich Muster der vollen Distinktion (z. B. *är/ n/ em*, Herkheim/Nördlingen), die zudem relativ gleichmäßig über das gesamte Gebiet verteilt sind. Die Ausnahme bildet hier lediglich ein einziger Ortspunkt im Osten, der das Muster N/AD (z. B. *r/ n, n*, Mindelaltheim/Günzburg) zeigt.

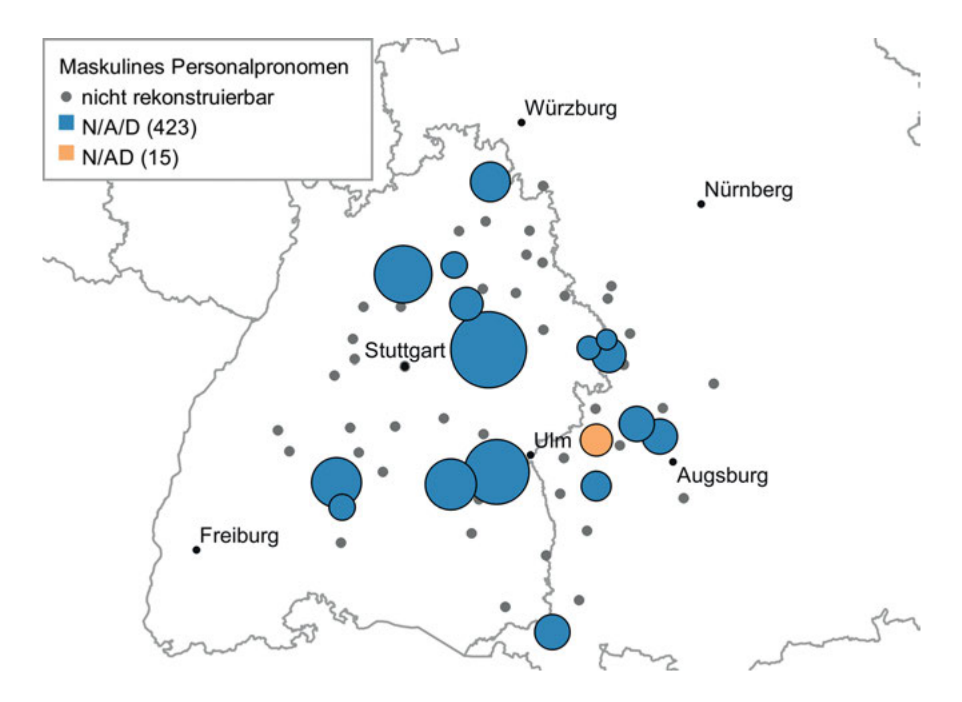


Abb. 31: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Korpusdaten zum maskulinen Personalpronomen.

Abbildung 31 spiegelt im Vergleich zu den zuvor aufgeführten Karten die bereits mit Howe (1996: 70–71) angeführte Beobachtung wider, dass Personalpronomen als Kategorie mit besonders hohem Anteil der Kasusdistinktion zu werten sind. Sie zeigt, dass diese hohe Distinktionsquote der Personalpronomen im Diasystem nicht nur mit einem strukturell hohen Anteil, sondern auch mit einem geographisch besonders großen Gebiet der vollen Distinktion einhergeht.

Die geographische Gliederung, die auf Basis der zentralen maskulinen Kasusmarker im Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse abgebildet werden kann, lässt sich damit wie folgt beschreiben: Im Zentrum befindet sich ein Gebiet, in dem das Muster der vollen Distinktion erhalten ist. Im Westen und Süden wird es vom synkretischen Muster NA/D begrenzt; im Osten und teilweise Nordosten vom synkretischen Muster N/AD. Die geographische Ausdehnung des synkretischen Musters NA/D in das Distinktionsgebiet lässt sich kategoriell entlang der Wortarten im Maskulinum staffeln. Während sich beim maskulinem Adjektiv als peripherem Kasusmarker flächendeckend synkretische Muster zeigen, zeichnet sich ein Kerngebiet der vollen Distinktion um den südlichen Teil der im Untersuchungsgebiet gelegenen politischen Grenze der Bundesländer Baden-Württemberg und Bayern ab, wo sich das Muster noch beim Indefinitartikel zeigt und von dem aus sich die Distinktion N/A/D insbesondere nach Norden und Westen, teilweise aber auch nach Osten hin ausdehnt. Die folgende Skala illustriert diese kategorielle Staffelung der geographischen Verbreitung des Distinktionsgebiets entlang der maskulinen Wortarten.

(12) Indefinitartikel < Definitartikel < Demonstrativpronomen < Personalpronomen

Dabei lässt sich die kategorielle Staffelung des Distinktionsgebiets analog zur Distinktionsquote der einzelnen maskulinen Kasusmarker feststellen, die offensichtlich, wie oben bereits erwähnt, beim Maskulinum nicht nur den relativen Anteil distinkter Einzelbelege im Diasystem, sondern zudem die geographische Verbreitung des Musters N/A/D im Untersuchungsraum spiegelt. Je größer die Ausdehnung des erhaltenen Distinktionsgebiets in der jeweiligen Wortart ist, desto kleiner ist das geographische Gebiet, in dem sich eines der synkretischen Muster (NA/D oder N/AD) durchgesetzt hat. Hierbei handelt es sich um eine Struktur, die ähnlich, wenn auch recht grob, bereits in Shrier (1965) beschrieben ist:

> [. . .] is the southwestern territorial patterning of isoglosses (Map 13) which display the strength of the N/A/D system from the central, most conservative dialect regions to the peripheral, more dynamic regions. (Shrier 1965: 434–435)

Shrier (1965: 434–435) beschreibt im Südwesten (etwa im Bereich des Untersuchungsgebiets der Korpusanalyse) ein Distinktionsgebiet, das im Osten durch

ein Isoglossenbündel und im Westen durch eine Staffelung von Isoglossen, die sich auf die Muster maskuliner Wortarten beziehen, begrenzt ist. Auf Grundlage der Daten der Korpusanalyse ist eine solche Staffelung deutlich weiter östlich als in Abb. 7 nach Shrier (1965) angenommen und zusätzlich auch im Süden des Distinktionsgebiets anzusetzen. Zudem deutet sich hier an, dass keinesfalls von einer solch klaren Untergliederung durch Isoglossen, wie sie dort suggeriert ist, ausgegangen werden kann (vgl. dazu 4.3.3 und 4.3.4).

Shrier (1965: 435) weist an dieser Stelle jedoch noch auf einen zusätzlichen, für die Skala in (12) äußerst relevanten Aspekt hin: Mit Blick auf die Erkenntnisse zur diachronen Entwicklung des (ober)deutschen Kasussystems (vgl. 2.2.2.1) kann die Skala als geographische Ausdehnung eines synkretischen Musters analog zu den übrigen Kategorien der 3. Person auch in maskulinen Kategorien interpretiert werden, die sich kategoriell entlang der einzelnen Wortarten (angefangen beim Adjektiv und über Artikel und Demonstrativpronomen hin zum Personalpronomen) vollzieht und in einem letzten „konservativen" Gebiet bei den zentralen Kasusmarkern noch nicht durchgeführt ist. Dabei decken die Daten der Korpusanalyse lediglich einen relativ kleinen Raum ab, der jedoch ein zentrales Gebiet der kasusmorphologischen Gliederung des Oberdeutschen offenbart hat: Das Kerngebiet der erhaltenen maskulinen Kasusdistinktion.

Um diese Beobachtungen zur geographischen Gliederung in einen größeren räumlichen Kontext zu setzen, wurden zu den Daten der Ortsgrammatiken analoge Abbildungen erstellt. Da es sich bei den Daten aus den Ortsgrammatiken nicht um Frequenzdaten handelt und die Muster damit an jedem Ortspunkt nur einmal belegt sind, markieren hier nicht in der Größe variierende Kuchendiagramme, sondern farbige Punktsymbole die Belege der einzelnen Muster. In den Fällen, in denen sich aus den Paradigmen Mustervariation rekonstruieren ließ, sind diese Punktsymbole in einheitlicher Größe mehrfarbig gestaltet. Die kleinen grauen Punktsymbole markieren hier wieder Orte, an denen aus den Daten für die entsprechende Wortart kein Muster der Kasusmarkierung rekonstruiert werden konnte.[89]

Die Ortspunkte, die auf Basis der Ortsgrammatiken analysiert werden konnten (vgl. Abb. 8), sind keinesfalls homogen über das Gebiet des oberdeutschen Raums verteilt. Für das Zentrum und im Südosten, d. h. für das südöstliche Württemberg, für Bayern sowie für Österreich liegen nur äußerst vereinzelt Ortsgram-

89 Die Darstellungen konzentrieren sich hier ausschließlich auf Nominativ, Akkusativ und Dativ. Genitivformen, die sich durchaus in den Ortsgrammatiken finden, werden in den Karten nicht aufgeführt.

matiken vor. Wie bereits oben angemerkt, betrifft dieser weiße Fleck im Ortsnetz auch große Teile des Gebiets, auf dem die Korpusanalyse angestellt wurde. Während sich zwischen diesem und dem Netz der Ortsgrammatiken im Norden und Westen Überschneidungspunkte bieten, wird der Süden und Osten des Untersuchungsraums nicht von Daten der Ortsgrammatiken abgedeckt. Es sind daher nur in bestimmten Gebieten direkte Vergleiche mit den Korpusdaten möglich. Das Ortsnetz bietet jedoch einen guten Rahmen, um die geographische Raumgliederung für den oberdeutschen Raum um das Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse zu analysieren sowie die Möglichkeit, unter Berücksichtigung der oben angesetzten Chronologisierung der Daten erste Hinweise auf diachrone Wandelprozesse in den räumlichen Strukturen zu eruieren.

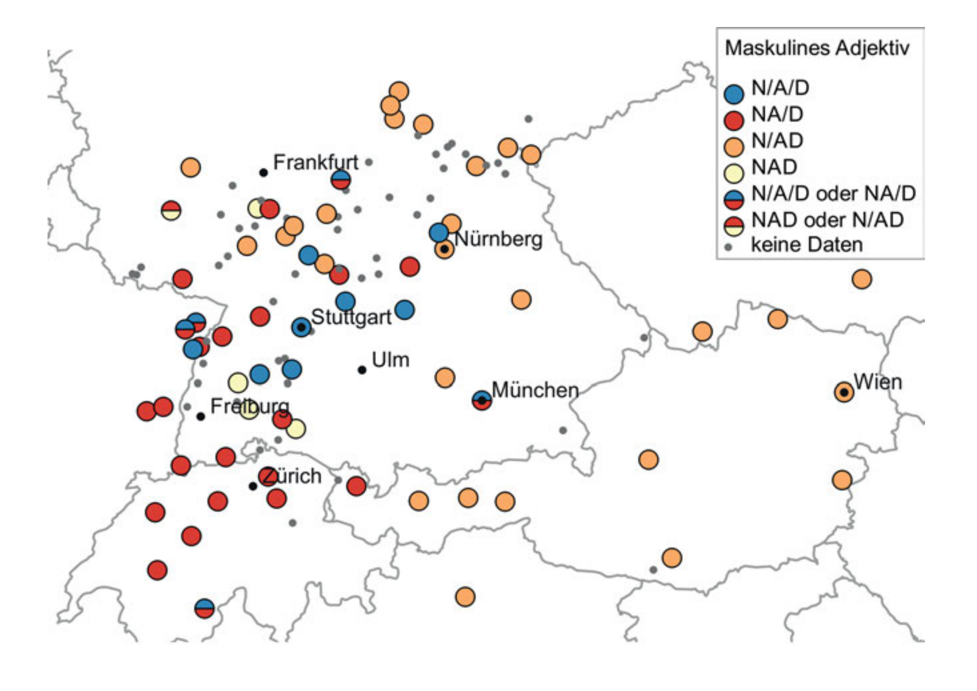


Abb. 32: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Daten aus Ortsgrammatiken zum maskulinen Adjektiv.

Abbildung 32 zeigt die Karte zu den Mustern der Kasusmarkierung beim maskulinen Adjektiv, wobei sich die Ortsgrammatiken größtenteils auf das Paradigma des starken Adjektivs konzentrieren. Ähnlich wie bei der Karte zu den Korpusdaten

zeigt sich auch hier ein besonders hoher Anteil an verschiedenen synkretischen Mustern. Im zentralen und südlichen Westen des Raums dominiert das Muster NA/D; im Osten sowie im Norden des Gebiets tritt es nur vereinzelt auf. Hier dominiert das Muster N/AD. Belege für totalen Synkretismus NAD zeigen sich im zentralen und vereinzelt auch im nördlichen Westen. Die Karte unterschiedet sich besonders in einem Punkt von der zu den Korpusdaten in Abb. 27: Während sich dort ausschließlich synkretische Belege zeigen, finden sich in den Daten der Ortsgrammatiken auch Belege für volle Distinktion N/A/D, die insbesondere im Untersuchungsraum der Korpusanalyse auftreten. Diese Belege konzentrieren sich größtenteils im (westlichen) Zentrum des Gebiets als nahezu abgeschlossenes Areal, die Belege des Musters N/AD treten im Norden und im gesamten Osten auf und die des Musters NA/D im Südwesten und vereinzelt auch im Zentrum (außerdem als Einzelbeleg in Wien). An den Grenzen des zentralen Distinktionsraums zeigt sich in einzelnen Orten Variation zwischen der vollen Distinktion und dem Muster NA/D. Bei den Korpusdaten in Abb. 27 hat sich hingegen lediglich die Konzentration des totalen Synkretismus im südwestlichen Zentrum angedeutet, die sich jedoch auch in Abb. 32 zeigt. In den Daten der Ortsgrammatiken konnten also sogar beim maskulinen Adjektiv eindeutige raumgliedernde Strukturen herausgearbeitet werden.

Für diesen Unterschied zu den Daten der Korpusanalyse sind grundsätzlich zwei Erklärungsansätze denkbar: Zum einen können die Belege des Musters N/A/D durch das am Standarddeutschen bzw. an älteren Sprachstufen orientierte und damit distinkte Bezugssystem, das den Ortsgrammatiken häufig zugrunde liegt, beeinflusst sein. Ein großer Teil der Belege ist jedoch keineswegs zufällig über das Gebiet verteilt, sondern zeigt Raumbildung im Zentrum des oberdeutschen Gebiets und damit in dem bereits für zentrale Kasusmarker in der Korpusanalyse angesetzten Distinktionsraum. Daher wäre es zum anderen auch denkbar, dass der Unterschied durch einen (diachronen) Abbau der Kasusdistinktion beim Adjektiv – von noch im Kerngebiet vorhandener Distinktion zum durch die Ortsgrammatiken abgebildeten Sprachstand bis zur vollständigen Nivellierung im Korpus – zu erklären ist.

Der maskuline Indefinitartikel zeigt wie bereits in den Korpusdaten auch in den Ortsgrammatiken eine relativ klare Raumbildung (vgl. Abb. 33). Die Belege des distinkten Musters N/A/D befinden sich hier im Zentrum sowie im Norden, auch nördlich des Untersuchungsraums der Korpusanalyse, wo sie vereinzelt Variation mit dem Muster NA/D zeigen. Im gesamten Südwesten, in der Schweiz und im südlichen Baden, dominiert das Muster NA/D und bildet dort sogar einen homogenen Raum. Im Osten finden sich vereinzelt Belege für die volle Distinktion (etwa im Raum München). Ansonsten dominiert dort das Muster N/AD.

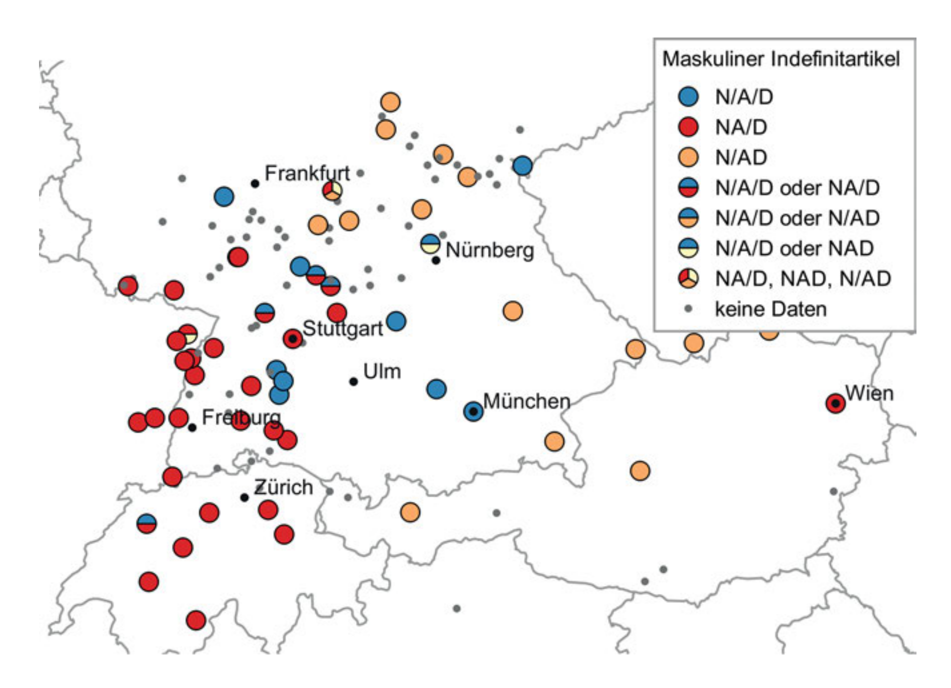


Abb. 33: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Daten aus Ortsgrammatiken zum maskulinen Indefinitartikel.

Auch hier nimmt das Distinktionsgebiet auf Grundlage der Ortsgrammatiken einen größeren Raum ein als auf der entsprechenden Karte zu den Korpusdaten. Insbesondere für die Muster im Kerngebiet könnte wieder ein diachroner Wandel als Erklärung herangezogen werden; für die vereinzelt auftretenden Belege fernab dieses Gebiets (z. B. im äußersten Nordosten) ist jedoch der Einfluss des standarddeutschen bzw. historischen Bezugssystems eine realistischere Erklärung.

Eine Wortart, für die sich aus den Korpusdaten keine vollständigen Muster rekonstruieren ließen, ist das Possessivum.[90] In den Ortsgrammatiken wird es hingegen häufig aufgeführt, sodass in Abb. 34 eine Karte zur geographischen Gliederung der Muster der Kasusmarkierung erstellt werden konnte. Verglichen mit dem Adjektiv und dem Indefinitartikel zeigen sich hier deutlich mehr Belege für das Muster der vollen Distinktion. Diese bilden einen halbwegs homogenen Raum in nördlichen Baden-Württemberg. Am nördlichen Rand dieses Raums sowie im Süd-

90 Unter diese Kategorie fallen in den Ortsgrammatiken teilweise Possessivpronomen und Possessivdeterminierer. Diese werden jedoch zumeist nicht getrennt aufgeführt.

westen von Baden-Württemberg und in der gesamten Schweiz zeigt sich das Muster NA/D, das sich vereinzelt auch im Osten des Gebiets findet, wo ansonsten – soweit durch das lose Ortsnetz ersichtlich – ebenso wie beim Indefinitartikel das Muster N/AD dominiert. Auch hier zeigt sich am nordöstlichen Rand des Distinktionsgebiets Mustervariation.

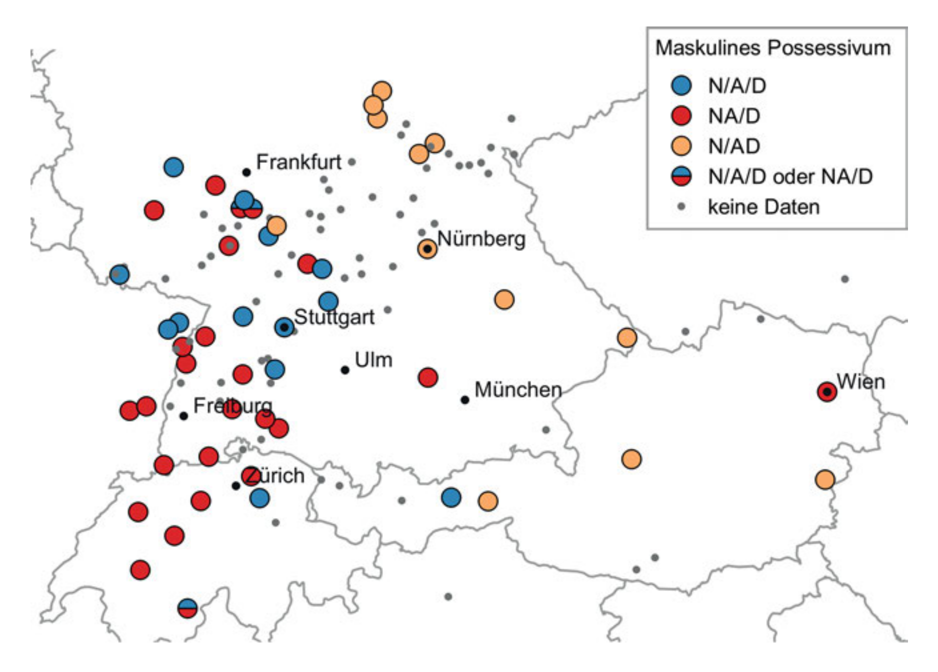


Abb. 34: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Daten aus Ortsgrammatiken zum maskulinen Possessivum.

Wie bereits die Korpusdaten bilden auch die Daten der Ortsgrammatiken ein außerordentlich dichtes Belegnetz beim maskulinen Definitartikel. Dies liegt jedoch – anders als in den Korpusdaten – nicht an der hohen Tokenfrequenz dieser Wortart, sondern v. a. daran, dass sich die Paradigmen des Definitartikels, soweit sie nicht ohnehin explizit in einer Grammatik aufgeführt sind, häufig aus anderen Beschreibungen beispielweise zur Nominalflexion rekonstruieren lassen. Auf diese Weise lässt sich auch hier ein äußerst scharfes Bild der geographischen Gliederung zeichnen.

Wie bereits bei den oben beschriebenen Wortarten findet sich das Muster NA/D auch in den Ortsgrammatiken durchgängig in der Schweiz sowie vereinzelt im nördlich davon gelegenen Distinktionsgebiet. Das Muster N/A/D dehnt sich scheinbar vom Zentrum weiter in den Norden und auch in den Osten bis

nach München hin aus (aufgrund der wortartenübergreifenden Lücken im Ortsnetz muss diese Aussage etwas vorsichtig formuliert werden). Es zeigt zwar im Nordosten Variation mit dem Muster NA/D, bildet aber ansonsten besonders im Raum Stuttgart ein noch deutlich homogeneres Gebiet, als dies in den Korpusdaten der Fall ist. Auch hier zeigt der Osten ansonsten relativ homogen das Muster N/AD.

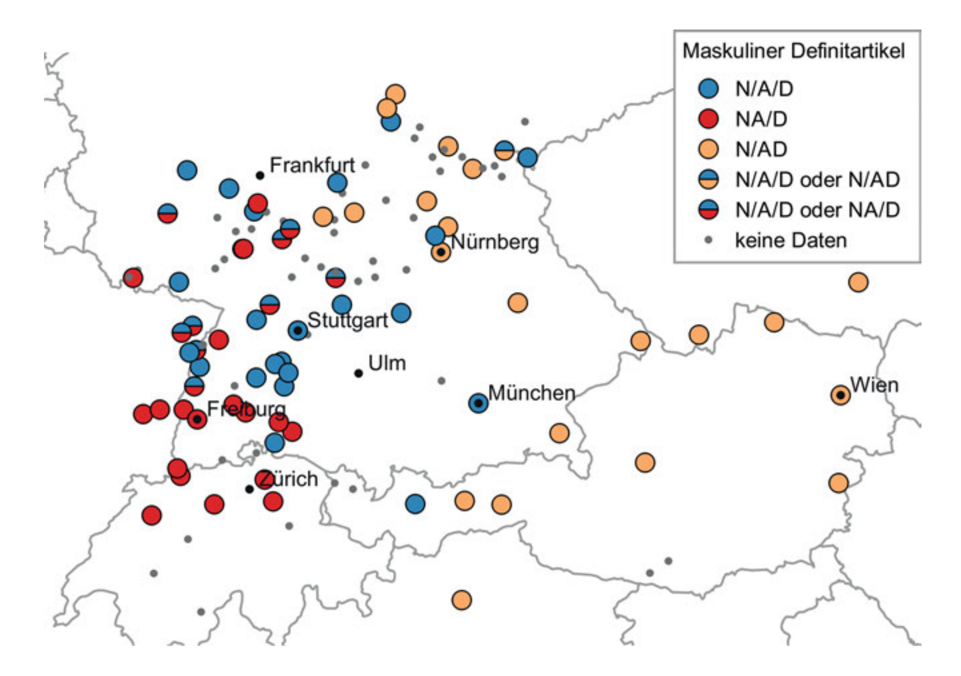


Abb. 35: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Daten aus Ortsgrammatiken zum maskulinen Definitartikel.

Wenn auch mit einem weniger dichten Belegnetz, zeigt das maskuline Demonstrativpronomen ebenfalls ein recht klares Raumbild. Das Gebiet mit dem Muster NA/D ist bis auf wenige Ausnahmen vollständig auf das südliche Baden, die Schweiz (wo sich lediglich ein abweichender Beleg für volle Distinktion zeigt) sowie auf das Elsass beschränkt. Die volle Distinktion (N/A/D) hat verglichen mit den bisher angeführten Wortarten ein äußerst großes Verbreitungsgebiet, das das gesamte Zentrum und den Norden von Baden-Württemberg, sowie die südlich noch analysierten Bereiche von Hessen und Rheinland-Pfalz umfasst und sich im Osten bis etwa auf die Höhe von München erstreckt. Das übrige östliche Gebiet weist auch hier das Muster N/AD auf.

Da die Korpusanalyse kein flächendeckendes Bild des maskulinen Demonstrativpronomens gezeigt hat, ist kein direkter Vergleich mit diesen Erkenntnissen aus den Ortsgrammatiken möglich. Die großflächige Ausdehnung des Distinktionsgebiets, die sich in den Korpusdaten angedeutet hat, lässt sich jedoch auch in Abb. 36 erkennen.

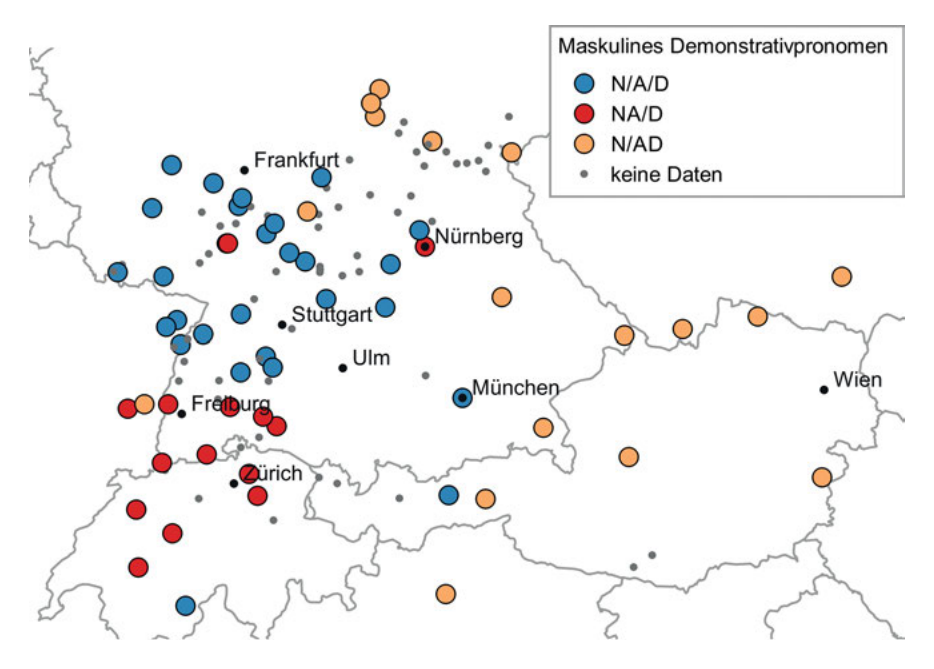


Abb. 36: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Daten aus Ortsgrammatiken zum maskulinen Demonstrativpronomen.

In Bezug auf das Personalpronomen zeigt sich auch in den Daten der Ortsgrammatiken eine deutliche Dominanz der Belege für das Muster der vollen Distinktion (vgl. Abb. 37). Hier ergibt sich für das oberdeutsche Gebiet verglichen mit den bisherigen Wortarten ein erstaunliches Bild: Das geschlossene Gebiet mit Muster NA/D im Westen und Südwesten ist nicht mehr zu erkennen. Stattdessen dominiert nahezu im gesamten westlichen Teil des Untersuchungsgebietes die volle Distinktion. Der Osten hingegen, der bislang recht einheitlich das Muster N/AD gezeigt hat, scheint, soweit auf Basis des lockeren Ortsnetzes erkennbar, im Südwesten bis nach Bad Aussee ebenso die volle Distinktion aufzuweisen, während sich im Südosten neben dem für den Osten im Maskulinum üblichen Muster N/AD auch ein Gebiet mit NA/D abzeichnet – ein synkretisches Muster, das sich auf diesem Gebiet ansonsten nicht im Maskulinum findet. Le-

diglich im Nordosten zeigt sich ein relativ dicht belegtes Gebiet mit dem im Osten in anderen Wortarten so üblichen Muster N/AD.

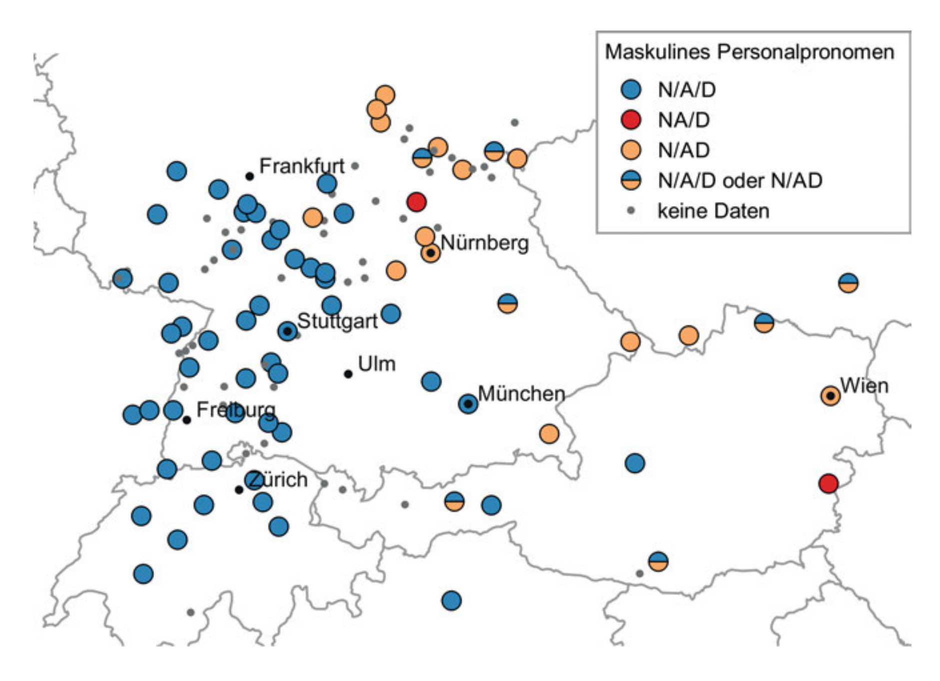


Abb. 37: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Daten aus Ortsgrammatiken zum maskulinen Personalpronomen.

Das Personalpronomen sticht damit nicht nur wegen seiner außerordentlichen Distinktionsquote von 99% im Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse gegenüber den übrigen maskulinen Kategorien hervor. Die Notwendigkeit einer distinkten Markierung des Personalpronomens im Kasusdiasystem scheint derart groß zu sein, dass nur ein beschränktes Gebiet des Oberdeutschen hier ein synkretisches Muster zulässt, wobei eine distinkte Nominativmarkierung (bis auf sehr wenige Ausnahmen) im gesamten oberdeutschen Raum gewährleistet ist.

Die Erkenntnisse zur kasusmorphologischen Raumgliederung anhand maskuliner Kategorien können wie folgt gebündelt werden: Basierend auf den Daten der Ortsgrammatiken lässt sich die Skala in (12) zur kategoriell gestaffelten geographischen Ausdehnung des Distinktionsgebiets in den Korpusdaten folgendermaßen verfeinern:

(13) Adjektiv < Indefinitartikel < Possessivum < Definitartikel < Demonstrativpronomen < Personalpronomen

Das Adjektiv hat zwar in den Daten der Ortsgrammatiken auch einen gewissen Anteil des Musters N/A/D gezeigt, dieser ist jedoch deutlich geringer als in den übrigen Wortarten. Das Possessivum, das auf Basis der Korpusdaten nicht untersucht werden konnte, wurde zwischen dem Indefinitartikel und dem Definitartikel verortet.

In den Daten der Ortsgrammatiken hat das Distinktionsgebiet jeweils eine größere geographische Verbreitung als in den Daten der Korpusanalyse. Zwar muss durchaus ein gewisser Einfluss des häufig standarddeutschen bzw. historischen und damit distinkten Bezugssystems in den Ortsgrammatiken berücksichtigt werden, ein Großteil der distinkten Belege bildet jedoch auch hier einen größtenteils homogenen Raum im (westlichen) Zentrum des oberdeutschen Gebiets. Eine Erklärung, die ausschließlich auf diesem methodischen Aspekt basiert, der sich dann übergreifend auf das gesamte Gebiet auswirken würde, greift hier daher zu kurz. Dass das distinkte Muster zu dem von den Ortsgrammatiken abgebildeten Sprachstand noch eine größere geographische Verbreitung gezeigt hat und zum Zeitpunkt der Tonaufnahmen zu Ruoff (1984) schon weiteren Nivellierungstendenzen unterworfen war, kann hier durchaus als realistische Erklärung in Betracht gezogen werden.

Ein weiterer Aspekt, der bislang noch nicht speziell besprochen wurde, ist die Mustervariation auf Wortartenebene. Diese zeigt sich sowohl in den Korpusdaten als auch in denen der Ortsgrammatiken und tritt häufig, aber nicht ausschließlich an den Rändern des Distinktionsgebiets auf. Sie ist auf den Karten zum Adjektiv, beim indefiniten sowie beim definiten Artikel in beiden Datengrundlagen und beim Possessivum und Personalpronomen vereinzelt in den Daten der Ortsgrammatiken zu beobachten. Hier konnten an einem Ort nicht nur unterschiedliche Muster für verschiedene Wortarten (z. B. ein anderes Muster beim maskulinen Definitartikel als beim maskulinen Personalpronomen), sondern auch innerhalb des Paradigmas einer einzigen maskulinen Wortart rekonstruiert werden.

Tab. 26: Paradigmatische Reihe des maskulinen Definitartikels mit Mustervariation auf Wortebene, rekonstruiert aus dem Transkript Isingen/Balingen.

	Singular
Nominativ	*de*
Akkusativ	*de oder (d)en*
Dativ	*dem*

Ein Beispiel zeigt Tab. 26 zum maskulinen Definitartikel im Transkript von Isingen/Balingen. Dort konnten für den Akkusativ zwei Formen rekonstruiert werden, wobei eine der des Nominativs entspricht (NA/D), während die andere distinkt ist (N/A/D).

In spezifisch dialektgeographischen Arbeiten, die sich mit großflächigeren Raumstrukturen auseinandersetzen, wurde dieses Phänomen bislang nicht behandelt, wohl aber in solchen, die sich auf kleinräumigere Gebiete beziehen. Obwohl es beispielsweise Überschneidungen zwischen den hier genutzten Ortsgrammatiken und der dort genutzten Datengrundlage geben muss, wird das Phänomen in Shrier (1965) nicht erwähnt. In 4.3.4 werde ich noch einmal ausführlicher auf dieses Phänomen eingehen, das sich als charakteristisch für bestimmte maskuline Wortarten erwiesen hat.

In 4.3.1 wurde neben den maskulinen Kategorien auch die 1. Person Singular als mögliche raumbildende Kategorie angeführt. Während die raumbildende Funktion der maskulinen Wortarten Shrier (1965: Karte 13) ausführlich besprochen wird, wird diese für das Personalpronomen der 1. Person Singular in dort lediglich in der Legende erwähnt, jedoch ansonsten nicht weiter ausgeführt. Dabei ist anzunehmen, dass die Wortart hier nicht in die Karte integriert wurde, weil sie sich als raumbildend erwiesen hat, sondern lediglich deshalb, weil sie teilsystemübergreifend als letztes Refugium der vollen Distinktion abgebildet werden sollte. Da sich auch in dieser Kategorie jedoch eine gewisse Mustervariation im Korpus gezeigt hat, erfolgt an dieser Stelle abschließend ein kurzer Blick in die geographische Verbreitung der Muster der Kasusmarkierung des Personalpronomens der 1. Person Singular.

Abbildung 38 zeigt, wie grundsätzlich auf Grundlage der Forschungsliteratur sowie der außerordentlich hohen Distinktionsquote von 99% zu vermuten, einen besonders hohen Anteil an voller Distinktion in den Korpusdaten. Die Karte zeigt allerdings auch, dass die 94 Belege für das Muster N/AD (z. B. *i/ me, me,* Hettlingen/Wertingen_1) nicht willkürlich im Gebiet verbreitet, sondern an zwei nebeneinanderliegenden Orten am Ostrand des Untersuchungsraums, nämlich Achsheim/Augsburg und Hettlingen/Wertingen,[91] konzentriert sind. Wie bereits in 4.3.1 gemutmaßt, könnte das Muster N/AD im Singular des Personalpronomens der 1. Person hier auf ein Übergreifen des für die 1. Person üblichen Synkretismusmusters vom Plural auf den Singular hindeuten. Interessant

91 Aus dem Ort Hettlingen/Wertingen liegen im Korpus zwei Transkripte vor. Alle Belege der 1. Person aus diesem Ort sind allerdings im Transkript Hettlingen/Wertingen_1 belegt. Im Transkript Hettlingen/Wertingen_2 konnte kein Muster für das Personalpronomen der 1. Person Singular rekonstruiert werden, was eine vergleichende Analyse – die gerade in Bezug auf dieses Muster interessant gewesen wäre – leider nicht ermöglicht.

ist hierbei die geographische Lage dieser Belege am Ostrand des Untersuchungsgebiets. Auch in maskulinen Kategorien dominiert dort das Muster N/AD, was eine Ausbreitung des Musters auch im Singular der 1. Person von Osten aus durchaus nachvollziehbar machen würde. Die maskulinen Kategorien könnten damit als Katalysator für die Ausweitung des Pluralmusters der 1. Person auf Singularkontexte fungieren – eine These, die sich jedoch aufgrund der recht geringen Belegdichte und des kleinen Untersuchungsgebiets nicht empirisch untermauern lässt.

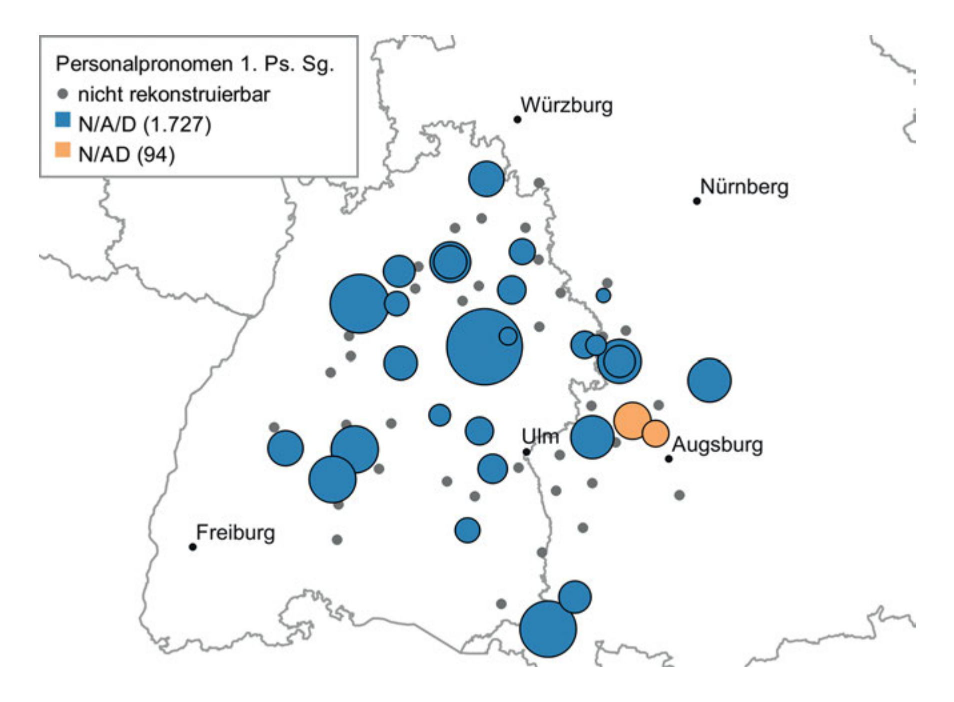


Abb. 38: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Korpusdaten zum Personalpronomen der 1. Ps. Sg.

Die Darstellung der Ergebnisse aus der Analyse der Ortsgrammatiken spricht eher dagegen, ein sich ausbreitendes Muster N/AD beim Personalpronomen der 1. Person Singular anzusetzen (vgl. Abb. 39). Zwar fallen die beiden Orte, die in Abb. 38 das Muster N/AD gezeigt haben, in den Bereich, der nicht durch das Ortsnetz der Grammatiken abgedeckt ist, doch sind im gesamten oberdeutschen

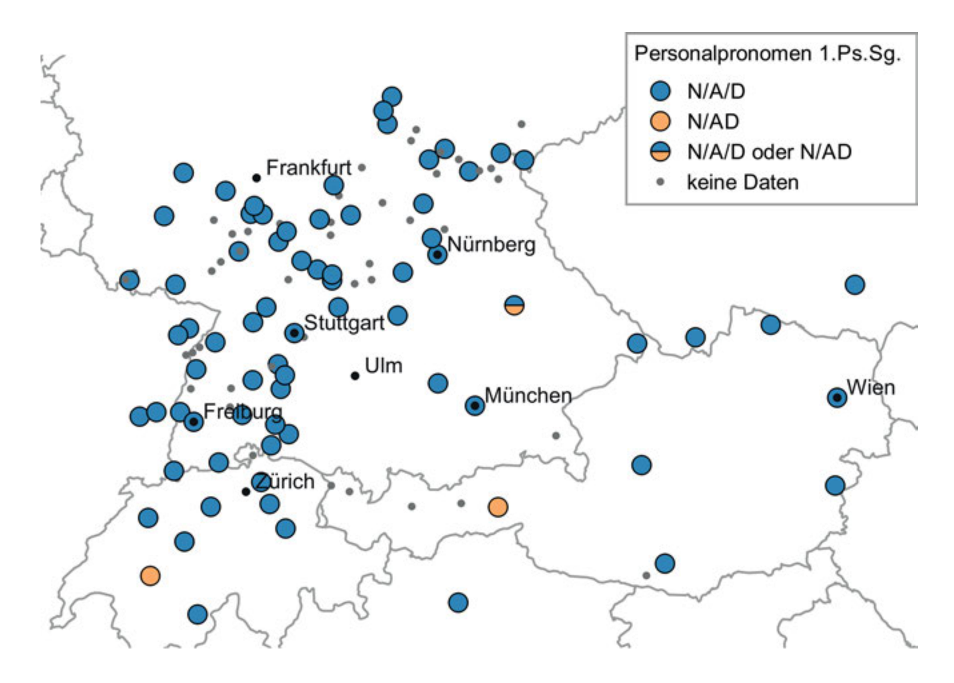


Abb. 39: Kasusmorphologische Raumbildung anhand der Daten aus Ortsgrammatiken zum Personalpronomen der 1. Ps. Sg.

Gebiet nur marginal Belege für dieses Muster zu erkennen, die zudem über den gesamten Raum verteilt sind.[92]

Wie bereits oben ausgeführt, ist davon auszugehen, dass die Daten der Ortsgrammatiken einen eher älteren Sprachstand abbilden als die der Korpusanalyse. Es ist daher durchaus denkbar, dass sich das Verbreitungsgebiet des Musters N/AD beim Personalpronomen der 1. Person Singular im Zeitraum zwischen den beiden in den verschiedenen Datengrundlagen abgebildeten Sprachständen verdichtet beziehungsweise geographisch ausgedehnt hat. An den wenigen und – bezogen auf die Korpusanalyse – geographisch zudem eher kleinräumigen Daten zu diesem Phänomen lässt sich eine raumbildende geographische Ausdehnung des Musters jedoch nicht nachweisen. Auf Basis dieser Analyse können damit weiterhin lediglich die maskulinen Kategorien als raumbildende Faktoren im oberdeutschen Gebiet angesetzt werden.

92 Auch Rabanus (2008: 254–255) beschreibt dieses Muster lediglich auf Grundlage von Funk (1957) für den Ort Ingertsheim (in Oberbayern), der weitab des Untersuchungsgebiets der Korpusanalyse liegt.

4.3.3 Erkenntnisse zu kasusmorphologischen Raumbildern

Die Beschreibung der geographischen Gliederung der Muster anhand der einzelnen maskulinen Kasusmarker in 4.3.2 wird in diesem Teilkapitel als Grundlage genutzt, um übergreifende Regularitäten der kasusmorphologischen Raumgliederung herauszuarbeiten. Bereits in 2.3.3 wurde beispielsweise die Darstellung der Raumstruktur in Shrier (1965) und in Rowley (2004) kritisiert, die sich größtenteils an der Tradition der eher phonologisch-lexikalischen Dialektkartographie orientiert und homogene, durch Isoglossen separierte Raumstrukturen abbildet – ein Konzept, das selbst für phonologisch-lexikalische Phänomene inzwischen hinterfragt wird (vgl. dazu beispielsweise Pröll 2015). Bereits in Shriers (1965) Karten lassen sich erste Hinweise darauf erkennen, dass die geographische Gliederung auf Basis der Muster der Kasusmarkierung eher Raumbildern zu syntaktischen als solchen zu phonologisch-lexikalischen Phänomenen ähnelt – wie etwa die eher großflächige Raumbildung sowie die nach Wortarten gestaffelten Gebietsausdehnungen. Im folgenden Teilkapitel werde ich die kasusmorphologischen Raumbilder daher aufbauend auf den Eigenschaften, die sich in den Karten in 4.3.2 gezeigt haben, und angelehnt an bisherige Erkenntnisse zur morphosyntaktischen Raumgliederung beschreiben. Dabei zeigen sich jedoch auch einige Aspekte, in denen die kasusmorphologische Raumgliederung strukturell von der syntaktischen abweicht. Auf diese Besonderheiten werde ich abschließend noch einmal explizit eingehen.

Phänomene der Kasusmorphologie vor dem Hintergrund der morphosyntaktischen Raumgliederung zu beschreiben ist keine vollkommen neue Idee. Bereits in ihrer Übersicht zum Kernbereich geographischer morphosyntaktischer Variation führt Glaser (2017: 169) verschiedene kasusmorphologische Einzelphänomene auf, so z. B. die präpositionale Dativmarkierung, Possessivkonstruktionen sowie den Synkretismus von Akkusativ mit Nominativ und Dativ. In diesem Kapitel werde ich jedoch nicht nur einzelne das Kasussystem betreffende Phänomene, sondern im Rahmen der strukturell-dialektologischen Ausrichtung der Analyse vollständige Muster der Kasusmarkierung in ihrer geographischen Gliederung in den Blick nehmen und mit den Erkenntnissen zur morphosyntaktischen Raumstruktur in Bezug setzen.

Um die in 4.3.2 aufgeführten Einzelkarten und die dafür jeweils beschriebenen Beobachtungen zu einem Gesamtbild der kasusmorphologischen Raumbildung zu verknüpfen, wurde eine hierarchische Clusteranalyse auf Grundlage von Mustern der Kasusmarkierung in den maskulinen Wortarten durchgeführt. Die Datengrundlage wurde hierbei auf die Ortsgrammatiken beschränkt, da diese im Gegensatz zu den Korpusdaten ein äußerst homogenes Belegnetz

aufweisen.[93] Das Belegnetz der Korpusdaten hat sich aufgrund der unterschiedlichen Ausschnitte des idiolektalen Systems, die in den einzelnen Transkripten wiedergegeben sind, als äußerst heterogen erwiesen, was eine geostatistische Analyse dieser Daten leider ausschließt.

Zunächst wurde ein hierarchisches Ward-Cluster ermittelt, das die Quadrierung der euklidischen Distanz zwischen zwei in den Ortsgrammatiken beschriebenen Belegorten wiedergibt (vgl. die prägnante Beschreibung der hierarchischen Clusteranalyse sowie den R-Code, der hier in leicht abgewandelter Form hier genutzt wurde, in Schäfer 2017: 313–314).[94]

Abbildung 40 zeigt das Dendrogramm, eine Baumdiagrammdarstellung der einzelnen Cluster, in die sich die einzelnen Ortspunkte (auf die sich die Ortsgrammatiken beziehen), anhand der dort rekonstruierten Muster der Kasusmarkierung gliedern lassen. Die Nummerierung der einzelnen Ortsgrammatiken, die sich jeweils am Ende der Zweige eines Clusters befinden, ist wieder über das Verzeichnis in Anhang 6.1 aufgeschlüsselt. Das Dendrogramm ist dabei wie folgt zu verstehen: Die Ortspunkte, die auf einer niedrigeren Stufe des Dendrogramms miteinander verbunden sind – die eher feine Verästelungen zeigen – sind einander ähnlicher als solche, die auf einer höheren Stufe miteinander verbunden sind – also durch eher dicke Astgabeln verbunden sind.

Die einzelnen Ortspunkte wurden basierend auf ihrer Zugehörigkeit zu dem jeweiligen Cluster eingefärbt und in Abb. 41 kartiert. Die Farben der einzelnen Cluster wurden zufällig ausgewählt.

Der oberdeutsche Raum lässt sich auf diese Weise wie folgt gliedern: Es können ganz grundlegend drei größere Gebiete in Abb. 41 angesetzt werden. Der gesamte Osten des Oberdeutschen (vgl. Cluster 3) scheint hier (dies muss aufgrund des grade dort sehr losen Ortsnetzes vorsichtig formuliert werden) bei allen maskulinen Wortarten (mit Ausnahme des Personalpronomens vollständig) zum Muster N/AD zu tendieren – ein Muster, das für die 3. Person eher untypisch ist und eher in der 1. Person (insbesondere im Plural) dominiert (vgl. 4.2.3).

93 Zur Differenzierung von Orts- und Belegnetz s. 3.2.2.

94 Im Folgenden genutztes, überarbeitetes R-Skript nach Schäfer (2017: 313):

```
d <- dist(DATEINAME, method =“euclidean”)
#für Distanzmatrix
fit <- hclust(d, method=“ward.D2”)
plot(fit, hang=-1)
#erstellt ein Dendrogramm
groups <- cutree(fit, k=5) ->Baum
#teilt den Baum in 5 Cluster
rect.hclust(fit, k=5, border=“grey”)
#zeichnet graue Quadrate um die 5 Cluster
```

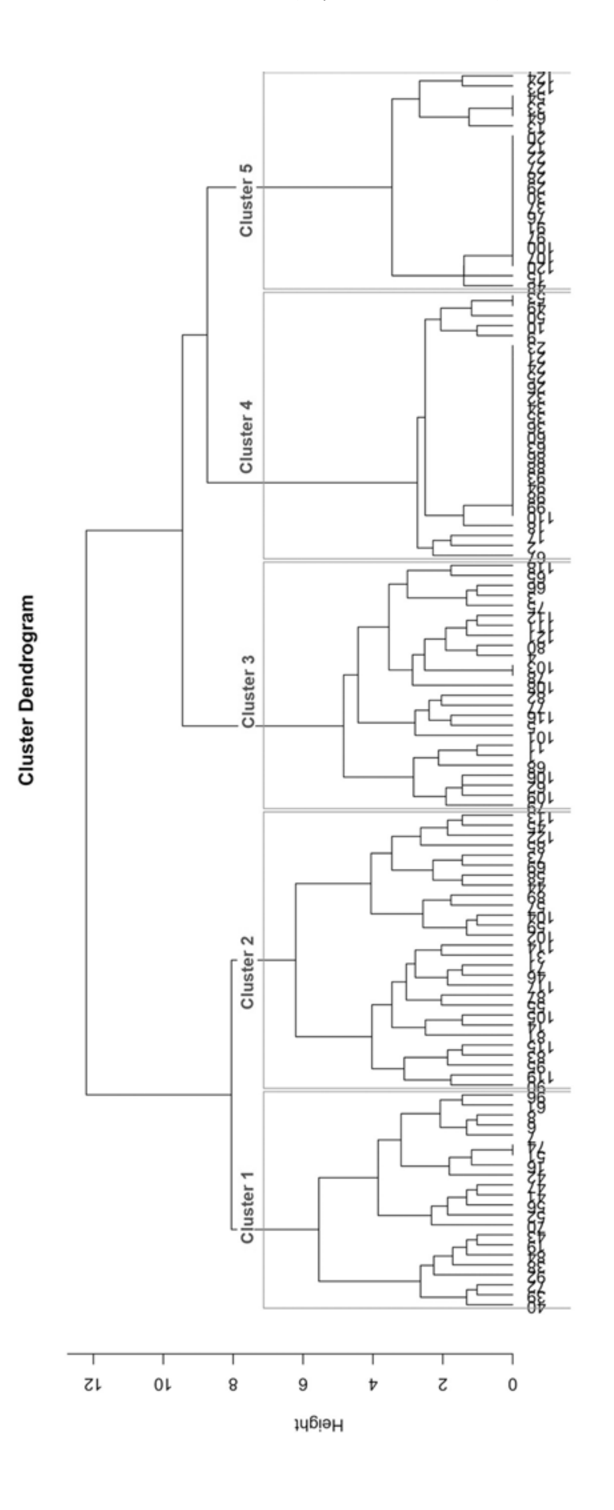


Abb. 40: Dendrogramm des errechneten Ward-Clusters auf Grundlage der Daten der Ortsgrammatiken.

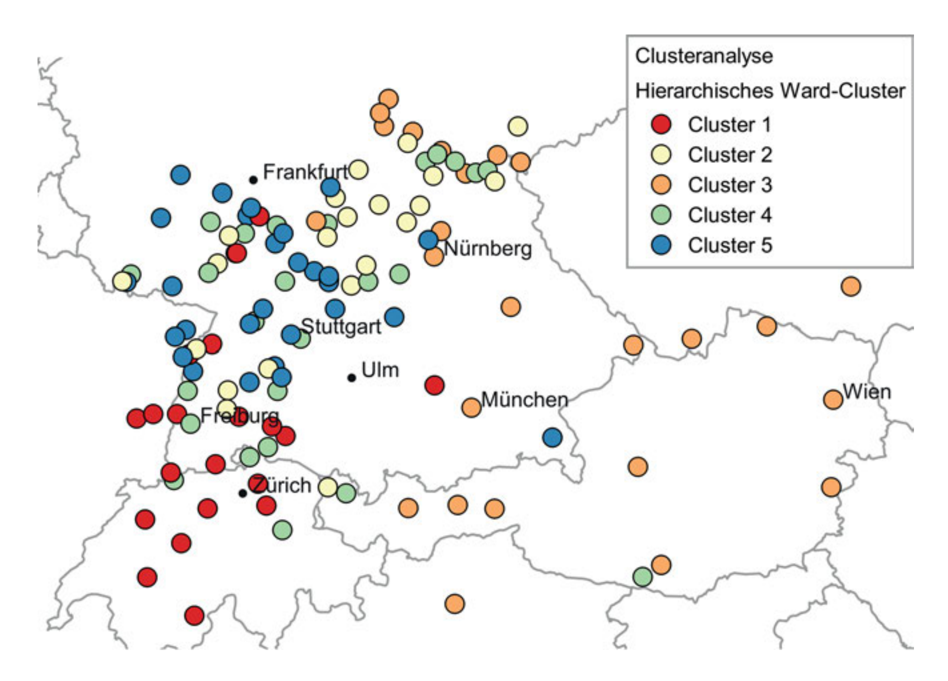


Abb. 41: Kasusmorphologische Raumbildung anhand einer Clusteranalyse auf Grundlage aller maskulinen Kasusmarker.

Dieses Muster ist für das oberdeutsche Gebiet insofern bemerkenswert, als es die ansonsten hier so prominente Dativdistinktion betrifft. Dal (1971a) vermutet diesbezüglich ein eher phonologisch als morphologisch determiniertes Muster, das keine „syntaktische Einebnung der beiden Kasus [Akkusativ und Dativ] überhaupt" zur Folge hat (Dal 1971a: 188). Aus Perspektive der Systemfunktion, die in dieser Arbeit auf Grundlage der morphophonologischen Oberflächenstruktur herausgearbeitet wurde, wird zwar dennoch Akkusativ-Dativ-Synkretismus angesetzt, im Folgenden wird sich aber zeigen, dass sich der Raum mit Muster N/AD auch dialektgeographisch anders verhält als die beiden anderen, eher durch vermutlich innermorphologisch determinierte Muster geprägten Räume.

Der gesamte Westen lässt sich grob in zwei weitere Gebiete unterteilen. Im Südwesten, vornehmlich in der Schweiz sowie im südlichen Baden, findet sich bei nahezu allen maskulinen Wortarten – mit Ausnahme des Personalpronomens – relativ homogen das Muster NA/D (vgl. Cluster 1). Das Maskulinum ist den übrigen Genera sowie dem Plural der 3. Person im Muster der Kasusmarkierung nahezu vollständig angepasst. Lediglich das suppletive Personalpronomen trägt hier noch die letzten Reste einer Nominativ-Akkusativ-Distinktion. Im Gegensatz zum Sonderstatus, den das Maskulinum im östlichen Gebiet mit dem ansonsten

in der 3. Person unüblichen Muster N/AD einnimmt, kann die Ausbreitung des Musters NA/D ins Maskulinum, die in diesem Raum zu erkennen ist, als letzte Konsequenz einer bereits in 2.2.2.1 beschriebenen eher morphologisch determinierten diachronen Entwicklung gewertet werden, in der ein Muster der Kasusmarkierung für die 3. Person etabliert und ausgebaut worden ist.

Der dritte Raum, der sich vom Norden bis zum Zentrum des westlichen Gebiets erstreckt, weist deutlich mehr Heterogenität auf als die beiden bisher beschriebenen Räume (vgl. Cluster 2, 4 und 5 sowie einen Großteil der Daten der Korpusanalyse in 4.3.2, die nicht in die Clusteranalyse integriert werden konnten). Hier tritt die in 4.3.2 ausführlich beschriebene geographische Staffelung des Musters NA/D zur vollen Distinktion gegliedert nach den einzelnen maskulinen Wortarten zutage: Bis hin zum Kerngebiet der vollen Distinktion, das sich an der östlichen Grenze des westlichen Raums – etwa an der politischen Grenze zwischen Baden-Württemberg und Bayerisch-Schwaben – befindet, lässt sich hier eine zunehmende geographische Ausbreitung des Musters NA/D gestaffelt nach den einzelnen zentralen maskulinen Kasusmarkern beobachten. Mit Blick auf die angesetzte Chronologisierung der Daten und die weitere Ausdehnung des Musters NA/D in den Korpusdaten kann man hier einen Raum vermuten, in dem der Prozess der Nivellierung der Nominativ-Akkusativ-Distinktion, der im Südwesten bereits abgeschlossen ist, noch im Gange ist.

Die Raumgliederung des Oberdeutschen kann mit lediglich drei unterschiedlichen Teilsystemen durchaus als großflächige Struktur beschrieben werden und zeigt damit bereits ein erstes Charakteristikum der morphosyntaktischen Raumgliederung (vgl. beispielsweise Glaser 2008: 101, Glaser 2017: 175). Die charakteristische Ost-West-Gliederung morphosyntaktischer Phänomene, die Glaser (2017: 174) konkret auf die oben angeführten synkretischen Muster der Kasusmarkierung bezieht, lässt sich (wenn auch nicht ausschließlich, doch zumindest grundlegend) hier nur für ein begrenztes Gebiet bestätigen. Im Süden des oberdeutschen Gebiets zeigen die Ortsgrammatiken tatsächlich eine klare Unterteilung des Musters NA/D im alemannischen Raum, d. h. in der Schweiz und in Vorarlberg, und des Musters N/AD in Österreich. Diese klare Differenzierung wird lediglich beim Personalpronomen (wo die volle Distinktion im alemannischen Bereich das Muster N/AD ablöst) sowie durch einzelne Belege der vollen Distinktion im Übergangsbereich unterbrochen.

Nördlich davon, auf bundesdeutschem Gebiet, lässt sich eine solche Ost-West-Gliederung nicht erkennen. Zwar finden sich hier prinzipiell Unterschiede zwischen dem östlichen Gebiet, in dem N/AD dominiert, und dem westlichen Raum, in dem NA/D und N/A/D interagieren, doch lassen sich die Grenzen beziehungsweise Ausdehnungen dieses Gebiets nicht derart klar bestimmen. So nimmt beispielsweise das Muster N/AD etwa beim Adjektiv und Indefinitartikel

nahezu den gesamten Norden ein. Auch innerhalb des westlichen Raums kann weder von einer Ost-West-Gliederung noch von der zweiten in Glaser (2017: 174) als charakteristisch angeführten Struktur, der Nord-Süd-Gliederung, ausgegangen werden. Hier legen insbesondere die feinkörnigen Karten der Korpusdaten nahe, dass es sich bei der Staffelung des Distinktionsraums eher um ein Gebiet handelt, das sich ausgehend vom Kerngebiet der Distinktion nach Norden, Westen und Süden hin in Wellen ausdehnt. Die Gliederung der kasusmorphologischen Gebiete auf Grundlage vollständiger Muster der Kasusmarkierung scheint sich hier demnach zwar ähnlich, aber doch deutlich komplexer zu gestalten, als für zahlreiche andere morphosyntaktische (Einzel-)Phänomene angenommen wird. Dabei müssen diese feinen Unterschiede in der Raumgliederung nicht unbedingt auf spezielle Eigenschaften der Kategorie Kasus zurückzuführen sein. Es ist auch denkbar, dass durch die besonders feinkörnige Analyse gesprochensprachlicher Daten detailliertere Raumstrukturen aufgedeckt werden konnten als dies bei anderen Methoden und Datengrundlagen (etwa bei indirekten Erhebungen) der Fall ist.

Große Gemeinsamkeiten mit den bisherigen Erkenntnissen zur morphosyntaktischen Raumgliederung lassen sich in den Daten grundsätzlich bezüglich der Übergangsmuster zwischen den einzelnen oben angeführten Räumen beobachten, wobei zwei verschiedene Strukturen zu erkennen sind. Die Karten zeigen im Westen die charakteristische Übergangsstruktur einer schiefen Ebene wie sie in Seiler (2005)[95] definiert ist: Das oberdeutsche Gebiet – insbesondere der zentrale Raum im Westen – weist kaum vollständig homogene Räume auf, sondern eher solche, in denen mehrere Muster der Kasusmarkierung parallel auftreten können – die also einen gewissen Anteil an Variation zeigen (vgl. Glaser 2017: 176–177). Übergänge zwischen diesen Gebieten äußern sich nun in der graduell ansteigenden Prominenz des einen und der analog abfallenden des jeweils anderen Musters (vgl. Seiler 2005: 330). Diese steigende bzw. fallende Prominenz lässt sich mit Seiler (2005: 331–332) grundsätzlich anhand von vier Charakteristika greifen: Der geographischen Belegdichte sowie der anteiligen Häufigkeit der Belege eines Musters je Ort, der Präferenz des Musters gegenüber anderen Varianten sowie der Beschränkung durch syntaktische Restriktionen.

---

95 Im Rahmen der kasusmorphologischen Raumgliederung wird die schiefe Ebene ausschließlich anhand von Seilers (2005) Charakterisierung genutzt. Das Konzept einer schiefen Ebene wird jedoch bereits bei Schmidt (1872: 27) als bildhafte Darstellung der Entstehung verschiedener indogermanischer Sprachen aus einem einzelnen kontinuierlichen Varietätenspektrum eingeführt.

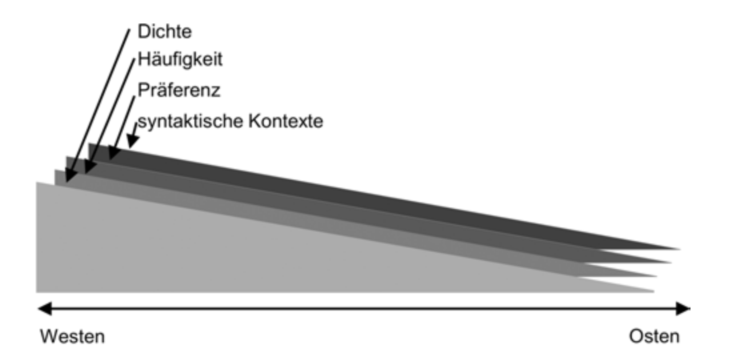


Abb. 42: Visualisierung des Konzepts der schiefen Ebene nach Seiler (2005: 332).

Die Präferenz bestimmter Muster lässt sich im Rahmen dieser Analyse nicht ermitteln – inwiefern eine Gewährsperson ein Muster präferiert bzw. als natürlicher empfindet, kann weder auf Basis von Ortsgrammatiken noch von Korpusdaten ausgemacht werden. Seilers (2005) Konzept fußt auf Daten der indirekten Erhebung zum Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz (SADS), die eben diese Präferenz im Fragebogen gezielt erhoben hat (vgl. beispielsweise Glaser 2000, Seiler 2005).

Die übrigen Charakteristika lassen sich jedoch auch anhand der hier genutzten Datenquellen untersuchen: Die geographische Belegdichte, d. h. die Menge der Orte, an denen sich ein Muster zeigt, ist sowohl in den Korpusdaten als auch in denen der Ortsgrammatiken zu erkennen und bereits oben beschreiben: So dominiert beispielsweise das Muster NA/D im nahezu vollständig homogenen südwestlichen Gebiet. Im zentralen Westen nimmt diese Dominanz zunehmend ab; immer mehr Belege der vollen Distinktion treten auf, bis diese im Kerngebiet der Distinktion schließlich dominieren. Auch die anteilige Häufigkeit der Muster lässt sich in den Korpusdaten ablesen: Die Anteile des Musters NA/D nehmen zum Distinktionsgebiet hin ab (vgl. 4.3.4). Insbesondere im zentral westlichen Gebiet, in dem teilweise starke Mustervariation auftritt, sind auch syntaktische Restriktionen für das Auftreten der einzelnen Muster denkbar. So lässt sich angelehnt an die Beschreibung Seilers (2005: 331) annehmen, dass das Muster NA/D im Südwesten immer auftritt, dass es im zentralen Gebiet bestimmten Restriktionen unterliegt und im Kerngebiet der Distinktion unterbleibt. Restriktionen dieser Art stellen zunächst grundlegend die einzelnen maskulinen Wortarten dar, in denen NA/D auftritt. Während dies im Südosten des Gebiets alle Wortarten außer dem Personalpronomen betrifft, findet sich das Muster nach Nordosten hin bei immer weniger Wortarten. In diesen Bereich des Übergangs fallen auch die meisten Belege der Mustervaria-

tion auf Ebene einzelner Wortarten, die im westlichen Teil zwischen voller Distinktion und dem Muster NA/D variieren.

Im Osten des Gebiets – am Übergang zum Muster N/AD – zeichnet sich hingegen ein anderer Typus der morphosyntaktischen Übergangsstruktur ab: Auch hier tritt Mustervariation – sowohl solche, zwischen den verschiedenen maskulinen Wortarten als auch solche, auf Ebene einer einzelnen Wortart – als Übergangsstruktur auf, jedoch scheint diese geographisch deutlich begrenzter zu sein. Zwar ist die Belegdichte im östlichen Gebiet bei der Analyse der Ortsgrammatiken deutlich geringer als in den westlichen Gebieten, auf die auch der Untersuchungsraum der Korpusanalyse einen stärkeren Fokus legt, dennoch lässt sich relativ klar erkennen, dass sich die östliche Übergangsstruktur klar von der westlichen unterscheidet.

Dort lässt sich eher von der Struktur einer Stufe, wie sie in Leser (2012) beschrieben wird (vgl. Abb. 43), als von einer schiefen Ebene ausgehen. Eine solche Stufe zeigt nach Leser (2012: 97) einen deutlich abrupteren, räumlich deutlich begrenzteren Übergang als die schiefe Ebene an, grenzt sich durch auf beiden Seiten auftretende Variation jedoch vom Isoglossenkonzept ab. Auf beiden Seiten der Stufe können demnach durchaus noch Belege für das jeweils weniger prominente Muster gefunden werden, die Übergangszone nimmt jedoch einen deutlich geringeren geographischen Raum ein als dies bei der schiefen Ebene der Fall ist.

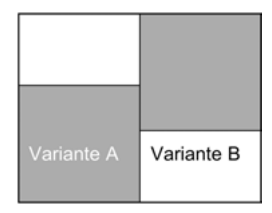


Abb. 43: Abbildung des Konzepts der Stufe nach Leser (2012: 97).

Auf Grundlage der Karten in 4.3.2 lässt sich dieser Stufenstruktur für die kasusmorphologische Raumgliederung noch ein weiteres Merkmal hinzufügen: Die Staffelung des synkretischen Musters nach maskulinen Wortarten, die die schiefe Ebene im Westen des Gebiets charakterisiert, tritt im Osten scheinbar nicht in diesem Umfang auf. Zwar unterschiedet sich die exakte Ausdehnung des N/AD-Gebiets insbesondere im Norden zwischen Adjektiv und Indefinitartikel einerseits und den übrigen Wortarten andererseits, doch scheint der Übergang zwischen dem östlichen und dem westlichen Gebiet ansonsten bei allen Wortarten nahezu parallel zu verlaufen (ganz ähnlich, wie bereits in den Karten in Shrier 1965 abgebildet).

Die folgende Abbildung illustriert eine grobe Abstraktion des hier beschriebenen Übergangsszenarios entlang einer Achse, die quer durch den gesamten oberdeutschen Raum verläuft und Schnittpunkte mit allen drei oben beschriebenen Großräumen aufweist. Aufgrund der geographisch-strukturellen Ähnlichkeit orientiert sich Abb. 44 auch bezüglich der Darstellung der Stufenstruktur an der Darstellung der schiefen Ebene aus Seiler (2005: 332) in Abb. 42.

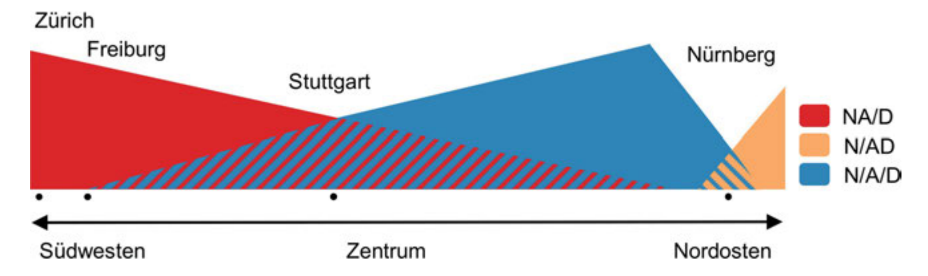


Abb. 44: Abstrahierte Darstellung der Übergangsstrukturen im Untersuchungsgebiet.[96]

Die Abbildung gibt die oben angeführten Erkenntnisse zur kasusmorphologischen Raumgliederung wieder: Der Verlauf der Achse – angedeutet durch die darauf liegenden Städte – zeigt die Südwest-Nordost-Gliederung, die für den oberdeutschen Raum angesetzt wurde. Diese Gliederung unterteilt drei größere Räume. Im Südwesten dominiert das synkretische Muster NA/D, im Osten das ebenfalls synkretische Muster N/AD. Dazwischen befindet sich ein Gebiet, in dem das Muster N/A/D zum östlichen Zentrum hin zunehmend prominenter wird. Während sich zum Südwesten und Westen hin der graduelle, geographisch recht breite Übergang einer schiefen Ebene abzeichnet, deutet sich nach Osten eine Übergangsstufe an.

Die Besonderheit der Übergangsstrukturen bei der kasusmorphologischen Raumgliederung liegt nun darin, dass sie auf verschiedenen Abstraktionsebenen zu erkennen sind: Sie lassen sich erstens, wie bereits beschrieben, auf Ebene der Kategorie Maskulinum erkennen. Entlang der in (13) angeführten Skala der Wortarten nimmt das Muster N/A/D vom Kerngebiet der vollen Distinktion nach Süden, Norden und Westen hin zu. Nach Osten hin tritt bei allen Wortarten mit Ausnahme des Personalpronomens die Stufe zwischen voller Distinktion und dem Muster N/AD zu Tage. Die geographische Übergangsstruktur ist hier demnach tatsächlich durch syntaktische Restriktionen konditioniert, die entlang der

96 Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurde in dieser Abbildung auf die gesonderte Darstellung der Charakteristika aus Seiler (2005: 332) verzichtet.

schiefen Ebene zu- beziehungsweise abnehmen. Während die volle Distinktion im äußersten Südwesten lediglich beim maskulinen Personalpronomen auftritt, findet sie sich im zentralen Gebiet auch beim Demonstrativpronomen und im Kerngebiet der vollen Distinktion bei allen untersuchten maskulinen Kasusmarkern mit Ausnahme des Adjektivs.

Die Übergangsstrukturen zeigen sich aber zweitens auch auf Ebene einzelner maskuliner Kasusmarker, wie beispielsweise dem maskulinen Adjektiv, beim Definit- oder Indefinitartikel (und in den Daten der Ortsgrammatiken auch beim Possessivum). Sie sind also nicht nur im Vergleich der Karten in 4.3.2, sondern auch innerhalb der Einzelkarte selbst zu erkennen. Auch hier zeigt sich beispielsweise eine allmähliche Abnahme von Belegen des Musters NA/D auf der Achse vom Südwesten hin zum Kerngebiet der vollen Distinktion. Während im Südwesten ausschließlich Belege für NA/D und in diesem Kerngebiet ausschließlich solche für N/A/D auftreten, zeigen die Karten zu beiden Datengrundlagen dazwischen einen Raum, in dem für einzelne Ortspunkte beide Muster für eine Wortart belegt sind, wo also auch auf Ebene des einzelnen maskulinen Kasusmarkers intrasystematische beziehungsweise idiolektale Variation auftritt (vgl. dazu das Beispiel in Tab. 26).

Die Übergangsstrukturen sind folglich auch auf dieser Abstraktionsebene grundlegend zu erkennen. Inwiefern diese Struktur der intrasystematischen bzw. idiolektalen Variation auf Ebene einzelner Wortarten jedoch alle Charakteristika einer schiefen Ebene aufweist, insbesondere inwiefern es auch hier tatsächlich (syntaktische oder andere) Restriktionen gibt, die das Auftreten der einzelnen Muster der Kasusmarkierung steuern, gilt es im Folgenden (vgl. 4.3.4) noch zu untersuchen.

Auf Basis der bisherigen Forschungsliteratur zu dieser Form der Mustervariation auf Wortartenebene, die sich jedoch nie explizit mit dem Untersuchungsraum, sondern eher mit kleinräumigen Systemen wie im Südhessischen, im Hoch- und Höchstalemannischen beschäftigt hat, lassen sich hierfür weitere Restriktionstypen zumindest vermuten. Neben den in Seiler (2005: 331) angeführten syntaktischen Restriktionen können hier durchaus auch semantische Faktoren, wie beispielsweise Agentivität oder Belebtheit oder auch die morphologische Struktur der Kasusmarker Einfluss auf das Auftreten eines bestimmten Musters in einem variierenden Teilsystem üben.

Zusammenfassend lässt sich die die kasusmorphologische Gliederung des oberdeutschen Raums wie folgt charakterisieren: Sie zeigt sich nicht nur bei einzelnen das Kasussystem betreffenden Phänomenen, sondern auch, wie bereits in Shrier (1965) beschrieben, in der Systemfunktion, d. h. bei vollständigen Mustern der Kasusmarkierung. Dabei lässt sich weder eine klare Ost-West- noch eine Nord-Süd-Gliederung beschreiben. Vielmehr zeigt sich ganz grundlegend eine Südwest-

Nordost-Gliederung der verschiedenen Teilsysteme, die insbesondere im zentralen Bereich von einem recht komplex gestaffelten Distinktionsgebiet geprägt ist. Die Übergangsräume zwischen den so gegliederten Teilsystemen im oberdeutschen Raum lassen sich nicht durch das traditionelle Konzept der Isoglossen charakterisieren, sondern zeigen verschiedene, aus der Dialektsyntax bekannte Übergangsstrukturen,[97] die sich jedoch je nach prominentem Muster im jeweiligen Teilsystem unterscheiden: der Übergang zwischen dem zentralen Gebiet der vollen Distinktion zu dem Teilsystem, in dem N/AD dominiert, zeigt eine Stufenstruktur, der zu dem Teilsystem, in dem NA/D dominiert, hingegen eine schiefe Ebene. Beide Übergangsstrukturen spiegeln sich auf verschiedenen Abstraktionsebenen wider, sowohl auf Ebene der Kategorie Maskulinum (wo sie entlang der einzelnen Wortarten verläuft) als auch auf Ebene der einzelnen maskulinen Wortarten (wo sie in intrasystematischer bzw. idiolektaler Mustervariation innerhalb einzelner Wortarten mündet).

4.3.4 Struktur des Übergangs: intrasystematische und idiolektale Variation

Variation zwischen verschiedenen Mustern der Kasusmarkierung innerhalb eines Teilsystems – sowohl zwischen verschiedenen maskulinen Wortarten als auch auf Ebene der einzelnen maskulinen Wortart – wurde in 4.3.3 als charakteristische geographische Übergangsstruktur der kasusmorphologischen Raumgliederung beschrieben. Dieses Kapitel widmet sich eben dieser Mustervariation – im Speziellen dem Typus der Variation, der auf Ebene der einzelnen maskulinen Wortart auftritt und dessen mögliche Restriktionen noch zu klären sind (vgl. für ein Beispiel Tab. 26).

Unter Berücksichtigung des grundlegenden Konzepts der schiefen Ebene in Seiler (2005) ist davon auszugehen, dass die einzelnen Muster der Kasusmarkierung im variierenden Bereich bestimmte zu- beziehungsweise abnehmende Restriktionen aufweisen: Neben Belegdichte und -häufigkeit (sowie Präferenz) wurden dort geographisch zunehmende syntaktische Restriktionen für bestimmte Muster als typisches Merkmal von Übergangsstrukturen in Untersuchungen zu syntaktischen Phänomenen aufgeführt. Angelehnt an die Terminologie in

97 Die hier beschriebenen Übergangsstrukturen sind zwar aus der Dialektsyntax bekannt, inwiefern sie jedoch ausschließlich auf morphosyntaktische Phänomene beschränkt sind, ist unklar. Fleischer (2019: 655) verweist auf die speziellen methodischen Eigenschaften morphosyntaktischer Projekte, die insbesondere die Analyse von intrasystematischer Variation begünstigen und damit, anders als traditionellere Projekte, grundsätzlich auf andere Raumstrukturen als Isoglossen ausgelegt sind.

Seiler (2008: 382) würde man in diesem Fall von einer konditionierten Variation sprechen, bei der zwei Varianten innerhalb desselben Systems koexistieren, jedoch auf unterschiedliche Funktionen oder Kontexte verteilt sind. Diese konditionierte Variation unterscheidet sich von der deutlich selteneren freien Variation, in der die Varianten zufällig verteilt sind, eben durch diese gesteuerte Distribution (vgl. Seiler 2008: 381–383). Beim Typus der Mustervariation zwischen verschiedenen Wortarten können eben diese Wortarten als restringierende Faktoren klassifiziert werden. Ein Ort im Untersuchungsraum weist also zwei verschiedene Muster der Kasusmarkierung im Maskulinum auf, wobei diese, je nach geographischer Lage an verschiedene maskuline Wortarten geknüpft sind. Hierbei handelt es sich folglich um konditionierte Variation.

Inwiefern auch der Typus der Mustervariation auf Wortartenebene, d. h. im Paradigma einzelner Wortarten, konditioniert ist, soll im Verlauf des folgenden Teilkapitels geklärt werden. Die Analyse dieser Variation und ihrer möglichen Restriktionen erlaubt einen Einblick in gleich zwei grundlegende Aspekte des oberdeutschen Kasusdiasystems: Aus dialektgeographischer Perspektive ermöglicht sie eine fundierte Charakterisierung der Eigenschaften und Restriktionen dieser speziellen kasusmorphologischen Übergangsstruktur. Aus Perspektive der strukturellen Gliederung bietet sie ein optimales Versuchslabor für den Einfluss von nicht-morphologischen Faktoren auf die Kategorie Kasus:

Auf Ebene des einzelnen Kasusmarkers lässt sich hier der Einfluss von nicht-morphologischen Kategorien auf das untersuchte Kasusdiasystem ablesen. Die Muster der Kasusmarkierung in den nicht-variierenden Teilsystemen des gesamten Diasystems sind größtenteils von morphologischen Faktoren wie Genus, Numerus und Person (vgl. 4.2.3) oder speziell im Maskulinum von der Wortart (vgl. 4.2.4) und zu einem gewissen Ausmaß von der geographischen Lage (vgl. 4.3.1) abhängig. Semantische Einflüsse konnten in 4.2.3 nur indirekt, über die grammatischen Kategorien aufgezeigt werden. Lässt ein Teilsystem jedoch bei einer einzigen Wortart innerhalb einer Kategorie mehr als ein Muster der Kasusmarkierung zu, besteht die Möglichkeit, dass nicht-morphologische Faktoren die jeweilige Variante steuern und demnach auch direkt auf das Kasussystem wirken. Eine vertiefende Analyse der möglichen Konditionierungen der unterschiedlichen Muster in den variierenden Systemen verschafft damit Einblicke in die Sensitivität der Kategorie Kasus gegenüber eben diesen nicht-morphologischen Faktoren. Durch die Analyse der variierenden Muster können nun also vertiefende Erkenntnisse über einen möglichen direkten Einfluss von Syntax und der Semantik auf die Kasusdistinktion gewonnen werden.

In dieser Analyse konzentriere ich mich dabei auf die Mustervariation beim maskulinen Definitartikel. Wie bereits oben erwähnt, ist dieser Kasusmarker im Korpus äußerst frequent und dort sowie in den Ortsgrammatiken zugleich geo-

graphisch recht homogen belegt (vgl. 4.3.2). Grundlegend zeigen sich im oberdeutschen Gebiet zwei verschiedene Variationsstrukturen, die jeweils an eines der beiden hier auftretenden Muster der Kasusmarkierung (NA/D oder N/AD) gekoppelt sind.[98]

In Abb. 35, die die Belege zum maskulinen Definitartikel aus den Ortsgrammatiken darstellt, ist zu erkennen, dass 9 Orte Mustervariation beim maskulinen Definitartikel zeigen. Ein Ort zeigt Variation zwischen der vollen Distinktion und dem synkretischen Muster N/AD und acht Orte variieren zwischen N/A/D und NA/D. Aus den Ortsgrammatiken selbst lassen sich jedoch kaum weitere Informationen zu dieser Mustervariation ermitteln (an dieser Stelle sei noch einmal auf die Problematisierung der Ortsgrammatiken als Datengrundlage in 3.2.2 verwiesen.). Lediglich Fischer (1999: 184–185) und Weber (1987: 172) verweisen für Zürich und Luzern (sowie die jeweilige Umgebung) auf phonologische Einflüsse, die bestimmte Formen und damit Muster der Kasusmarkierung konditionieren – ein Phänomen, das teilweise mit Formenvariation in hochalemannischen Dialekten in Verbindung gebracht wird (vgl. Meyer 1967),[99] das jedoch unter Berücksichtigung der großen Formenvielfalt beim maskulinen Definitartikel im Untersuchungsraum der Korpusanalyse nicht als Restriktion infrage kommt.[100]

Auch im Korpus finden sich 13 Transkripte, für die nach der in 3.5.4 beschriebenen Methode Mustervariation nachgewiesen werden konnte. Hier zeigt sich an drei Orten die Variation zwischen der vollen Distinktion und N/AD und an zehn Orten Variation zwischen N/A/D und NA/D, wobei die volle Distinktion in diesen variierenden Systemen quantitativ jeweils dominiert. Gemittelt zeigt sie in diesen variierenden Teilsystemen einen Anteil von 63% (vgl. Tab. 27). Lediglich im Teilsystem von Mönchsdeggingen/Nördlingen_1 liegt der Anteil der vollen Distinktion bei 48%. In den übrigen Teilsystemen im Korpus lässt sich angelehnt an die Klassifikation in Ellsäßer (2020: 66) von kanonischer Distinktion ausgehen, bei der ein synkretisches Muster lediglich als Variante mit relativ niedrigem Anteil an der Gesamtbelegmenge auftritt. Da die Daten der Korpusanalyse allesamt geo-

98 Eine feinere, auch quantitativ basierte Typologie der im oberdeutschen Gebiet auftretenden Mustervariation findet sich in Ellsäßer (2020: 64–67).

99 Wobei die Beschreibungen sich jeweils stärker auf Formen- als auf Mustervariation konzentrieren.

100 Dieses Phänomen erklärt lediglich das phonologisch determinierte Auftreten einer *der*-Form im Akkusativ, das in den Fällen, in denen *der* auch die Nominativform darstellt, zu Synkretismus führt. In den variierenden Systemen tritt jedoch durchaus Synkretismus auf, der nicht auf diesen Formen beruht (z. B. *de, de/ em*, Frauenriedhausen/Dillingen), was eine solche phonologische Konditionierung in diesen Systemen eher unrealistisch macht.

graphisch nah am Kerngebiet der vollen Distinktion liegen, stützt die anteilige Dominanz des distinkten Musters die Konzeptualisierung der schiefen Ebene in Seiler (2005), wonach die Häufigkeit eines Musters mit zunehmender Entfernung vom entsprechenden Pol abnimmt.

Tab. 27: Anteile verschiedener Muster in Transkripten mit variierenden Teilsystemen am Beispiel des maskulinen Definitartikels.

Sigle	Belege N/A/D	Belege N/AD	Belege NA/D
Altheim/Ulm	45,5[101]	0	32,5
Ballersdorf/Neuburg	18,5	9,5	0
Bondorf/Böblingen	28	0	9
Emerkingen/Ehingen	26,5	0	13,5
Frauenriedhausen/Dillingen	41,5	0	20,5
Hayingen/Münsingen	28	0	26
Heimsheim/Leonberg	12,5	0	9,5
Herkheim/Nördlingen	25,5	8,5	0
Isingen/Balingen	44,5	0	18,5
Meßbach/Künzelsau	18	0	11
Mönchsdeggingen/Nördlingen_1	31,5	0	34,5
Waldmannshofen/Mergentheim_2	16,5	10,5	0
Wengen/Kempten	34,5	0	19,5

Im Korpus lassen sich die unterschiedlichen Muster jedoch nicht nur quantifizieren. Die Daten bieten zudem ausreichend viel Kontext und sind bereits ausreichend nach verschiedenen Variablen annotiert (3.5.1), um auch verschiedene, möglicherweise konditionierende Faktoren der Mustervariation direkt zu überprüfen. Während, wie bereits in 3.3.2 argumentiert, die Mustervariation in den Daten der Ortsgrammatiken lediglich auf nicht näher definierte intrasystematische Variation schließen lässt, zeigt das Auftreten dieser Struktur im Korpus, dass es sich hierbei um idiolektale Variation handelt. Es lässt sich daher ausschließen, dass variierende Muster durch eine unterschiedliche Ausprägung der

101 Zur Berechnung der Belegzahlen der einzelnen Muster s. 3.5.4.

Kasusdifferenzierung verschiedener SprecherInnen am jeweiligen Ort verursacht ist. Es scheint vielmehr ein strukturelles Phänomen innerhalb des idiolektalen Systems einzelner SprecherInnen darzustellen.

Die folgende Tabelle gibt einen quantitativen Überblick über die Belegmenge in den verschiedenen variierenden idiolektalen Systemen im Korpus sowie über Belegmenge der einzelnen Muster (auf Grundlage des Vorgehens in 3.5.4) gegliedert nach den jeweiligen Transkripten. In Anhang 6.2.4 findet sich eine weitere Tabelle, die zusätzliche Informationen zu den variierenden Teilsystemen (wie beispielsweise Sprechlage und Alter der Gewährsperson und TranskriptorIn des Transkripts) listet.[102]

Neben seiner bereits oben erwähnten hohen Frequenz bietet sich der maskuline Definitartikel auch deshalb für eine vertiefende Analyse an, weil sich die meisten Arbeiten, die sich mit der Konditionierung von intrasystematischer Variation im Kasussystem auseinandersetzen, mit eben dieser Wortart beschäftigen (vgl. beispielsweise Meyer 1967, Weber 1987, Dal Negro 2004, Dirani 2020),[103] sodass hier zumindest für bestimmte Variationsstrukturen bereits Ausgangshypothesen in der Literatur vorhanden sind, die im Folgenden anhand der Korpusdaten als mögliche Restriktionen für die (variierenden) Muster der Kasusmarkierung im Untersuchungsgebiet überprüft werden.

Eine Hypothese, die sich auf Basis dieser Arbeiten aufstellen lässt, ist daher, dass es sich bei der Übergangsstruktur hin zum in der vorliegenden Arbeit beschriebenen zentralen Distinktionsgebiet auch auf Ebene des einzelnen Kasusmarkers nicht um freie, sondern um konditionierte Variation handelt, dass die Muster demnach nicht zufällig, sondern gebunden an bestimmte funktionale oder formale Restriktionen verteilt sind.

Zwar bezieht sich keine dieser Arbeiten auf den Untersuchungsraum der Korpusanalyse, doch bieten sie allesamt Vorschläge für sprachsysteminterne konditionierende Faktoren intrasystematischer Variation, die in anderen oberdeutschen Gebieten auftreten, und zeigen damit durchaus realistische Szenarien auch für den hier untersuchten Raum auf. Dabei konzentrieren sie sich jedoch ausschließlich auf Systeme, die das synkretische Muster NA/D zeigen, weshalb die westliche Variationsstruktur, die dieses Muster einschließt, auch hier im Fokus steht.

---

102 Diese Information ist deshalb relevant, weil sie zeigt, dass die Transkripte mit variierenden Systemen von unterschiedlichen TranskriptorInnen erstellt worden sind. Die Variation lässt sich also nicht auf TranskriptorInneneffekte zurückführen.

103 Nur äußerst wenige Arbeiten, wie beispielsweise die von Rohdenburg (1993) zum niederdeutschen Pronomen, beziehen sich bei diesem Phänomen auf andere Wortarten.

Bereits in 2.2.2.5 wurde eine gewisse Interaktion semantischer Faktoren mit der Kategorie Kasus beschrieben. Diese zeigt sich beispielsweise im Zusammenhang der Kategorie Genus (die ja großen Einfluss auf die Kasusdistinktion ausübt) mit bestimmten Belebtheitsregularitäten, der in Alber/Rabanus (2011) beschrieben wird. Zudem wirkt sich Belebtheit auch über die Personendistinktion auf die Kasusmarkierung aus: Während die 1. Person ausschließlich SELF ausdrückt und so immer die höchste Stufe der Belebtheitshierarchie einnimmt, kann die 3. Person sowohl die Stufen HUMAN und ANIMATE, als auch INANIMATE, ABSTRACT, MASS und LOCATION ausdrücken. Die Ausprägungen der Kategorie Person korrelieren folglich mit unterschiedlichen Belebtheitsstufen (vgl. 4.2.3).

Insbesondere für alemannische Dialekte wurde daneben auch eine direkte semantische Konditionierung für Variationsphänomene in den Mustern der Kasusmarkierung vorgeschlagen. Die Arbeit von Dal Negro (2004) zum maskulinen Definitartikel im Südwalser Ort Issime wurde in 2.2.2.5 bereits erwähnt: Dort beschreibt sie ein System, in dem Nominativ und Akkusativ ursprünglich durch distinkte Formen ([NOM] *dar*/ [AKK] *da, dan*) ausgedrückt wurden – eine kasusmorphologische Distinktion, die jedoch bereits vollständig nivelliert wurde ([NOM] *dar*, [AKK] *dar*). Diachron ließe sich daraus folglich eine Entwicklung vom Muster N/A/D hin zu NA/D ableiten. Die Form, die in diesem System ursprünglich einen distinkten Akkusativ ausgedrückt hat, ist mit diesem formalen Synkretismus jedoch nicht vollständig aus dem System verschwunden. Dal Negro (2004: 108–109) beschreibt spezielle Kontexte, definiert demnach semantische (und referentielle) Restriktionen, die das Auftreten der getilgten distinkten Akkusativform in diesem System reglementieren: Diese Formen treten deutlich häufiger bei unbelebten Referenten auf, während die ursprüngliche Nominativform eher bei belebten Referenten auftritt, was Dal Negro (2004: 108) durch die Verknüpfung von Belebtheit und Agentivität und damit verbundener prototypischer Subjektsinterpretation erklärt. Sie geht demnach von einem direkten Einfluss der Belebtheit des jeweiligen Referenten auf die Form des Kasusmarkers und damit implizit auf das Muster der Kasusmarkierung aus.

Für die alemannischen Dialekte wird an dieser Stelle häufig eine Form der differentiellen Objektmarkierung angenommen. Dieses Konzept besagt, dass weniger prototypische Objekte in transitiven Sätzen – d. h. solche, die belebt und agentivisch sind – eher eine distinkte Kasusmarkierung verlangen als prototypischere – d. h. solche, die unbelebt und eher patientivisch sind (vgl. dazu 2.2.2.5). Besteht in einem System demnach die Möglichkeit der Variation zwischen verschiedenen Mustern der Kasusmarkierung innerhalb einer grammatischen Kategorie oder eben einer Wortart, müsste man nach diesem Prinzip davon ausgehen, dass eine distinkte Akkusativmarkierung in den Kontexten auftritt, in denen das direkte Objekt belebt und/oder agentivisch und damit

nicht prototypisch ist. Im Beispiel des von Dal Negro (2004) beschriebenen Südwalser Systems würde man folglich das Muster NA/D bei einem unbelebten Objekt und das Muster N/A/D bei einem belebten Objekt erwarten. Auf diese Weise würde Kasusdistinktion die Argumentstruktur eindeutig markieren. In den Kontexten, in denen diese Markierung jedoch durch andere, z. B. semantische Mittel, wie prototypischen Belebtheitsrelationen gewährleistet ist, wären in einem solchen System durchaus synkretische Muster möglich.

Neben Dal Negro (2004) setzt auch Baechler (2018) unter anderem differentielle Objektmarkierung für bestimmte Teile höchstalemannischer Systeme an. Neben einer durchgängigen Tendenz zum Nominativ-Akkusativ-Synkretismus sowie einer grundlegenden paradigmatischen Differenzierung menschlicher und nicht-menschlicher Referenten beschreibt sie dort die starke Präferenz der distinkten Akkusativ- und damit Objektmarkierung bei menschlichen Referenten (Baechler 2018: 325–328). Außer für die höchstalemannischen Dialekte wird ein solcher direkter Einfluss der Belebtheit auf die Muster der Kasusmarkierung lediglich im Nordniederdeutschen beschrieben (vgl. Rohdenburg 1998), wobei das dort beschriebene Paradigma weniger Kasusdistinktionen im engen Sinne als vielmehr ausschließlich Belebtheitsdifferenzen an sich zu kodieren scheint. Inwiefern es sich bei einer belebtheitsinduzierten Mustervariation auch um ein realistisches Szenario für die variierenden Teilsysteme im hier untersuchten Korpus handelt, kann im Rahmen der Analyse anhand verschiedener Variablen quantitativ überprüft werden:

Ein messbarer direkter Einfluss der Belebtheit auf die Kasusdistinktion zeigt sich nicht. In den 10 Transkripten, die im Korpus Variation zwischen den Mustern N/A/D und NA/D zeigen, wo das synkretische Muster also die formale Distinktion von Subjekt und direktem Objekt beeinflusst und damit Belebtheitsdistinktionen für diese Zuordnung relevant sein können, zeigt sich kein signifikanter Unterschied im Anteil distinkter und synkretischer Akkusativmarkierungen bei menschlichen oder allgemein belebten (15 distinkte und 7 synkretische Akkusativbelege) im Vergleich zu nicht belebten Referenten (51 distinkte und 27 synkretische Akkusativbelege).[104] Ähnlich verhält es sich hier im Nominativ. Auch hier gibt es keine signifikante Differenz im Anteil von Synkretismus und Distinktion bei menschlichen oder allgemein belebten (100 distinkte und 34 synkretische Nominativbelege) und nicht belebten Referenten (33 distinkte und 15 synkretische Nominativbelege).[105]

---

104 Ein entsprechender χ^2-Test zeigt einen p-Wert von 1 (Chi = 3,0326e-30, df = 1) und mit Cramer'sV = 0,024 eine geringe Effektstärke.

105 Ein entsprechender χ^2-Test zeigt einen p-Wert von 0,55 (Chi = 0,5498, df = 1) und mit Cramer'sV = 0,081 eine geringe Effektstärke.

Es zeigt sich keine signifikante Assoziation zwischen distinkten Akkusativformen und belebten Referenten beim direkten Objekt (12 distinkte und 7 synkretische Belege) im Gegensatz zum unbelebten direkten Objekt (28 distinkte Belege und 17 synkretische Belege).[106] Auch konnte kein Zusammenhang zwischen agentivischen – also eher nicht prototypischen – und distinkten Akkusativen festgestellt werden, da es in den variierenden Teilsystemen im Korpus schlichtweg keine Belege für ein Proto-Agens im Akkusativ gibt. Akkusativformen drücken hier lediglich das Proto-Patiens, in einem Fall einen Proto-Rezipienten sowie Proto-Location aus, wobei sich dort (wie auch im Nominativ, wo jedoch durchaus Agenzien ausgedrückt werden) kein signifikanter Zusammenhang mit Kasussynkretismus oder -distinktion zeigt.[107]

Generell deutet sich in den Korpusdaten an, dass die Markierung der Argumentstruktur – sowohl auf semantischer als auch auf syntaktischer Ebene – zumindest nicht messbar als Faktor für die Konditionierung der Mustervariation herangezogen werden kann. In Ellsäßer (2020: 74–75) habe ich auf Basis eines kleineren, vorläufigen Korpus die Vermutung angetellt, dass diejenigen Akkusativformen, die in funktional eher schwach belasteten Kontexten, d. h. außerhalb der Argumentstruktur auftreten, eher zu Synkretismus neigen. Dies konnte auf Basis der vollständigen und überarbeiteten Korpusdaten nicht bestätigt werden (direktes Objekt: 40 distinkte und 24 synkretische Belege, kein direktes Objekt: 24 distinkte und 10 synkretische Belege).[108]

Auch scheint Transitivität keinen Einfluss auszuüben. So wäre es beispielsweise denkbar gewesen, dass Nominativformen, die in intransitiven Relationen auftreten, einem Ökonomieprinzip folgend eher zu Synkretismus neigen könnten als solche, die in transitiven Relationen auftreten, wo folglich die Notwendigkeit besteht, Subjekt und Objekt distinkt zu markieren. Ein signifikanter Zusammenhang zwischen distinkter Nominativmarkierung und transitiven Relationen konnte allerdings ebenfalls nicht nachgewiesen werden (34 distinkte und 11 synkretische Nominativbelege in transitiven und 98 distinkte und 37 synkretische Belege in intransitiven Relationen).[109]

106 Ein entsprechender χ^2-Test zeigt einen p-Wert von 0,56(Chi = 0,33382, df = 1) und mit Cramer'sV = 0,058 eine geringe Effektstärke.
107 Ein entsprechender χ^2-Test zeigt einen p-Wert von 1 (Chi = 0,33382, df = 1) und mit Cramer'sV = 0,013 eine geringe Effektstärke.
108 Ein entsprechender χ^2-Test zeigt einen p-Wert von 0,56 (Chi = 0,33382, df = 1) und mit Cramer'sV = 0,081 eine geringe Effektstärke.
109 Ein entsprechender χ^2-Test zeigt einen p-Wert von 0,85 (Chi = 0,037879, df = 1) und mit Cramer'sV = 0,029 eine geringe Effektstärke.

Auch ein Zusammenhang zwischen Kasusdistinktion und weniger prototypischen Wortfolgevarianten, der aufgrund der funktionalen Interaktion des Kasussystems mit der Syntax (vgl. 2.2.2.4) durchaus nachvollziehbar gewesen wäre, konnte bei den variierenden Systemen des maskulinen Definitartikels im Korpus nicht nachgewiesen werden. So treten beispielsweise bei der Wortfolge O > S distinkte und synkretische Akkusativformen (3 distinkte und 4 synkretische Belege bei O > S) sowie distinkte und synkretische Nominativformen auf (9 distinkte und 2 synkretische Belege bei O > S).[110]

Auch wenn semantische Regularitäten sowie bestimmte Eigenheiten der Argumentstruktur indirekt demnach einen gewissen Einfluss auf das Kasusdiasystem ausüben (vgl. 4.2.3), scheint sich dieser auf Ebene einzelner Kasusmarker nicht direkt in den Mustern der Kasusmarkierung abzuzeichnen. Die Korpusdaten zeigen keine Anhaltspunkte für eine funktionale Konditionierung der Mustervariation im Untersuchungsgebiet.

Dies lässt sich auch in den östlichen Systemen vermuten, die die Mustervariation zwischen N/A/D und N/AD aufweisen, zu deren möglicher Konditionierung die Forschungsliteratur bislang keine Hypothesen bietet. Hier wäre auf der Ebene der Argumentstruktur beim syntaktischen Muster nicht die kasusmorphologische Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt, sondern zwischen direktem und indirektem Objekt betroffen. In keinem der Teilsysteme, die diese Mustervariation im Korpus zeigen, ist ein indirektes Objekt belegt. Der Dativ tritt in den entsprechenden Transkripten lediglich als peripherer Kasus auf. Daher lässt sich die differenzierte Markierung der Argumentstruktur hier nicht direkt untersuchen. Da jedoch trotz der ausschließlich außerhalb der Argumentstruktur befindlichen Belege Mustervariation auftritt, kann diese auch nicht an das indirekte Objekt oder dessen semantische und syntaktische Eigenschaften gekoppelt sein. Dieses Ergebnis hat sich bereits durch primär syntaktisch orientierte Arbeiten angedeutet: Rauth (2016: 127–130) beobachtet für die Systeme, die das Muster N/AD zeigen, eine große Abfolgevarianz von direktem und indirektem Objekt, was nicht für eine Interaktion von Kasus und Wortfolge zur Disambiguierung der Argumentstruktur in diesem Fall spricht.

Neben einer syntaktischen oder semantischen Konditionierung der Mustervariation im Korpus ist aber auch eine formale Konditionierung der Muster denkbar, die an die jeweilige morphologische Struktur gekoppelt ist. In 4.2.2 wurde gezeigt, dass der Typus der Kasusmarkierung der kasustragenden Wort-

110 Ein statistischer Test erübrigt sich hier aufgrund der äußerst geringen Belegzahlen. Es zeigt sich jedoch, dass synkretische Belege grundsätzlich auch bei der Abfolge O > S möglich sind, obwohl auch hier durchaus belebte Objekte auftreten.

art durchaus Auswirkungen auf Kasusdistinktion und -synkretismus im Diasystem zu haben scheint. Suppletive Typen neigen eher zu Kasusdistinktion als affigierte. Im Rahmen einer recht einfachen Operationalisierung wurde dort gezeigt, dass klitische Formen des Definitartikels im Korpus signifikant häufiger mit distinkter Kasusmarkierung assoziiert sind als nicht-klitische Formen. Für den Definitartikel (wie für den Indefinitartikel) wurde ein relativ breites Spektrum von Typen angesetzt. Bei vollen und reduzierten Formen tritt hier die Affigierung eines Einzellautes ähnlich wie beim Demonstrativpronomen auf, bei (der Minimalhypothese entsprechenden) klitischen Formen kann partielle oder auch totale Suppletion auftreten.[111] Angelehnt an den Zusammenhang zwischen suppletiven und eher klitischen Formen und Kasusdistinktion könnte nun angenommen werden, dass die jeweiligen Typen der Kasusmarkierung konditionierende Faktoren für die Muster der Kasusmarkierung speziell in den variierenden Teilsystemen darstellen.

Tatsächlich finden sich in der Forschungsliteratur, wie bereits angeführt, Anhaltspunkte dafür, dass in einigen Dialekten mindestens zwei Paradigmen bei den Definitartikeln angesetzt werden müssen (vgl. beispielsweise Studler 2013 zum Alemannischen, Dirani 2020 zum Südhessischen und Weiß/Dirani 2019 kontrastiv zum Südhessischen und Bairischen), die sich durch Formenreduktion unterscheiden. Inwiefern sich diese Differenzierung jedoch auf die Muster der Kasusmarkierung, die sich aus den einzelnen Paradigmen ablesen lassen, auswirkt, ist aus diesen Arbeiten nicht eindeutig ersichtlich. So zeigt sich beispielsweise in den alemannischen Paradigmen von Studler (2013: 152–153) kein Unterschied in den Mustern bei vollen und reduzierten Formen, während die südhessischen Paradigmen bei Weiß/Dirani (2019: 314) bei Vollformen das Muster N/A/D und bei reduzierten Formen das Muster NA/D aufweisen und damit der oben ausgeführten, für das Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse angesetzten Annahme eher widersprechen. Die Distinktion zwischen den Paradigmen der vollen und reduzierten Formen wird dabei häufig auf eine Ausdifferenzierung von semantischer und pragmatischer Definitheit zurückgeführt.

Aufbauend auf der Definitheitsskala von Himmelmann (1997: 23–27) setzt Nübling (2005: 108–112) verschiedene Domänen für klitische und volle Artikel an: Die Domäne des klitischen Artikels setzt sie im semantisch definiten Bereich, wo der Referent des Artikels ohne Kenntnis des Kontexts oder der Situation ausgemacht werden kann, an (z. B. *Ich gehe in's Kino.)*. Den vollen Artikel, wie auch das Demonstrativpronomen, setzt sie im Bereich der pragmatischen Definitheit an,

111 Auf die Problematik bei der Untersuchung eines solchen Zusammenhangs auf Basis der Korpusdaten und des Untersuchungsdesigns wurde in 4.2.2 bereits verwiesen.

wo der Referent kontext- beziehungsweise situationsgebunden ist (z. B. *Ich gehe in das Kino im Kreuzviertel.)* (vgl. Nübling 2005: 109 und Löbner 1985: 298). Weiß/Dirani (2019: 316) differenzieren diese Untergliederung feiner aus und beziehen sie explizit auf die südhessischen Artikelparadigmen, die, wie oben erwähnt, auch eine gewisse Mustervariation aufweisen. Eine Konditionierung der Muster im Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse durch die verschiedenen Definitheitstypen und die damit verknüpfte Differenzierung von vollen und reduzierten Formen soll daher ebenfalls überprüft werden.

Da in der Literatur ein Zusammenhang zwischen semantischer Definitheit und Klise angeführt wurde, wurde im Korpus zudem ein Zusammenhang zwischen semantischer Definitheit und den entsprechenden Mustern der Kasusmarkierung getestet.[112] In den westlichen Systemen, die zur Variation mit dem Muster NA/D neigen, hat sich jedoch weder bei den Akkusativbelegen (pragmatische Definitheit 49 distinkte und 24 synkretische und semantische Definitheit 19 distinkte und 10 synkretische Belege) noch bei den Nominativbelegen (pragmatische Definitheit 80 distinkte und 33 synkretische und semantische Definitheit 72 distinkte und 26 synkretische Belege) ein Zusammenhang gezeigt.[113]

Es lässt sich hier jedoch auch ein Zusammenhang zwischen reduzierten beziehungswiese als klitisch klassifizierten Formen (die unter den in 4.2.2 ausführlich diskutierten, nicht optimalen Bedingungen klassifiziert wurden) und der Mustervariation beim maskulinen Definitartikel testen. Die Korpusdaten zeigen trotz der recht groben Operationalisierung von reduzierten Formen (vgl. 4.2.2), dass als klitisch klassifizierte Formen auch beim maskulinen Definitartikel in den variierenden Systemen tatsächlich seltener zu Synkretismus neigen als als nicht-klitisch klassifizierte Formen. Diese Assoziation ist jedoch nicht signifikant.[114] Da sich dieser Zusammenhang allerdings übergreifend über alle Belege des Definitartikels im Korpus manifestiert hat, ist die Differenzierung

112 Semantische und pragmatische Definitheit wurden den Korpusdaten dazu soweit möglich auf Basis der Übersicht und der Beispiele in Nübling (2005: 108–112) zugeordnet. Da es sich hierbei um ein komplexes Unterfangen handelt, wurde diese Klassifikation nicht im gesamten Korpus, sondern nur stichprobenhaft für die Definitartikel der variierenden Systeme durchgeführt.

113 Ein entsprechender χ^2-Test zeigt einen p-Wert von 0,56 (Chi = 0,34523, df = 1) und mit Cramer'sV = 0,043 eine geringe Effektstärke.

114 Grundlage für den χ^2-Test ist eine Kreuztabelle ähnlich der Tabelle zu Klitika in 4.2.2. Gewertet wurden die Belege des maskulinen Definitartikels Nominativ und Akkusativ in den variierenden zehn Systemen mit Muster NA/D. Der Residualwert der Assoziation von Klitika und Kasussynkretismus beträgt -1,4. Der p-Wert des Tests 0,1884 (Chi = 1,7301, df = 1). Der Test weit mit Cramer'sV = 0,098 eine geringe Effektstärke auf.

zwischen vollen und klitischen Formen als speziell konditionierender Faktor der Mustervariation in den variierenden Systemen äußerst unwahrscheinlich.

In den östlichen Systemen, die Variation mit dem Muster N/AD zeigen, lässt sich auch dieser Zusammenhang kaum empirisch überprüfen. Mit lediglich 92 Belegen in diesen variierenden Systemen (23 im Nominativ, 19 im Akkusativ und 50 im Dativ) stellt das Korpus hierfür auch keine ausreichend große Datengrundlage zur Verfügung. Im Dativ dominiert sowohl bei als klitisch klassifizierten als auch bei als nicht-klitisch klassifizierten Belegen klar die Distinktion (30 distinkte und 9 synkretische klitische Belege, 11 distinkte und keine synkretischen nicht-klitischen Belege). Auffällig ist hier lediglich, dass als klitisch klassifizierte Akkusativbelege, entgegen der in 4.2.2 gesetzten Annahme, durchweg synkretisch auftreten – eine Beobachtung, die jedoch durchaus der geringen Datengrundlage von lediglich 7 entsprechenden Akkusativbelegen geschuldet sein kann. Bei den als nicht-klitisch klassifizierten Belegen dominiert auch hier die Distinktion mit 9 Belegen. Synkretismus ist lediglich zweimal belegt.

Zur Struktur im Osten des Untersuchungsgebiet, die den Übergang zwischen den Gebieten der Muster N/A/D und N/AD prägt, konnten die Korpusdaten der variierenden Systeme nur äußerst wenige Erkenntnisse liefern, was jedoch auch an dem offensichtlichen Charakteristikum dieses Übergangstypus liegt: der geringen geographischen Ausdehnung und der damit verbundenen niedrigen Belegzahl. Auch wenn die Grenzen zwischen beiden Systemen im Norden das Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse durchkreuzen, konnten nur wenige Belegorte ausgemacht werden, die das spezielle variierende Übergangsmuster zeigen. Auch auf Grundlage dieser wenigen Daten kann jedoch angenommen werden, dass es sich bei diesem Muster um eine Form der freien Variation handelt, die sich auf Ebene der idiolektalen Systeme einzelner SprecherInnen in unmittelbarer geographischer Nähe zum jeweils anderen Gebiet äußert. Bereits oben wurde mit Dal (1971a: 188) vermutet, dass es sich hierbei nicht um eine Grenze zwischen zwei grundlegend verschiedenen kasusmorphologischen Systemen, sondern lediglich um die Grenze zwischen zwei phonologischen Ausdrucksformen desselben kasusmorphologischen Systems handelt, das jedoch von einer an der Systemfunktion orientierten Analyse, wie der hier durchgeführten, nicht erfasst wird. Dies würde nicht nur das östliche, für die 3. Person eher atypische Muster der Kasusmarkierung N/AD, sondern auch den Unterschied zwischen der Struktur dieses Übergangs und dem im Westen zwischen N/A/D und NA/D erklären. Dal (1971a) führt diesen Gedankengang jedoch nicht weiter aus und bleibt damit ein mögliches Szenario über die zugrundeliegenden (morphophonologischen) Prozesse schuldig.

Der Fokus der Analyse lag in diesem Teilkapitel auf der geographisch deutlich weiter ausgedehnten westlichen Übergangsstruktur, die zur Mustervariation

zwischen N/A/D und NA/D neigt. Die aufgrund der Erkenntnisse zu anderen ober- beziehungsweise hochdeutschen Systemen getesteten möglichen Restriktionen konnten für die variierenden Systeme im Untersuchungsgebiet der Korpusanalyse allesamt nicht bestätigt werden. Es besteht daher tatsächlich die Möglichkeit, dass es sich bei der im Übergangsgebiet auf Ebene der einzelnen Kasusmarker auftretenden Mustervariation zumindest aus Perspektive einer paradigmatischen Analyse um freie Variation handelt. Die westliche Variationsstruktur zeigt dabei auf dieser Ebene abgesehen von den zu- beziehungsweise abnehmenden Restriktionen alle Charakteristika der schiefen Ebene. Der Anteil des Musters N/A/D ist nahe am Distinktionsgebiet recht hoch. Die Belegdichte des Musters nimmt mit zunehmender Entfernung von diesem Gebiet ab.

Die Übergangsstruktur der schiefen Ebene ist folglich in der kasusmorphologischen Raumgliederung auf den unterschiedlichen Abstraktionsebenen, auf denen sie sich zeigt, unterschiedlich stark ausgeprägt: Auf beiden Ebenen – der, des Maskulinums (mit allen seinen Wortarten) sowie der, einzelner maskuliner Wortarten – kristallisiert sich eine Abnahme der Belegdichte sowie anteilige Belegzahl des Musters der vollen Distinktion vom Kerngebiet hin nach Süden, Westen und Osten heraus. Während die Abnahme auf Ebene des Maskulinums mit einer zunehmenden Restriktion der Wortarten, in denen dieses Muster auftritt, einhergeht, zeigt sich auf Ebene eben dieser Wortarten scheinbar freie Mustervariation. Diese ist jedoch – ebenso wie die konditionierte Variation auf Ebene des Maskulinums – stark geographisch gebunden, bildet also einen Variationsraum zwischen dem Gebiet im Südwesten, in dem das synkretische Muster NA/D dominiert, und dem Kerngebiet der vollen Distinktion im westlichen Zentrum ab.

Die geographische Übergangsstruktur lässt sich anhand der Korpusdaten bis zum Einzeltranskript beziehungsweise bis zum einzelnen daraus rekonstruierten idiolektalen Kasussystem zurückverfolgen. Die Mustervariation in diesem Variationsraum manifestiert sich damit nicht zwischen einzelnen (diatopisch oder diachron unterschiedlich orientierten) SprecherInnen an einem Ort – in Form von intrasystematischer Variation – sondern im idiolektalen System einzelner Personen, aus dem sich für den einzelnen Kasusmarker unterschiedliche Paradigmen rekonstruieren lassen.

Inwiefern dieser Variationsraum ein stabiles System darstellt (vgl. Glaser 2017: 177), lässt sich auf Basis der hier genutzten Daten aus Ortsgrammatiken und dem Korpus von Ruoff (1984) nicht vollständig ermitteln. Ein mit Blick auf die diachrone Entwicklung des (ober)deutschen Kasussystems (vgl. 2.2.2.1) durchaus realtistisches Szenario, könnte man wie folgt skizzieren: Der Variationsraum spiegelt einen diachronen Übergang, bei dem die maskulinen Kategorien den Mustern der Kasusmarkierung der übrigen Kategorien der 3. Person (Femininum, Neutrum

und Plural) NA/D, angeglichen werden. Diese diachrone Ausdehnung des Musters NA/D würde sich in diesem Fall geographisch von Südwesten nach Nordosten bzw. zum Kerngebiet der Distinktion entlang der einzelnen maskulinen Wortarten entwickeln, wobei sie sich innerhalb idiolektaler Systeme manifestiert, wo der Anteil des Musters NA/D sukzessive zu- und der Anteil des Musters N/A/D entsprechend abnimmt. Ein solches Szenario würde damit, so diese Entwicklung ungehindert voranschreiten würde, den vollständigen Rückzug der vollen Distinktion auf die Domäne der 1. (und womöglich 2.) Person Singular im oberdeutschen Diasystem vorhersagen.

Die Korpusdaten geben dabei zumindest einen kleinen Hinweis zur Antwort auf die Frage, inwiefern sich hier überhaupt eine diachrone Entwicklung zeigt und ob diese unter Berücksichtigung verschiedenster interagierender Faktoren voranschreitet: Aus sieben Orten liegen im Korpus je zwei Transkripte vor. Es wurden hier also die Muster zweier idiolektaler Systeme aus einem Ort rekonstruiert, die jeweils von einer älteren und einer jüngeren Person stammen. An diesen Orten kann eine sehr vereinfachte Apparent-time-Analyse konstruiert werden. An den zwei Ortspunkten, an denen sich die Muster der Kasusmarkierung zwischen diesen Transkripten unterscheiden, zeigt sich in den Transkripten, die den Idiolekt der älteren Personen abbilden (Hettlingen/Wertingen_1, geboren 1883 und Mönchsdeggingen/Nördlingen_2, geboren 1879), tatsächlich das als älter angesetzte Muster der vollen Distinktion N/A/D, während die Transkripte der jüngeren Personen das als progressiv eingeschätzte Muster NA/D (Hettlingen/Wertingen_2, geboren 1933) beziehungsweise die Mustervariation (Mönchsdeggingen/Nördlingen_1, geboren 1937) zeigen.[115] Es zeigt sich demnach tatsächlich ein erster Hinweis auf eine diachrone Ausdehnung des Musters NA/D in ursprüngliche N/A/D-Gebiete.

Auch unter Berücksichtigung der in 4.3.2 angesetzten Chronologisierung der Daten, die den Sprachstand, den die Ortsgrammatiken wiedergeben, als älter klassifiziert hat, könnte man eine diachron und geographisch fortschreitende Ausbreitung des Musters NA/D annehmen. In den Karten zu den Ortsgrammatiken weist das Muster N/A/D tatsächlich ein größeres geographisches Verbreitungsgebiet auf als in denen zu den Korpusdaten. Für vertiefende Erkenntnisse zur Diachronie der dialektalen Kasussysteme im oberdeutschen Raum wären jedoch Real- oder zumindest weitere Apparent-time-Analysen notwendig.[116]

115 Ein Vertikalisierungsphänomen kann hier jedoch nicht vermutet werden: Die Sprechlagen sind innerhalb dieser Belegorte konstant (vgl. Tab. 5).

116 Vertiefende Apparent-time-Analysen analog zu der hier an zwei Belegorten durchgeführten wären auf Basis der Daten der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland durchaus möglich. Zwar sind in Ruoff (1984) nur für sieben Orte mehrere Transkripte enthal-

Auf Basis der Daten dieser Arbeit kann die Frage nach der Ursache beziehungsweise der exakten Beschaffenheit des Variationsraums nicht vollständig geklärt werden. Es konnten aber erste, empirisch fundierte Hinweise für vertiefende Untersuchungen gegeben werden. So können etwa die in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse zur (variierenden wie konstanten) Kasusmarkierung von der paradigmatischen auch auf die syntagmatische Ebene übertragen und dort Mechanismen untersucht werden, die diese Variation unter Umständen ausgleichen oder aber noch verstärken.

4.3.5 Zwischenfazit

Dieses Kapitel hat die Erkenntnisse zur dialektgeographischen Gliederung der oberdeutschen Kasussysteme dargestellt, die auf Grundlage der beiden in der Analyse genutzten Datengrundlagen, der Ortsgrammatiken und des Korpus, gewonnen werden konnten. Es wurden ganz grundlegende Fragen nach Verbreitung und Struktur der kasusmorphologisch determinierten Gebiete gestellt und so einige weiße Flecken im Forschungsfeld der kasusmorphologischen Dialektgeographie erschlossen.

Dabei konnten die maskulinen Wortarten als raumbildende Faktoren im oberdeutschen Gebiet herausgearbeitet werden (4.3.1). Die geographische Gliederung, die durch diese Kategorien charakterisiert ist, lässt sich grundlegend durch bereits etablierte Modelle der morphosyntaktischen Raumgliederung beschreiben, wobei sich insbesondere die Übergangsstrukturen bei einer strukturell-dialektologischen Analyse vollständiger Muster der Kasusmarkierung auf mehreren Abstraktionsebenen spiegeln: Die charakteristischen Strukturen zeigen sich sowohl auf Ebene der einzelnen maskulinen Kasusmarker als auch übergreifend auf Ebene der Kategorie Maskulinum (4.3.2 und 4.3.3).

Ein besonderes Merkmal der kasusmorphologischen Raumbildung stellt die Mustervariation innerhalb der idiolektalen Systeme dar. Diese zeigt sich auf höherer Abstraktionsebene in der Variation zweier Muster der Kasusmarkierung, die durch die verschiedenen Wortarten konditioniert ist. Auf niedrigerer Abstraktionsebene äußert sie sich in der wahrscheinlich freien Variation der Muster bei einzelnen Kasusmarkern – ein Phänomen, das hier beispielhaft am maskulinen Definitartikel vorgestellt und näher untersucht wurde. Mustervariation manifestiert sich dabei nicht nur als kleinräumige Übergangsstruktur (wie beispielsweise

ten, grundsätzlich liegen jedoch für jeden Untersuchungsort mehrere Tonaufnahmen verschieden alter SprecherInnen vor.

im Osten des Untersuchungsraums), sondern auch in einem äußerst großflächigen Variationsraum (im Zentrum und im Westen), der als eigenes kasusmorphologisches Teilsystem beschrieben werden kann (4.3.4).

In diesem Kapitel haben sich zudem die Vorteile einer Methodenkombination bei der dialektgeographischen Untersuchung von Kasussystemen gezeigt. Die Ergebnisse aus der Analyse der Ortsgrammatiken haben einen Überblick über nahezu den gesamten oberdeutschen Sprachraum ermöglicht, der vom kanonisierten Aufbau der Grammatiken und dem damit einhergehenden relativ homogenen Belegnetz, das auch eine geostatistische Analyse ermöglicht hat, profitiert. Die Nachteile dieser Datengrundlage zeigen sich jedoch erstens in den größtenteils auf einzelnen Nennformen beruhenden Beschreibungen, die weder Aufschluss über Frequenzverhältnisse noch über mögliche Interaktion des Kasusteilsystems mit nicht-morphologischen Faktoren bieten, und zum anderen im lockeren, nicht homogen verteilten Ortsnetz, das speziell im östlichen, aber auch im zentralen westlichen Oberdeutschen große Lücken aufweist.

Insbesondere Letzteres hat sich als kasusmorphologisch höchst spannendes Gebiet erwiesen und wurde vom recht feinmaschigen Ortsnetz des hier genutzten Korpus gut abgedeckt. Aufgrund der recht unterschiedlichen Ausschnitte aus dem idiolektalen System, das in den einzelnen Transkripten des Korpus abgedeckt wurde, war das Belegnetz des Korpus jedoch äußerst heterogen; bestimmte Wortarten waren in einigen Orten überdurchschnittlich frequent und in anderen wiederum nicht oder nur unzureichend belegt, weshalb trotz der hohen Belegzahl im Korpus insgesamt keine statistischen dialektgeographischen Methoden (z. B. Kartierung anhand einer Clusteranalyse) möglich waren. Die Korpusdaten haben jedoch frequenzbasierte Analysen ermöglicht und konnten so beispielsweise diejenigen Muster aufzeigen, die in den variierenden Teilsystemen dominieren. Zudem konnten die Kasusmarker hier nicht nur separat, sondern im Kontext analysiert werden, wodurch beispielsweise Analysen zu möglichen semantischen und syntaktischen Einflüssen angestellt werden konnten. Die dialektgeographischen Strukturen, die sich in den unterschiedlich definierten Teilsystemen in den Ortsgrammatiken gezeigt haben, konnten im Rahmen der Korpusanalyse zum einzelnen idiolektalen System zurückverfolgt werden. Trotz des heterogenen Belegnetzes hat sich die Korpusanalyse damit als lohnende Datengrundlage auch für dialektgeographische Fragestellungen erwiesen, deren Vorteile insbesondere bei der frequenzbasierten Analyse von Strukturen und Interaktionen verschiedener grammatischer Kategorien und Funktionen liegen.

4.4 Ausblick: Kasusmarkierung im Syntagma

In dieser Arbeit habe ich ich mich bisher auf die paradigmatische synthetische Kasusmarkierung konzentriert. Den strukturellen Ausgangspunkt haben einzelne kasustragende Wortformen sowie die Muster der Kasusmarkierung im Paradigma gebildet, die auf Basis dieser Wortformen rekonstruiert werden konnten. Die Analyse hat sich damit auf die kleinste Einheit des Kasusdiasystems konzentriert und deren strukturelle sowie geographische Charakteristika im untersuchten Diasystem ausführlich dargestellt.

Es hat sich gezeigt, dass das Auftreten verschiedener Kasusmarker im untersuchten Diasystem auf die Kombination nominaler und konkordialer Kasusmarker im Deutschen zurückzuführen ist (vgl. 2.2.2.2). Die abstrakten Kasus einer Nominal- oder Präpositionalphrase können so durch mehrere Wortformen (z. B. verschiedene Artikel, Adjektive oder Pronomen) ausgedrückt werden. In 4.2.4 wurden diese als zentrale und periphere Kasusmarker beschrieben, die zur Kasusdistinktion im Diasystem in unterschiedlichem Ausmaß beitragen, beziehungsweise aus diachroner Perspektive unterschiedlich stark von formalen Nivellierungstendenzen betroffen sind. Personalpronomen zeigen beispielsweise eher hohe Distinktionsquoten (sind folglich zumeist zentrale Kasusmarker), Adjektive hingegen eher niedrige (und sind durchweg periphere Kasusmarker). Diachron orientierte Arbeiten, wie beispielsweise Hotzenköcherle (1962b: 327) prognostizieren aufgrund dieser teilweise starken Nivellierungstendenzen bestimmter, im Diasystem peripherer Kasusmarker den Relevanzverlust oder sogar den vollständigen Abbau der Kategorie Kasus (vgl. 2.2.2.1). Prognosen wie diese nehmen jedoch eine ausschließlich paradigmatische Perspektive ein und konzentrieren sich zumeist nur auf bestimmte Ausschnitte des Kasusdiasystems, insbesondere auf Nomen.

Bislang nehmen noch relativ wenige Arbeiten auch eine syntagmatische Perspektive auf (kasus-)morphologische Phänomene ein (vgl. Schmidt et al. 2019: 35). Dabei weisen gerade die unterschiedlichen Nivellierungstendenzen der einzelnen Kasusmarker stark auf eine Interaktion dieser Marker auf syntagmatischer Ebene hin: Insbesondere die klammernden Verfahren in der deutschen Nominalphrase (vgl. dazu Ronneberger-Sibold 2010b) führen dazu, dass der abstrakte Kasus einer Nominal- oder Präpositionalphrase nicht mehr am Nomen selbst (vgl. 2.2.2.1), d. h. am rechten Klammerrand, sondern am häufig verstärkten (Ronneberger-Sibold 2010b: 103–105) linken Klammerrand und damit an Determinierern und Pronomen markiert wird. Ein einzelner abstrakter Kasus kann demnach grundsätzlich durch mehrere, verschiedene Marker innerhalb der Phrase ausgedrückt werden. Aus syntagmatischer Perspektive würde die vollständige Distinktion an allen kasustragenden Wortformen daher zu Redundanzen in der Kasusdistinktion führen. Die Nivellierung bestimmter Kasus-

marker stellt aus dieser Perspektive einen ökonomischen Prozess dar (vgl. dazu Askedal 2001), der redundanter Kasusmarkierung vorbeugt.

Aufbauend auf der Grundlage, die die paradigmatische Analyse zahlreicher Kasusmarker in dieser Arbeit geschaffen hat, können nun größere strukturelle Einheiten, wie z. B. Phrasen oder ganze Sätze, in den Blick genommen werden. Hier ist es nun erstmals möglich, nicht nur bestimmte Ausschnitte, sondern das (nahezu) vollständige Kasusdiasystem, also unterschiedliche kasustragende Wortarten und deren syntagmatische Interaktion in gesprochensprachlichen Daten zu untersuchen. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern die Kategorie Kasus in diesen größeren Einheiten den paradigmatischen Nivellierungstendenzen einzelner Kassusmarker zum Trotz distinkt markiert wird, ob die Nivellierungstendenzen folglich auf einen Verlust (vgl. Hotzenköcherle 1962b) oder auf einen Ökonomisierungsprozess (vgl. Askedal 2001) des Kasussystems hinweisen.

Dieses Kapitel hat nun zum Ziel, einen Ausblick auf eine solche empirische Untersuchung des Ausdrucks abstrakter Kasus im Syntagma zu geben. Es skizziert eine korpusbasierte Analyse von Kasusdistinktion auf Phrasen- und Satzebene, aufbauend auf Methodik, Daten und Erkenntnissen der (paradigmatischen) Korpusanalyse dieser Arbeit. In einer Stichprobe aus dem Transkript aus Alfdorf/Schwäbisch Gmünd, dem längsten Transkript in Ruoff (1984), das den größten Ausschnitt eines idiolektalen Systems im Korpus bietet, wird die Interaktion peripherer und zentraler Kasusmarker im Syntagma beispielhaft analysiert. Untersucht wurden die Phrasen aus dem Transkript, in denen ein Adjektiv belegt ist (118 Belege). Adjektive wurden in dieser Arbeit als periphere Kasusmarker mit einer niedrigen Distinktionsquote (durchschnittlich nur 8,9%) klassifiziert. Es gilt nun zu ermitteln, inwiefern sich diese niedrige Distinktionsquote auf den distinkten Ausdruck des abstrakten Kasus in der entsprechenden Phrase im Allgemeinen und damit auch auf die distinkte Markierung der Argumentstruktur auf Satzebene auswirkt. Dabei stellt sich die Frage, ob durch die niedrige Distinktionsquote (strukturelle) kasusmorphologische Ambiguität entsteht, ob die synkretische Kasusmarkierung am Adjektiv durch andere Kasusmarker im Syntagma ausgeglichen wird, oder ob in diesen Fällen andere Kategorien – z. B. Kongruenz, Belebtheit oder Serialisierung – die Argumentstruktur disambiguieren und Synkretismus damit durch Mechanismen außerhalb der Kategorie Kasus ausgeglichen wird.

Für 99 der 118 Belege in der Analyse kann ein Muster der Kasusmarkierung des Adjektivs rekonstruiert werden; acht davon zeigen distinkte Kasusmarkierung, 91 sind synkretisch. Das Transkript von Alfdorf/Schwäbisch Gmünd bildet damit einen durchschnittlichen Wert (Distinktionsquote von 8,1%) ab.

Die Analyse der synkretischen Adjektivbelege zeigt, dass sich der Kasussynkretismus häufig zwar an der einzelnen Wortform, aber nicht unbedingt innerhalb der gesamten kasustragenden Phrase äußert, dass der paradigmatische Synkretismus also innerhalb der Phrase ausgeglichen wird. Bei 29 Belegen (32%) findet sich innerhalb derselben Phrase und damit für denselben abstrakten Kasus, eine weitere, distinkte Markierung, beispielsweise ein Artikel, ein anderes Adjektiv oder ein Possessivdeterminierer. Beispiel (14) illustriert diesen Typus der (syntagmatischen) Kasusmarkierung. Auf Grundlage der paradigmatischen Analyse wurde ermittelt, dass die Adjektivform *alde* im idiolektalen System von Alfdorf/Schwäbisch Gmünd synkretisch, der maskuline Definitartikel *dr* hingegen distinkt ist. Es handelt sich in diesem Beispiel um zwei konkordiale Marker desselben abstrakten Kasus. Dieser wird trotz des synkretischen Adjektivs innerhalb der Nominalphrase und zwar am linken Klammerrand (vgl. Ronneberger-Sibold 2010b: 103–105) distinkt markiert.

(14)	*dr*	*alde*	*Schlebber*	*muaß*	*älles*	*schaffa.*
	‚der_DIST	alte_SYN	Schlepper	muss	alles	arbeiten.‘

Beleg 7912, Alfdorf/Schwäbisch Gmünd

Bei diesem Typus scheint das Diasystem ökonomischen Prinzipien zu folgen: Anstatt redundante Kasusmarkierung zu zeigen, was bei zwei konkordialen Markern durchaus möglich erscheint, wird der abstrakte Kasus der Phrase hier lediglich an einer Stelle, d. h. durch nur einen Marker distinkt markiert.

Auch in Belegen, in denen das synkretische Adjektiv nicht durch einen distinkten Kasusmarker innerhalb der Phrase ergänzt wird, wenn es sich um ein starkes Adjektiv handelt oder der ergänzende Kasusmarker ebenfalls synkretisch ist, lässt sich teilweise eine solche kasusmorphologische Ökonomie erkennen: Sie zeigt sich im distinkten Ausdruck der Argumentstruktur durch Kasusmarkierung, der trotz einer einzelnen synkretischen Phrase auf Satzebene gewährleistet ist. Bei 32 Belegen, bei denen die Phrase, die das Adjektiv enthält, synkretisch ist, wird der Kasus eines anderen Arguments im Satz distinkt markiert. Auch hier führt der einzelne synkretische Adjektivbeleg folglich nicht zu (struktureller) Ambiguität. Dieser Typus ist in (15) illustriert. Die synkretische Adjektivform *andara* wird hier durch den Indefinitartikel *en* ergänzt, der ebenfalls auf paradigmatischer Ebene als synkretisch klassifiziert worden ist. Der abstrakte Akkusativ, den die Nominalphrase *en andara Schlebber* trägt, wird demnach innerhalb der Phrase nicht distinkt markiert. Strukturelle Ambiguität wird in diesem Satz jedoch – neben der kongruierenden Verbform

solldat – durch eine distinkte Nominativmarkierung der subjektivischen Nominalphrase verhindert. Das Personalpronomen *mir* stellt im Diasystem einen zentralen Kasusmarker mit äußerst hoher Distinktionsquote dar und markiert allein – nominal – den abstrakten Nominativ. Auf Satzebene ist das Subjekt hier daher durch eine distinkte Kasusmarkierung gekennzeichnet; die synkretische Markierung des Objekts gefährdet den distinkten Ausdruck der Argumentstruktur daher nicht. Auch in diesen Fällen werden die abstrakten Kasus im Satz damit distinkt markiert.

(15)	*mir*	*solldat*	*halt*	*en*	*andara*	*Schlebber*	*ha.*
	‚Wir_DIST	sollten	halt	einen_SYN	anderen_SYN	Schlepper	haben.‘

Beleg 7884, Alfdorf/Schwäbisch Gmünd

Diese beiden Typen der distinkten syntagmatischen Kasusmarkierung auf Phrasen- oder Satzebene finden sich bei 67% der Adjektivbelege, die im Transkript aus paradigmatischer Perspektive als synkretisch klassifiziert worden sind. Gemeinsam mit den Adjektiven, die auch auf paradigmatischer Ebene Kasusdistinktion aufweisen, sind damit 70% der abstrakten Kasus, die im Transkript von Adjektiven getragen werden, durch Kasusmorphologie distinkt markiert. Die distinkte Markierung tritt dabei entweder direkt am Adjektiv, innerhalb der Nominal- beziehungsweise Präpositionalphrase oder innerhalb des Satzes auf. Von einem vollständigen Abbau oder gar einem Relevanzverlust der Kategorie Kasus im untersuchten Diasystem (vgl. Hotzenköcherle 1962b) kann auf Grundlage dieser Ergebnisse folglich keinesfalls ausgegangen werden. Zwar zeigt sich auf paradigmatischer Ebene durchaus eine starke Tendenz zur Nivellierung der Kasusdistinktion – was sich beispielsweise am großen Anteil der peripheren Marker (4.2.4) zeigt –, diese Nivellierung scheint jedoch einem ökonomischen Prinzip zu folgen, das Redundanzen auf syntagmatischer Ebene abbaut (vgl. Askedal 2001). Selbst in diesem exemplarischen Datensatz, der auf Belegen peripherer Kasusmarker aufgebaut ist, die stark zum Synkretismus neigen, gewährleistet die morphologische Kasusdistinktion nach wie vor einen Großteil der strukturellen Disambiguierung der Argumentstruktur. Kasus erweist sich damit sogar hier noch als durchaus funktionsfähige Kategorie. Ein solches ökonomisches Prinzip wurde für Kategorien der (ober)deutschen Morphologie bereits für einen bestimmten syntaktischen Kontext beschrieben:

> Das Bedürfnis der Sprecher nach morphologischer Symbolisierung kategorialer Merkmale ist ein relevanter Faktor bei der Ausbildung paradigmatischer Distinktion. Ein morphologisches Minimum wird nicht unterschritten. (Rabanus 2008: 269)

Die Feststellung, die Rabanus (2008) für den Ausdruck verschiedener morphologischer Kategorien im Minimalsatz (d. h. in einem Satz bestehend aus einem Verb und seinen obligatorischen, pronominalen Argumenten) trifft, lässt sich auf Grundlage der kurzen, hier angestellten Analyse auch auf die Kasusdistinktion im Syntagma generell übertragen. Betrachtet man ausschließlich die Kasusmorphologie – Rabanus (2008) bezieht in seine Analyse zusätzliche disambiguierende Kategorien wie Kongruenz, Numerus und Person ein –, lässt sich feststellen, dass die paradigmatische, distinkte Markierung im Diasystem größtenteils dort gewährleistet ist, wo sie auf syntagmatischer Ebene zur Disambiguierung der Argumentstruktur notwendig ist, z. B. insbesondere bei Personalpronomen, die als nominale Kasusmarker allein in einer Phrase stehen. Kasussynkretismus kann so mit einer Tendenz zum Abbau von kasusmorphologischen Redundanzen innerhalb der Phrase oder auf Satzebene und damit anhand einer ökonomischen Entwicklung erklärt werden, an deren Ziel die morphologische Distinktion der Argumentstruktur hinreichend, aber nicht redundant ist (vgl. das Konzept des morphologischen Minimums in Rabanus 2008: 262 und 266). Diese Tendenz ist im untersuchten System zwar grundlegend zu erkennen; es sind jedoch trotzdem durchaus sowohl redundante, als auch kasusmorphologisch unterspezifizierte Belege vorhanden.

Letztere, die kasusmorphologisch ambigen Sätze, die zunächst mit diesem Prinzip zu konfligieren scheinen, zeigen jedoch ebenfalls keine vollständige Ambiguität. Beim Großteil dieser Belege (21 Belege, 23% der synkretischen Akkusativbelege) ist eine kasusmorphologische Disambiguierung der Argumentstruktur nicht notwendig. Hier handelt es sich um intransitive Relationen, um Passivsätze und um prädikative Konstruktionen, innerhalb derer immer ein Subjekt im Nominativ gefordert wird und bei denen das Verb zudem mit eben diesem Subjekt kongruiert, womit eine andere Form der morphologischen Markierung auftritt. (16) illustriert einen solchen Beleg.

(16)	*on*	*då*	*isch*	*a*	*sähr, sähr*	*schlächda*	*Luft.*
	‚Und	hier	ist	eine_SYN	sehr, sehr	schlechte_SYN	Luft.‘

Beleg 7977, Alfdorf/Schwäbisch Gmünd

Nur zehn Belege im Transkript zeigen tatsächlich strukturelle Ambiguität. Hier wird die Argumentstruktur weder durch Kasusdistinktion noch durch Kongruenz, somit. durch keine morphologische Kategorie, disambiguiert. Dabei handelt es sich jedoch mit lediglich 11% um einen äußerst geringen Anteil, der zudem größtenteils durch nicht-morphologische Faktoren disambiguiert ist. Bei acht Belegen zeigt sich eine prototypische Belebtheitsdistinktion: Die synkreti-

schen Nominalphrasen, die die Adjektivbelege enthalten, sind hier unbelebt (und in einem Fall tierisch) und damit prototypische Objekte, während die Subjekte (die jedoch auch synkretisch sind) ausnahmslos menschlich und damit ebenfalls prototypisch sind (vgl. (17) und (18)).

(17) *mãi Muader håt koi Zeit et gheet,*
‚Meine_SYN Mutter hat keine_SYN Zeit nicht gehabt.'
Beleg 7657, Alfdorf/Schwäbisch Gmünd

(18) *On mãi Großvadder håt nå ds elderliche*
‚Und mein_SYN Großvater hat dann das elterliche_SYN
Ãwäsa greddet,
Anwesen gerettet.'
Beleg 8030, Alfdorf/Schwäbisch Gmünd

Diese semantisch disambiguierten Belege weisen zudem alle die prototypische Abfolge S > O auf, sind daher zusätzlich syntaktisch disambiguiert. Bei den einzigen beiden Adjektivbelegen, die hier tatsächlich sowohl als synkretisch klassifiziert wurden als auch in einer strukturell und semantisch ambigen Umgebung auftreten, handelt es sich um Fremdwörter, die vermutlich nicht zum alltäglichen Wortschatz der Gewährsperson gehören (was u. U. eine untypische morphologische Struktur begünstigt) und die zudem keine Argumente, sondern Adjunkte[117] ausdrücken (vgl. (19)).

(19) *Ond ous higenische Grend därfa då*
‚Und aus hygienischen_SYN Gründen dürfen hier
koi Schtonda abghalda wärra.
keine_SYN Stunden abgehalten werden.'
Beleg 8051, Alfdorf/Schwäbisch Gmünd

Die beispielhafte Analyse konnte damit erste Erkenntnisse zur Struktur der syntagmatischen Kasusmarkierung und zum Einfluss syntagmatischer Strukturen auf das Kasusparadigma liefern: Syntagmatische und paradigmatische Kasusmarkierung zeigen eine interessante Interaktion, die es vertiefend zu untersuchen gilt. Es zeichnet sich ab, dass (prototypische) Positionen beziehungsweise

117 Im hier angeführten Beispiel kann angelehnt an Blake (2001: 9) zum Lateinischen davon ausgegangen werden, dass der Dativ – zumindest grundsätzlich – durch die Präposition, die im Deutschen immer Dativ fordert, eindeutig markiert ist.

Funktionen im Syntagma Auswirkungen auf die Distinktionsquote der Kasusmarker haben. Das Diasystem lässt paradigmatischen Synkretismus eher bei den Kasusmarkern zu, die innerhalb der Phrase bzw. innerhalb des Satzes häufig durch weitere Kasusmarker ergänzt werden (z. B. Adjektive und Determinierer), während solche, die eher alleine stehen (z. B. Personalpronomen), eher Distinktion zeigen. Dieser Zusammenhang konnte in der Analyse erstmals quantifiziert und zudem unter Einbeziehen des Kontexts sowie von semantischen und syntaktischen Kategorien in gesprochensprachlichen Daten analysiert werden.

Die Analyse hat sich jedoch auf einen beschränkten Datensatz gestützt. Innerhalb eines einzelnen (rekonstruierten) Idiolekts wurden lediglich die Sätze analysiert, die Adjektive enthalten. In vertiefenden Analysen können auch weitere Kasusmarker, wie beispielsweise Definit- und Indefinitartikel, die hier lediglich in Abhängigkeit zum Adjektiv aufgeführt wurden, auf syntagmatische Interaktionen hin untersucht werden. Eine breitere Datengrundlage, die durchaus auch auf Basis von Ruoff (1984) erstellt werden könnte, würde außerdem erlauben, geographische Analysen auch bezüglich der Kasusdistinktion im Syntagma anzustellen und so zu überprüfen, inwiefern sich die Unterschiede, die in 4.3 für die maskulinen Kategorien auf paradigmatischer Ebene beschrieben wurden, auch in den syntagmatischen Strukturen spiegeln.

Einen Anhaltspunkt dafür, dass sich auf Ebene des Syntagmas geographische Unterschiede zeigen können, liefern die Ergebnisse der Untersuchung von Baechler/Pröll (2018), die sich einer ähnlichen Fragestellung – nämlich der nach der „Kompensation“ von Kasusnivellierung am Nomen durch Artikel und Adjektive innerhalb einer Nominalphrase – u. a. mit höchstalemannischen Daten widmen. Dort findet sich eine distinkte Markierung im Syntagma innerhalb der Nominalphrase lediglich beim Dativ, wo es sogar zu syntagmatischen kasusmorphologischen Redundanzen kommt. Nominativ und Akkusativ sind in diesem Gebiet, das auch im Maskulinum zum Muster NA/D neigt, sowohl paradigmatisch als auch syntagmatisch synkretisch (Baechler/Pröll 2018: 20–21). Eine Interaktion von paradigmatischer und syntagmatischer Kasusmarkierung wie in der hier vorgestellten Korpusanalyse kann dort nicht festgestellt werden.

Dieser Unterschied kann durch die geographische Lage und die damit einhergehenden Unterschiede in den Mustern der Kasusmarkierung vermutet werden. Das hier beispielhaft untersuchte Teilsystem aus Alfdorf/Schwäbisch Gmünd entstammt dem Kerngebiet der vollen Distinktion, in dem Nominativ und Akkusativ auch im Maskulinum distinkt sind, wo demnach grundsätzlich mehr Möglichkeiten zur paradigmatischen Kasusdistinktion vorhanden sind als im von Baechler/Pröll (2018) untersuchten Gebiet.

Neben den abweichenden paradigmatischen Voraussetzungen des Untersuchungsgebiets in Baechler/Pröll (2018) unterscheidet sich diese Arbeit auch von

der hier angestellten Analyse jedoch in der genutzten Datenbasis. Baechler/Pröll (2018) beziehen sich auf Paradigmen aus Orts- und Dialektgrammatiken und rekonstruieren die Nominalphrasen aus den dort aufgeführten Paradigmen zu Nomen, Artikeln und Adjektiven. Ein Vergleich der Erkenntnisse zur Interaktion verschiedener Phrasen auf Satzebene, die im Rahmen der Korpusanalyse gewonnen werden konnten und der sich in Anbetracht der unterschiedlichen Ergebnisse angeboten hätte, ist daher nicht möglich. Auch Baechler/Pröll (2018: 26) gehen jedoch von einer gewissen Interaktion der (synkretischen) Nominalphrasen mit syntagmatischen Strukturen zur Disambiguierung der Argumentstruktur aus und verweisen mit Werlen (1990) auf eine Tendenz zur festen Wortfolge (S > O) in alemannischen Dialekten.

Die Unterschiede zu den Ergebnissen von Baechler/Pröll (2018) stellen in jedem Fall einen guten Ausgangspunkt für vertiefende, geographisch vergleichende Untersuchungen syntagmatischer Kasusmarkierung dar, die auf Grundlage der hier skizzierten Methode angestellt werden können.

Die hier beispielhaft durchgeführte Analyse zur Interaktion von Kasusmarkierung in Paradigma und Syntagma kann die Aussagen von Dal (1971b: 177) und Dürscheid (2007: 110) zum Status der Kategorie Kasus im Hochdeutschen abschließend grundlegend bestätigen: Die Nivellierungstendenzen scheinen – zumindest im hier untersuchten Teilsystem – primär bestimmte morphologische Marker zu betreffen; die Kategorie Kasus und ihr distinkter Ausdruck auf syntagmatischer Ebene scheint davon jedoch nicht so stark beeinflusst zu sein, dass ihre Grundfunktion davon in größerem Umfang beeinträchtigt ist. Neben verschiedenen anderen, wie beispielsweise Kongruenz, Serialisierung und Belebtheit, stellt Kasus im untersuchten System einen Mechanismus zur Markierung der Argumentstruktur dar, der diese Funktion in einem Großteil der Kontexte erfüllt. Kasus kann damit als durchaus funktionsfähige Kategorie im untersuchten Diasystem bewertet werden.

5 Zusammenfassung und Fazit

5.1 Struktur des Kasusdiasystems

Ziel dieser Arbeit war es, die strukturelle und geographische Gliederung eines oberdeutschen Kasussystems zu analysieren und so einige der zahlreichen noch offenen Fragen zum Ausdruck der Kategorie Kasus in den deutschen Dialekten zu beantworten. Ein Überblick über die Entwicklung des (ober)deutschen Kasussystems hat starke Nivellierungstendenzen beim formalen Ausdruck der Kasus gezeigt: Synkretismus betrifft einen großen Teil der verschiedenen kasustragenden Wortarten, die sich auf Grundlage der Kombination von nominaler und konkordialer Kasusmarkierung herausgebildet haben (vgl. 2.2.2). Ziel der strukturellen Beschreibung des untersuchten Kasusdiasystems war es daher, zu ermitteln, durch welche Strukturen und zu welchem Ausmaß abstrakte Kasus im Diasystem distinkt markiert werden.

Angelehnt an die Tradition der strukturellen Dialektologie und unter Zuhilfenahme der kanonischen Typologie konnten Nominativ, Akkusativ und Dativ als die abstrakten Kasus angesetzt werden, die im Kasusparadigma des Diasystems formal markiert werden. Typologisch hat sich das untersuchte System damit als atypisch erwiesen. Angelehnt an die Kasushierarchie in Blake (2001) ist bei einem 3-Kasussystem eher vom Erhalt eines synthetischen Genitivs anstatt eines Dativs auszugehen.

Die formale Markierung von Kasus stützt sich im untersuchten oberdeutschen Diasystem zum größten Teil auf eher suppletive Strukturen (vgl. 4.2.1 und 4.2.2). Diese Erkenntnis ist insbesondere für die theoretische Fundierung der Analyse (dialektaler) deutscher Kasussysteme relevant: Traditionelle Arbeiten basieren häufig auf morphembasierten Modellen der Analyse morphologischer Strukturen. Diese Modelle konzentrieren sich stark auf overte Kasusmarkierung, d. h. auf additive morphologische Verfahren, und sind damit nicht auf die Eigenschaften des untersuchten Diasystems zugeschnitten. Der wortbasierte Ansatz dieser Arbeit, der nicht overte Marker, sondern formale Unterscheidung als Kennzeichen der Kasusdistinktion ansetzt (vgl. dazu 3.3.1 und 3.3.4), hat sich daher als passenderes Modell für (dialektale) deutsche Kasussysteme erwiesen.

Es hat sich gezeigt, dass Kasusdistinktion stark von anderen morphologischen Kategorien abhängig ist. Insbesondere Genus, aber auch Numerus und Person, beeinflussen die Muster der Kasusmarkierung. Dabei gliedern sich die einzelnen Muster innerhalb dieser Kategorien wie folgt: Die 3. Person tendiert primär zum Muster NA/D. Insbesondere im Femininum und Neutrum sowie im Plural der

https://doi.org/10.1515/9783110681703-005

3. Person zeigt sich dieses Muster dominant. Die 1. Person – zur 2. Person lässt sich auf Grundlage der Daten keine Aussage treffen – tendiert hingegen insbesondere im Plural bei Synkretismus zum Muster N/AD. Volle Distinktion (N/A/D) zeigt sich ausschließlich bei der 1. Person Singular sowie im Maskulinum (vgl. 4.2.3). Insbesondere dort, im Maskulinum, findet sich eine große Mustervariation (alle Muster, N/AD, NA/D und N/A/D, sind hier belegt), die diatopisch konditioniert ist (vgl. 4.3.1).

Nicht-morphologische Kategorien scheinen dabei nur indirekt Einfluss auf die Kasusdistinktion zu üben. So konnte ein Zusammenhang zwischen Belebtheitsregularitäten und Agentivitätspräferenzen und bestimmten grammatischen Kategorien aufgezeigt werden (vgl. 4.2.3), die als Ursache für die dort auftretenden Muster der Kasusmarkierung infrage kommen. Ein direkter Zusammenhang zwischen diesen semantischen oder weiteren syntaktischen Kategorien und Kasusdistinktion etwa auf Ebene der idiolektalen Variation (vgl. 4.3.4) konnte hingegen nicht nachgewiesen werden.

Im Rahmen der Ermittlung dieser Interdependenzen der Kategorie Kasus mit anderen morphologischen Kategorien wurde eine Distinktionsquote als Maßeinheit für paradigmatische Kasusdistinktion im Korpus eingeführt. Sie entspricht dem relativen Anteil der distinkten Belege an der absoluten Belegzahl einer Kategorie oder eines Kasusmarkers im Korpus. Angelehnt an diese Distinktionsquote konnten die unterschiedlichen kasustragenden Wortformen, die in die Analyse eingegangen sind, im nächsten Schritt auf ihren Beitrag zur Kasusdistinktion hin untersucht werden. Dabei hat sich gezeigt, dass im Diasystem trotz der starken Synkretismustendenzen diverse Kasusmarker vorhanden sind, dass dort demnach verschiedene Wortarten zu einem bestimmten Anteil an der Kasusdistinktion beteiligt sind. Anhand eines statistischen Tests konnten dabei zentrale von peripheren Kasusmarkern unterschieden werden. Wortarten, die im Korpus signifikant mit distinkter Kasusmarkierung assoziiert sind, wurden als zentrale Kasusmarker klassifiziert, solche, die zwar signifikant mit Synkretismus assoziiert sind, aber dennoch eine Distinktionsquote > 1% aufweisen, als periphere. Periphere Kasusmarker leisten dabei zwar nicht denselben Beitrag wie die zentralen Kasusmarker, gewährleisten aber doch in bestimmten Kontexten Kasusdistinktion. Es zeichnet sich ab, dass insbesondere Kasusmarker, die hohe Tokenfrequenz zeigen, beispielsweise Personalpronomen und maskuline Determinierer, zentral sind, während solche mit niedriger Tokenfrequenz, wie beispielsweise Adjektive und feminine und neutrale Determinierer, eher peripher sind (vgl. 4.2.4).

Im Ausblick auf eine syntagmatische Analyse von Kasusmarkierung deutet sich an, dass verschiedene zentrale und periphere Kasusmarker im Syntagma miteinander interagieren. Die Kategorie Kasus scheint über die Paradigmen der

einzelnen Wortformen hinaus auch im Syntagma zu wirken. Es zeichnet sich ab, dass sich im untersuchten Diasystem auf Grundlage der im Deutschen üblichen Kombination von nominaler und konkordialer Kasusmarkierung (und des damit verbundenen breiten Spektrums diverser Kasusmarker) ein ökonomisches Kasussystem entwickelt hat, das trotz teilweise starker Synkretismustendenzen einzelner Wortformen voll intakt und funktionsfähig ist (vgl. 4.4).

5.2 Geographie des Kasusdiasystems

Neben der strukturellen Analyse hat insbesondere die Untersuchung der geographischen Gliederung dialektaler Kasussysteme ein großes Desiderat der Dialektologie dargestellt. Zwar konnte das Forschungsfeld der dialektgeographischen Kasusmorphologie auf Grundlage bisheriger Forschungsliteratur in 2.3 grob umrissen werden, fundierte Erkenntnisse zu kasusmorphologischer Raum- und Grenzbildung größerer Gebiete konnten auf dieser Basis nicht gewonnen werden. Hier konnte diese Arbeit ihren Beitrag leisten und eben diese Charakteristika der kasusmorphologischen Raumbildung angelehnt an die Methodik der strukturellen Dialektologie empirisch basiert darstellen:

Im untersuchten Diasystem hat sich lediglich ein gewisser Teil – nämlich die maskulinen Kategorien – als raumbildend erwiesen (vgl. 4.3.1). Auf Grundlage der geographischen Verbreitung der Muster der Kasusmarkierung, die sich bei den maskulinen Kasusmarkern zeigt, lässt sich für das Oberdeutsche im Groben eine Südwest-Nordost-Gliederung beschreiben. Der Osten tendiert stark zum synkretischen Muster N/AD, der Südwesten zum Muster NA/D. Im westlichen Zentrum des Oberdeutschen befindet sich ein Distinktionsraum – dort tritt das Muster N/A/D bei mehr als einer Wortart auf. Im Zentrum dieses Raums, westlich der politischen Grenze von Baden-Württemberg und Bayern, befindet sich das Kerngebiet der vollen Distinktion. Von diesem Kerngebiet aus nimmt das Muster wortartenweise nach Norden, Süden und Westen hin zugunsten des Musters NA/D ab.

Methodisch konnte hier gezeigt werden, dass sich die Darstellung kasusmorphologischer Räume anhand von Isoglossenkarten, die beispielsweise in (Shrier 1965) genutzt wird, nicht eignet, um die Charakteristika dieser Raumgliederung abzubilden. In dieser Arbeit wurden stattdessen Darstellungen mit Tortendiagrammen und – auch für die Ergebnisse der geostatistischen Analyse – mit Punktsymbolen gewählt. Damit sollte erstens eine vorgreifende Interpretation der Raumstrukturen im Prozess der Kartierung vermieden und zweitens die methodische Problematik des teilweise recht losen Orts- beziehungsweise Belegnetzes transparent gemacht werden. Diese Darstellungsform, aber auch

die detailreichen Daten, die der gesprochensprachlichen Korpusanalyse zugrunde liegen, haben besonders feinkörnige Abbildungen der Raumstruktur ermöglicht, die die Granularität elizitierter Daten übersteigt.

Die Übergangsstrukturen, die sich grundlegend zwischen den drei Großräumen zeigen, sind aus der modernen dialektsyntaktischen Literatur bekannt: Der zentrale Distinktionsraum ist nach Osten hin durch eine Stufenstruktur (vgl. Leser 2012) begrenzt, nach Westen hin durch eine schiefe Ebene (vgl. Seiler 2005). Inwiefern diese Übergangsstrukturen jedoch auf speziell dialektsyntaktische oder auch auf kasusmorphologische Phänomene beschränkt sind, ob diese sich in ihren diatopischen Strukturen damit von anderen (auch morphologischen) Phänomenen unterscheiden, kann bislang nicht abschließen geklärt werden. Fleischer (2019: 655) verweist hierzu auf die Unterschiede in Methodik und Datenstruktur zwischen traditionellen (häufig phonologisch, lexikalisch oder auch traditionell kasusmorphologisch orientierten) Projekten, die im Vorhinein eher auf homogene Gebiete und Isoglossen ausgerichtet sind, und modernen dialektsyntaktischen Projekten (an der sich auch die hier angestellte Analyse orientiert), die stärker auf Variation ausgelegt sind und damit grundsätzlich eher graduelle Übergangsgebiete abbilden können.

Für die Übergangsgebiete, die hier zwischen verschiedenen Teilsystemen im Kasusdiasystem herausgearbeitet wurden, konnte eine besonders komplexe Struktur nachgewiesen werden. Sie zeigt sich auf zwei verschiedenen Abstraktionsebenen: Auf Ebene der gesamten Kategorie Maskulinum äußert sie sich in der sukzessiven Abnahme der Wortarten, die das Muster N/A/D zeigen, und damit einer Zunahme syntaktischer Restriktionen dieses Musters. Auf Ebene einzelner maskuliner Wortarten spiegelt sie sich im geographischen und anteiligen Anstieg der Belege des synkretischen Musters, der sich im Übergangsgebiet in idiolektaler Variation mit dem Muster N/A/D äußert (vgl. 4.3.3). Diese Mustervariation zeigt keine (empirisch nachzuweisende) sprachsysteminterne Konditionierung und wurde daher als freie Variation klassifiziert. Sie stellt eine charakteristische Struktur des diatopischen Übergangs zwischen kasusmorphologischen Gebieten dar und zeigt sich nicht nur in der großflächigen Schiefe-Ebenen-Struktur im Westen, sondern auch, wenn auch räumlich stark begrenzt, in der östlichen Stufenstruktur (vgl. 4.3.4). Dabei hat sich angedeutet, dass diese idiolektale Variation neben dem diatopischen womöglich auch einen diachronen Übergang von Mustern im Kasusdiasystem spiegelt: So wäre durchaus denkbar, dass sich das breite Spektrum von Mustern der Kasusmarkierung beim Maskulinum im Diasystem sukzessive dem in der 3. Person ansonsten prominenten Muster NA/D angleicht – ein Prozess, der sich in einer räumlichen Ausbreitung dieses Musters über die Struktur der idiolektalen Variation äußern könnte.

5.3 Methodische Erkenntnisse zur Analyse von Kasus

Insbesondere in Kapitel 2 hat sich eine transparente Methode zur strukturellen und geographischen Analyse dialektaler Kasussysteme als Desiderat der kasusmorphologischen Dialektologie abgezeichnet. In dieser Arbeit habe ich dafür eine frequenzbasierte Korpusanalyse vorgeschlagen und deren theoretische Fundierung und methodische Konzeption im Detail skizziert (vgl. 3). Typologische Konzepte haben hier geholfen, die Beschreibung des Diasystems von den traditionellen Modellen, die eher auf affigierte Strukturen (beispielsweise häufig noch auf die Struktur älterer Sprachstufen oder die des Lateinischen) ausgelegt sind, zu lösen. So konnte das untersuchte Kasusdiasystem als eigenständiges System beschrieben werden, das nicht defektiv ist, sondern eigene (ökonomische) Strukturen der Kasusdistinktion entwickelt hat (vgl. 4.4).

Die Darstellung der strukturellen Gliederung des Kasusdiasystems hat stark von der Korpusanalyse profitiert. Insbesondere die frequenzbasierte Ausrichtung der Korpusanalyse sowie die Quantifizierung von Kasussynkretismus und -distinktion konnten wertvolle Erkenntnisse zum Stand der Kasusnivellierung im Diasystem sowie zu den Kategorien liefern, die primär zur Kasusdistinktion beitragen. Auf diese Weise konnte eine quantitative Basis für die kanonische Typologie geschaffen werden: Inwiefern eine Kategorie oder ein Marker dem kanonischen Ideal nahekommt, konnte empirisch fundiert und äußerst feinkörnig ermittelt werden.

Mit der Distinktionsquote hat die Arbeit eine Maßeinheit vorgeschlagen, mit der Kasusdistinktion auf Ebene unterschiedlicher Analysekategorien (z. B. bezogen auf einzelne Kasusmarker oder auf vollständige morphologische Kategorien) quantitativ ermittelt werden kann. Die empirische Analyse von Kasusmarkierung ist damit nicht von Paradigmen abhängig, die auf einzelnen Nennformen basieren (wie sie beispielsweise in traditionellen Orts- und Dialektgrammatiken zu finden sind), sondern kann auf natürlicher, gesprochener Sprache aufbauen. Mithilfe dieser Quantifizierung von Kasusdistinktion haben sich in der Arbeit vollkommen neue Möglichkeiten ergeben. So konnten Kasusparadigmen nicht nur isoliert, sondern eingebettet in ihren semantischen und syntaktischen Kontext analysiert werden – ein Vorgehen, das sich beispielsweise bezüglich der Klassifikation von semantischen Proto-Rollen und von Stufen auf der Belebtheitshierarchie, aber insbesondere auch bezüglich der kurzen Übersicht zur syntagmatischen Kasusmarkierung als zielführend erwiesen hat und so nicht nur eine Beschreibung von Strukturen im Kasussystem, sondern auch eine erste Interpretation dieser Strukturen ermöglicht hat.

Die Quantifizierung der Kasusdistinktion erlaubt damit die Einordnung bestimmter Phänomene (wie z. B. des „rheinischen Akkusativs“) über die

Einzelbeschreibung hinaus. Hier hat es sich als besonders wertvoll erwiesen, nicht nur ein bestimmtes Phänomen, d. h. einen Ausschnitt des Systems, sondern das nahezu vollständige Phänomen und damit die Kategorie Kasus selbst in den Blick zu nehmen: So lässt sich quantitativ ermitteln, inwiefern sich ein bestimmtes Einzelphänomen in die Tendenzen des Gesamtsystems eingliedern lässt. Die recht aufwendige Analyse diverser grammatischer Merkmale auf Grundlage von Einzelbelegen hat dazu beigetragen, mögliche Ursachen (etwa semantische Regularitäten) für diese Tendenzen erstmals nicht nur an Einzelbeispielen oder auf Grundlage der Typenfrequenz bestimmter Kategorien, sondern anhand der Tokenfrequenz in gesprochensprachlichen Daten zu ermitteln.

Zur Analyse der geographischen Gliederung hat sich die Kombination der Daten aus Ortsgrammatiken und mit denen des Korpus als sinnvoll erwiesen. Die Untersuchung der Grammatiken hat einen ersten groben Überblick über größere Raumstrukturen im gesamten oberdeutschen Gebiet erlaubt. Zwar hat sich damit nur ein äußerst loses Ortsnetz, aber dafür ein recht homogenes Belegnetz erstellen lassen, auf Grundlage dessen auch eine erste geostatistische Analyse erfolgen konnte. Obwohl es sich bei den Ortsgrammatiken um eine recht heterogene Datengrundlage handelt (vgl. 3.2 und 4.3.2), konnten damit raumbildende, großräumige Erkenntnisse ermittelt werden, die jedoch nur isoliert von morphosyntaktischem oder semantischem Kontext beschrieben werden konnten.

Eben dort zeigen sich die methodischen Vorteile der Korpusanalyse. Diese hat es erlaubt, bestimmte Muster auch geographisch zu quantifizieren, zwischen dominanten und seltenen Mustern zu unterschieden und zudem möglichen Ursachen bestimmter Phänomene – beispielsweise denen der idiolektalen Variation – anhand des sprachlichen Kontexts sowie der zusätzlichen Angaben zu Sozialdaten der Gewährspersonen nachzugehen. Auf Grundlage von Ruoff (1984) konnte ein recht feinmaschiges Ortsnetz erstellt werden. Durch die unterschiedliche Länge und thematische Ausrichtung der Transkripte hat sich jedoch ein äußerst heterogenes Belegnetz ergeben, das trotz der großen Datenmenge keine geostatistische Analyse erlaubt hat. Bezüglich der Untersuchung der geographischen Gliederung des Kasusdiasystems lässt sich damit festhalten, dass es sich bei der Korpusanalyse (besonders verglichen mit der Untersuchung von Ortsgrammatiken) zwar um ein aufwendiges Unterfangen handelt, das nicht für jedes Phänomen flächendeckende Darstellungen erlaubt, das jedoch quantitative Daten im sprachlichen Kontext liefert und sich damit insbesondere für „Tiefenbohrungen" und detaillierte Analysen kleinerer geographischer Räume (wie etwa dem Gebiet des hier untersuchten Diasystems) anbietet.

Das quantitative Vorgehen sowie die Einbindung der geographischen in die strukturelle Analyse erlauben es zudem, die Erkenntnisse zur Raumgliederung

in einen größeren Kontext einzuordnen. So zeigen sich die Unterschiede generell nur in einem Ausschnitt: dem Maskulinum, das zwar aufgrund seiner hohen Distinktionsquote eine Sonderstellung im System einnimmt, aber keinesfalls die einzige Domäne der Kasusdistinktion darstellt.

5.4 Ausblick und offene Fragen

Diese Arbeit hat sich primär auf die Analyse von Kasussynkretismus und -distinktion auf paradigmatischer Ebene konzentriert. Dabei wurden einige weitere Aspekte, die für die Analyse des Kasusdiasystems relevant sein könnten, nur am Rande angesprochen. Diese sind in weiteren Untersuchungen noch genauer zu ergründen. Im Fokus standen hier zunächst die abstrakten Kasus und die Muster der Kasusmarkierung, mit denen diese ausgedrückt werden. Die exakte Form der Kasusmarkierung konnte jeweils nur indirekt, anhand starker Abstraktionen berücksichtigt werden (vgl. 4.2.2 und 4.3.4), was neben der grundlegenden Konzeption der Korpusanalyse auch der phonologisch oder gar phonetisch nicht unbedingt zuverlässigen Transkription in Ruoff (1984) geschuldet ist. Diese hat sich zwar als nützliche Grundlage für die Analyse der Kasusdistinktion erwiesen, für eine Untersuchung zur formalen Ausprägung der Kasusmarker, zur empirisch fundierten Klassifikation der Typen der Kasusmarkierung oder zur Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Formenreduktion und Kasusdistinktion müsste jedoch ein Korpus mit phonologisch bzw. phonetisch exakteren Transkripten gefunden werden.

Eine vertiefende Auswertung von Kasusdistinktion im Syntagma wurde zum Ende der Arbeit skizziert, aufgrund der primär paradigmatischen Ausrichtung dieser Arbeit jedoch nur beispielhaft an einem einzelnen Transkript ausgeführt (vgl. 4.4). Hier gilt es selbstverständlich noch vertiefende Untersuchungen anzustellen, die sich dann auch mit der diatopischen Variation syntagmatischer Kasusmarkierung beschäftigen sollten. In einer vertiefenden Korpusanalyse könnten dann zudem periphrastische Kasusmarkierungen, die in dieser Arbeit nur am Rande berücksichtigt worden sind und die paradigmatische und syntagmatische Kasusmarkierung kombinieren, für das untersuchte Diasystem genauer analysiert werden.[118]

118 Zu diesen Konstruktionen allgemein liefern bereits Weise (1898), Koß (1983), Zifonun (2003), Weiß (2009) und Rauth (2011) vertiefende Erkenntnisse.

Vollkommen unerforscht ist schließlich auch, inwiefern sich die hier beschriebenen Eigenschaften des untersuchten Kasusdiasystems in der Vertikale, d. h. beispielsweise in standardnäheren Sprechlagen, spiegeln.[119] Hier wäre ein deutlich stärkerer Einfluss des standardsprachlichen Musters N/A/D im Maskulinum zu erwarten, der insbesondere die im Untersuchungsraum dieser Arbeit geographisch großflächig verbreiteten synkretischen Muster abdrängen könnte.

Die Transkripte in Ruoff (1984) bieten sich für eine solche Analyse nicht an: Zwar sind sie, wie in 3.4.2 beschrieben, grob nach Sprechlagen klassifiziert (vgl. Ruoff 1973: 193). Selbst auf Grundlage dieser groben Klassifikation lassen sich jedoch keine vertiefenden Analysen vornehmen. Die hier als standardnah klassifizierten Transkripte (insbesondere Stuttgart und Öhringen_1) liegen erstens geographisch nahe am Kerngebiet der vollen Distinktion wodurch nur minimale Unterschiede zwischen dialektalen und (morphologisch eher konservativen und damit vermutlich zu Distinktion neigenden) standardnahen Transkripten zu erwarten sind. Zweitens enthalten die entsprechenden Transkripte einzeln zu wenige und zu heterogen über das Gebiet verteilte Belege, um das entsprechende Kasussystem über einzelne Ausschnitte (und damit Einzelphänomene) hinweg mit eher dialektalen Einzelsystemen zu vergleichen. Die in dieser Arbeit entwickelte Methodik Bedarf einer deutlich größeren Datenmenge als sie in einem einzelnen, durchschnittlich langen Transkript in Ruoff (1984) vorliegt. (Das Transkript aus Alfdorf/Schwäbisch Gmünd, anhand dessen die syntagmatische Analyse dargestellt wurde, bildet hier eine Ausnahme.)

Auf eine größere Menge an standardnäheren Korpusdaten kann die Methodik jedoch für vertiefende Analysen problemlos übertragen werden. Distinktionsquoten verschiedener grammatischer Kategorien, die auf Grundlage eines entsprechend großen standardsprachlichen Korpus' ermittelt werden, können direkt mit dem hier für dialektale Daten ermittelten in Bezug gesetzt werden. So sind Vergleiche unterschiedlicher Sprechlagen, aber auch diatopische oder gar typologische Vergleiche unterschiedlicher Kasussysteme auf empirischer Basis möglich.

Zudem ist es durchaus denkbar, die hier für die Analyse von Kasus vorgestellte Methode in ihren Grundlagen auf weitere morphologische Phänomene zu übertragen. Die Ermittlung der Distinktionsquote auf Grundlage einer breiten empirischen Basis hat sich für sprachliche Kategorien als sinnvoll erwiesen, die starke Interdependenzen mit anderen Kategorien aufweisen und damit keine unabhängi-

119 Auf Grundlage der Analyse konnte bisher lediglich ein verstärkter Gebrauch des synthetischen Genitivs in standardnäheren Sprechlagen vermutet werden (4.2.1).

gen Variablen (etwa für statistische Analysen) darstellen. Die feinkörnige Analyse auf Grundlage einzelner Wortformen hat ein Korpus geschaffen, das vertiefende Untersuchungen zu verschiedensten sprachlichen Ebenen ermöglicht. Einen ersten Ausblick darauf stellt die empirische Analyse semantischer Regularitäten in gesprochener Sprache in 4.2.3 dar.

6 Literaturverzeichnis

6.1 Forschungsliteratur

Abraham, Werner und Josef Bayer (Hrsg.) (1993): Dialektsyntax. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Aikhenvald, Alexandra Y. und R. M. W. Dixon (1998): Dependencies between grammatical systems. In: Language 74 (1), 56.

Aissen, Judith (2003): Differential object marking: Iconicity vs. economy. In: Natural Language & Linguistic Theory 21 (3), 435–483.

Alber, Birgit und Stefan Rabanus (2011): Kasussynkretismus und Belebtheit in germanischen Pronominalparadigmen, In: Elvira Glaser, Jürgen E. Schmidt und Natascha Frey (Hrsg.). Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Stuttgart: Steiner, 23–46.

Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin: De Gruyter.

Anthony, Laurence (2014): AntConc. Tokyo: Waseda University.

Askedal, John O. (2001): Conceptions of typological change, In: Martin Haspelmath Ekkehard König, Wulf Oesterreicher und Wolfgang Raible (Hrsg.). Language typology and language universals. Berlin: De Gruyter, 1624–1640.

Auer, Peter (2005): Europe's Sociolinguistic Unity. or: A typology of European dialect / standard constellations, In: Nicole Delbecque, Johan van der Auwera und Dirk Geeraerts (Hrsg.). Perspectives on variation. Sociolinguistic, historical, comparative. Berlin: De Gruyter, 7–42.

Baechler, Raffaela (2017): Absolute Komplexität in der Nominalflexion. Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Alemannisch und deutsche Standardsprache. Berlin: Language Science Press.

Baechler, Raffaela (2018): Humanness in the 3rd person singular personal pronoun in alemannic dialects. In: Journal of Germanic Linguistics 30 (4), 307–334.

Baechler, Raffaela und Simon Pröll (2018): Loss and preservation of case in Germanic non-standard varieties. In: Glossa: a journal of general linguistics 113 (3), 1–35.

Baerman, Matthew (2009): Case syncretism, In: Andrej L. Mal'čukov und Andrew Spencer (Hrsg.). The Oxford handbook of case. Oxford: Oxford University Press, 219–230.

Baerman, Matthew, Dunstan Brown und Greville G. Corbett (2010): The syntax-morphology interface. A study of syncretism. Cambridge: Cambridge University Press.

Bank, Sebastian (2007): Kasus, Genus und Belebtheit im Wettbewerb. Synkretismus in der deutschen Pronominalflexion. Staatsexamensarbeit.

Barðdal, Jóhanna und Leonid Kulikov (2009): Case in decline, In: Andrej L. Mal'čukov und Andrew Spencer (Hrsg.). The Oxford handbook of case. Oxford: Oxford University Press, 470–478.

Behaghel, Otto (1923): Deutsche Syntax I. Die Wortklassen und Wortformen. A: Nomen, Pronomen. Heidelberg: Winter.

Berchtold, Simone und Oliver Schallert (2013): Die Mundarten der Walsertäler und des Tannbergs. Laterns, St. Gerold, Blons, Raggal, Sonntag, Fontanella, Damüls, Mittelberg, Schröcken, Warth, Lech. Graz: Neugebauer.

Bierwisch, Manfred (1988): On the grammar of local prepositions. In: Manfred Bierwisch, Wolfgang Motsch und Ilse Zimmermann (Hrsg.): Syntax, Semantik und Lexikon. Berlin: Akademischer Verlag, 1–66.

https://doi.org/10.1515/9783110681703-006

Birkenes, Magnus B. (2014): Subtraktive Nominalmorphologie in den Dialekten des Deutschen. Ein Beitrag zur Interaktion von Phonologie und Morphologie. Stuttgart: Steiner.
Blake, Barry J. (2001): Case. Second Edition. Cambridge: Cambridge University Press.
Braune, Wilhelm und Frank Heidermanns (2018): Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre. Berlin: De Gruyter.
Brown, Dunstan und Marina Chumakina (2013): What there is and what there might be. An introduction to Canonical Typology, In: Dunstan Brown, Marina Chumakina und Greville G. Corbett (Hrsg.). Canonical Morphology and Syntax. Oxford: Oxford University Press, 1–19.
Brown, Dunstan, Chumakina, Marina und G. G. Corbett (Hrsg.) (2013): Canonical Morphology and Syntax. Oxford: Oxford University Press.
Bybee, Joan L. (1985): Morphology. A study of the relation between meaning and form. Amsterdam: Benjamins.
Chomsky, Noam (2010): Lectures on government and binding. The Pisa lectures. Berlin, New York: De Gruyter.
Comrie, Bernard (1981): Language universals and linguistic typology. Syntax and morphology. Chicago: University of Chicago Press.
Comrie, Bernard (2010): Form and function in identifying cases, In: Frans Plank (Hrsg.). Paradigms. The economy of inflection. Berlin, New York: De Gruyter, 41–55.
Corbett, Greville G. (2007): Canonical typology, suppletion and possible words. In: Language 83 (1), 8–42.
Corbett, Greville G. (2012): Features. Cambridge: Cambridge University Press.
Corbett, Greville G. (2013): Canonical morphosyntactic features, In: Dunstan Brown, Marina Chumakina und Greville G. Corbett (Hrsg.). Canonical Morphology and Syntax. Oxford: Oxford University Press, 48–65.
Croft, William (2006): Typology and universals. Cambridge: Cambridge University Press.
Dal, Ingerid (1971a): Entwicklungstendenzen im germanischen Kasussystem, In: Ingerid Dal (Hrsg.). Untersuchungen zur germanischen und deutschen Sprachgeschichte. Oslo: Universitetsforl., 181–193.
Dal, Ingerid (1971b): Systemerhaltende Tendenzen in hochdeutschen Mundarten, In: Ingerid Dal (Hrsg.). Untersuchungen zur germanischen und deutschen Sprachgeschichte. Oslo: Universitetsforl., 171–180.
Dal, Ingerid und Hans-Werner Eroms (2014): Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage. Berlin: De Gruyter.
Dal Negro, Silvia (2004): Artikelmorphologie. Walserdeutsch im Vergleich zu anderen alemannischen Dialekten, In: Elvira Glaser, Peter Ott und Rudolf Schwarzenbach (Hrsg.). Alemannisch im Sprachvergleich. Wiesbaden: Steiner, 101–111.
Dammel, Antje (2008): Flexionsmorphologische Irregularität – ein graduelles Phänomen. Doch wie lassen sich Grade bestimmen? In: Cornelia Stroh (Hrsg.). Morphologische Irregularität. Neue Ansätze, Sichtweisen und Daten. Bochum: Brockmeyer, 1–28.
Dammel, Antje und Simone Berchtold (2014): Kombinatorik von Artikel, Ruf- und Familiennamen in Varietäten des Deutschen, In: Friedhelm Debus, Rita Heuser und Damaris Nübling (Hrsg.). Linguistik der Familiennamen. Hildesheim: Olms, 249–280.
Dammel, Antje und Oliver Schallert (Hrsg.) (2019): Morphological Variation. Theoretical and empirical perspectives. Amsterdam: Benjamins.

Dirani, Seyna M. (2020): Zum unterschiedlichen Artikelgebrauch im Südhessischen. Empirie trifft auf Theorie, In: Augustin Speyer und Julia Hertel (Hrsg.). Syntax aus Saarbrücker Sicht 3. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax. Stuttgart: Steiner, 41–60.
Dixon, R. M. W. (1972): The Dyribal language of North Queensland. Cambridge: Cambridge University Press.
Donhauser, Karin (1998): Das Genitivproblem und (k)ein Ende? Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um die Ursachen des Genitivschwundes, In: John O. Askedal (Hrsg.). Historische germanische und deutsche Syntax. Frankfurt: Lang, 69–86.
Dowty, David (1991): Thematic proto-roles and argument selection. In: Language 67 (3), 547–619.
Dürscheid, Christa (1999): Die verbalen Kasus des Deutschen. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Perspektive. Berlin: De Gruyter.
Dürscheid, Christa (2007): Quo vadis, Casus? Zur Entwicklung der Kasusmarkierung im Deutschen, In: Hartmut E. H. Lenk und Maik Walter (Hrsg.). Wahlverwandtschaften. Valenzen, Verben, Varietäten. Festschrift für Klaus Welke zum 70. Geburtstag. Hildesheim: Olms, 89–112.
Ebert, Robert P., et al. (Hrsg.) (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Berlin: De Gruyter.
Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: der Satz. Stuttgart, Weimar: Metzler.
Ellsäßer, Sophie (2015): Kasussynkretismus und Wortfolge. Alemannisch und Ostfränkisch im Vergleich, In: Helen Ahner und Hubert Klausmann (Hrsg.). Dialekt und Öffentlichkeit. Tübingen: Universität Tübingen.
Ellsäßer, Sophie (2017): Analysing case in spoken language. A corpus study on East Franconian dialects. In: Linguistic Discovery 15 (1), 66–84.
Ellsäßer, Sophie (2019): Content, form and realizations of Upper German case marking. Issues in modeling corpus-based data, In: Antje Dammel und Oliver Schallert (Hrsg.). Morphological Variation. Theoretical and empirical perspectives. Amsterdam: Benjamins, 135–157.
Ellsäßer, Sophie (2020): Kasussynkretismus. Bedingungen idiolektaler Variation, In: Augustin Speyer und Julia Hertel (Hrsg.). Syntax aus Saarbrücker Sicht 3. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax. Stuttgart: Steiner, 61–84.
Fischer, Hanna (2018): Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses. Berlin: De Gruyter.
Fischer, Hanna (2019): Dialektgrammatiken als Datenquelle? Zum Wert der dialektgrammatischen Literatur für dialektvergleichende Studien, In: Mechthild Habermann, Sebastian Kürschner und Peter O. Müller (Hrsg.). Dialektale Daten. Erhebung – Aufbereitung – Auswertung. Hildesheim: Olms, 309–333.
Fischer, Hermann (1895): Atlas zur Geographie der schwäbischen Mundart. Tübingen: Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.
Fischer, Ludwig (1999): Luzerndeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Hitzkirch: Comenius.
Fleischer, Jürg (2002): Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und verwandten Phänomenen. Stuttgart: Steiner.
Fleischer, Jürg (2006): Dative and indirect object in German dialects. Evidence from relative clauses, In: Daniel Hole, André Meinunger und Werner Abraham (Hrsg.). Datives and Other

Cases: between Argument Structure and Event Structure. Amsterdam: Benjamins, 213–238.
Fleischer, Jürg (2017): Syntax und Arealität. Methoden und Resultate eines syntaktischen Wenker-Atlas, In: Helen Christen, Peter Gilles und Christoph Purschke (Hrsg.). Räume, Grenzen, Übergänge. Stuttgart: Steiner, 137–164, 389–391.
Fleischer, Jürg (2019): Vergleichende Aspekte der deutschen Regionalsprachen: Syntax, In: Jürgen E. Schmidt und Joachim Herrgen (Hrsg.). Language and space. An international handbook of linguistic variation: German dialects. Berlin: De Gruyter, 635–664.
Fleischer, Jürg, Simon Kasper und Alexandra Lenz (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode. Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt "Syntax Hessischer Dialekte" (SyHD). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79 (1), 2–42.
Fleischer, Jürg und Lea Schäfer (2014): Jiddisch in den Marburger Wenker-Materialien. In: Jiddistik Mitteilungen. Jiddistik in deutschsprachigen Ländern 52, 1–34.
Fleischer, Jürg und Oliver Schallert (2011): Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
Fobbe, Eilika (2004): Die Indefinitpronomina des Deutschen. Aspekte ihrer Verwendung und ihrer historischen Entwicklung. Heidelberg: Winter.
Funk, Petronilla (1957): Ingersheim (Oberbayern). Geschichtlich-volkskundlicher Überblick und Untersuchung mundartlichen Lautbestandes. München.
Glaser, Elvira (1997): Dialektsyntax. Eine Forschungsaufgabe, In: Peter Ott (Hrsg.). Bericht über das Jahr 1996. Schweizerisches Wörterbuch. Schweizerdeutsches Idiotikon. Rotkreuz: Zürcher Druck, 11–32.
Glaser, Elvira (2000): Erhebungsmethoden dialektaler Syntax, In: Dieter Stellmacher (Hrsg.). Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Stuttgart: Steiner, 258–276.
Glaser, Elvira (2008): Syntaktische Raumbilder, In: Peter Ernst und Franz Patocka (Hrsg.). Dialektgeographie der Zukunft. Stuttgart: Steiner, 85–111.
Glaser, Elvira (2017): Wie sind die deutschen Dialekte in syntaktischer Hinsicht gegliedert?, In: Helen Christen, Peter Gilles und Christoph Purschke (Hrsg.). Räume, Grenzen, Übergänge. Stuttgart: Steiner, 165–183.
Goossens, Jan (1969): Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse. Heidelberg: Winter.
Häckel, Susanne und Maria Walch (1988): Flexion der Pronomina und Numeralia. Heidelberg: Winter.
Halpern, Aaron L. (2001): Clitics, In: Andrew Spencer und Arnold M. Zwicky (Hrsg.). The handbook of morphology. Oxford, UK, Malden, Mass: Blackwell, 101–122.
Haspelmath, Martin (2009): Terminology of case, In: Andrej L. Mal'čukov und Andrew Spencer (Hrsg.). The Oxford handbook of case. Oxford: Oxford University Press, 505–517.
Hawkins, John A. (1986): A comparative typology of English and German. Unifying the contrasts. London: Croom Helm.
Hildebrand, Rudolf (1869): Ein wunderlicher rheinischer Accusativ. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 1, 442–448.
Himmelmann, Nikolaus (1997): Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur. Tübingen: Niemeyer.
Hippisley, Andrew, Marina Chumakina, Greville G. Corbett und Dunstan Brown (2004): Suppletion. Frequency, categories and distribution of stems. In: Studies in Language 28 (2), 387–418.

Hotzenköcherle, Rudolf (1962a): Einführung in den Sprachatlas der Deutschen Schweiz. B/ Fragebuch –Transkriptionsschlüssel – Aufnahmeprotokolle. Bern: Francke.
Hotzenköcherle, Rudolf (1962b): Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen. In: Wirkendes Wort 12, 321–331.
Hotzenköcherle, Rudolf (1975): Sprachatlas der deutschen Schweiz. Bern: Francke.
Howe, Stephen (1996): The personal pronouns in the Germanic languages. A study of personal pronoun morphology and change in the Germanic languages from the first records to the present day. Berlin: De Gruyter.
Jackendoff, Ray (1995): Semantic structures. Cambridge: MIT Press.
Kallenborn, Tim (2018): Zur vertikalen Variation des am-Progressivs im Moselfränkischen, In: Augustin Speyer und Philipp Rauth (Hrsg.). Syntax aus Saarbrücker Sicht 2. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax. Stuttgart: Steiner, 89–108.
Kallenborn, Tim (2019): Regionalsprachliche Syntax. Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen.
Kasper, Simon und Jeffrey Pheiff (2018): Standarddeutsche oder dialektalisierte Stimuli? Zum Einfluss der Stimulusform auf die Ergebnisse indirekter dialektsyntaktischer Erhebungen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 85 (2), 129–164.
Kasper, Simon und Alexander Werth (2015): Fundierung linguistischer Basiskategorien (LingBas). Agens-Defokussierung und Diathese in den deutschen Regionalsprachen, In: Roland Kehrein, Alfred Lameli und Stefan Rabanus (Hrsg.). Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin: De Gruyter, 349–377.
Keenan, Edward L. (1978): Language variation and the logical structure of universal grammar, In: Hansjakob Seiler (Hrsg.). Language universals. Tübingen: Narr, 89–123.
Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart: Steiner.
Klein, Thomas, Solms, Hans-Joachim und Klaus-Peter Wegera (2018): Mittelhochdeutsche Grammatik. Berlin: De Gruyter.
Klepsch, Alfred, Munske, Horst H. und Robert Hinderling (Hrsg.) (2003): Bayerischer Sprachatlas. Sprachatlas von Mittelfranken. Heidelberg: Winter.
König, Werner, Stephan Elspaß, Robert Möller und Hans-Joachim Paul (2015): dtv-Atlas Deutsche Sprache. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
Koß, Gerhard (1983): Realisierung von Kasusrelationen in den deutschen Dialekten, In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert E. Wiegand (Hrsg.). Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin: De Gruyter, 1242–1250.
Krifka, Manfred (2009): Case syncretism in German feminines: Typological, functional and structural aspects, In: Patrick O. Steinkrüger, Manfred Krifka und Wolfgang Ullrich Wurzel (Hrsg.). On inflection. Berlin: De Gruyter, 141–172.
Lanwer, Jens (2015): Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik. Berlin: De Gruyter.
Lenz, Alexandra (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Steiner.
Leser, Stephanie (2012): Zum Pronominaladverb in den hessischen Dialekten. Eine Untersuchung zum Verlauf syntaktischer Isoglossen, In: Robert Langhanke, Kristian Berg, Michaell Elmentaler, und Jörg Peters (Hrsg.). Niederdeutsche Syntax. Hildesheim: Olms, 79–99.
Lestrade, Sander (2010): The space of case. Nijmegen: Ipskamp drukkers.
Levenshtein, Vladimir I. (1966): Binary codes capable of correcting deletions, insertions, and reversals. In: Soviet Physics, Docklady 10 (8), 707–710.

Lipold, Günter (1983): Adjektivische Deklinationssysteme in den deutschen Dialekten, In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert E. Wiegand (Hrsg.). Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin: De Gruyter, 1179–1195.
Löbner, Sebastian (1985): Definites. In: Journal of Semantics 4 (4), 279–326.
Mal'čukov, Andrej L. und Andrew Spencer (Hrsg.) (2009a): The Oxford handbook of case. Oxford: Oxford University Press.
Mal'čukov, Andrej L. und Andrew Spencer (2009b): Typology of case systems: parameters of variation, In: Andrej L. Mal'čukov und Andrew Spencer (Hrsg.). The Oxford handbook of case. Oxford: Oxford University Press, 651–667.
Mallinson, Graham und Barry J. Blake (1981): Language typology. Cross-linguistic studies in syntax. Amsterdam: North-Holland.
Mathussek, Andrea (2014): Sprachräume und Sprachgrenzen im Untersuchungsgebiet des Sprachatlas von Mittelfranken. Traditionelle Dialektgeographie – Wahrnehmungsdialektologie – Dialektometrie. Heidelberg: Winter.
Mathussek, Andrea (2016): On the problem of field worker isoglosses, In: John Nerbonne, Marie-Hélène Côté und Remco Knooihuizen (Hrsg.). The future of dialects. Berlin: Language Science Press, 99–115.
Meillet, Antoine (1922 [1917]): Caractères généraux des langues germaniques. Paris: Hachette.
Mel'čuk, Igor A. (1994): Suppletion. Toward a logical analysis of the concept. In: Studies in Language 28 (2), 339–410.
Meyer, Rudolf (1967): Zur Morphologie und Sprachgeographie des Artikels im Schweizerdeutschen. Frauenfeld: Huber.
Mironow, Sergei A. (1957): Zur vergleichenden Formenlehre der deutschen Mundarten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 79 (Sonderband), 388–414.
Moravcsik, Edith A. (2009): The distribution of case, In: Andrej L. Mal'čukov und Andrew Spencer (Hrsg.). The Oxford handbook of case. Oxford: Oxford University Press, 231–245.
Niebaum, Hermann und Jürgen Macha (2014): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. Berlin: De Gruyter.
Nübling, Damaris (1992): Klitika im Deutschen. Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte. Tübingen: Narr.
Nübling, Damaris (1999): Zur Funktionalität von Suppletion, In: Matthias Butt (Hrsg.). Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen. Hildesheim: Olms, 77–101.
Nübling, Damaris (2005): Von *in die* über *in'n* und *ins* bis *im*. Die Klitisierung von Präposition und Artikel als "Grammatikalisierungsbaustelle", In: Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans und Sarah de Groodt (Hrsg.). Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin: De Gruyter, 105–131.
Nübling, Damaris und Mirjam Schmuck (2010): Die Entstehung des s-Plurals bei Eigennamen als Reanalyse vom Kasus- zum Numerusmarker. Evidenzen aus der deutschen und niederländischen Dialektologie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 77, 145–182.
Oubouzar, Erika (1997): Zur Frage der Herausbildung eines bestimmten und eines unbestimmten Artikels im Althochdeutschen. In: Cahiers d'études germaniques 32, 161–175.
Panzer, Baldur (1983): Formenneutralisationen in den Flexionssystemen deutscher Dialekte, In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert E. Wiegand (Hrsg.). Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin: De Gruyter, 1170–1173.

Paul, Hermann, Thomas Klein, Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera, Ingeborg Schöbler und Heinz-Peter Prell (2013): Mittelhochdeutsche Grammatik. Berlin: De Gruyter.

Perrig, Gabriela (2018): Kasussynkretismus im Alemannischen. Zum Zusammenfall von Nominativ und Akkusativ in der Schweiz und in den angrenzenden Dialektregionen. Stuttgart: Steiner.

Primus, Beatrice (1999): Cases and thematic roles. Ergative, accusative and active. Tübingen: Niemeyer.

Pröll, Simon (2015): Raumvariation zwischen Muster und Zufall. Geostatistische Analysen am Beispiel des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Stuttgart: Steiner.

Rabanus, Stefan (2008): Morphologisches Minimum. Distinktionen und Synkretismen im Minimalsatz hochdeutscher Dialekte. Stuttgart: Steiner.

Rauth, Philipp (2011): Die Syntax des Genitivs im südhessischen Dialektraum. Magisterarbeit. http://docplayer.org/50713024-Die-syntax-des-genitivs-im-suedhessischen-dialektraum.html (18.5.2020).

Rauth, Philipp (2016): Die Rolle dialektaler Kasussysteme bei der Abfolge ditransitiver Objekte, In: Augustin Speyer und Philipp Rauth (Hrsg.). Syntax aus Saarbrücker Sicht 1. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax. Stuttgart: Steiner, 109–135.

Roelcke, Thorsten (2004): Analytismus im Deutschen, In: Uwe Hinrichs und Uwe Büttner (Hrsg.). Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp. Wiesbaden: Harrassowitz, 147–168.

Rohdenburg, Günter (1993): Aspekte der Auflösung des Kasussystems im Niederdeutschen, In: Werner Abraham und Josef Bayer (Hrsg.). Dialektsyntax. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 213–229.

Rohdenburg, Günter (1998): Zur Umfunktionierung von Kasusoppositionen für referentielle Unterscheidungen bei Pronomen und Substantiven im Nordniederdeutschen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 65 (3), 293–300.

Ronneberger-Sibold, Elke (2010a): Der Numerus – das Genus – die Klammer. Die Entstehung der deutschen Nominalklammer im innergermanischen Sprachvergleich, In: Antje Dammel, Sebastian Kürschner und Damaris Nübling (Hrsg.). Kontrastive Germanistische Linguistik. Hildesheim: Olms, 719–748.

Ronneberger-Sibold, Elke (2010b): Die deutsche Nominalklammer. Geschichte, Funktion, typologische Bewertung, In: Arne Ziegler (Hrsg.). Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Berlin: De Gruyter, 85–120.

Rowley, Anthony (1997): Morphologische Systeme der nordostbayerischen Mundarten in ihrer sprachgeographischen Verflechtung. Stuttgart: Steiner.

Rowley, Anthony (2004): Ein Leben ohne Genitiv und Präteritum, In: Elvira Glaser, Peter Ott und Rudolf Schwarzenbach (Hrsg.). Alemannisch im Sprachvergleich. Wiesbaden: Steiner, 343–362.

Ruoff, Arno (1965): Wenkersätze auf Tonband? In: Hermann Bluhme (Hrsg.). Sprachen – Zuordnung – Strukturen. Festgabe seiner Schüler für Eberhard Zwirner. Den Haag: Springer, 94–113.

Ruoff, Arno (1973): Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Tübingen: Niemeyer.

Ruoff, Arno (1981): Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache. Tübingen: Niemeyer.

Ruoff, Arno (1984): Alltagstexte I. Transkriptionen von Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg und Bayrisch-Schwaben. Tübingen: Niemeyer.

Ruoff, Arno (1985): Alltagstexte II. Transkriptionen von Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Vorarlberg und Liechtenstein. Tübingen: Niemeyer.
Ruoff, Arno (1997): Die Geschichte der Tübinger Arbeitsstelle "Sprache in Südwestdeutschland" 1955–1995. Mit einer Bibliographie, In: Arno Ruoff und Peter Löffelad (Hrsg.). Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Tübingen: Niemeyer, 283–296.
Ruoff, Arno und Eugen Gabriel (1998): Die Mundarten Vorarlbergs. Graz: Neugebauer.
Sapir, Edward (2014 [1921]): Language. An introduction to the study of speech. Cambridge: Cambridge University Press.
Schäfer, Lea (2017): Sprachliche Imitation. Jiddisch in der deutschsprachigen Literatur (18.-20. Jahrhundert). Berlin: Language Science Press.
Schallert, Oliver (2010): Sprachdynamik und syntaktische Variation, In: Matthias Katerbow und Alexander Werth (Hrsg.). Moderne Regionalsprachen als multidimensionales Forschungsfeld. Hildesheim: Olms, 129–164.
Schallert, Oliver (2014): Zur Syntax der Ersatzinfinitivkonstruktion. Typologie und Variation. Tübingen: Stauffenburg.
Schirmunski, Viktor M. (Hrsg.) (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Akademischer Verlag.
Schmeller, Johann A. (1821): Die Mundarten Bayerns. Grammatisch dargestellt. Beigegeben: Mundartproben. München: Thienemann.
Schmidt, Johannes (1872): Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen. Weimar: Böhlau.
Schmidt, Jürgen E., Antje Dammel, Heiko Girnth und Alexandra N. Lenz (2019): Sprache und Raum im Deutschen. Aktuelle Entwicklungen und Forschungsdesiderate, In: Jürgen E. Schmidt und Joachim Herrgen (Hrsg.). Language and space. An international handbook of linguistic variation: German dialects. Berlin: De Gruyter.
Schmidt, Jürgen E. und Joachim Herrgen (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Schmidt.
Seidel, Hans-Eberhard (1988): Kasus. Zur Explikation eines sprachwissenschaftlichen Terminus (am Beispiel des Russischen). Tübingen: Narr.
Seiler, Guido (2003): Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen. Wiesbaden: Steiner.
Seiler, Guido (2005): Wie verlaufen syntaktische Isoglossen, und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen?, In: Eckhard Eggers, Jürgen E. Schmidt und Dieter Stellmacher (Hrsg.). Moderne Dialekte – neue Dialektologie. Stuttgart: Steiner, 313–341.
Seiler, Guido (2008): On three types of dialect variation and their implications for linguistic theory. Evicence from verb clusters in Swiss German dialects, In: Bernd Kortmann (Hrsg.). Dialectology meets typology. Dialect grammar from a cross-linguistic perspective. Berlin: De Gruyter, 367–400.
Shrier, Martha (1965): Case systems in german dialects. In: Language 41 (3), 420–438.
Siewierska, Anna (1998): Variation in major constituent order. A global and a European perspective, In: Anna Siewierska (Hrsg.). Constituent order in the languages of Europe. Berlin: De Gruyter, 475–551.
Siewierska, Anna (2004): Person. Cambridge: Cambridge University Press.
Siewierska, Anna und Dik Bakker (2013): Suppletion in person forms. The role of iconicity and frequency, In: Anna Siewierska, Dik Bakker und Martin Haspelmath (Hrsg.). Languages across boundaries. Studies in memory of Anna Siewierska. Berlin: De Gruyter, 347–396.
Silverstein, Michael (1976): Hierarchy of features and ergativity, In: R. M. W. Dixon (Hrsg.). Grammatical categories in Australian languages. New York: Humanities Pr, 112–171.

Simon, Horst (2003): From pragmatics to grammar. Tracing the development of respect in the history of the German pronouns of address, In: Irma Taavitsainen und Andreas H. Jucker (Hrsg.). Diachronic perspectives on address term systems. Amsterdam: Benjamins, 85–123.
Simon, Horst (2010): "Exaptation" in der Sprachwandeltheorie. Eine Begriffspräzisierung, In: Rüdiger Harnisch (Hrsg.). Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung. Berlin: De Gruyter, 41–57.
Solms, Hans-Joachim und Klaus-Peter Wegera (1991): Flexion der Adjektive. Heidelberg: Winter.
Solms, Hans-Joachim und Klaus-Peter Wegera (1993): Flexionsmorphologie, In: Ebert, Robert P., Reichmann, Oskar, Solms, Hans-Joachim und Klaus-Peter Wegera (Hrsg.). Frühneuhochdeutsche Grammatik. Berlin: De Gruyter, 164–312.
Sonderegger, Stefan (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Einführung, Genealogie, Konstanten. Berlin: De Gruyter.
Speyer, Augustin und Philipp Rauth (Hrsg.) (2016): Syntax aus Saarbrücker Sicht 1. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax. Stuttgart: Steiner.
Stalder, Franz J. (1981): Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst einer Gleichnißrede vom verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten. Aarau: Sauerländer.
Steger, Hugo (1984): Bemerkungen zum Problem der Umgangssprachen, In: Werner Besch und Klaus Hufeland (Hrsg.). Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag. Göppingen: Kümmerle, 251–278.
Steger, Hugo, Gabriel, Eugen und Volker Schupp (Hrsg.) (1997): Südwestdeutscher Sprachatlas. Marburg: Elwert.
Stewart, Thomas W. (2016): Contemporary morphological theories. A user's guide. Edinburgh: Edinburgh University Press.
Stift, Ulf-Michael und Thomas Schmidt (2014): Mündliche Korpora am IDS. Vom deutschen Spracharchiv zur Datenbank für gesprochenes Deutsch, In: Melanie Steinle und Franz-Josef Berens (Hrsg.). Ansichten und Einsichten. 50 Jahre Institut für Deutsche Sprache. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 360–375.
Ströbl, Alex (1970): Grundlinien einer formalistischen Syntax der Mundart von Malching. München: Fink.
Studler, Rebekka (2013): The morphology, syntax and semantics of definite determiners in Swiss German., In: Anne Zribi-Hertz und Patricia Cabredo Hofherr (Hrsg.). Crosslinguistic studies on noun phrase structure and reference. Leiden, Boston: Brill, 143–171.
Szczepaniak, Renata (2016): Vom Zahlwort *eins* zum Indefinitartikel *ein(e)*. Rekonstruktion des Grammatikalisierungsverlaufs im Alt- und Mittelhochdeutschen, In: Andreas Bittner und Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.). Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie. Diachron, kontrastiv, typologisch. Berlin: De Gruyter, 247–261.
Wagner, Eberhard (1987): Das fränkische Dialektbuch. Mit einem Beitrag von Reinhard Rascher. München: Beck.
Weber, Albert (1987): Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Unter Mitwirkung von Eugen Dieth. Zürich: Rohr.
Wegera, Klaus-Peter und Hugo Moser (1987): Flexion der Substantive. Heidelberg: Winter.
Weinreich, Uriel (1954): Is a structural dialectology possible? In: Word 10, 388–400.
Weise, Oskar (1898): *Dem Vater sein Haus*. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht 12, 287–291.
Weiß, Helmut (2009): The possessor that appears twice? Variation, structure and function of possessive doubling in German, In: Sjef Barbiers, Olaf Koeneman, Marika Lekakou und

Margreet van der Ham (Hrsg.). Microvariation in syntactic doubling. Bingley: Emerald, 381–401.
Weiß, Helmut und Seyna M. Dirani (2019): Strong or weak?: Or: How information structure governs morphosyntactic variation, In: Antje Dammel und Oliver Schallert (Hrsg.). Morphological Variation. Theoretical and empirical perspectives. Amsterdam: Benjamins, 311–342.
Werlen, Iwar (1990): Kasus und Wortstellung in alemannischen Dialekten, In: Marthe Philipp (Hrsg.). Alemannische Dialektologie im Computer-Zeitalter. Göppingen: Kümmerle, 165–190.
Werner, Otmar (1987): Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität, In: Norbert Boretzky und Hans den Besten (Hrsg.). Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren. Bochum: Brockmeyer, 289–316.
Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte, In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert E. Wiegand (Hrsg.). Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin: De Gruyter, 807–900.
Yamamoto, Mutsumi (2010): Animacy and reference. A cognitive approach to corpus linguistics. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
Zeisberger, Andrea und Edith Funk (Hrsg.) (2003): Bayerischer Sprachatlas. Heidelberg: Winter.
Zifonun, Gisela (2003): *Dem Vater sein Hut*. Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden, In: Deutsche Sprache 31, 97–126.

6.2 Quellen (Ortsgrammatiken)

Altenhofer, Eduard (1932): Untersuchungen zur Dialektgeographie der Westpfalz und der angrenzenden Teile des Kreises Saarbrücken und Lothringens. Marburg: Friedrich.
Batz, Hans (1912): Lautlehre der Bamberger Mundart. In: Zeitschrift für Deutsche Mundarten 7, 3–53.
Bauer, Erika (1957): Dialektgeographie im südlichen Odenwald und Ried. Marburg: Elwert.
Bauer, Hermann (1864): Der ostfränkische Dialekt, wie er zu Künzelsau und in dessen nächster Umgebung gesprochen wird. In: Zeitschrift des historischen Vereins des württembergischen Franken 6 (3), 369–419.
Baumgartner, Heinrich (1922): Die Mundarten des Berner Seelandes. Frauenfeld: Huber.
Baur, Gerhard W. (1982): Der Dialekt von Schiltach und Umgebung. Eine Fallstudie im Rahmen der 'klassischen Dialektologie', In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert E. Wiegand (Hrsg.). Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin: De Gruyter, 316–340.
Bertaloth, Georg (1935): Zur Dialektgeographie des vorderen Odenwalds und des nördlichen Rieds. Erlangen: Palm & Enke.
Bertram, Otto (1937): Die Mundart der mittleren Vorderpfalz. Erlangen: Palm & Enke.
Bescher, Hermann (1933): Die Grundlagen der Mundartgeographie des südlichen Rheinhessens. Gießen: Münchow'sche Universitätsdruckerei.
Blumenstock, Friedrich (1911): Die Mundart von Klein-Allmerspann. OA. Gerabronn. Diss. Tübingen.
Bock, Gudrun (1965): Die Mundart von Waldau bei Schleusingen. Köln, Graz: Böhlau.

Boger, Karl W. (1935): Die Mundart des Enz-Pfinz-Gebiets nach Lauten und Flexion. Diss. Tübingen/Stuttgart.
Braunstein, Hermann (1978): Der Dialekt des Dorfes Schutterwald (Ortenaukreis). Grammatik und Wortschatz. Schutterwald: Eigenverl. d. Verf.
Bräutigam, Kurt (1934): Die Mannheimer Mundart. In: Mannheimer Geschichtsblätter 1 (3).
Burkart, Hans (1965): Laut- und Formenlehre der Mundart von Bühl-Laut- und Formenlehre der Mundart von Bühl-Kappelwindeck II. Konsonantismus – Anhang zur Lautlehre – Formenlehre. Ex. (masch.). Freiburg.
Christ, Robert B. (Hrsg.) (1980): Schweizer Dialekte. Basel, s.l.: Birkhäuser Basel.
Dellit, Otto (1913): Die Mundart von Kleinschmalkalden. Laut- und Formenlehre, Syntax und Wortschatz. Marburg: Elwert.
Dingeldein, Heinrich (1977): Grammatische und soziolinguistische Untersuchung einer dörflichen Sprachstruktur (Würzberg im Odenwald). Ex. (masch.). Marburg.
Dölker, Helmut (1935): Die Mundart im Kreis Eßlingen am Neckar. Ms. Esslingen a. Neckar.
Dreher, Eleonore (1919): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Liggersdorf und Umgebung. Diss. Tübingen.
Eberle, Julius (1938): Die Mundart um die Kupfer nach Lauten und Flexion. Stuttgart: Fink.
Eckardt, Karl (1924): Der Lautstand der Mundart von Erzberg. Diss. (masch.). Würzburg.
Eckner, Karin S. (1973): Syntax der Ausseer Mundart. Wien: Verband der Wiss. Ges. Österreichs.
Ehret, Karl (1911): Lautlehre der Mundart von St. Georgen im Breisgau. Diss. Freiburg.
Ehrlicher, Karl (1906): Zur Syntax der Sonneberger Mundart. Gebrauch der Interjection, des Substantivs und des Adjectivs. Diss. Leipzig.
Eich, Lothar (1925): Die Mundart des Rieses und ihr Übergang zum Fränkischen. Diss. (masch.). Leipzig.
Feller, Otto (1914): Das Fürwort in der Mundart von Gerolzhofen (Ufr.). Ein Beitrag zur Syntax der ostfränkischen Mundarten. Diss. Würzburg.
Felsberg, Otto (1888): Die Koburger Mundart. In: Mitteilungen der geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena 6, 127–160.
Fischer, Ludwig (1960): Luzerndeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Zürich: Schweizer Spiegel.
Frank, Helga (1975): Mundart und Umgangssprache in ihrer gesellschaftlichen Verflechtung, dargestellt am Beispiel des Dorfes Eicha/Kr. Hildburghausen. Ex. (masch.). Jena.
Freiling, Paul (1929): Studien zur Dialektgeographie des hessischen Odenwaldes. Marburg: Elwert.
Frey, Eberhard (1975): Stuttgarter Schwäbisch. Laut- und Formenlehre eines Stuttgarter Idiolekts. Marburg: Elwert.
Gabriel, Eugen (1961): Akzent und Vokalismus der Mundarten von Dornbirn, Lustenau und Hohenems. Mit einer Flexionslehre des Dornbirnerischen. In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseums-Vereins, 180–195.
Gabriel, Eugen (1963): Die Mundarten an der alten churrätisch-konstanzischen Bistumsgrenze im Vorarlberger Rheintal. Eine sprachwissenschaftliche und sprachpsychologische Untersuchung der Mundarten von Dornbirn, Lustenau und Hohenems (Mit Flexionslehre). Marburg: Elwert.
Gebhardt, August und Otto Bremer (1907): Grammatik der Nürnberger Mundart. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

George, Dieter (2008): Lichtenfels. Der Altlandkreis. München: Kommission für bayerische Landesgeschichte.
Gerbet, Emil (1896): Die Mundart des Vogtlandes. Leipzig: Breitkopf & Härtel.
Gruber, Brigitte (1980): Der Dialekt von Weißenstadt. Ex. Bayreuth.
Grund, Heinrich (1935): Die Mundart von Pfungstadt und ihre sprachliche Schichtung. Bühl in Baden: Konkordia.
Günther, Johannes (1967): Die städtische Umgangssprache von Freiburg im Breisgau – eine sprachsoziologische Untersuchung. Diss. Freiburg.
Gütter, Adolf (1967): Die Ascher Mundart. Diss. Freiburg.
Haase, Karlheinz (1989): Modale Verbsyntax und Kasusmorphologie des bestimmten Artikels im Dialekt des Karlstadter Raumes. Zul. Würzburg.
Hain, Heinrich (1936): Mundartgeographie des oberen Rednitzgebietes. Nürnberg: Spindler.
Halter, Eduard (1901): Die alemannische Mundart Hagenau – Strassburg. Formenlehre, Sprachproben, Wörterverzeichnis. Straßburg: A. Michel.
Haug, Julius (1860): Schwäbisch und Hochdeutsch. Darstellung der schwäbischen Laute und Biegungsformen nach dem Dialect von Wurmlingen bei Rottenburg am Neckar. In: Magazin für Pädagogik NF 8, 201–215, 249–269.
Haupt, Andreas (1865): Die Mundart der drei Franken. In: Bavaria 3, 191–266.
Heilig, Otto (1898): Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes und der Nachbarmundarten. Lautlehre. Leipzig: Breitkopf & Härtel.
Heissel, Sebastian (1935): Die Mundart von Friedingen und Umgebung nach Lauten und Flexion. Tübingen, Jena: Univ.-Druckerei Neuenhahn.
Henderlein, Benno (1955): Die Mundart um den unteren Kocher und die untere Jagst. Laute und Flexion, Gliederung und Wandlungen. Diss. Tübingen.
Henry, Victor (1900): Le dialecte alaman de Colmar (Haute-Alsace) en 1870. Grammaire et lexique. Paris: Librairie Félix Alcan.
Hermann, Eduard und A. Siegel (Hg.) (1957): Die Coburger Mundart. Aus dem Nachlaß des Verfassers. Coburg: Roßteutscher.
Hinterecker, Adolf (1934): Flexionslehre der Mundart von Speisendorf. Diss. (masch.). Wien.
Hofmann, Max (1926): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Sulz a. Neckar und Umgebung. Diss. Tübingen.
Hohnerlein, Benno (1955): Die Mundart um den unteren Kocher und die untere Jagst. Laute und Flexion, Gliederung und Wandlungen. Diss. (masch.). Tübingen.
Hornn, Walter (1968): *Sooche sagt man nicht, sondern sagen secht mer!* Leitfaden der Rothenburger Mundart mit einer Übersicht über die Sprachräume der deutschen Mundarten. Rothenburg ob der Tauber: Verlag des Vereins Alt-Rothenburg.
Hotzenköcherle, Rudolph (1934): Die Mundart von Mutten. Laut- und Flexionslehre. Frauenfeld: Huber.
Hövemeyer, Bruno (1927): Die Laut- und Flexionslehre in der Mundart der Steinlach und Umgebung. Diss. (masch.). Tübingen.
Jäger, Josef (1903): Die Flexionsverhältnisse der Mundart von Mahlberg (bei Lahr) und einiger anderer nieder-alemannischer Mundarten. 1. Declination der Substantiva. Karlsruhe: C.F. Müller.
Kaiser, Herbert (1924): Die Mundart von Hof an der Saale. Vocalismus und Konsonantismus der Haupttonsilben und der wichtigsten nicht-haupttonigen Silben. Erlangen: Ruppert.
Kalau, Gisela (1984): Die Morphologie der Nürnberger Mundart. Eine kontrastive und fehleranalytische Untersuchung. Erlangen: Palm & Enke.

Karch, Dieter (1975): Zur Morphologie vorderpfälzischer Dialekte. Tübingen: Niemeyer.
Karch, Dieter (1990): Zur Morphologie im Pfälzischen. Dialekt – Umgangssprache – Standardsprache. Tübingen: Niemeyer.
Keinath, Walter (1930): Die Mundart von Onstmettingen und Umgebung nach Lauten und Flexion. Samt einer Sprachkarte. Mit einem Anhang von K. Bohnenberger. Tübingen: Laupp.
Keller, Thomas L. (1976): The City Dialect of Regensburg. Hamburg: Buske.
Kirchberg, Carl (1906): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Kirn a.d. Nahe, mit Berücksichtigung der näheren Umgebung. Straßburg: DuMont Schauberg.
Knauss, Ludwig T. (1863): Versuch einer schwäbischen Grammatik für Schulen. Reutlingen: Bohm.
Knupfer, Karl (1912): Mundarten des Rot-Tales (OA. Gaildorf). Diss. Tübingen.
Köhler, Otto (1931): Die Flexion in der Mundart von Aschenroth. Diss. Würzburg.
Krell, Leo (1927): Die Stadtmundart von Ludwigshafen am Rhein. Versuch einer Darstellung ihrer Laut- und Formenlehre (mit Einschluß der wichtigsten syntaktischen Erscheinungen) auf grammatischer Grundlage. Kaiserslautern: Kayser.
Lang, Walter (1923): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Neuhausen ob Eck und Umgebung. Diss. Tübingen.
Larcher, Dietmar (1963): Die Mundart des oberen Zillertales. Dialektgeographie der Zillertaler Alpen. Diss. (masch.). Innsbruck.
Lechner, Michael (1948): Die Schwäbisch-Bairische Übergangsmundart zwischen Lech und Amper/Glonn. Diss. München.
Lessiak, Primus (1963): Die Mundart von Pernegg in Kärnten. Marburg: Elwert.
Lienhart, Hans (1891): Laut-und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthales im Elsass. Straßburg: Trübner.
Luthardt, Emil (1962): Mundart und Volkstümliches aus Steinach, Thüringerwald und dialektgeographische Untersuchungen im Landkreis Sonneberg, im Amtsgerichtsbezirk Eisfeld, Landkreis Hildburghau-sen und in Scheibe im Amtsgerichtsbezirk Oberweißbach, Landkreis Rudolstadt. Diss. Hamburg.
Mankel, Wilhelm (1884): Die Mundart des Münsterthales. In: Strassburger Studien; Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Literatur des Elsasses 2, 113–304.
Martin, Maximilian (1914): Die französischen Wörter im Rheinhessischen. Mainz: Zabern.
Mehne, Rolf (1954): Die Mundart von Schwenningen am Neckar. (Flexion, Wortbildung, Syntax, Schichtung). Diss. Tübingen.
Meisinger, Othmar (1901): Die Rappenauer Mundart. II. Teil: Flexionslehre. In: Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten 2, 246–277.
Meng, Francois (1967): Die Mundart von Auenheim bei Kehl. Ex. Straßburg.
Micko-Repp, Helene (1933): Die Mundart von Wadetstift im Böhmerwald. 2. Formenlehre. Reichenberg: Verlag der Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung.
Moser, Georg (1933): Studien zur Dialektgeographie des Staudengebietes und des anstoßenden Lechrains. Marburg: Elwert.
Münch, Wilhelm (1923): Untersuchungen zur mittelrheinischen Dialektgeographie. (Kreise Rheingau und St. Goarshausen). Diss. (masch.). Marburg.
Niederlöhner und Wilhelm (1937): Untersuchungen zur Sprachgeographie des Coburger Landes. (Auf Grund des Vokalismus). Erlangen: Palm & Enke.
Noth, Harald (1993): Alemannisches Dialekthandbuch vom Kaiserstuhl und seiner Umgebung. Freiburg: Schillinger.

Otterstetter, Hans (1952): Die Mundart von Pirmasens. Studien zur Soziologie einer pfälzischen Stadtmundart. Diss. (masch.). Mainz.
Pfeifer, Anni (1927): Beiträge zur Laut- und Formenlehre der Mainzer Mundart. In: Giessener Beiträge zur deutschen Philologie 16, 33–67.
Puhr, Franz (1969): Formenlehre der Mundart von Bubendorf und Umgebung. Für den Druck überarb. von Dr. Erich Seidelmann. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv, Selbstverlag.
Rader, Wolfram (1966): Sprachbiologische Untersuchungen an der Mundart von Feldkirchen in Kärnten. Diss. (masch.). Wien.
Rall, Erich (1925): Die Mundart des Unteren Amts Neuenbürg. Diss. Tübingen.
Reichardt, Edinhard (1914): Die Wasunger Mundart. 2. Teil. Hildburghausen: Eye.
Reis, Hans (1910): Die Mundarten des Grossherzogtums Hessen: Laut- und Formenlehre. In: Zeitschrift für Deutsche Mundarten 1908.
Roedder, Erwin C. (1936): Volkssprache und Wortschatz des badischen Frankenlandes. Dargestellt auf Grund der Mundart von Oberschefflenz. New York: Modern Language Association.
Rothmund, Walter (1932): Wortbiegungslehre (Substantiv, Adjektiv, Pronomen) der Mundart von Eschbach bei Waldshut. Lahr in Baden: Schauenburg.
Sander, Hermann (1916): Die Mundart von Gaisbach. OA Öhringen. Diss. Erlangen/Tübingen.
Schatz, Joseph (1897): Die Mundart von Imst. Laut- und Flexionslehre. Straßburg: Trübner.
Schläpfer, Robert (1956): Die Mundart des Kantons Baselland. Versuch einer Deutung der Sprachlandschaft der Nordwestschweiz. Frauenfeld: Huber.
Schleicher, August (1858): Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande. Weimar: Böhlau.
Schmeller, Johann A. (1821): Die Mundarten Bayerns. Grammatisch dargestellt. Beigegeben: Mundartproben. München: Thienemann.
Schnabel, Michael (1995): Konkrete Phonologie – abstrakte Morphologie. Ein Beitrag zum Problem der Konkret- und Abstraktheit bei phonologischen und morphologischen Beschreibungen, dargestellt am Dialekt von Weingarts (Oberfranken). In: Rüdiger Harnisch, Ludwig M. Eichinger und Anthony Rowley (Hrsg.). ". . . Im Gefüge der Sprachen". Studien zu System und Soziologie der Dialekte; Festschrift für Robert Hinderling zum 60. Geburtstag. Stuttgart: Steiner, 161–176.
Schnabel, Michael (2000): Der Dialekt von Weingarts. Eine phonologische und morphologische Untersuchung. Heidelberg: Winter.
Schön, Friedrich (1922): Wörterbuch der Mundart des Saarbrücker Landes nebst einer Grammatik der Mundart. In: Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend 15.
Schübel, Georg (1955): Die Ostfränkisch-Bambergische Mundart von Stadtsteinach im ehemaligen Fürstbistum Bamberg. Lautlehre und Beugungslehre. Gießen: Schmitz.
Schuster, Mauritz und Hans Schikola (1956): Sprachlehre der Wiener Mundart. Wien: Österreichischer Bundesverlag f. Unterr.; Wissenschaft und Kunst.
Schwarz, Artur (1935): Die Flexion des Substantivs in der Mundart des vorderen Bregenzerwaldes. Diss. Innsbruck.
Seitz, Lothar (1981): Grammatik der Saarbrücker Mundart. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei u. Verlag.
Sexauer, Othmar (1956): Die Mundart im Landkreis Pforzheim. In: Baden. Südwestdeutsche Rundschau 8 (6), 13–14.
Spiekermann, Helmut (2008): Sprache in Baden-Württemberg. Merkmale des regionalen Standards. Tübingen: Niemeyer.

Spieß, Balthasar (1873): Die Fränkisch-Hennebergische Mundart. Wien: Braumüller.
Steinbruckner, Bruno F. (1976): Dialektgeographie des oberen Mühlviertels. Marburg: Elwert.
Steininger, Reinhold (1994): Beiträge zu einer Grammatik des Bairischen. Auf der Grundlage von kommentierten Texten aus Oberneureutherwaid im unteren Bayerischen Wald. Stuttgart: Steiner.
Steitz, Lothar (1981): Grammatik der Saarbrücker Mundart. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei u. Verlag.
Stertzing, G. F. (1855): Fränkisch-hennebergische Mundart des Dorfes Neubrunn bei Meiningen. In: Die deutschen Mundarten 2, 267–274.
Stranzinger, Oswald (1951): Laut- und Flexionsverhältnisse der Innsbrucker Umgangssprache. Diss. (masch.). Innsbruck.
Stucki, Karl (1917): Die Mundart von Jaun im Kanton Freiburg. Lautlehre und Flexion. Frauenfeld: Huber.
Suter, Rudolph (1976): Baseldeutsch-Grammatik. Basel: Christoph Merian.
Sütterlin, Adolf (1892): Laut- und Flexionslehre der Straßburger Mundart in Arnolds Pfingstmontag. Straßburg: Trübner.
Taschner, Elisabeth (1969): Die Mundart von Aldein in Südtirol. Diss. (masch.). Wien.
Uehlinger, Otto (1980): Die Schaffhauser Mundart, In: Robert B. Christ (Hrsg.). Schweizer Dialekte. Basel, s.l.: Birkhäuser Basel, 143–148.
Waltz, August (1925): Von der Pforzheimer Mundart. In: Badische Heimat 12, 249–256.
Wanner, Georg (1941): Die Mundart des Kantons Schaffhausen. Laut- und Flexionslehre. Frauenfeld: Huber.
Weber, Albert (1923): Die Mundart des Zürcher Oberlandes. Frauenfeld: Huber.
Weber, Albert und Eugen Dieth (1948): Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Zürich: Schweizer Spiegel.
Weik, Friedrich (1913): Lautlehre der Mundart von Rheinbischofsheim. Halle an der Saale: Buchdruckerei des Waisenhauses.
Weltli, Alois (1929): Die Flexion des Substantivs in der Mundart von Lustenau. Ein Beitrag zur alemannischen Flexion. Diss. Innsbruck.
Wenz, Heinrich (1911): Laut- und Formenlehre der Mundart von Beerfelden mit Berücksichtigung der näheren Umgebung. Straßburg: Heitz & Mündel.
Werner, Otmar (1964): Friesen. Landkreis Kronach/Oberfranken. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Winnicki, Gerhard (1965): Die alte und die junge Villacher Mundart. Diss. (masch.). Wien.
Winteler, Jost (1876): Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt. Leipzig, Heidelberg: Winter.
Wipf, Elisa (1910): Die Mundart von Visperterminen im Wallis. Frauenfeld: Huber.
Wondratsch, Hanns (1935): Formenlehre der südmährischen Mundart. Diss. (masch.). Prag.
Zapf, Ludwig (1855): Fichtelgebirgische Mundarten nördlich von der Waldsteinkette. Sprachproben aus der Gegend um Münchberg. In: Die deutschen Mundarten 2, 553–554.
Zapf, Ludwig (1857): Fichtelgebirgische Mundarten. Sprachproben aus dem Saalgebiet, der Gegend um Schauenstein, Schwarzenbach, der Gegend um Marktleugast. In: Die deutschen Mundarten 4, 253–258.

7 Anhang

7.1 Abkürzungsverzeichnis

AKK	Akkusativ
DAT	Dativ
DIST	distinkt
FEM	Femininum
GEN	Genitiv
MASK	Maskulinum
NEUT	Neutrum
NOM	Nominativ
PL	Plural
PS	Person
SG	Singular
SYN	synkretisch

7.2 Ortsgrammatiken: Schlüssel der Ortsgrammatiken in Abb. 8

1 BOCK (1965) 2 HERMANN & SIEGEL (1957) 3 SCHLEICHER (1858) 4 SCHÜBEL (1955) 5 KAISER (1924) 6 HOTZENKÖCHERLE (1934) 7 WEBER (1923) 8 ROTHMUND (1932) 9 HEISSEL (1935) 10 KEINATH (1930) 11 SCHNABEL (2000) 12 HAASE (1989) 13 BAUR (1982) 14 HAUG (1860) 15 KNAUSS (1863) 16 STUCKI (1917) 17 WINTELER (1876) 18 SCHWARZ (1935) 19 MEHNE (1954) 20 FRANK (1975) 21 STERTZING (1855) 22 MOSER (1933) 23 NIEDERLÖHNER & WILHELM (1937) 24 WERNER (1964) 25 ZAPF (1857) 26 ZAPF (1855) 27 GRUBER (1980) 28 GEORGE (2008) 29 SCHNABEL (1995) 30 FELLER (1914) 31 KÖHLER (1931) 32 SANDER (1916) 33 BLUMENSTOCK (1911) 34 DÖLKER (1935) 35 SEXAUER (1956) 36 WANNER (1941) 37 GABRIEL (1961) 38 NOTH (1993) 39 BAUMGARTNER (1922) 40 FISCHER (1960) 41 GABRIEL (1963) 42 WEBER & DIETH (1948) 43 DREHER (1919) 44 FREY (1975) 45 RALL (1925) 46 BRAUNSTEIN (1978) 47 BURKART (1965) 48 EHRET (1911) 49 GÜNTHER (1967) 50 JÄGER (1903) 51 MANKEL (1884) 52 MENG (1967) 53 SCHLÄPFER (1956) 54 WEIK (1913) 55 EBERLE (1938) 56 HENRY (1900) 57 HOHNERLEIN (1955) 58 KNUPFER (1912) 59 ROEDDER (1936) 60 MEISINGER (1901) 61 LECHNER (1948) 62 ECKNER (1973) 63 BATZ (1912) 64 GERBET (1896) 65 SPIEß (1873) 66 STEININGER (1994) 67 HAIN (1936) 68 KALAU (1984) 69 HALTER (1901) 70 WIPF (1910) 71 HOFMANN (1926) 72 LANG (1923) 73 LIENHART (1891) 74 SCHLÄPFER (1956) 75 DELLIT (1913) 76 HEILIG (1898) 77 REICHARDT (1914) 78 MICKO-REPP (1933) (1933) 79 PUHR

https://doi.org/10.1515/9783110681703-007

(1969) 80 STEINBRUCKNER (1976) 81 GEBHARDT & BREMER (1907) 82 GÜTTER (1967) 83 WENZ (1911) 84 KRELL (1927) 85 GRUND (1935) 86 BAUER (1957) 87 BOGER (1935) 88 ALTENHOFER (1932) 89 PFEIFER (1927) 90 SEITZ (1981) 91 BESCHER (1933) 92 BRÄUTIGAM (1934) 93 MARTIN (1914) 94 FREILING (1929) 95 KIRCHBERG (1906) 96 BERTALOTH (1935) 97 BERTRAM (1937) 98 KARCH (1975) 99 ECKARDT (1924) 100 HORNN (1968) 101 SCHUSTER & SCHIKOLA (1956) 102 SCHMELLER (1821) 103 EICH (1925) 104 HÖVEMEYER (1927) 105 LARCHER (1963) 106 RADER (1966) 107 STRANZINGER (1951) 108 TASCHNER (1969) 109 WINNICKI (1965) 110 HINTERECKER (1934) 111 WONDRATSCH (1935) 112 MÜNCH (1923) 113 OTTERSTETTER (1952) 114 DINGELDEIN (1977) 115 LESSIAK (1963) 116 SÜTTERLIN (1892) 117 SCHATZ (1897) 118 BAUER (1864) 119 SCHÖN (1922) 120 KELLER (1976) 121 REIS (1910) 122 HAUPT (1865)

7.3 Korpusdaten: Zusätzliche Informationen und Daten zur Analyse

7.3.1 Zusätzliche Informationen zu den Transkripten in Ruoff (1984)

Sigle	Dialektregion	TranskriptorIn	sprachliche Ebene	ab Seite (Ruoff 1984)
Achsheim/Augsburg	Bairisch-Schwäbisch	RUOFF	Regionalmundart/ Umgangssprache	275
Alfdorf/Schwäbisch Gmünd	Schwäbisch	STAUSS	Grundmundart/ Regionalmundart	156
Altheim/Ulm	Schwäbisch	STAUSS	Grundmundart/ Regionalmundart	114
Arlesried/ Memmingen	Bairisch-Schwäbisch	BUNDSCHU	Regionalmundart	310
Attenhausen/ Krumbach	Bairisch-Schwäbisch	BUNDSCHU	Grundmundart	220
Ballersdorf/Neuburg	Bairisch-Schwäbisch	KEPPLER	Grundmundart	253
Beimbach/Crailsheim	Fränkisch	BUNDSCHU	Grundmundart/ Regionalmundart	24

(fortgesetzt)

Sigle	Dialektregion	TranskriptorIn	sprachliche Ebene	ab Seite (Ruoff 1984)
Beyerberg/ Dinkelsbühl	Bairisch-Schwäbisch	Stauss	Regionalmundart	296
Bieringen/Künzelsau	Fränkisch	Ruoff	Grundmundart/ Regionalmundart	1
Blankenburg/ Wertingen	Bairisch-Schwäbisch	Keppler	Grundmundart	232
Bondorf/Böblingen	Schwäbisch	Ruoff	Grundmundart	170
Buchau/Saulgau	Schwäbisch	Ruoff	Umgangssprache	133
Bühl/Günzburg_1	Bairisch-Schwäbisch	Ruoff	Grundmundart	261
Bühl/Günzburg_2	Bairisch-Schwäbisch	Ruoff	Regionalmundart	294
Deilingen/Tuttlingen	Schwäbisch	Stauss	Grundmundart	187
Donaustetten/Ulm	Schwäbisch	Stauss	Grundmundart	139
Emerkingen/Ehingen	Schwäbisch	Ruoff	Regionalmundart	181
Erkenbrechtsweiler/ Nürtingen	Schwäbisch	Bundschu	Regionalmundart	126
Eschach/ Schwäbisch Gmünd	Schwäbisch	Bundschu	Grundmundart	136
Eschenau/ Schwäbisch Hall	Fränkisch	Bundschu	Regionalmundart	17
Ettenhausen/ Crailsheim	Fränkisch	Bundschu	Grundmundart/ Regionalmundart	21
Flochberg/Aalen	Schwäbisch	Ruoff	Grundmundart	148
Frankenbach/ Heilbronn	Fränkisch	Stauss	Grundmundart	35
Frauenriedhausen/ Dillingen	Bairisch-Schwäbisch	Ruoff	Regionalmundart/ Umgangssprache	287
Gellmersbach/ Heilbronn	Fränkisch	Stauss	Grundmundart	11

(fortgesetzt)

Sigle	Dialektregion	TranskriptorIn	sprachliche Ebene	ab Seite (Ruoff 1984)
Gemmrigheim/ Ludwigsburg	Fränkisch	Ruoff	Umgangssprache	95
Grab/Backnang_1	Fränkisch	Stauss	Grundmundart	53
Grab/Backnang_2	Fränkisch	Stauss	Regionalmundart/ Umgangssprache	88
Häfnerhaslach/ Vaihingen	Fränkisch	Stauss	Regionalmundart/ Umgangssprache	42
Hayingen/Münsingen	Schwäbisch	Ruoff	Regionalmundart	204
Heimsheim/Leonberg	Fränkisch	Ruoff	Grundmundart	68
Hengstfeld/ Crailsheim_1	Fränkisch	Bundschu	Grundmundart	8
Hengstfeld/ Crailsheim_2	Fränkisch	Bundschu	Grundmundart	32
Herkheim/Nördlingen	Bairisch-Schwäbisch	Stauss	Grundmundart/ Regionalmundart	304
Hettlingen/ Wertingen_1	Bairisch-Schwäbisch	Keppler	Grundmundart	301
Hettlingen/ Wertingen_2	Bairisch-Schwäbisch	Keppler	Grundmundart	236
Hirrlingen/Tübingen	Schwäbisch	Bundschu	Regionalmundart	129
Hirsau/Calw	Fränkisch	Keppler	Grundmundart	92
Isingen/Balingen	Schwäbisch	Ruoff	Grundmundart	151
Jungingen/Hechingen	Schwäbisch	Ruoff	Regionalmundart	175
Königshofen/ Dinkelsbühl	Bairisch-Schwäbisch	Stauss	Grundmundart	224
Kusterdingen/ Tübingen	Schwäbisch	Stauss	Grundmundart	105
Lauben/Kempten	Bairisch-Schwäbisch	Nierentz	Regionalmundart	313
Leupolz/Wangen	Schwäbisch	Keppler	Umgangssprache	184

(fortgesetzt)

Sigle	Dialektregion	TranskriptorIn	sprachliche Ebene	ab Seite (Ruoff 1984)
Meßbach/Künzelsau	Fränkisch	BUNDSCHU	Grundmundart	85
Michelfeld/ Schwäbisch Hall	Fränkisch	BUNDSCHU	Grundmundart/ Hochsprache	72
Mindelaltheim/ Günzburg	Bairisch-Schwäbisch	BUNDSCHU	Grundmundart	270
Mönchsdeggingen/ Nördlingen_1	Bairisch-Schwäbisch	RUOFF	Regionalmundart	241
Mönchsdeggingen/ Nördlingen_2	Bairisch-Schwäbisch	RUOFF	Regionalmundart	282
Mooshausen/ Wangen	Schwäbisch	BUNDSCHU	Grundmundart	144
Munzingen/ Nördlingen	Bairisch-Schwäbisch	STAUSS	Grundmundart	257
Neuler/Aalen	Schwäbisch	BUNDSCHU	Regionalmundart	196
Neumünster/ Wertingen	Bairisch-Schwäbisch	BUNDSCHU	Grundmundart	264
Obenhausen/ Illertissen	Bairisch-Schwäbisch	KEPPLER	Regionalmundart	267
Öhringen_1	Fränkisch	STAUSS	Umgangssprache/ Hochsprache	62
Öhringen_2	Fränkisch	STAUSS	Regionalmundart/ Umgangssprache	78
Rietheim/Tuttlingen	Schwäbisch	RUOFF	Grundmundart	99
Rodt/Freudenstadt	Schwäbisch	RUOFF	Regionalmundart/ Umgangssprache	123
Schwörsheim/ Nördlingen	Bairisch-Schwäbisch	STAUSS	Grundmundart	210
Serres/Vaihingen	Fränkisch	BUNDSCHU	Grundmundart/ Regionalmundart	49
Stuttgart	Schwäbisch	KEPPLER	Umgangssprache/ Hochsprache	111
Suppingen/Ulm	Schwäbisch	BUNDSCHU	Grundmundart	179

(fortgesetzt)

Sigle	Dialektregion	TranskriptorIn	sprachliche Ebene	ab Seite (Ruoff 1984)
Unterbergen/ Friedberg	Bairisch-Schwäbisch	RUOFF	Grundmundart	279
Untergruppenbach/ Heilbronn	Fränkisch	BAUSINGER	Grundmundart	29
Utzmemmingen/ Aalen	Schwäbisch	STAUSS	Regionalmundart	199
Waldmannshofen/ Mergentheim_1	Fränkisch	BUNDSCHU	Regionalmundart/ Umgangssprache	27
Waldmannshofen/ Mergentheim_2	Fränkisch	BUNDSCHU	Grundmundart/ Umgangssprache	59
Weiler i.d.B./ Schwäbisch Gmünd	Schwäbisch	BUNDSCHU	Regionalmundart	207
Wengen/Kempten	Bairisch-Schwäbisch	BUNDSCHU	Grundmundart/ Umgangssprache	247
Wildenstein/ Crailsheim	Fränkisch	KIMMICH	Regionalmundart	75
Wittelshofen/ Dinkelsbühl	Bairisch-Schwäbisch	STAUSS	Grundmundart	216
Zwickgabel/ Freudenstadt	Schwäbisch	STAUSS	Grundmundart	5

7.3.2 Übersicht über Belege zum (synthetischen) abstrakten Genitiv

Sigle	Beleg	Beleg im Kontext	Sprechlage
Alfdorf/Schwäbisch Gmünd	7236	*aber des isch' Sache* ***där*** *Gemainde.*	Grundmundart / Regionalmundart
Arlesried/ Memmingen	17821	*na während* ***des*** *Krieges isch'r beurlaubt wor(d)a wägem Holzfahra,*	Regionalmundart

(fortgesetzt)

Sigle	Beleg	Beleg im Kontext	Sprechlage
Buchau/Saulgau	19882	*Onse(r) Schloß isch(t) jå no' ous där Zeit, ous där Zeit* ***d(e)r*** *freien Reich-, der freien Reichschtadt,*	Umgangssprache
Buchau/Saulgau	19883	*–(zor) Zeit* ***d(e)r*** *Säkolar(i)satzjoon wurde das Schtift Buchau oufgeleest*	Umgangssprache
Buchau/Saulgau	20063	*Onse(r) Schloß isch(t) jå no' ous där Zeit, ous där Zeit d(e)r freien Reich-,* ***der*** *freien Reichschtadt,*	Umgangssprache
Buchau/Saulgau	20120	*Onse(r) Schloß isch(t) jå no' ous där Zeit, ous där Zeit d(e)r freien Reich-, der* ***freien*** *Reichschtadt,*	Umgangssprache
Erkenbrechtsweiler/ Nürtingen	9019	*weil die Weiber behauptet äba, oder send* ***där*** *Asicht, daß die Oier, noi, daß die Henna mo em Freia laufet ond uf de Wiesa romlaufet, daß die äba Oier leget mit-ma viel gäalera Dotter, jå.*	Regionalmundart
Heimsheim/ Leonberg	5293	*weil halt viel doch aing – net om* ***der*** *aigentlicha Sache Willa dabei sen,*	Grundmundart
Heimsheim/ Leonberg	5412	*net om der* ***aigentlicha*** *Sache Willa dabei sen,*	Grundmundart
Jungingen/ Hechingen	18567	*was ischt er von Beruuf – Schtudent en Tibenga, Schtudent* ***der*** *Archol(e)gie oder waas*	Regionalmundart
Mindelaltheim/ Günzburg	15595	*an guta Profit gmacht* ***sainer*** *Zeit, net,*	Grundmundart
Mönchsdeggingen/ Nördlingen_2	23213	*ond* ***aines*** *Taags isch do(ch) so wait g'wäsa.*	Regionalmundart
Öhringen_1	21896	*Nach 'm Krieg odder nach Beendigung* ***des*** *Krieges bin ich also oba då bei, zwischa (Hahn) un' Düsseldorf hab' mich ouf da Wääg gemacht*	Umgangssprache / Hochsprache
Öhringen_1	21898	*I' war nã wider dåmåls durch ainschtimmigen Beschluß* ***des*** *Gemainderats wider in main früheres Amt aingesetzt worda als Ratsschreiber*	Umgangssprache/ Hochsprache

(fortgesetzt)

Sigle	Beleg	Beleg im Kontext	Sprechlage
Öhringen_1	21923	*Dann hatt' ich damals auch mit dem Fürschden – na ja – so en Arråschma getroffen bezüglich* ***des*** *Schloßkällers,*	Umgangssprache/ Hochsprache
Öhringen_1	21926	*Und au' sonscht amål, nã wie im Ende* ***des*** *Jahres da wem-m'r im Gemainderat då die Schlußsitzung gemacht hat, ja nã gab 's nadirlich Wain im Überfluß,*	Umgangssprache/ Hochsprache
Öhringen_1	22129	*hat (mir) nadirlich sähr gut getan nã bei d'r Wohn . . ., bei d'r Durchfihrung* ***där*** *Wohnungsbouprogramme.*	Umgangssprache/ Hochsprache
Öhringen_1	22130	*im Kraisrat bin ich heite noch, Vorsitzender* ***där*** *Kraisbougenossenschaft bin ich heite noch,*	Umgangssprache/ Hochsprache
Öhringen_1	22234	*Aine ärhebliche Underbrächung* ***mainer*** *Laufbahn hat nadirlich d'r Krieg ärgeben – also vier oder fünf Jahre lang Krieg –*	Umgangssprache/ Hochsprache
Öhringen_1	22271	*Hab' mich aber allerdings in d'r Zwischazeit* ***aines*** *ander'n belähra müssa,*	Umgangssprache/ Hochsprache
Öhringen_1	22287	*weil des mit 'm Amt ja verbunden war und auch mit d'r Beendigung* ***dieser*** *Amtszeit endet.*	Umgangssprache/ Hochsprache
Öhringen_1	22301	*die dafür bezahlt wärda sollde, daß m'r ihm also diesen Schloßkäller iberlassa hat und auch noch diese Räume zum Verkauf* ***ihres*** *Waines.*	Umgangssprache/ Hochsprache
Öhringen_1	22305	*und louder so Poscht'n, die – na ja – auch der Schtärgung* ***maines*** *Amtes gedient haben.*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22644	*Und da waren ja schoon die Gedanken* ***där*** *Frauenbewegung ziemlich schtark in die Kraise, in die weiteren Kraise gedrungen*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22648	*hier wird also für die gaistige Freihait* ***där*** *Frau, fir die Mitvärantwortung där Frau gekempft.*	Umgangssprache – Hochsprache

(fortgesetzt)

Sigle	Beleg	Beleg im Kontext	Sprechlage
Stuttgart	22649	*hier wird also für die gaistige Freihait där Frau, fir die Mitvärantwortung* ***där*** *Frau gekempft.*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22650	*Ich habe sähr hoifich zur bess- zum bessären Värschtendnis* ***där*** *Schtende beitragen können,*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22651	*dann schpäter bei den Buben, als erste Frau, die zu den, in die Voorklassen* ***där*** *Bubenschulen gerufen wurde.*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22700	*Und nuun kaam die Zeit* ***uns'rer*** *Uuntätichkait und die Zeit uns'rer grooßen Trouer über alles, was nuun vor sich ging.*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22701	*Und nuun kaam die Zeit uns'rer Uuntätichkait und die Zeit* ***uns'rer*** *grooßen Trouer über alles, was nuun vor sich ging.*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22747	*ich bekaam genau die Hälfte* ***des*** *Gehaltes von diesem ledichen Mann,*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22748	*Und in den Schulen wurde eifrich gesammelt, daß man aller Noot* ***des*** *Schtandes begegnen konnte.*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22759	*Und zum Entsetzen* ***mainer*** *Eltern hab' ich mir also ousgedacht, ich würde miir ainen Beruuf suchen.*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22760	*Und auch da waar* ***mainer*** *Mainung nach ain ziemlich mennlicher Betrieb.*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22821	*Und nun sollten solche,* ***dären*** *Väter etwa in ouskömmlicher Schtellung waren, sollten die Töchter jetzt ihren Platz värlassen.*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22825	*Und nuun kaam die Zeit uns'rer Uuntätichkait und die Zeit uns'rer* ***grooßen*** *Trouer über alles, was nuun vor sich ging.*	Umgangssprache – Hochsprache
Stuttgart	22831	*und daß die Frauenbewegung noch in kainer Weise am Ende* ***ihrer*** *Ziele ist,*	Umgangssprache – Hochsprache

(fortgesetzt)

Sigle	Beleg	Beleg im Kontext	Sprechlage
Unterbergen/ Friedberg	17622	*’n* ***des sen*** *o’ vel wid’r wägzog(e)n, gäll,*	Grundmundart
Waldmannshofen/ Mergentheim_2	21808	*und hauptsächlich au während* ***des*** *Krieges hem-m’r viel Evakuierte då ghåt,*	Grundmundart – Umgangssprache

7.3.3 Übersicht zur Analyse von zentralen und peripheren Kasusmarkern

Ein entsprechender χ^2-Test zeigt einen p-Wert = 2,2e-16 (Chi = 7856,6, df = 22) und mit Cramer’sV = 0,694 eine starke Effektstärke. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Residualwerte der Analyse:

Kasusmarker	distinkt	synkretisch
Personalpronomen 1. Ps. Sg.	33,6	−31,4
Definitartikel 3. Ps. Sg. maskulin	27,9	−26
Personalpronomen 3. Ps. Sg. maskulin	16,7	−15,6
Demonstrativpronomen 3. Ps. Sg. maskulin	10,4	−9,7
Personalpronomen 1. Ps. Pl.	6,7	−6,2
Personalpronomen 2. Ps. Sg.	1	−0,9
Indefinitartikel 3. Ps. Sg. maskulin	0,2	−0,2
Definitartikel 3. Ps. Sg. feminin	−0,4	0,4
Definitartikel 3. Ps. Sg. neutrum	−3,5	3,3
Adjektiv 3. Ps. Sg. maskulinum	−5,2	4,9
Reflexivpronomen	−5,5	5,1
Adjektiv 3. Ps. Sg. neutrum	−5,9	5,5
Personalpronomen 3. Ps. Sg. feminin	−6,7	6,3
Indefinitpronomen	−7,1	6,7
Demonstrativpronomen 3. Ps. Sg. feminin	−7,1	6,7
Adjektiv 3. Ps. Sg. feminin	−7,7	7,2

(fortgesetzt)

Kasusmarker	distinkt	synkretisch
Adjektiv 3. Ps. Pl.	−9,9	9,3
Indefinitartikel 3. Ps. Sg. neutrum	−10,9	10,1
Indefinitartikel 3. Ps. Sg. feminin	−11,2	10,5
Demonstrativpronomen 3. Ps. Pl.	−13,7	12,8
Personalpronomen 3. Ps. Pl.	−15,3	14,3
Definitartikel 3. Ps. Pl.	−16,1	15
Demonstrativpronomen 3. Ps. Sg. neutrum	−22,9	21,4

7.3.4 Zusätzliche Informationen zu den Transkripten mit variierenden Systemen

Sigle	Muster	Geburtsdatum Gewährsperson	Sprechlage	TranskriptorIn
Altheim/Ulm	NA/D und N/A/D	1893	Grundmundart/ Regionalmundart	STAUSS
Ballersdorf/Neuburg	N/AD und N/A/D	1891	Grundmundart	KEPPLER
Bondorf/Böblingen	NA/D und N/A/D	1919	Grundmundart	RUOFF
Emerkingen/Ehingen	NA/D und N/A/D	1934	Regionalmundart	RUOFF
Frauenriedhausen/ Dillingen	NA/D und N/A/D	1933	Regionalmundart / Umgangssprache	RUOFF
Hayingen/ Münsingen	NA/D und N/A/D	1934	Regionalmundart/ Umgangssprache	RUOFF
Heimsheim/ Leonberg	NA/D und N/A/D	1931	Grundmundart	RUOFF
Herkheim/ Nördlingen	N/AD und N/A/D	1935	Grundmundart / Regionalmundart	STAUSS

(fortgesetzt)

Sigle	**Muster**	**Geburtsdatum Gewährsperson**	**Sprechlage**	**TranskriptorIn**
Isingen/Balingen	NA/D und N/A/D	1904	Grundmundart	Ruoff
Meßbach/Künzelsau	NA/D und N/A/D	1935	Grundmundart	Bundschu
Mönchsdeggingen/ Nördlingen_1	NA/D und N/A/D	1879	Regionalmundart	Ruoff
Waldmannshofen/ Mergentheim_2	N/AD und N/A/D	1898	Grundmundart / Umgangssprache	Bundschu
Wengen/Kempten	NA/D und N/A/D	1880	Grundmundart/ Umgangssprache	Bundschu

Register

https://doi.org/10.1515/9783110681703-008